Stanford University Libraries
3 6105 211 420 075

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für

## Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Herausgegeben

von

**J. S. EBERSBERG.**

*Dritter Band.*

**WIEN, 1837.**

Eigenthum des Herausgebers. Im Expeditions-Comptoir,
Dorotheengasse Nr. 1117.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
DEC 14 1983

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

# Inhalt

## des dritten Bandes vom Jahrgange 1837.

(Vom 1. Juli bis letzten September 1837.)


| | Seite |
|---|---|
| Abend (Der). Gemälde von Hirschfeld. | 1039 |
| Abos, die Brüder Maximilian und Gabriel, von M. Enk. | 846 |
| Adler (Der) und die Eule, Fabel von A. Giftschütz. | 1143 |
| Agnius, von M. Enk. | 997 |
| Alles will studiren, von L. Stix | 1145 |
| Alvide, von M. Enk. | 959 |
| April (Der erste), von Realis. | 1085 |
| Armensünder-Gäßchen (Das), von Realis. | 825 |
| Baalbeck (Tempel von). | 962 |
| Baden im Jahre 1837, von August Schilling. | 877 |
| Baden in Österreich, von Dr. Carl Rollet, besproch. von Ebersberg. | 1041 |
| Bär, der spuckende in Friedrichsthall. | 1165 |
| Bärenjäger (der kühne) in Ungarn, von Flor. Romer. | 805 |
| Balladen und Romanzen, von J. N. Vogl; besprochen von Ebersberg. | 817 |
| Basedow (Joh. Bernh.), biogr. Notiz. | 892 |
| Beruf (Der). Aus dem Französischen, von J. Weber. | 1153 |
| Besuch. Gedicht von A. W. Brey. | 1144 |
| Bettler (Der). Poetische Erzählung, von J. G. Seidl. | 1037 |
| Bild (Ein gräuliches) aus dem Leben, von J. Weber. | 1135 |
| Bischof (Dr. Rudolf Edler v.), biogr. Notiz. | 992 |
| Bitten (Die). Paramythie, von M. Enk. | 1008 |
| Born (Ign. Edler v.), biogr. Notiz. | 892 |
| Braun v. Braunthals Österreichischer Musenalmanach 1837. | 1136 |
| Byron. Zu seiner Charakteristik. | 913 und 974 |
| Cachucha. Über den Namen und Charakter derselben, von Ilder. | 1015 |
| Carro (Dr. Joh. de), biog. Notiz. | 952 |
| Cholera (Die) in Palermo. | 1163 |
| Constantinopel im Jahre 1837. Aus den Reisen des Marschalls Marmont. | 1113 |
| Constantinopel, erobert von den Türken. | 1065 |
| Costenoble's Tod. | 1109 |
| Criminalprozeß der Bulldogs, von J. Weber. | 1086 |
| Der Mensch denkt, Gott aber lenkt. Erzählung von J. Pfundheller. | 925 |
| Die Schwalben in der Kirche. Gedicht von J. G. Seidl. | 1077 |
| Diderot Denys, biogr. Notiz. | 924 |
| Erkschaft (Die bestrittene), von J. Weber. | 908 |
| Erdbeben (Das) in Syrien. | 1178 |
| Ehen, warum die glücklichen immer seltener werden? Zeitgemäße Betrachtung. | 829 |
| Eintracht mit uns selbst, von M. Enk. | 1017 |
| Erinnerungsklänge von Baden, von A. Schilling. 1029, 1057, 1069, | 1088 |
| Euler Leonhard, biogr. Notiz. | 1084 |
| Fallschirm Cocking's. | 1182 |
| Feuchtersleben (E. Freih. v.) Beiträge zur Kunst- und Lebenstheorie; besprochen von Ebersberg. | 1079 |
| Fiaker (Die) in Wien. | 802 |
| Fortdauer nach dem Tode, von J. J. Hannusch. | 997 |
| Frack (Der schwarze) eines Mannes von Genie. | 905 |
| Freude und Schmerz. Gnome von Fedor Grafen v. Karasay. | 869 |
| Friede (Der) zu Tilsit. | 820 |
| Gauermann Friedr., biogr. Notiz. | 1140 |
| Gemsenjagd (Die), von Alex. Dumas. | 857 |
| Grotius Hugo, biogr. Notiz. | 992 |
| Hallaschka (F. J. Cassian), biogr. Not. | 832 |
| Herz (Wo sitzt das —)? von August Schilling. | 917 |
| Heyne (Gottl. Christ.), biogr. Not. | 852 |
| Hildenbrand (Dr. Franz Edler v.), biogr. Notiz. | 1084 |
| Homoopathische Theilbarkeit. | 974 u. 1034 |
| Johanna, Herzogin von Flandern. Historische Skizze v. A. A. Binder. | 1078 |
| Kinder (Die) von Naumburg, von Realis. | 1025 |
| Kleist (Ewald Christ. v.), biogr. Not. | 1031 |
| Kränze der Freude. Paramythie von M. Enk. | 948 |
| Krumau und dessen Umgebung in Böhmen, von L. Greipl. | 982 |


Digitized by Google

Seite

Kurz (Franz), biogr. Notiz. 804
Kuß (Der) des Herrn. Aus meinem Leben, von J. G. Seidl. 1005
Lamothe Langon, von J. B. Tauer. 961
Landleben der Städter, von Silas. 951
Latreille, durch einen Käfer gerettet. 808
Liebel Ignaz, biogr. Notiz. 1092
Lohn der Schmeichler. 837
Luzac Johann, biogr. Notiz. 952

Maximilians lateinische Grammatik, von J. Bergmann. 890
Mensch (Der eigene). Betrachtung von August Schilling. 814
Messerschmidt, der österreichische Bildhauer, von A. Silas. 1168
Moralische Wirkung einer Theatervorstellung. 960

Nachtlager (Das), in der Waldburg, Erzählung von J. N. Vogl. 893
Natur und Leben in unserem Himmelsstriche, von Ebersberg. 810, 843, 870, 910, 931, 991, 1051, 1083, 1170
Noch war es Zeit. Wahre Begebenheit, erzählt von A. Giftschütz. 957

Öffentliches Leben in Wien, von August Schilling. 802, 862, 929, 1013, 1049, 1101, 1157
Osanna (Die heilige) zu Cattaro, von F. Grafen v. Karacsay. 921

Paracelsus Theophrastus, biogr. Not. 1160
Pedro Perines. 845
Petrarka (Francesco), biogr. Notiz. 864
Pilger (Der), biogr. Notiz. 1053

Rezept gegen Klatscherei, von J. F. Castelli. 848
Rospini, als dramatische Künstlerin, von J. B. Wallinger. 922
Rumford (B. Th. Graf v.), biogr. Notiz. 1012

Schiller und Göthe (Parallele). 1102
Selbstständigkeit, von M. Enk. 1045
Schuster (Ignaz), biogr. Notiz. 872
Schwanengesang (Entstehung der Fabel vom), von M. Enk. 889
Schwur des Generals Cambronne. 614
Seelenkunde (Versuch einer populären Darstellung), von Dr. Jäger, besprochen von Ebersberg. 898
Sonnenaufgang. Gemälde von Fl. Romer, E. Kreuzinger, B. A. Eberle, und J. Großmann. 1121 u. 1150
Sennenberg (Graf), von Realis. 1176

Seite

Sonnleithner (Dr. Jgn. v.), biogr. Notiz. 912
Steele Richard, biogr. Notiz. 1060
Stelzhammer Jos. Chr., biogr. Not. 1044
Sternkunde (Das Erhabene und Gemeinnützige der). 1129, 1161
Stube (Die schwarze), von Fl. Romer. 1107

Telegraphen (Galvanische). 1120
Theresianische Ritterakademie (Die endemische Krankheit in der). 849
Thomasius Christ., biogr. Notiz. 1148
Todtenfeier in Gutenstein, von Silas. 1139
Traumereien über Koch- und Dichtkunst, von F. X. Told. 1097
Trappist (Der) am Jordan und am todten Meer. (Aus den Briefen des P. M. Jos. de Geramb.) 965
Trattner (Joh. Thomas Edler v.), biogr. Notiz. 924
Treitschke Friedrich, biogr. Notiz. 1052

Unwandelbare (Das). Paramythie von M. Enk. 838

Veith (Joh. Emanuel), biogr. Notiz. 844
Verschlossenheit. Gedicht nach Jak. Balde, von Joh. Moser. 947
Vierthaler, Fr. M., biogr. Notiz. 1160
Vorfall zu la Trappe. 1141
Vorsicht (Getäuschte). 823
Vorwurf. Gedicht v. J. G. Seidl. 1045

Wallfahrtsort (Der) Madonna la Coronna. 1155
Wagram (Schlacht bei). 812
Wanderungen eines Veteranen in der Umgebung Wiens, von A. Freiherrn v. Fahnenberg. 797
Wann man dichten soll. 1147
Wasserfall in Norwegen. 995
Wassersäule in Vivis. 1000
Welt (Und doch ist's die beste). 1173
Wette (Die). Paramythie von M. Enk. 1055
Wieland Chr. Mart., biogr. Notiz. 1072
Wiener Zeitschriften (ältere), von Realis. 949
Wienerzeitung (Die), einst und jetzt. 989
Wissenschaft (Die), von M. Enk. 885
Wohlthätigkeitssinn des Grafen F. v. Szecheny. 816

Zeiller (Hofr. Franz. Edler v.), biogr. Notiz. 1024.
Zeitschriften-Literatur (Das Interessanteste der); besorgt von J. B. Tauer. 961, 1014, 1063, 1110


Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 79. Montag, den 3. Juli 1837.

## Wanderungen eines Veteranen in der Umgegend Wiens.

### IV.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren;
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraßen?

Wir hatten heute den Entschluß gefaßt, mit dem ersten Stellwagen nach Grinzing zu fahren, von da nach dem Krapfenwäldchen zu gehen, dort zu frühstücken; dann über den Kobenzelberg, den Himmel und über Neustift nach Dornbach zu wandern; hier zu Mittag zu essen, Nachmittag in's Holländer Dörfchen zu gehen, im Rückwege den Park zu durcheilen; dann im Parke, ich glaube beim Jägerhaus', eine tüchtige Jause (wie wir Österreicher sagen) zu nehmen.

In diesen wenigen Zeilen, hätte ich die Skizze des Tages geliefert; doch sehen wir, was die Schicksalsgöttinnen zu unserem Projecte sagen; ob sie nicht einige Episoden in unseren Plan einweben, oder gar eine Catastrophe hinein bringen.

Wir stiegen am Hof in einen der Stellwagen, der einem Lotterie-Collecteur gehört; rollten von dannen, kamen glücklich in Grinzing an, wanderten die Anhöhe hinauf, und kamen auch im Krapfenwäldchen wohlbehalten an. Hier soll ein eigener Fatalismus Jene ereilen, welche Kaffeh nehmen: 1. weil er erbärmlich schlecht, und 2. weil die Portionen unglaublich klein sein sollen, weßhalb denn eine gewisse Familie welthistorische Berühmtheit durch eigene praktische Anwendung des Prinzipes: „divide et impera," gewann, oder durch analytische Division es einzuleiten wußte, daß nicht allein die Glieder der Familie, sondern auch der Mops und der Hofmeister, einen Antheil an den Caffehdecillionen erhielten, welche vertheilt wurden unter der Firma: „Portion Caffe." War es, daß wir den Flug der Vögel besser beachtet und beurtheilt hatten; war es, daß unser Augur mit besser prüfendem Auge die Eingeweide des Thieropfers durchwühlt, und der geheime

Digitized by Google

Astronom ein besseres Horoskop gestellt hatte; oder waren am Ende gar Wirth und Kellner in sich gegangen und hatten sich „ob der humoristischen Rüge" bekehrt, kurz, wir erhielten ganz vortrefflichen Kaffeh, Zucker und Brod in Hülle und Fülle. In diesem uns gespendeten Reichthume erkannten wir zwar eine besondere Gunst des Schicksals, allein auch wieder den Wiederstreit, nämlich: „daß wir zwar reich an Kaffeh und Zucker, aber verteufelt arm an Geiste seien," denn wir konnten weder eine sorgsame Mutter noch Kinder, Hund oder Katze auffinden, wir konnten auch sonst kein lebendes Wesen aufspüren, nicht einmal ein verirrtes Schaf, noch weniger also ein Glied von der Société esellaire! Auch spitzten wir unsere Ohren vergebens, um ein Er- oder Sie-Mitglied dieser Gesellschaft in der Nähe oder Ferne zu erwittern. Es kam Nichts, Niemand — kein Esel, selbst nicht einmal ein verzweifelndes, versteckes, folglich zweibeiniges Muli, um die Monotonie unserer Lage zu verschönen. Kein Ereigniß trug sich zu, um aus dem Flachgemälde, was wir unter den Augen hatten (der grünen Wiese), etwas Erhabenes, romantisch Episodenreiches zu machen. Wir hätten verteufelt gerne einen humoristischen Artikel zu Stande gebracht; allein es wollte damit nicht gelingen und wir mußten auf die kühne Hoffnung verzichten. — Um nicht den Tag und vielleicht die halbe Nacht in Erwartung der Dinge, die da kommen oder vielmehr nicht kommen sollten, zu verträumen, faßten wir den Titanen-Entschluß, unbemerkt und unbesungen dieses für Andere so ergebnißreiche Wäldchen zu verlassen.

Wir blickten noch einmal rechts, und einmal links, und endlich vorwärts und rückwärts, schwangen das Blatt des Humoristen in den Lüften, gleichsam als Beschwörungsformel, um irgend eine Erscheinung oder Episode heraufzuzaubern; allein wir mußten unverrichteter Sache, mit langer Nase abziehen und hinan zum Kobenzelberg steigen. Wir wanden uns durch die Irr- und Schlangengänge des Lebens, gingen bald bergauf, bald bergab, wandelten in der Ebene hin, kamen an rauschenden kleinen Quellen vorüber, ruhten an spiegelhellen Seechen aus, erblickten am Ende unseres Wallens endlich den Culminationspunct des hier erreichbaren Glückes, das Schloß. Hier ruhte der erste Erbauer, Graf Kobenzl, von den Mühen des Tages aus. Hier, in der üppig schönen Natur, kräftigte er sich für die Anstrengungen des folgenden Tages; und so fand der Staatsmann nur Stärkung und Erholung in den idyllischen Freuden des Landlebens!

Jetzt ist diese malerisch schön gelegene Villa in den Händen eines Mannes, der, wie es scheint, bedeutende Maulbeerbaumpflanzungen für Seidenwürmer anlegen will. Solche Versuche sind immer sehr lobenswerth, besonders wenn die Ergebnisse in Hinsicht des Gewinnes noch problematisch sind. — Wir erkühnten uns, die Natur, die Umgegend, die Wälder,

Digitized by Google

Bäume, Sträucher, Pflanzen, Blumen, Wässer, die schwirrenden Käfer, die summenden Fliegen, die Hymen der Vögel, ja selbst die wilden Rosen schön zu finden; und wandelten fröhlich und heiter zum Parke hinaus, über die sonst so magern, dieses Jahr aber so üppigen Bergwiesen, dem „Himmel" zu. — Da geht es denn wieder bergan, und fühlten wir als Flachländer auch eine gewisse Unbehaglichkeit beim Bergsteigen, so wurden wir doch, einmal Oben, reichlich dafür belohnt und waren im eigentlichen Wortverstande im Himmel.

Schreiber dieses hat Europa in allen Breiten und Längegraden durchzogen, von den Ausmündungen der Elbe und Weser an, bis zu jenen der Tiber, von Danzig bis Neapel, von Berlin bis Paris, von Wien bis Bordeaux, von Pesth bis Marseille, von Döbling bis in's Chamouny-Thal; er hat alle hohen und höchsten Berge bestiegen in Tirol, in Steiermark, in Kärnten, in Salzburg, der Schweiz, jene der Pyrenäen von unten mit Ehrfurcht angeschaut, dagegen die Apeninen und Abruzzen überstiegen und durchzogen. Er ist im Winter über die Alpen gegangen, und aus den Schneeregionen in die üppigen Marken von Piemont hinabgestiegen, er hat die Sonne über den mit Leichen übersäten Schlachtfeldern aufgehen sehen; er hat dieses herzerhebende Schauspiel in Sennhütten erwartet; er hat auf den Höhen unter sich den Donner rollen und Blitze die Gewitterwolken durchziehen sehen — kurz, es ist keine Licht-, keine Schattenseite des schönen Weltall's, die er nicht in der Nähe und Ferne betrachtet hätte, und dennoch steht er mit gebleichtem Haupthaare noch in erwartungsvoller Sehnsucht da, sieht hinab aus den Höhen in Gottes schöne Natur und freut sich des Aufganges der Sonne! Der wandernde Veteran ist ein gewöhnlicher Mensch, kein Genie — denn er sieht in den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens Dinge merkwürdiger Bedeutung. Er freut sich des Wechsels der Naturerscheinungen, ihm ist die aufgehende, wie die untergehende Sonne ein vielsagendes Ereigniß. Er hofft fest „daß, wenn die Sonne seines Lebens einst ihm hinabsinken werde unter den Horizont des Lebens, auch ihm die Sonne eines besseren Lebens, eines unsterblichen Lebens der Seele, aufgehen werde!"

Bekannt ist, daß der „Himmel" im vergangenen Herbste abbrannte, und nun restaurirt dasteht im Feierkleide. Wir freuten uns auch hier der schönen Aussicht, und nachdem wir sie sattsam genossen, gingen wir den schönen Fußpfad entlang hinab gegen Sievring, keinen schwarzen Wald oder grauen Fels links lassend, sondern die weltberühmten Granit-Steinbrüche, aus welchen der größte Theil des Wienerpflasters erbeutet wird. Durch Rebgelände und Wald-, auch Wiesengründe, ging's nun nach Dornbach. Hier angelangt, eilte ich auf den Friedhof, um die irdischen Überreste einer eben

Digitized by Google

ſo geiſtreichen als liebenswürdigen Frau, die hier ruht, zu beſuchen und ihr Grab mit Blumen zu ſchmücken. Sie, die mit Schiller —

„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Blüthen in's irdiſche Leben!“

wahrlich nur Blumen, nur Blüthen in's Leben Aller wob, die mit ihr in irgend eine Lebensbeziehung traten! Ich habe viel mit, unter und um Frauen gelebt, ſtets ihren Umgang geſucht, vorgezogen ihre Unterhaltung, auch bin ich der Anſicht von Cheſterfield, „daß Frauenumgang die Bildungsſchule für Männer ſei;“ — nie fand ich eine Frau, die mit ſo vieler Körperſchönheit, ſo hohe Geiſtesbildung, ſo viele Anſpruchsloſigkeit, ſo viele Gemüthlichkeit, ſolche Heiterkeit und Fröhlichkeit, und inmitten der Menge von Schmeichlern und Ringern um ihre Gunſt, ſo viele Sittenreinheit, Unſchuld und Tugend geziert hätte! Sie war als Hausfrau ein Muſter der Ordnung, Reinlichkeit und Sparſamkeit. Nie aber ſchien ſie mit dem Materiellen der Hauswirthſchaft ſich befaßt zu haben; ihr ſeelenvolles ſprechendes Auge war ein Falkenauge in ökonomiſcher Beziehung, und nicht leicht entging ihr ein Mißbrauch. Für ihre Kinder war ſie eine ſorgſame Mutter, eine fleißige Pflegerin, ihr Vorbild, Leitſtern, ihre Freundin. Sie verſtand es, nicht nur Herzen zu feſſeln, ſondern auch Vertrauen zu gewinnen, Achtung zu gebieten!

Sie ſchlummert ſanft in der Erde kaltem Schooß, und zwar getrennt von Allen, die ihr im Leben lieb und theuer waren. Sie entſchlief in der Blüthe der Jahre an den Folgen einer Verkühlung, ein rührendes Opfer der Gattenliebe. Sie fühlte ſich unwohl, und wohnte dennoch einer Parthie im Parke von Dornbach bei, zu welcher ihr Gatte, um ihren Geburtstag zu feiern, eine Anzahl Freunde aus der Stadt gebeten hatte. Die Schauer des Todes durchzuckten ſchon ihr Gebein, als ſie, ein rührendes Bild der Reſignation, mit ſtoiſchem Gleichmuth und heroiſcher Selbſtverläugnung die Honneurs bei der Fete machte, und heiter ſchien — um die allgemeine Heiterkeit nicht zu trüben.

Wenige Tage nachher lag ſie da — eine gebrochene Blüthe, eine auch im Tode noch entzückend ſchöne Leiche!

Nie ſah ich etwas Rührenderes als dieſe Bahre.

Sie hatte am Morgen des Feſtes eine Maſſe blühender Lilien erhalten, und auf ihrem Sterbebette gebeten, „man möchte einen Lilienkranz in ihr Haupthaar winden — ſie mit ihm beſtatten.“

So ſah ich ſie mit Lilien in den ſchwarzen Locken, Lilien auf den blaßen Zügen, kaum geröthet durch den letzten Abglanz der erbleichten Roſen ihrer Wangen. Die lilienweißen, kalten Hände gefaltet, den Heiland am Kreuze umfangend, im Sterbegewande, mit geſchloſſenen Augen und Lippen. — Das Leben war entflohen, nicht die Anmuth, die Grazie; die edle

Digitized by Google

schöne Seele war entschwunden der irdischen Hülle — allein hatte sie leider nur kurze Zeit diese sterbliche Hülle belebt, so hatte sie doch Spuren ihrer Anwesenheit zurückgelassen; noch schien das Lächeln, jenes bezaubernde Lächeln, auf ihren Lippen zu schweben, das im Leben Alle entzückte!"

Ich umwand die Grabesstätte mit Blumen, betete für die Entseelte — und für die Ihren, welche Alle in Einer Woche, wenige Jahre nach dem so schnell erfolgten Tode der Mutter an der Cholera starben, und auf dem Cholera-Friedhofe ruhen. — So ist ein ganzes Geschlecht spurlos verschwunden!

„Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge schnell verschwinden!

Ich kehrte in wahrhaft elegischer Stimmung zu den Freunden in die offenen Pforten des gastlichen Gasthauses zurück, was alle Jene mit offenen Armen freundlich aufnimmt, die aussehen, als könnten sie ihre Zeche bezahlen. Hier fand ich denn alles gethan und geordnet, was nothwendig war, um neben dem Geiste der Seele, auch für den, beiden anklebenden Gefährten, den Körper, zu sorgen. Das Mittagsessen war bestellt und die Freunde im Grase unter den schattigen Bäumen des Wirthshausgartens gelagert.

Nachdem ich die Gruppe vermehrt hatte, die Gefährten ob meiner elegischen Frazze (wie sie zu sagen beliebten) mich etwas verhöhnt hatten, fing Einer, der Lustigste, wie folgt an — seine lyrische Stimmung auszutoben, er sprach:

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit süßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu säumen,
Am Großen sich ergetzend und Geringen.

Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen.

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget —
Durch Wein und durch Gesang mir zu verschönen.

Dieß ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Eine, was jetzt meinem Sinn behaget.

F. v. Fahnenberg.

## Alter Spruch.

Bekämpft man Thorheit nicht, wie sie auch immer heißt,
So wird sie Leidenschaft und unterjocht den Geist.

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Öffentliches Leben in Wien.

„Der Kutscher ist mein bester Freund,
Der lenkt das ganze Haus!"
Raimund im Verschwender.

Einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik des öffentlichen Lebens von Wien bildet das im In- und Auslande bestens rennomirte Gremium der Wiener-Fiaker. Ihren allgemein verbreiteten Ruf der trefflichsten Fahrkunst, von welcher das Sprichwort gang und gäbe ist, „daß der Wiener-Fiaker auf einem Stecknadelkopfe umkehrt, — schmückt noch überdieß das unzweideutigste Rennomé angeborner Humoristik, welche sich durch Ungesuchtheit und Zwangslosigkeit vor den zusammengestoppelten Tiraden unserer kunstreichen Witzbolde zwar etwas derb, aber um so natürlicher auszeichnet. Knackerls Bleiweißschimmel voll Tintenflecken ist für den launigen Wiener ein interessanterer Lachstoff, als das feinste Velinblatt voll unreiner Ausfälle, in das trügerische Gewand harmlosen Scherzes gekleidet; — allein Knackerl wirft auch nie um, wie jene humoristisch sein wollenden Geistesbanquerottiers; — was bei Diesen die Feder, die sie oft ungeschickt genug führen, ist bei Jenem der Handige; Knackerl bleibt stets im rechten Geleise und folgt immer dem Grundsatze: „Der gerade Weg ist der beste." Knackerl fährt nur dort auf, wo er das Recht dazu hat; er fährt nie schmutzig ab, denn Wagen und Roß sind immer blank und gewichst, wie ein unreifer Recensent; — kurz, Knackerl ist ein Mann am Platze. Doch sind wir weit entfernt, seinen Kameraden: „Fisolenpoldl, Faschinglenzl, Weißhütl, Plauschnitpepi u. s. f.," ihren langjährig erfahrnen Beifall verkürzen zu wollen; nur ist Knackerl der erste, der einzige unter den den Fiakerhumoristen; denn er hat in Paris und London seine Spaßrepertoirs und Witzspeicher gefüllt, indeß die übrigen ihre schlagenden Bonmots höchstens aus Lerchenfelds und Lichtenthals Bierspaßakademien ausführten und ihm daher billig nachstehen in der Reihe der Wagenburgen. Allein Knackerl ist großmüthig; er läßt Alles fahren, Jung und Alt, Reiche und Arme, Ungläubige und — Gläubiger, und ist zufrieden damit, wenn man ihm — ausweicht.

Wer sammelt jene Unzahl Anekdoten, welche von dem Humor und dem Mutterwitze der Wiener-Fiaker im Umlaufe sind? Wessen Gedächtniß ist so treu, sich die Legionen jener neuerfundenen, trivialen Ausdrücke und Wortspiele zu merken, an welchen der Wiener-Fiaker so reich ist? Eine einzige treffende Bemerkung der Art mag hier Raum finden. An einen Fiakerwagen, in welchem zwei Tagesautoren saßen, hängte sich ein Gassenbube incognito an. Kaum bemerkte es der Kutscher, so schrie er mit einem gewaltigen Peitschenschlage nach rückwärts: „Wirst Dich verlieren, Du Schnipfer! siehst nicht, daß ohnehin schon zwei d'rinnen sitzen."

Am unerschöpflichsten ist jedoch das Inventionsgenie dieser Naturwitzlinge in komischtrivalen Ausdrücken, wenn sie sich gegenseitig aufziehen oder „froßeln," d. h. sich über einander lustig machen; und der Naturforscher kann nicht fehlen, sich den köstlichsten Scherz zu bereiten, wenn er zuweilen die Plätze und Gassen Wiens

Digitized by Google

durchwandelt, um sich an solchen Ohrenschmäusen zu weiden; wenn anders seine Bildung zu jener Stufe gediehen ist, daß er es nicht für zu gemein hält, auch das Niedrige in seiner Sphäre zu belauschen, um seinen Schatz von Menschenkenntniß zu bereichern. Aber auch bei dieser subaltern gestellten Kathegorie des Volkes läßt sich jene angeborne, freundliche Gutmüthigkeit und Herzlichkeit nicht verläugnen, welche unstreitig den ersten Zug in der Charakterzeichnung des Wieners bildet. Es existirt ein stummes Freundschaftsbündniß unter allen Fiakern und Kutschern der Residenz; und wenn sie sich gleich gegenseitig nicht kennen, so bindet das trauliche Losungswort „Du" alsogleich die wärmste Freundschaft an; und mag was immer für ein Unfall einem Kutscher auf der Straße begegnen, so sind blitzschnell zwanzig bereitwillige und dienstfertige Fiakerhände thätig, zu helfen, und wäre es selbst mit dem Geschenk eines Riemens, eines Strickes, oder — im Falle des Durchgehens der Pferde — sogar mit Lebensgefahr verbunden.

Die schöne Saison des Monats Juni nahm unsere leichten und flugschnellen Fiaker häufig in Anspruch. Ein neuer, lockender Vergnügungsort sah sie in Menge nach dem beliebten Döbling rollen, woselbst das neue Casino des Herrn Zögernitz, imposant und prachtvoll vom Architecten Grünauer erbaut, mit seinen wunderherrlichen Gemälden von Schilcher und Statuen von Köderl, mit seinen reizenden Gartenanlagen von einem anderen Künstler die Aufmerksamkeit der eleganten Welt auf sich zieht. — Es ist ein schöner, schmuckvoller Bau, einladend entgegenlächelnd dem nahen Städter, alle Sinne angenehm erfreuend, ein ergetzliches Ziel für den der Zerstreuung bedürftigen Spaziergänger, wie für die vornehme Welt in Equipagen und Mietkutschen.

Ein Rosenfest eröffnete den 12. Juni das nahe gelegene Tivoli, einst der Sammelplatz der vergnügungssüchtigen Mittelclassen Wiens.

Allein auch die Theater haben ihre Anziehungskraft für den kunstsinnigen Wiener noch nicht verloren. — Bellinis: Beatrice di Tenda schritt den 17. desselben Monats zum ersten Male mit beifälliger Anerkennung über die Bretter der k. k. Hofopernbühne. Bellinis flammenhauchender Geist weht in dieser Musik mit bezaubernder Erhebung und das Andenken an den Verfasser der Norma bleibt unsern Herzen unauslöschlich. Ausgezeichnet waren Mad. Tachinardi-Persiani, und die Herren Negrini und Poggi.

Im k. k. Hofburgtheater trat Dem. Rospini den 18. d. v. M als Bertha in der „Ahnfrau" als Gast auf. Dem. Rospini hat sich seit den 3 Jahren, als sie von Wien abwesend und bei dem großherzoglich-braunschweigischen Hoftheater angestellt ist, sehr vervollkommt; ihr Spiel gewann jenen schönen Anstrich einer verständigen, gefühlvollen Auffassung und graziösen Geistes, welcher unsere ersten Schauspielerinnen so trefflich schmückt.

Den 14. Juni erfreute uns Dem. Tuffner aus Pesth, im schönen Bunde mit der wackeren Tänzerin Dem. Linn, durch die graziöse und angenehme Ausführung ungarischer Nationaltänze im k. k. priv. Leopoldstädter Theater. Diese schöne jugendliche Gestalt weiß ihren mimischen Attitüden jene reizende Pointirung zu verleihen, welche allerdings eine liebliche Augenweide gewährt; um so mehr, da die Charakteristik des Tanzes, so wie das glänzende Kostüme, echt nationell ist. — An demselben Abende sang ein Herr Kreutzer als Gast den Elvin in der Nachtwandlerin im k. k. priv. Josephstädtertheater. Obgleich die Stimme dieses ju-

Digitized by Google

gendlichen Sängers für die Folge immerhin Genuß versprechend sich darstellt, so scheint sein Gesang denn doch noch etwas zu manierirt, wie dieß bei Anfängern nicht selten gefunden wird. — Den 17. d. v. Monats gab Herr Nestroi die Titelrolle in Castelli's „Johann Hasel" (zum Vortheile der Dem. Condorussi) mit mehr wahrer und gemüthlicher Auffassung, als wir von diesem Lokalkomiker erwartet hätten. Selbst der frühere Darsteller dieser dankbaren Rolle, Herr Director Carl, kann es nicht läugnen, daß Nestroi als Johann Hasel ihm in Nichts nachsteht, sondern sich in der That als einen mit wahrem inneren Beruf für das Schauspiel begabten Künstler darstellte. August Schilling.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 2. Juli 1771 wurde Franz Kurz, regulirter Chorherr und Pfarrer zu St. Florian, ein sehr geschätzter, vaterländischer Schriftsteller, zu Käfermarkt in Österreich ob der Ens geboren. Als der Sohn eines verdienten Schullehrers widmete er sich den theologischen Studien im erzbischöflichen Priester-Seminar zu Wien, trat 1789 in das Stift St. Florian und legte sechs Jahre hernach die feierlichen Gelübde ab. Von frühester Jugend an zeigte Kurz große Vorliebe für historische Wissenschaften und widmete sich denselben mit allem Eifer, wozu ihm die reichhaltigen Quellen der Bibliothek und des Archives des historisch-merkwürdigen Stiftes St. Florian die schönste Unterstützung gewährten. Alle seine Werke tragen das Gepräge eines eifernen Fleißes, tiefen Quellenstudiums (eines um so höheren Verdienstes, je seltener es in neueren Zeiten geworden), strenger Kritik, eines besonnenen Geistes und ruhigen Gemüthes. Seine Geschichte Österreichs, von Ottokar und Albrecht I. angefangen bis Miximilian I., priesen andere Historiker ein wahres Monumentum aere perennius. Kaiser Franz verlieh ihm die große goldene Civil-Ehrenmedaille sammt Kette, als Anerkennung seiner nützlichen, wissenschaftlichen Bestrebungen; Fürst Metternich öffnete ihm mit hochehrender Liberalität das k. k. Staatsarchiv; viele gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Am 3. Juli 1778 starb J. J. Rousseau, der französische Philosoph, voll schwärmerischem Eifer für Liebe und Freiheit, Paradoxiensucht, selbstischem Starrsinn, und warmen Streben für Menschenwohl, mit düsterer Hypochondrie verbunden, auf dem Landhause des Marquis Girardin zu Ermenonville, unweit Paris, im 66. Jahre seines Alters in sehr dürftigen Umständen. Der jüngere Sohn eines Uhrmachers, ward er 1712 zu Genf geboren. Er kam schwächlich auf die Welt und kostete seiner Mutter das Leben, weßhalb er auch seine Geburt sein erstes Unglück nannte. Eine stäte Melancholie, die vielleicht aus dieser trüben Erinnerung ihre erste Quelle geschöpft haben mochte und durch Kränklichkeit genährt wurde, begleitete ihn bis an sein Grab. Der falsche Enthusiasmus Rousseau's für menschliche Freiheit und Gleichheit ging so weit, daß er den Menschen antrieb, „sie sollten, sich selbst überlassen und gleich den Thieren, in den Wäldern leben;" daß sei der Stand der Unschuld und der anerschaffenen Einfalt! Der witzige Voltaire schrieb darauf an Rousseau: „Man bekommt bei Ihren Lehren Lust, auf allen Vieren zu kriechen; indessen ich sechzigjähriger Mann bin zu alt dazu und überlasse diese natürliche Art zu gehen, Andern, die deren würdiger sind, als Sie und ich." — Am 11. October 1794 wurden seine Gebeine im Pariser Pantheon beigesetzt.

Am 3. Juli 1831 bricht in Petersburg die Cholera mit außerordentlicher Heftigkeit aus. Das gemeine Volk, über die Verheerung und den blitzschnellen Gang dieser sonderbaren Seuche erschrocken und verwirrt, verfällt auf den unseligen Gedanken, die Brunnen der Hauptstadt seien von Böswilligen im Einverständnisse mit den Ärzten vergiftet worden. Massen rotten sich zusammen, widersetzen sich, vom Unverstande und der Bosheit aufgestachelt, allen Maßregeln, welche zur Heilung der Befallenen oder zu dem Transporte derselben nach den errichteten Spitälern versucht werden; mißhandeln und tödten zuerst Juden, dann Ärzte, welche der leidenden Menschheit zu Hilfe eilen wollten, und brechen endlich in einen vollkommenen Aufstand aus. Da tritt plötzlich der Kaiser mitten unter die tobende Menge; seine entschlossene, kurze und kräftige Rede beschwört den Sturm; die Ärzte, die Hauptstadt, das Volk selbst ist vor den Folgen der Dauer des Tumultes gerettet.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 80. Mittwoch, den 5. Juli 1837.

## Der kühne Bärenjäger in Ungarn.

Was nützen oft Muth und Leibeskräfte ohne Geistesgegenwart! Mit dieser siegt der Schwache und Kraftlose in unvorgesehener Gefahr öfters, als der mit Riesenkräften ausgestattete Waghals ohne sie.

Proben von mit Muth vereinter Geistesgegenwart gab mehrmal der Jäger zu Ferneßely in der Szathmarer Gespannschaft, Franz Santa, welcher, obwohl klein, unansehnlich und schwach, dem Körper nach für den furchtbarsten Feind und Ausrotter der Bären gilt. List und Bevortheilung verschmähend, schreitet er verwegen, mit einigen Gesellen oder bisweilen allein, mit guten Waffen versehen, in die abgelegenen Berghöhlen, um durch schrecklichen Lärm die Schlummernden zum gewissen Tod zu wecken.

Der Bergrücken von Ferneßely, mit hundertjährigem Walde und ungeheuren Felsentrümmer bedeckt, ist der Bären und anderer Raubthiere angenehmster und sicherster Schlupfwinkel. Die erstern überwintern in geräumigen, mit engen Öffnungen versehenen Höhlen, aus welchen sie bloß von Hunger gequält, oder von Menschen gestört, mit unbegrenzter Wuth und Rachgierde hervorstürmen, Alles im Wege Liegende schonungslos vertilgen, Thiere und Menschen in Stücke zerreißen, und Felsenblöcke oder Baumäste gegen ihre Störer schleudern.

Im harten Winter eines der jüngst verflossenen Jahre berichtete man dem Jäger, daß sich in einer der Höhlen, nach den im Schnee bemerkten Spuren, ein Bär befinden müsse. Des Brummgeschlechts leidenschaftlicher Feind freute sich der Gelegenheit, sein Müthchen wieder einmal kühlen zu können, trank auf Rechnung der abzuziehenden Haut, und zog mit scharf geladener Flinte und vollem Kopfe, in Gesellschaft des rüstigen russischen Köhlers Firizan Ilku, lustig zum Abenteuer aus.

Angekommen beim winterlichen Ruhepalaste des nordischen Thierkönigs, ließ er den Russen einen, vor dem Schlunde der Höhle allein stehenden morschen Baum besteigen, mit der Weisung, dem vielleicht verfehlten Feinde beim Ausfalle ohne weiters den Rest zu geben. Santa nahte der Oeffnung, und meldete sich, ein unberufener Gast, durch ein schreckliches Getöse, Werfen

Digitized by Google

der Steine und Baumäste in der einsamen Behausung an. Todesstille folgte diesem Lärme; der Feind verhielt sich nach diesem Bombardement ganz ruhig. Die Geduld des kühnen Stürmers schwand jedoch mit jeder Sekunde; er zündete eine Pechfackel an, und wand sich in die Höhle hinein, um die Ursache des seltsamen ruhigen Verhaltens auszuspähen. Das spärliche Licht der einzigen Fackel ließ ihm in der handgreiflichen Finsterniß nach und nach einen geräumigen Steinpalast gewahr werden, an dessen hoher Wölbung hier und da ein Sonnenstrahl eindrang. Hier herrschte eine feierliche Stille, die nur durch das Knistern der Fackel und das monotone Herabfallen der schweren Tropfen gestört wurde. Ein kalter Schauer schüttelte den verwegenen Abenteurer. Indem er die oberen Vertiefungen und Risse mit an das Dunkel gewohntem Auge und hocherhobenem Lichte furchtlos betrachtet, entdeckte er einen zusammengerollten unförmlichen Klotz, aus dem ihn zwei leuchtende Sterne unverwandt anstierten. Es war Matz, wie er leibt und lebt. Santa legte mit hochklopfendem Herzen die Fackel bei Seite, nimmt den Kopf des Thieres auf's Korn; ein Knall, ein dumpfes Gemurmel, das Herabstürzen eines plumpen Colosses folgten rasch auf einander, und der Bär, in der Stirne getroffen, lag zu den Füßen des Schützen. Gleich hernach rief dieser den Wachtposten und verkündigte ihm den Sieg. Aber in eben demselben Augenblicke purzelte der durch den Knall des losgebrannten Gewehres, durch den Pulverdampf und das darauf erfolgte Getöse geweckte und Unheil ahnende Schlafkamerad, das Gleichgewicht verlierend, von seiner hohen Lagerstätte herab, und hätte bald den Jäger, der sich eben bückte, erdrückt, wenn nicht der erschreckte Matz mit Blitzesschnelle der Oeffnung zugeeilt wäre, durch die sich hineinzudrängen der freudenvolle Kohlenbrenner bemüht war. Es folgte ein schreckliches Carambol; doch Ilku verliert den Kopf nicht, spreizt die die Füße gleich dem rhodischen Sonnengotte aus, und als sich der geängstigte Bär durchzwängte, saß ihm schon der Schwarze auf dem Rücken, und ließ sich, an dem zottigen Felle festhaltend, über Stock und Stein fortschleppen, indem er seinem drolligen Gaule von Zeit zu Zeit mit dem breiten Weidmesser einen Stich versetzte. In einem dichten Gesträuche saß er ab, und fand am andern Tage, der blutigen Spur folgend, den starren Leichnam in einer Entfernung von zwei Stunden.

Nicht lange nach diesem Abenteuer wurde wieder eine Höhle, in der sich mehre Bären aufhielten, entdeckt. Santa zog mit dem Köhler und vier andern Gefährten aus. Nach Untersuchung des Terrains erkannte man die Größe des Wagnisses; denn zur Oeffnung, vor der ein dreißig Klafter tiefer Abgrund seinen Rachen aufsperrte, führt nur ein schmaler Steg; rechts erhob sich eine senkrecht mit ellenlangen Eiszapfen garnirte Felswand, links, wo sich der Weg hinaufschlängelte, war ein enges Thal, in dem herabgestürzte

Digitized by Google

Felsenmassen unordentlich herumlagen und die Strünke abgehauener Bäume aus dem Erdreiche starr hervorragten. Hieher postirte der Jäger in einem Kreise die vier Schützen. Er ging mit dem erprobten Ilku muthig zur Oeffnung hinauf. Jeder hatte eine lange, starke Stange, welche sie dermaßen in das Loch hineinsteckten, daß sie dem hervorbrechenden Thiere zum Hindernisse dienten. Jetzt warfen sie brennende, in siedendes Pech getränkte Fetzen hinein; kaum füllte der Rauch die düstern Räume, so hörte man ein fürchterliches, Unheil verkündendes Brummen, das dem Nachhalle des Donners in fernem Gebirge gliech. Santa frohlockte; denn der sehnlichste seiner Wünsche war erfüllt. Ein furchtbarer Bär näherte sich dem Höllenschlunde, und da er sich am plötzlichen Ausfall verhindert fand, lösete er mit der Kraft der Verzweiflung die, dem Eingange nahen Steine ab; — nun zielte der Jäger, es kracht, und der Bär stürzt, um mit eigener Last die Oeffnung auszufüllen. Ein zweites mächtigeres Getöse erscholl, und zeigte die Ankunft des rächenden Männchens an. Er ergriff mit den Vordertatzen den Leichnam der Bärin, schob ihn zur Oeffnung hinaus, und stand bald aufrecht, die sprühenden Blitze umhersendend, mit einem wilden Gebrülle im Freien. Sogleich packte er den mit losgebrannter Büchse ganz gelähmt dastehenden Jäger beim Rocke, und schleuderte ihn mit solcher Wuth und Kraft gegen den zusammengewehten Schnee, daß er in demselben alsbald verschwand. Der am Rande des Abgrunds stehende Ilku schoß fehl; der ergrimmte Bär stürzte pfeilschnell auf ihn los, und weil sich der gewandte Köhler in den Schnee warf, fiel er mit schrecklichem Geheule von einem Vorsprung zum andern bis in die Tiefe hinab.

Kaum erholte sich der Russe von seinem Schrecken, als schon der einjährige Matz, den Tod seiner Angehörigen zu rächen, am Kampfplatze erschien. Im ersten Augenblicke der Überraschung blieb Ilku stehen, und streckte den gegen ihn auf den hintern Füßen anrückenden Feind mit einem Schlage des Büchsenschaftes zur Erde. Hurtig kletterte er nun eine, den Schlund der Höhle beschattende Linde hinan; doch auch der junge Bär raffte sich schnell aus seiner Betäubung auf, stürzte dem Kletternden nach, faßte die herabhangenden Waden, und riß erbittert einen Theil des Fleisches sammt den Stiefeln herab. Mit dem zweiten Sprunge wollte er sich an den Rücken des Verzweifelnden anklammern, aber im Nu brannten die Vier von der Linken ihre Gewehre los, und von zwei Kugeln am Schädel und in der Seite getroffen, gleitete das rachgierige Bärlein todt herab, ohne daß Ilku über mehr, als seine zerfetzten Waden und einen bluttriefenden Rücken zu zu klagen hatte. Jetzt kroch auch Santa mit blutigem Munde, zerkratzter Nase, und ausgerenkten Händen, Spuren der Liebkosung des Bären, aus seiner Versenkung hervor, aller Qualen über die drei eroberten Bärenhäute vergessend.

F. Florian Romer.

Digitized by Google

## Der Käfer.

Im Jahre 1793 irrte ein junger Mann von etwa 30 Jahren, verkleidet, verlassen, mit der Deportation bedroht, in Frankreich umher, und befand sich eben in der Nähe von Bordeaux. Die Zeit vertrieb ihm seine Wissenschaft, die er leidenschaftlich liebte; diese Wissenschaft war die Insectenkunde. Er sammelte und beobachtete unterwegs und verscheuchte durch den Genuß, den ihm dieses Studium bot, die trüben Gedanken. Vor den Thoren der Stadt endlich fiel er einer Schaar zerlumpter fanatischer Weiber in die Hände, die ihn festnahmen und in das Gefängniß brachten. Nach sechs Stunden war sein Proceß entschieden, denn er hatte offen gestanden, wer er sei, und den nächsten Tag sollte das Todesurtheil an ihm vollzogen werden. Während er seine Mahlzeit hielt, erzählte ihm der Kerkermeister von nichts als Verbrechen und Hinrichtungen, schilderte endlich auch den Präsidenten des Gerichtes und führte an, daß derselbe sich keine andere Erholung von seinem blutigen Amte gönne, als im Freien herumzustreifen und — Schmetterlinge und Käfer zu suchen. Dadurch wurde natürlich die Aufmerksamkeit des Gefangenen erregt, der, schnell gefaßt, einen seltenen Käfer aus seiner kleinen Sammlung nahm, und denselben, während der Kerkermeister erzählte, geheimnißvoll unten an den Pfropf einer Flasche mit einer Nadel befestigte. Der Kerkermeister hatte dieß wohl bemerkt, erblickte darin wahrscheinlich etwas sehr Gefährliches, sagte zwar nichts, ging aber mit der Flasche und dem Käfer an dem Pfropfe sogleich zu dem Präsidenten, um Anzeige zu machen. Es dauerte nicht lange, so erschien der Präsident selbst, und die beiden Insectenliebhaber saßen lange, Alles um sich her vergessend, als Freunde, nicht als Richter und Verurtheilter beisammen. Der Käfer hatte den Letzten, wie er richtig berechnet, gerettet. Er erhielt von dem Präsidenten Geld, Empfehlungsschreiben und die besten Zeugnisse seiner guten republikanischen Gesinnungen. — Der Gerettete war der große Naturforscher Latreille. B. G.

# Notizenblatt.

## Lithographie.

Herr M. R. Toma gibt in seiner lithographischen Anstalt (Jägerzeile, Nr. 58) seit Kurzem ein periodisches Werk unter dem Titel: „Der Mensch und sein Beruf" heraus, dessen Grundidee wir nur loben können. In einem monatlich erscheinenden Steindrucke, welchem eine deutsche und französische Erklärung beigefügt ist, versinnlicht er die Stände, Gewerbe und Berufszweige der Menschen, mit der ausgesprochenen Tendenz, die Annehmlichkeiten und Lasten jeden Standes, sowohl im gut ausgeführten Gemälde, als in der erläuternden Beschreibung, jugendlichen Lesern vor die Augen zu führen. Bereits sind zwei solcher Bilder erschienen,

Digitized by Google

das eine den Beruf des Jägers, das andere jenen des Dichters vorstellend. Die Tendenz und der Plan dieser Unternehmungen verdienen ein aufrichtiges Lob; denn es kann nur von Nutzen sein, auf die Berufswahl der Jugend durch Beispiele und Rathschläge einzuwirken; wiewohl wir leider in einer Zeit leben, in welcher die Standeswahl meist mehr von dem Drange der Verhältnisse erzwungen, als der Willkür und Neigung der Individuen frei gestellt wird. Was aber die Ausführung betrifft, können wir den Ansichten der Künstler nicht unbedingt beistimmen. Es fehlt bei den Figuren und den, das Hauptbild umgebenden Vigneten hier und da in der Zeichnung; auch dünkt uns die Art der Auffassung weder die zweckmäßigste, noch die glücklichste. Besonders scheint sie in dem Blatte, welches den Dichterberuf darstellt, gänzlich verfehlt. Wir finden in dem Dachstübchen keinen Poeten, sondern einen Narren, der, von dem Teufel der Schriftelei besessen, einem eingeschlafenen Dickwamste sein Werk vorliefet. Es ist jedenfalls nicht zart, in einem für die Jugend bestimmten Blatte die Dichtkunst, die höchste und erste aus allen Künsten, von der Seite des Mißbrauches, des Verkennens und der Verirrung darzustellen. Der Erklärer dieser Abbildungen scheint dieß auch gefühlt zu haben, indem er nach der Verdeutlichung des Bildes eine zwar warme, aber nicht genug lebensfrische Lobrede des Musenberufes hält. — Laßt es uns nicht vergessen, daß der Dichter und Schriftsteller — wie sehr ihn die kalte Welt verkennen, und wie fremd und linkisch er auch oft in ihr dastehen mag — für Tausende das geistige Licht zündet und die Schneebahn in die Thäler des erwachenden Frühlings löset. Fern bleib' es von uns, seiner Dürftigkeit, seines vielleicht manchmal etwas kindischen Stolzes, seiner in den prosaischen Kreis nicht passenden Eigenthümlichkeiten mit giftiger Schadenfreude zu spotten — denn in der unscheinbaren Hülle, in dem gebrechlichen und ungefügigen Körper lebt eine Welt voll Blumen und eine gar milde, glänzende Frühlingssonne; unter seinem bleichgewordenen Haare kreuzen sich Ideenblitze, wie gährendes Feuer im Vulkane, welcher erst in weiter Ferne die Quellen des Heiles der heilbedürftigen Menschheit ergießt und, wiewohl sein eigener Krater ausgebrannt, noch für Jahrhunderte Andern Erquickung und Lebenskraft spendet!

Der Preis jeder Lieferung (monatlich 50 Kr. C. M.) ist billig und gestattet selbst Unbemittelten den Ankauf dieser Sammlung, welche für Auge und Gemüth manches Unterhaltende und auch Belehrung zu bringen verspricht. E.

## Aus unserer Zeit.

— In Vandiemensland starb neulich ein Sclave, Farbe-Ferguson, welcher 130 Jahre lang das Joch des Lebens getragen hatte.

— Nach einem Berichte, erstattet in der Jahresversammlung der dortigen Kaffehwirthe, beläuft sich die Zahl der Kaffehhäuser in London auf 2500.

— Ein englischer Kohlenhändler in London hat in Paris für sein Haus in London um mehr als eine Million Franken an Werth Meubles bestellt. Die Broncearbeiten allein kosten 200,000 Franken.

— Ein Pariser Arzt, Broussais, wird, weil er in allen Krankheitsfällen sogleich Blut läßt, der „Robespierre der Ärzte" genannt.

— In Mailand producirt sich so eben ein Kind von fünf Jahren auf der Geige mit einer Symphonie, sage: Symphonie — von Generentola. Hoffentlich werden

Digitized by Google

wir nächstens von so einem Wunderkinde den Don Carlos, oder den König Lear oder Macbeth aufgeführt sehen.

— Die Pariser Damen äffen jetzt — gleich wie die unseren den Höckerweibern die Hutform entborgten — auch die flandrischen Bauerndirnen nach. Sie tragen Häubchen wie diese, welche auch einigen schönen, jugendlichen Frauen und Mädchen, die Alles kleidet, vortrefflich stehen, allein, den Meisten ganz abscheulich lassen. Wie mächtig die Mode in ihrem Reiche herrsche, wie wenig man — das liebe Ich dabei beachte, beweisen die eben jetzt im Schwunge stehenden, ganz abscheulichen Mantelets von Taffet mit breiten, in Falten gelegten Borduren. Diese Tracht, welche auf das Nachtheiligste Wuchs und Taille, Grazie und Haltung verhüllt, kann nur von einer bukligen Modeheldin erfunden, und, um ihr zu schmeicheln, von einer berühmten Modistin in Aufschwung gebracht worden sein.

— Man schreibt aus Dresden Anfangs Juni: „Unser heuriger Wonnemond war sibirisch, und der Juni scheint kamschadalisch werden zu wollen.“ — Überall dieselben Klagen, derselbe Jammer über die Witterung! — Wir haben zwar jetzt brasilianische Hitze und können mit Recht, wenn die Wärme mit Regen vermischt fortdauert, auf eine reichliche Ernte und schnelles Nachholen des Versäumten in vegetativer Beziehung zählen.

— In einer deutschen Zeitung finden wir unter der Überschrift: „Die Schauspieler werden doch täglich arroganter,“ folgende Anekdote von Berlin: — „Demoiselle Muzzarelli, die Braut des Regisseurs Beckmann, sollte in einer Oper ein Gesangstück auf Verlangen des Publikums wiederholen. Da sich unter dem Stimmengewirre auch eine mißfällige vernehmen ließ, war die gereizte Dame nicht zu vermögen, die Arie zu wiederholen, sie verweigerte standhaft ihr Auftreten im zweiten Stücke; ja, sie brach ihren Contrakt deßhalb mit der Königstadter Bühne in Berlin.

— Für das Mozart'sche Denkmal ist in Stockholm am 10. Juni ein Concert gegeben worden, bei welchem die Zahl der Mitwirkenden sich auf 240 belief. Dieß ist das größte und zahlreichste Concert, welches je in Schweden aufgeführt worden.

F.

---

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

*

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir jüngst gepflücket,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmücket?
Mädchen, ach! der Sommer fließt,
Diese Rosen sind verblüht!

Das Jahr hat seine höchste Stufe erstiegen; segnend blickt es von dieser auf die Menschheit herab, schickt die Erstlinge seiner Früchte: Kirschen in Fülle, die duftenden Erd- und Himbeeren, Frühbirnen und Blumen ohne Zahl, als Beweise seiner werkthätigen Liebe den Gebietern der Erde zu — steiget jedoch schon wieder abwärts, jede Stunde dieser Periode mit neuen Geschenken begleitend, unter welchen das reifende Korn und die eben blühende Kartoffel die wichtigsten sind.

Indessen die Feldrose, deren Brautfest in diesen Tagen unter freiem Himmel Statt gefunden, wozu die Lerche ihre letzten Accorde sang, die Nachtigall ihr Abschiedslied flötete, und das wallende Getreide mit seinen Korn- und Mohnblumen das Haupt vor ihr neigte, bereits die Blätter verliert, und die Gartenrose, die, ihre Abkunft verläugnend, sich vornehmern Ursprungs rühmt, durch die gleiche Dauer der Blüthezeit und das Fallen der Blätter

Digitized by Google

daran erinnert wird, daß sie von anderen nicht, als *demselben* Stamme — (Mächtige, Reiche! mahnen Euch die Symptome und die Dauer des Lebens nicht, daß Ihr Einen Leib, Eine Seele habt mit dem Armen und Dürftigen?): stehen die *Pelargonien* auf in ihrer Blüthe und erfreuen in den Gärten, vor den Fenstern und Terassen unserer Wohnungen, das menschliche Auge.

Unter dem Namen „Geranium," und noch früher als „Erodium," kommen die ältesten Gattungen der in Arabien heimischen Pelargonien schon unter Dioscorides vor. Zu den Aeltesten gehört wohl das Pelargonium triste, welches schon 1632 in England gepflanzt wurde; aber seine Gattungen nahmen an Zahl bald zu, und 1759 führt Burman 74 Arten, 1803 Willdenow deren schon 120 auf, und jetzt ist, durch die Bemühungen eines *Swert* in London und *Klier's* in Wien, die Anzahl ihrer Abarten so groß geworden, daß dem Botaniker keine Grenzlinie zur Bezeichnung der Erkenntniß mehr übrig bleibt. Auch können wir darauf rechnen, binnen einem Decennium die Anzahl derselben noch verdoppelt zu sehen; denn es ist nichts leichter, als neue Arten dieser Gattung hervorzubringen. Der Samenstaub von einer beliebigen Pelargonien-Art wird nämlich in seiner Vollkommenheit genommen und der Narbe einer andern Art mitgetheilt, wodurch die Befruchtung geschieht. Der hervorgebrachte Samen wird ausgesäet, und man ist dadurch der Gründer einer neuen Abart geworden, welche durch Ableger sich wieder gleichförmig bleibt und zu neuen Individuen ihrer nun neuen Art emporwächst. Die bis jetzt erzeugten Hybriditäten sind von solcher Schönheit, daß sie an Pracht der Farben und Größe der Blumen ihre Stammpflanzen weit übertreffen und alle afrikanischen Arten zurücklassen; — das macht Pflege und Erziehung aus der unscheinbaren Pflanze; von welchem Werth und Einfluß muß sie erst für die Natur, das Gefühl und den Geist eines Menschen werden!

Vor wenigen Tagen hat die Schwalbe ihre Brütezeit begonnen. Mit welchem Eifer und mit welcher Kunstfertigkeit hat sie ihr Nest vor die Thür unsers Hauses unter den Dachgiebel gebaut, den Menschen so zum Beschützer ihrer Kinder sich wählend! Man nennt den Anreiz zu solchem kunstvollen Bau, diesen Trieb der Natur: *Instinkt* — aber wer hat dieß Alles in die Schwalbe gelegt? Jeder Blick in die Natur nähert uns *Gott*.

Am Abende fliegt der Hirschkäfer durch die Luft und das Johanniswürmchen glänzt aus dem Gebüsche mit bezauberndem Schimmer. Die Nelke entfaltet ihr Blüthenhaupt und sendet den angenehmsten Duft empor. So herrscht Jubel in den Gärten, indessen in dem Walde, wo die Nachtigall zu singen, der Gugut zu schreien aufhört, es allmälig stiller wird. Auch ruft die Natur dem Wachsthum des Holzes eben ein gebieterisches „Halt" zu. Bald also können wir mit dem alten Dichter nicht mehr singen:

Die turtelnde Taube läßt wieder sich hören
In heiterer Luft.
Wie knotig des Feigenbaums Äste sich mehren!
Der Wiederhall ruft.
Die Nachtigall kräuselt und säuselt ihr Lied,
Und was den schalmeienden Hirten gerieth,
Erzählet die Kluft.

Ebersberg.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Mai 16. Das von dem, zu einem Denkmale für Friedrich v. *Schiller* gebildeten Vereine aus Thorwaldsen's Meisterhand hervorgerufene Standbild des größten deutschen Dichters trifft aus Rom zu München ein. Die kolossale Statue hat 14 Fuß Höhe und wird im Atelier der königlichen Erzgießerei gegossen werden. Gleichzeitig kamen auch die vier zum Postament gehörigen Basreliefs an, die ebenfalls von Thorwaldsen's Meisterhand sind. Auf dem für die Vorderseite bestimmten, trägt ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sich aufschwingend, in den Klauen eine Schriftenrolle, die Erdkugel, auf welcher der Name Schiller prangt, mit einem strahlenden, fünfeckigen Stern über der Kugel. Von der rechten Seite der Kugel erhebt sich, sie mit der linken Hand berührend, Melpomene, die tragische Maske in der herabhängenden Rechten, und von der linken Seite eben so Clio, sie mit der rechten Hand berührend, die Geschichtsrolle in der zur Brust gehobenen Linken, beide lorbergekrönt, und mit Schmerz im Blicke. Das eine Seiten-Basrelief zeigt den sich aufschwingenden, begeisterten Genius, den strahlenden Stern über seinem Haupte, in dem linken Arme die Lyra, und in der ausgestreckten Rechten das Plectrum. Das gegenseitige Basrelief stellt eine aufschwebende lorbergekrönte Victoria dar, in der Rechten einen Palmzweig und in der ausgestreckten Linken

Digitized by Google

einen Lorberkranz. Auf dem hinteren Basrelief wird die Lyra von zwei Sphinxen gehalten. Die aufschwebenden Figuren sind von der höchsten Schönheit und Leichtigkeit.

— Mai 17. In Folge der seit einigen Monaten eingerissenen Verwickelungen in der Handelswelt, stellen die sämmtlichen Banken in New-York ihre Zahlungen im Baren ein.

— Mai 25. Der König von Preußen übergibt nach Ancillon's Tode dem bisherigen Gesandten am französischen Hofe, Freiherrn von Werther, das erledigte Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

— Juni 4. General Bugeaud schließt im Namen der französischen Regierung mit Abdel-Kader einen Frieden ab. (Letzterer erkennt die Oberhoheit Frankreichs an; seine Unterthanen dürfen nur durch die französischen Häfen Handel treiben und können sich frei auf französischem Gebiete niederlassen; entgegen vergrößert Frankreich Abdel-Kader's Gebiet durch Abtretungen.)

— Juni 5. Don Carlos, welcher mit seinen Truppen zu Barbastro in einer keineswegs günstigen Stellung zehn Tage gelagert hatte, im Rücken von Oraa, vorne von Baron van der Meer gedrängt, passirt die Cinca trotz des Widerstandes der Christinos und bekömmt so den Schlüssel von Arragonien in seine Gewalt.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 6. Juli 1809 fand die Riesenschlacht bei Deutsch-Wagram Statt, welche das Ende des Feldzuges von diesem Jahre herbeiführte. Schon am 4. Juli waren von Napoleon die Vorkehrungen zum Übergang über die Donau getroffen, und in der Nacht zum 5. wurde dieser mit der ganzen, 150,000 Mann starken Armee bewerkstelligt. Am Morgen wurden die unbedeutenden Feldschanzen zwischen Eßlingen und Enzersdorf genommen und dieses erstürmt. Nun entfalteten sich die Heeressäulen in möglichster Eile. 600 Geschütze decken die große Schlachtlinie; 100,000 Österreicher mit 420 Kanonen erwarten ihren Angriff. Des Feindes rascher Anfall, wiewohl ihm das Eindringen zwischen das 1. und 2. Armeecorps gelang, wird durch die Anstrengung des Siegers von Aspern, Erzherzog Carl, welcher bei dieser Gelegenheit leicht verwundet ward, abgeschlagen und die Franzosen über den Rußbach zurückgejagt; eben so wird ein Angriff der Sachsen unter Bernadotte blutig zurückgewiesen. Am folgenden Tage, wo um die Entscheidung des Sieges mit unendlichem Eifer gekämpft wurde, dringt der rechte Flügel der Österreicher glücklich vor — allein da ein 12,000 Mann starkes Corps von Preßburg, welches den linken Flügel verstärken sollte, erst am Abend des wichtigen Tages eintreffen konnte, entschied die Umgehung dieses Flügels, welcher sich mit heroischer Tapferkeit lange gegen die Übermacht des Feindes vertheidigte, die Schlacht, worin die ausharrende Tapferkeit der Besiegten den Muth der so überlegenen Sieger vielleicht überbot, für die Franzosen 5000 Todte, unter welchen die Generäle Vecsey, Bukassovich, d'Alpre, und Nordmann, 18,000 Verwundete, 7500 Gefangene waren der Verlust der Österreicher; von den Feinden waren die Generäle Lasalle und Duprat mit beinahe 10,000 Mann gefallen; 2 Marschälle, 9 Generale und an 30,000 Mann verwundet. — Wahrhaft eine weltgeschichtliche Schlacht!

Am 6. Juli wurde alljährlich in Rom das Fest des weiblichen Glückes, der **Fortuna muliebris**, begangen. Frauen hatten die Rettung des Staates bewirkt, den zu retten Männer nicht vermocht. Als nämlich beim Flehen ehrwürdiger Greise und Priester der wider Rom erbitterte Coriolan ungerührt blieb, wurde er durch die Thränen seiner alten Mutter, Volumnia, und seiner Gattin Valeria, die, von den vornehmsten römischen Frauen begleitet, ihm entgegen zogen, mächtig erschüttert und führte das Heer der Volsker zurück Auf der Stelle, wo die Frauen, vor ihrem Auszug aus Rom, für das Wohl des Staates ihr Gebet verrichteten, wurde dem weiblichen Glück ein Tempel erbaut und die Bildsäule der Fortuna jährlich an dem Feste mit Kränzen geschmückt, die ihr nur von kürzlich verheiratheten Frauen, aber von keiner Witwe oder einer, die sich zum zweiten Male vermählt hatte, aufgesetzt werden durften; denn Alles mußte hier glückbedeutend sein.

Im Comptoir des Österreichischen Zuschauers ist zu haben:
Erzählungen für meine Söhne. Ausgewählte Sammlung der moralischen Geschichten und Novellen von J. S. Ebersberg. Acht Theile in zwei Bänden complet. 850 Seiten stark; im Umschlag geb. Preis für alle acht Theile: 1 fl. 36 kr C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers" in Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Beobachter.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 81. Freitag, den 7. Juli 1837.

## Der eigene Mensch.

„Der junge Louis Howarth ist doch ein eigener Mensch!" plapperte jüngst die jugendlich schwellende Rosa, schüttelte ernstkomisch ihr dunkles Lockenhaupt, und faltete, das große, schöne Gazellenauge andächtig zum Himmel erhoben, die kleinen Schwanenhände.

Aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, was ist das, ein eigener Mensch? Ein jeder Mensch, meine ich, ist sein eigenes Eigenthum es müßte denn sein, daß er verliebt wäre, dann gehört er freilich nicht mehr sich, sondern entweder seinem Liebchen, oder — dem Irrenhauf' an. Wenn es noch hieße: ein eichener Mensch, das hat doch einen Sinn; denn es wandeln gar viele hölzerne Genies und Stöcke umher. Wenn ein solcher Mensch noch so viele Schnitzer macht, er bringt doch nichts Vernünftiges heraus, aus seinem harthölzernen Kopf, und nichts Gefühlvolles hinein, in sein hartherziges Gemüth.

Oder heißt dieß „eigener Mensch" ein Sonderling, der sich in Abnormitäten gefällt: so zu sagen, ein eigenthümlicher Mensch, der nicht ständlich mit den übrigen gewöhnlichen Menschen sein Complimentirbuch exerzirt, und auf die tausendfältige frostige Frage: „Nu, wie gehts?" — den gewöhnlichen Unsinn antwortet: „dank', — Ihnen auch?" — der nicht, wenn man ihn um seine Meinung über dieses oder jenes Stück frägt, so lange mit „hm, hm, ja ja — gut, gut — freilich, freilich!" antwortet, bis er sieht, zu welcher Partei der Fragende gehört, und gleichviel, ob dieser weiter frägt: „Nicht wahr, sehr brav?" — oder: „Nicht wahr, sehr schlecht?" — jedenfalls stürmisch sich zu dessen Ansicht bekennt, der nicht bei jedem Whist den Vierten und nicht bei jeder Dame den Aufwärter macht — ist der vielleicht ein eigener Mensch?

Oder gehört es vielleicht dazu, ein eigener Mensch zu sein, wenn man statt Spargel — Spärgel, und statt Handschuh — Haindschuh sagt, in der Meinung, hochdeutsch zu sprechen? — oder wenn man verläumderische Anfechtungen unter erborgtem Namen in fremde schlechte

Digitized by Google

Zeitungen schickt, und dann unter eigenem sich gegen die Zumuthung feierlich-komisch verwahrt? — Ich sehe schon, meine freundlichen Leser und Leserinnen, mit allen diesen satirischen Fragen geht es, wie mit einem trüben Spiegel, es schaut nichts heraus; ich muß da zu andern Erklärungen kommen.

Sehen Sie, wenn ein junger Mensch, dem das ganze schöne Leben in seiner Blüthenfülle entgegenlacht, dem Jugend und Frohsinn, Natur und Liebe ihre Reize bieten, nachdenkend und still einherwandelt, — nachdenkend über die Nichtigkeit so manchen schönen Wahns, über das schnelle Entschwinden so mancher süßen Freuden, über das frühe Dahinwelken all' dieser Genußblüthen; wenn der ernste Jüngling nicht mit tobender Hast sich hineinstürzt in den wilden Strudel von Vergnügungen, sich nicht mitreißen läßt in das täuschende Labyrinth berauschender Wonnen, sondern in sich gekehrt, mit ruhiger Überlegung dieses wüste Gemälde vor sich liegen sieht, mit — durch bittere Erfahrungen geläutertem Sinne — *scheidet* das Wahre, Gute und Schöne von dem Erkünstelten, Erheuchelten, und dann, betrübt, das wenige Werthvolle des Lebens, und selbst dieß oft schwer und mühsam erringbar, von der leichten Wagschale im Fluge zur Höhe geschnellt zu sehen, während das Alltägliche, Gehäßige, Verderbte mit all' seinen grinsenden Auswüchsen, in den Schleier der Lockung gehüllt, centnerschwer zu Boden sinkt, wenn er da, traurig und thränenfeucht das Auge — verstummt, und sich zurückzieht von diesem frohen Tumulte, von diesem lebhaften Gewirre, — das ist ein *eigener Mensch* nach dem Ausspruch der Welt.

Wenn der Komiker, der auf der Bühne Alles zu Lachthränen bewegt, zu Hause Schmerzthränen weint; wenn der junge Dichter, der sich warm und liebend an's Leben anschließen soll, Satyren und Epigramme auf das Edelste des Lebens schreibt; wenn der Humorist, der Alles von der komischen Seite betrachtet und selbst dem Ernstesten eine launige Seite abzugewinnen versteht, düster und menschenfeindlich von manchen schönen und lieblichen Dingen spricht, — das sind *eigene Menschen*!

Rosa weiß Herzen zu bezaubern, Köpfe zu verrücken, und — Strumpfbänder zu sticken; — nur nicht die *eigenen Menschen* zu verstehen; Louis *Howarth* ist ein edler Mensch, aber in der That ein eigener Mensch!

Und es gibt viele edle Menschen unter den *eigenen Menschen*!

August Schilling.

## Der Schwur.

Der General Cambronne, der mit Napoleon von der Insel Elba gekommen war, erkannte einige Jahre später Ludwigs XVIII. Regierung an und leistete den Bourbons den Eid der Treue als Ludwigsritter. Da ich wußte,

Digitized by Google

daß einer von meinen Freunden auch der seinige war, so fragte ich ihn, ob er wohl glaube, daß man sich auf sein Wort verlassen könne. Nach so vielen Hintergehungen und Täuschungen war diese Frage gewiß erlaubt.

„Cambronne!“ antwortete Herr Inlinger (so hieß mein Freund), „es gibt auf der ganzen Erde keinen so rechtlichen und sein Wort so treu haltenden Mann. Ich will Ihnen einen Zug von ihm erzählen, der Ihnen eine Vorstellung von seinem Gedächtniß in dieser Art geben wird.“

„Ich war 1793 Officier in einem Regimente, das zu Nantes in Garnison lag, und Cambronne diente unter mir. Er war dem Trunke sehr ergeben, und außerdem von sehr heftigem Charakter. Eines Tages, als er zu lange bei Tisch gesessen, hatte er vom Wein erhitzt, einen seiner Obern geschlagen, ihn stark verletzt und noch dazu gesagt, er werde es bei erster Gelegenheit wiederholen. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, und da die Militärgesetze streng und genau sind, zum Tode verurtheilt. Ich bedauerte den Verlust dieses braven Officiers, denn ich hatte seitdem entdeckt, daß er vortreffliche Eigenschaften unter einer rauhen Hülle verbarg. Als das Urtheil gesprochen war, fand ich Mittel, die Vollziehung desselben einige Tage aufzuschieben, und benutzte diese Frist, den Volksrepräsentanten, der damals auf Mission in Nantes war, für Cambronne zu gewinnen. Meine Empfehlungen blieben nicht erfolglos; das Conventsmitglied antwortete mir, daß der Verurtheilte, wenn er kein politisches Verbrechen begangen habe, seine Begnadigung erhalten könne, sobald er verspreche, mäßiger zu sein. Ich ließ nun Cambronne kommen und sagte zu ihm, daß ich die Todesstrafe mildern könnte, wenn er sich bessere.

„Ich verdiene es nicht, mein Oberst,“ sagte er zu mir im feierlichsten Tone; „meine Handlung ist abscheulich; ich bin zum Tode verurtheilt worden; nichts ist auch gerechter und ich muß sterben.“

„Ich wiederhole es Dir, daß Du nicht sterben, sondern begnadigt werden sollst, wenn Du mir schwörst, Dich nicht mehr zu betrinken.“

„Wie wollt Ihr, daß ich das schwören soll, wenn ich zu trinken fortfahre? Ich will den Wein lieber ganz und gar aufgeben.“

„Fühlst Du Dich auch stark genug zu einem solchen Entschluß?“

„Ja, weil Ihr eines so schönen Zuges fähig seid.“

So wurde die Sache beigelegt und er ganz begnadigt. Im folgenden Jahre verließ ich den Dienst und verlor Cambronne und seinen Schwur aus den Augen. — Als ich nach zwei und zwanzig Jahren, im April 1815 in den Zeitungen gelesen, daß dieser General Napoleon von Cannes bis nach Paris begleitet hatte, lud ich ihn ein, bei mir zu speisen. Er nahm meine Einladung gern an. Nach der Suppe bot ich ihm ein Glas Bordeaux Wein, der zwanzig Jahr in Flaschen gelegen hatte.

Digitized by Google

„O, mein Commandant," (er gab mir aus Freundschaft diesen Titel immer noch) „es ist von Ihnen nicht hübsch gehandelt, was Sie da thun."

„Wie, was ist nicht hübsch! hätte ich bessern, so würde ich ihn Ihnen anbieten."

„Mir, Wein! Sie erinnern sich also nicht mehr, was ich Ihnen versprochen?"

„Nein, in der That nicht!" Jetzt erinnerte er mich an das Versprechen, das er mir 1793 in Nantes gethan hatte. „Seit jenem Tage sagte er, ist kein Tropfen Wein über meine Zunge gekommen; es war wohl das Wenigste, was ich für einen braven Mann thun konnte, der mir das Leben gerettet hatte."

Sie mögen nun urtheilen, sagte mein Freund zu mir, ob derjenige, welcher Macht genug über sich hatte, ein solches Versprechen zu halten, seinem Eide als Ludwigsritter, dem Unverletzlichsten von Allen, treu sein werde.

P. C.

## Sinngedicht.

Lesen, Schreiben.

Wer schreibt, der spricht; wer lies't, der hört:
Zwei Künste, mehr als Goldes werth!
Denn stumm ist, wer nicht schreiben kann;
Wer lesen nicht, ein tauber Mann!

X. St.

## Wohlthätigkeit.

Der im dankbaren Andenken der Ungarn lebende Graf Franz von Széchenyi, war ein thätiger Freund der Armen, besonders deren, die ihr Stand oder Scham vom Ansprechen fremder Hilfe zurückhielt. Unter andern wird von seinem zarten Wohlthätigkeitssinne auch Folgendes erzählt: Ein Edelmann verlor durch einen Rechtshandel sein ohnehin geringes Besitzthum. Jedermann bedauerte den Verunglückten; überall sprach man von seinem Schicksale; doch fand sich Niemand, der hilfreiche Hand leisten mochte. Die Nachricht von diesem Vorfalle kam auch zu den Ohren des edlen Grafen, und sogleich ließ er den Edelmann zu sich rufen. „Ich bitte, mein Herr, erzählen Sie mir Ihr Unglück," redete ihn der Graf an; „Sie haben keine Ursache vor mir zu erröthen. Was blieb Ihnen noch von Ihrer Habe übrig?" — „„Nichts, als meine Kinder."" — „Gehen Sie zu meinem Beamten, er wird Ihnen die ganze Summe auszahlen, ich leihe sie Ihnen ohne Zinsen. Lösen Sie Ihr Gut aus, und erziehen Sie Ihre Kinder so, daß sie sich einst selbst aufhelfen können. Sollten sich Ihre Nachkommen emporschwingen, meine aber verarmen, so werden Sie diesen das Capital zurückzahlen."

Digitized by Google

Im Kurorte Füred verweilte ein junger Mediziner, um seine Gesundheit herzustellen. Obwohl ihm das Wasser sehr dienlich war, gestattete ihm doch seine leere Tasche keinen längeren Aufenthalt am, für ihn so nothwendigen, Heilbrunnen. Er klagte seine Noth einem Freunde, und dieser wandte sich an den Grafen. „Hier ist meine Börse," sprach der Graf, „ich weiß nicht, was sie enthält, und werde es auch nicht wissen, wenn Sie mir dieselbe zurückgeben. Nehmen Sie, so viel Ihnen nöthig dünkt, und sorgen Sie mehr für den Jüngling, als für meine Person." — r.

# Notizenblatt.

## Vaterländische Poesie.

Balladen und Romanzen von Joh. N. Vogl. Neue Folge. Wien, 1837. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Lasset uns meinethalben die geistige Ohnmacht, welche, von der Furie des Ehrgeizes gestachelt, an den Fuß des Parnasses taumelt und das hohle Haupt mit erbettelten Kränzen schmückt: in düsterer Stille bemitleiden und schonend ignoriren; lasset uns hingegen die kecke Unwissenheit und dummdreiste Talentlosigkeit, welche einen zu Schanden gerittenen Mithgaul für den beflügelten Pegasus ausgibt und mit ihren Liebes- und Frühlingsliedern (wahren Frevelsünden im Kunstgebiete) den Dichternamen zu usurpiren und das Heiligthum der Poesie zu schänden wagt — lasset uns jene elenden Tagschreiber, im Dichter- und Menschenwerthe ganz ebenbürtig, mit nie ruhendem Eifer, das Schwert der strengsten Kritik in der Rechten, Feuer in dem Munde, wo es ihre Verdammung gilt, ohne Nachsicht und ohne Waffenstillstand im muthigen Kampfe verfolgen. Keinen Frieden, keinen Frieden mit der anmaßenden Unwissenheit, mit der tückischen Frivolität, mit jener verwerflichen Schule der bodenlosen Tagschreiberei, welche dem Verstand und allem besseren Gefühle im gleichen Grad Hohn zu sprechen versucht! Aber, mit Achtung nicht allein, mit inniger Theilnahme laßt uns die Leistungen der Begabten im Vaterlande begrüßen; laßt uns den Hut ziehen und den Kopf neigen vor jenen Wenigen, welche in unserer kunstarmen Zeit nach dem Licht in der Höhe mit geistigen Kräften gerungen und die harte Lebensaufgabe gewählt, die zarten Blüthen der himmlischen Zone auf den winterlichen Kreis der Erde zu verpflanzen. Die Zahl der Dichter ist klein, und mehr Goldadern durchziehen den Boden, welchen wir mit unserem Fuße treten, als gute Lieder und Verse die Fluth von Büchern, wie die mäcklerischen Messen sie bringen. Zarte Rucksicht daher fur das edlere Talent, Liebe für den Mann, welcher Anerkennung in solchem Sinne gewonnen, und Bescheidenheit des Urtheils über Alles, was sein Genius zu Tage gefordert!

Unseren Vogl durfen wir einen Dichter nennen; die Heimat und die Fremde haben ihm die Palme der Anerkennung seines Talentes gegeben, Indem wir daher sein neuestes Werk zur Hand nehmen, bringen wir jene Liebe für das bewahrte Verdienst, jenes Mißtrauen und Zagen uber das eigene Urtheil (welches nicht verletzen, sondern nur erfreuen und nutzen will), jenen verzeihlichen Stolz auf den vor das Tribunal des kritischen Rechenschaftsberichtes mit, welchen wir als Landsmann und Freund lieben und ehren.

Digitized by Google

Vogl's Dichtungen haben vor Allen den österreichischen Charakter, jenen der Gutmüthigkeit; sie sind Alle die Frucht einer reinen Idee und eines poetischen Herzens, das eine naive Anschauung des Menschen und der Natur in ewiger Jugend erhält. Die Natur ist es besonders, aus welcher der Dichter die Unterlagen seiner Lieder nimmt; und wählt er die Menschen dazu, so sind Alle aus edlerem, besseren Korne, als das Jahrhundert der Selbstsucht sie trägt. Ein origineller Vorzug unseres Sängers darf, im Gegensatze selbst zu anerkannten Talenten, gerühmt werden, daß er sein Ich von allen Klängen seiner Muse uns ferne hält. Nicht die Person, nicht die ehrgeizige Eitelkeit, nicht die erheuchelte Moral, nicht jene abgöttische Anbetung und Schaustellung der eigenen Individualität, die uns aus den Dichtungen der neueren Schule (leider auch unter dem Paniere bekannter Poeten) anwidert und Schuldträgerin ist an der Kälte, mit der sich die Leser losgerissen von den zarten Klängen und veredelnden Weisen der dichtenden Muse, finden wir in Vogl's Gesängen; alle seine Lieder sind aus einem wahrhaft poetischen Standpunct genommen, sie sind, was sie sein sollen, Inspirationen, die höher stehen, als ihr Dichter, und den Leser auch höher heben. Besonders um dieses Vorzuges willen haben wir der Vogl'schen Muse immer das Wort geredet und gerne kleine Schattenseiten übersehen, worunter oft der Mangel einer scharfen Feile, manchmal eine größere Ausdehnung, als nöthig und zweckmäßig zur lebhaften Darstellung der Grundidee, gefunden werden dürfte. Leicht und flüssig ist entgegen seine Sprache, wohltönend und melodisch sein Vers und, was Jeder sein soll, leicht singbar und für Alle zum Herzen dringend.

Die vorliegenden Balladen sind eine Fortsetzung der früher in demselben Verlage erschienenen. Nicht Alle davon dürfen in den Bereich der Romanze und Ballade gezogen werden, manche gehört der poetischen Erzählung, manche dem Liede an. Einige haben wir schon früher in dem „Zuschauer" mitgetheilt, z. B. S. 221: „Der Wolke Wanderung," jene sinnige und überraschende Allegorie, die als Muster dieses Faches an Schönheit der Idee und Präcision des Ausdruckes gerühmt werden kann. — Welch' eine Gemüthlichkeit aus den einfachsten Versen des Dichters spricht, beweiset z. B. das „Gericht des Sünders," wo der Herr zu Moses, der, über des Bruders unerhörte Verbrechen ergrimmt, die rettende Hand versagt, in den sanften Tönen der Liebe sagt:

„O Moses! Sieh' wie ungerecht
Du selbst gerichtet dein Geschlecht.
In höchster Noth hat vier Mal nun
Der Sünder, für sein böses Thun,
Um Gnade sich zu dir gekehrt,
Und dennoch ward er nicht erhört;
Und hätte er ein einzig Mal
Zu mir gefleht in solcher Qual,
Ich hätt' verziehen ihm die Schuld
Um seiner Reu' mit Vaterhuld."

Möchten sich unsere Tagesdichter, welche im Wortschwalle, im gebrechselten Bilderkrame von Rosen, Sternen und Perlen die poetische Ader fließend wähnen — aus solchen Stellen erkennen, daß die einfachste Sprache wahre Poesie, wenn sie Sprache des Herzens ist.

Auch im barok Klingenden, auch in Reimen, die wir vor einem poetischen Gerichte nicht leicht verantworten möchten, siegt die reine Idee des Dichters und stem-

Digitized by Google

pelt die nicht ganz glückliche Form zum guten Gedicht. So z. B. in „Der Würden Rangstreit."

In einem Schiffe fuhren
Sechs Männer, der Heimat müd',
Die Einen aus Nord und Osten,
Die Andern aus West und Süd.

Nie hatten sie sich früher
Gesehen irgendwo,
Und daß sie jetzt sich fanden,
Nicht macht sie's trüb' noch froh.

„Aus Spanien," spricht der Eine,
„Komm' ich vom Tajostrand,
Ihr seht's am Jagoorden,
Daß ich ein span'scher Grand."

Der Zweite spricht: „Von Frankreich
Macht ich die Tour sur mer,
Dort neigt man mir voll Ehrfurcht
Das Haupt, als würd'gem Pair."

„In England," spricht der Dritte,
„Begann ich meine Fahrt,
Dort hab' ich Schloß und Pferde,
God dam, und nenn' mich Lard."

„Italien," spricht der Vierte,
„War's, dem mein Fuß entwich,
Fragt nur nach meiner Villa,
Marchese nennt man mich."

„Vom fernen Deutschland zog es
Auch mich zum Meeresstrand,"
So spricht hierauf der Fünfte;
„Und Graf werd' ich genannt."

Der Sechste: „Eure Würden
Sind all' von gutem Klang,
Doch dünkt mich meine größer,
Denn — Mensch — nennt sich mein Rang."

Daß es Herr Vogl mit der Feile oft leichter nimmt, als man erwarten sollte, zeigt S. 19 die Strophe:

„Ein Säbel vor ihm auf dem Tische liegt,
Im Gürtel ein Messer blinkt,
Das Haupt er gleichwie ein Trunk'ner wiegt,
Das müd auf die Brust ihm sinkt."

Eben so diene die poetische Erzählung: „Jose mokir Schabbas" zum Belege, wie der Dichter manchmal seine gute Idee durch zu viele Ausdehnung verflache.

Dieß sind aber nur kleine Splitter im schönen Ganzen, von dem wir das Meiste als vorzüglich und gelungen zu rühmen haben. Gewiß, wir haben hier neuerdings ein Werk gewonnen, auf welches die vaterländische Presse mit Stolz blicken darf; ein Werk, das einen Ehrenplatz selbst in den kleineren Büchersammlungen des Deutschen, des Freundes alles Gemüthlichen und wahrhaft Guten, verdient! Ist doch unsere Zeit zu ernst, ja in gar so gefährlicher Richtung zu materiell ge-

Digitized by Google

worden — daß es nie nöthiger gewesen, wahre Dichter zu ermuntern und ihre Sänge aufzunehmen in den Sinn und das Herz — — denn, wen die schuldlosen Spiele der Phantasie und die Klänge aus einer blüthenreicheren Welt nicht mehr rühren, und dessen Seele kein gutes Lied mehr aus dem kalten Erstarren des Egoismus zum Gefühlsleben weckt: dem sind die schönsten Reize auf immer entflohen; ihm ist — sei er der Mächtigste, Reichste auch — die Erde eine steinige und dornreiche Bahn; ihn dünkt Alles, was in Liebe, Hoffnung und Glauben das Dasein verschont, leeres Traumgesicht in düsterer Öde, worin er kaum mehr als thierisch lebt, sich selber zur Last und Andern zur Qual! E.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

**1837. Juni 8. Der Gesundheitszustand des Königs von England, welcher seit einiger Zeit von einem Brustleiden (Asthma) befallen gewesen, verschlimmert sich so sehr, daß man in London allgemein an seinem Aufkommen zweifelte.**

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 6. Juli 1535 ward Thomas Morus, Kanzler von England unter Heinrich VIII. und einer der Richter der Kingsbench (Königsbank) eben so in der Staatspolitik wie durch seine Redlichkeit (wahrlich ein seltener Verein!), ausgezeichnet, nachdem er 1533 sein Amt niederzulegen genöthiget worden war und seither im Gefängnisse schmachtete, enthauptet. Im Jahre 1480 zu London geboren, entschloß er sich, noch sehr jung, zu den höheren Studien, welche er auf der berühmten Oxforder-Universität absolvirte. Vielleicht mehr seine bedeutenden Staatskenntnisse und Wissenschaften, als seine Tugenden, erwarben ihm einen ehrenden Ruf an dem Hof Heinrich VIII, welcher ihm das Amt eines Kanzlers im Herzogthum Lancaster und späterhin verschiedene hohe Sendungen übertrug, wobei er, vorzüglich zur Gelegenheit des Friedensabschlusses von Cambrai (1529), die glänzendsten Talente entfaltete. Als eine besondere Gunst des Königs ward ihm das Reichssiegel, welches bisher noch kein Weltlicher besaß, anvertraut. Allein die unselige Kraft der Leidenschaft bewies auch hier ihre zerstörende Gewalt gegen die schönsten Bande. Als der König jene berüchtigte Liebe zu Anna Boulen faßte, und Morus den Suprematseid, welchen Jener von allen seinen Unterthanen forderte, verweigerte, hatte das Schicksal über ihn entschieden, dessen grausamer Spruch langsam, aber schrecklich in Erfüllung ging. Noch wird einer schönen und edelsinnigen Rede erwähnt, die Morus vor seinem Tode hielt, und von welcher bereits in diesen Blättern die Sprache war.

Am 7. Juli 1807 fand der Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Frankreich zu Tilsit Statt. Die Bedingungen dieses berühmten Friedensschlusses bestanden in folgenden Puncten: 1 Bestimmung der an Preußen zurückzugebenden Provinzen. 2. Rußland erkennt das Herzogthum Warschau an; bestehend aus dem bisherigen Südpreußen, und einem Theile von Westpreußen, unter der Herrschaft des Königs von Sachsen 3 Danzig wird wieder für eine freie Stadt erklärt (erhält jedoch eine französische Besatzung, welche die freie Stadt erhalten muß!). 4. Ein Theil von Neu-Ostpreußen, das Gouvernement Bialystock, wird an Rußland abgetreten. 5. Rußland erkennt Joseph Bonaparte als König von Neapel, Ludwig Bonaparte als König von Holland, dem es auch die Herrschaft Jever abzutreten verspricht, Hieronymus Bonaparte als König des neu errichteten Königreichs Westphalen an 7. Wechselseitige Garantie ihrer beiderseitigen eigenen Staaten und der ihrer Verbündeten, die in dem Traktate einbegriffen sind. 8 Rußland schließt sogleich einen Waffenstillstand mit der Pforte, zieht seine Truppen aus der Moldau und der Wallachei, die auch von den Türken unbesetzt bleiben, und nimmt die Vermittlung von Napoleon an. 9. Napoleon nimmt die Vermittlung Rußlands zu einem Frieden mit England an, unter der Voraussetzung, daß auch England binnen Einem Monat nach Auswechslung des gegenwärtigen Traktates sie annehme. 10. In einem geheimen Artikel (Moniteur 8. Julius 1812) verpflichtet sich Rußland, im Falle England unter Anerkennung der Freiheit der Meere den Frieden nicht annehmen wollte, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen; die Höfe von Kopenhagen, Stockholm und Lissabon gleichfalls dazu aufzufordern, und England den Krieg zu erklären. Unterhändler von Frankreich: Talleyrand; — von Rußland: Fürst Kurakin.

Hierzu die Beilage Nr. 27.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 27. Wien, den 7. Juli 1837. *Beilage zu* № 81.


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Arithmetisches Problem.

Zwei Jenaer Studenten, der eine aus a, dem Hauptorte des Ländchens A, der andere aus der Residenz b des kleinen Staates B geburtig, theilten einander über die Ergebnisse der neuesten Volkszählungen, nachstehende Bemerkungen mit:

„Aus deiner Vaterstadt (b) müßten 17711 Köpfe in die meinige (a) übersiedeln, um beide gleich bevölkert zu machen; die Einwohnerzahl von ganz B aber ist 76 a + 144."

„Richtig, aber laß' uns das merkwürdige Verhältniß untersuchen, welches ich gefunden zu haben glaube. Wenn ich nicht irre, so ist

$$b^2 + 4 = Aa,$$
$$Bb + 4 = A^2 \text{ und}$$
$$\frac{Ab}{4} + 4 = \frac{Ba}{4}."$$

Alber.

### II.

Charade.

Zweisylbig.

Die Zweite stellt, aus Künstlers Hand entsprossen,
Das Ganze, wie wenn lebend, dar:
Ein Hüttchen dort, Paläste hier der Großen,
Hier Gärten, dort der Häuser Schaar.
In bunter Pracht ist Alles ihr genüber —
„Wie schön!" ruft Minna aus, und — weint darüber.
Da tritt ein Armer ein zu ihr,
Kaum kann er seine Blößen noch verhüllen,
Er fleht um Brot, den Hunger sich zu stillen:
Hart weiset Minna ihm die Thür;
Kein Thränlein siehst du ihrem Aug' entquillen —
Darüber, Freunde! haltet nun Gericht:
Ist Minna's Herz die Erste, oder nicht?

Linz. J. N. Köstlbacher.

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 25 der Beilage des „Zuschauers" (S. 761).

I. Lösung der Homonyme von Fr. V. Schindler:

Lippe.

II. Übersetzung der lateinischen Inschrift auf des Papstes Marcellus II. unscheinbares Grabmal:

„Non, ut Pontificum summum sanctumque decebat,
Marcelle, indigno conderis hoc tumulo.
Parce: ubicunque jaces, semper celebrabere; honorat
Non tumulus cineres, sed cinis ipse locum."

Nicht, wie sich's hätte geziemt für den Größten und Frömmsten der Päpste,
Decket, Marcellus, dich hier dieses unwürdige Grab.
Duld' es: wo du auch liegst, stets wird man dich preisen; verherrlicht
Wird nicht die Asche durch's Grab, nein! durch die Asche der Ort.

Joh. Möser.

Wir fügen noch andere Versionen bei, wiewohl im Wesentlichen sich alle vereinen:

Nicht, wie der Päpste Erhabenstem, Heiligem, ziemte:
Ruh'st du, Marcellus, hier in dem unwerthen Grab'.
Sieh' es nur nach! wo du immer auch lieg'st: du bist herrlich;
Ehr't doch das Grabmal nicht, sondern die Asche den Ort.

Arminius.

Nicht, wie dem höchsten und heiligen Priester es hätte gebühret,
Birgt, Marcellus, dich hier ein unwürdiges Grab.
Aber verzeih': wo du ru'hst auch, dich preiset man ewig; das Grabmal
Ehret die Asche ja nicht, aber die Asche den Ort.

Carl Zimmer.

Nicht, wie der Päpste Größtem und Heiligstem ziemet, Marcellus!
Deiner unwürdig liegst du, leider! begraben allhier:
Aber wo immer du ruhst, wirst du gepriesen: es schmücket
Nicht die Asche der Stein, sondern die Asche den Stein.

Ludwig Hornstein.

Nicht wie's der hocherhabene, heilige Priester verdiente,
Wölbt sich, Marcellus, ob dir dieses unwürdige Grab.
Doch vergib; wo du ruhst auch, bist du verherrlicht, es ehret
Nicht der Hügel den Staub, sondern den Hügel der Staub.

Anton Bihler.

Richtige Lösungen der Homonyme sandten ein, die Herren: Conrad Hofmann, Anton Grammerstätter, J. B. Wallinger, Carl Reich, Ludwig Schorstein, Albert Mandl, Moriz Richard, Sigmund Mauthner, Carl Hornstein, G. Uffenheimer, Salomon Schorstein, Joseph Bern. Kauppel, in Wien; E. Kreuzinger, Magistratsbeamter in Troppau;

Digitized by Google

J. Ullmann, k. k. Verpflegsadjunct in Agram; Herrmann Strinschtin, Rentamtschreiber der Herrschaft Brod; Leopold Strauß, Jos. Böhm, und Anton Milan, Magistratsbeamte von Bautsch; Friedrich Wilhelm Scanzoni, Hörer der Philosophie in Budweis.

## Aus unserer Zeit.

In dem gräßlichen Wirrwarr, welcher unlängst in Paris bei der Feier der Vermählung des Herzogs von Orleans eintrat, spazierte auch ein Kaufmann aus der Straße St. Denis mit seiner sehr dicken Ehehälfte dorthin. Als das Feuerwerk sich schon zum Ende neigte, trat er mit seiner umfangreichen Begleiterin im Schnellschritte den Rückmarsch in die Hauptstadt an, war also nicht unter der Menge Unglücklicher, die dort erdrückt und getodtet wurden. Innerhalb der Barierre angelangt und dem größten Gedränge enteilt, hielt er an, um sich einigermaßen von dem Kampfe gegen das Gedränge und dem ritterlichen Platzmachen für seine Ehehälfte auszuruhen, und befand sich inmitten einer Gruppe wohlgekleideter Herren, deren Einer ihm und seiner Gattin besondere Theilnahme zu schenken schien. Er sprach: „Siehst Du's, meine Liebe, ich habe Geld, Uhr, Kette und Deine Perlen vor den Taschendieben durch meine Klugheit gerettet; denn wir haben Alles glücklich aus dem Gedränge gebracht.“ Hier fiel ihm der Theilnehmende in die Rede — „dann waren sie glücklicher, als ich; denn mir hat man ein herrliches Foulardtuch so eben entwendet. Wollten Sie mir nicht die Vorsichtsmaßregeln, welche Sie angewendet, mittheilen?“ „Ich habe Alles in mein Schnupftuch gewickelt — mit vielen Nadeln festgesteckt, und lache ob der vergeblichen Versuche, mir es unbemerkt aus der Tasche zu stehlen.“ Mit vielem Danke für die wohlwollende Mittheilung schied der theilnehmende Fremde, jedoch nur, um sich im nächsten Gedränge desto näher und fester an seinen guten Rathgeber zu schließen, der denn auch nach kaum hundert Schritten — seinen schönen, langbeschoßten Frak in einen verstümmelten Spenser transmutirt, und alle die Herrlichkeiten sammt den Stecknadeln, mit Tasche und dem Rockschoße, verschwunden fand. v. F.

## Correspondenz der Redaction.

Breitenau J. P: Leicht und gewandt behandeln Sie Vers und Reim; man merkt, daß Ihr Ohr an den Wohlklang gewöhnt ist. Doch fehlt in dem eingesandten Gedichte die Seele, d. i. eine wahrhaft poetische Idee. Ohne diesen Funken, der in uns zur Flamme entglüht, sollten wir nie in die Saiten der Leyer greifen. Um jedoch von dem schönen Fluß Ihres Verses unsern Lesern einen Beweis zu geben, mögen die nachstehenden Strophen aus Ihrer Dichtung folgen:

Liebliche Phantome gleiten
Durch die Fluren leis' dahin
Und der Jugend Rosenzeiten
Seh' ich schnell vorüber fliehn.
Theurer Freunde Bilder winken
Traulich mir, und liebend sinken
Sie an dieses kranke Herz,
Gerne mildernd meinen Schmerz.

Zieht ihr hin zur Bergfacade
Wo der grüne Rasen schwillt,
Wo die plätschernde Najade
Uns die heißen Glieder kühlt?

Digitized by Google

Bring' ich Schiller, oder Richter,
Oder Kleist, den Frühlingsdichter,
Daß sich labe Sinn und Herz
An der Dichtung Ernst und Scherz.

Ach, die Töne sind verklungen,
Und die Freunde sind so fern,
Was ich einst so froh gesungen —
O wie sänge ich's so gern
Mit den Freunden im Vereine
Bei des Mondes Silberscheine,
In der sternenhellen Nacht
Bei des Frühlings Blüthenpracht!

G. U — r: wird aufgenommen. — L. S: Nur solche Lösungen können erwähnt und eingerückt werden, welche wenigstens am 5. Tage nach Ausgabe des Problemes eingesandt wurden.

Böröfoar v. A. J: Sie nennen Ihre Einsendung selbst ein „Geschreibsel," und begehen doch die Unart, sie unfrankirt abzusenden! Bei dieser Gelegenheit muß ich für Sie und Andere wiederholt erinnern, daß ich nur frankirte Zuschriften annehme und fernerhin ohne Ausnahme alle zurückweisen lasse, deren Porto mir zu Last fiele. Hat die Einsendung Werth, so werde ich nicht zaudern, sowohl die Auslage für die Zusendung zu ersetzen, als jeder billigen Bedingung des Autors zu entsprechen.

1946: Des „Dichters Weihgeschenk an Emiliens Brauttage" ist mehr Gelegenheitsversuch und hat als solcher einigen Werth. Überhaupt ist poetische Anlage in Ihren Leistungen sichtbar, aber der ordnende Geist fehlt. Für die leichte Handhabung der Form diene Folgendes aus ihrer Poesie zum Beleg:

Trauernd und vom Weinen matt
Schwebet still und ernst die Hehre
Nacht aus schwarzem Wolkenmeere
Auf die alte Kaiserstadt.

Eingelullt in leise Schlummer
Lag schon alles hingestreckt,
Bis sie wieder neuer Kummer
Aus den süßen Träumen schreckt.

O der Wohlthat, seine Sorgen
Hinzuträumen! — Was zuvor,
Denkt man nicht mehr, und am Morgen
Steigt man neu erquickt empor.

Wenn jedoch der Gram im Herzen
Blutig wühlet, leis' es bricht —
Dann verscheuchen solche Schmerzen
Selber ros'ge Träume nicht!

A. M.

Padua. Unter diesem Postzeichen und den Buchstaben A. H. auf dem einen Siegel ist dem Redacteur ein Geldbetrag, ohne Zuschrift oder Adresse des Senders, zugekommen. Wahrscheinlich für ein ganzjähriges oder zwei halbjährige Abonnements bestimmt, kann die Expedition die Wünsche des Einsenders nicht erfüllen, da dessen Adresse und jede Andeutung fehlt. Wir erbitten uns daher bald eine gefällige Aufklärung.

Bestellungen zur Sendung des Zuschauers durch die k. k. Post bedürfen zur Realisirung immer acht Tage Frist, denn die Einleitung der regelmäßigen Zusendung, der von der löblichen O. H. P. A. Zeitungsexpedition zu veranstaltende Druck der Adressen u. s. w., rauben bei dem Andrange der Geschäfte in dieser Epoche immer einige Zeit. Indessen dürfen die Besteller mit aller Sicherheit des richtigen Eintreffens und der pünctlichsten Ablieferung der Nummern entgegensehen.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 82. Montag, den 10. Juli 1837.

## Das Armensünder-Gäßchen.

Wohl macht selig den Menschen, zum Himmelsbewohner der Glaube;
Aber zum Höllenadept weihen die Glauben ihn ein.
(L. Bunz.)

Bevor ich ein kleines Ereigniß erzähle, das sich vor mehren Jahren an dem Eingange dieses Gäßchens zugetragen hat, und wovon ich zufällig ein Augenzeuge war, ist ein geschichtlicher Rückblick auf die Örtlichkeit dieses Gäßchens nicht überflüßig, weil meines Erachtens beide mit einander in einem, freilich nicht aufgeklärten, Zusammenhang stehen dürften.

In der Wiener-Vorstadt Erdberg gegen die Donau zu, befindet sich ein enges, unregelmäßig bebautes Gäßchen, das obigen Namen führt, und wo den geschichtskundigen Spaziergänger ein heimliches Grauen anweht. Es erhielt diesen traurigen Namen, weil auf der nahen, sogenannten Gänsweide bis vor einigen zwanzig Jahren die Stätte der militärischen Hinrichtungen war; in der finsteren Vorzeit befand sich hier auch der Ort des Scheiterhaufens für die wegen Mordbrennerei, Hexerei, Ketzerei und Zauberei zum Feuertode Verurtheilten.

Jedem Österreicher kann aber der Umstand zum Stolze und zum Troste gereichen, daß schon seit den Tagen Kaiser Ferdinands I. kein Beispiel mehr vorgekommen ist, daß in Wien ein Ketzer, Zauberer oder eine Hexe lebendig verbrannt worden wäre, obgleich dieser grausame Wahnsinn in andern deutschen Staaten bis tief in das achtzehnte Jahrhundert fortgerasset hat.

An dem Eingange dieses Gäßchens bemerkte ich eines Tages um die Mittagszeit ein hochbejahrtes, reinlich gekleidetes, den unteren Volksständen angehöriges Weibchen, das an einem Eckhause stand und mit aufmerksamen, starren Blicken die ganze Länge des Gäßchens durchmusterte, so daß es schien, sie wolle aus den Fußgängern, die sich eben darin ergingen, sich einen Bekannten herausseh en.

Nach einer geraumen Weile rief sie ein Mädchen von ungefähr vierzehn

Digitized by Google

Jahren, das ihr nicht ganz fremd sein mochte, zu sich, und verlangte von ihr, es solle ihr durch das Gäßchen das Geleite geben. Das Mädchen machte über das unerwartete Begehren eben keine großen Augen, und zeigte sich bereit, dem Ansinnen der alten Frau Folge zu leisten. Diese warf noch einen langen, prüfenden Blick in das zu betretende Gäßchen, und begann dann mit ihrer jungen Gefährtin die Wanderung.

Das alte Mütterchen hatte aber kaum ein halb Dutzend Schritte vorwärts gemacht, so prallte es mit einer blitzschnellen Wendung zurück, nahm mit allen Zeichen eines überstandenen Schreckens seinen vorigen Platz an der Straßenecke wieder ein, und fuhr fort, ohne sich um das weiterschreitende Mädchen zu bekümmern, die Bahn des Armensünder-Gäßchens sorgfältig anzustarren.

Als das Mädchen seine Begleiterin vermißte, was in einer Entfernung von zwölf Schritten geschehen sein mochte, blieb es stehen, sah sich um und fragte, warum die Alte nicht nachkomme. Diese war offenbar wegen der zu ertheilenden Antwort verlegen, und man konnte deutlich erkennen, daß es ihr nur darum zu thun war, etwas Zeit zu gewinnen.

Mittlerweile lenkte ein Handwerksmann in das Gäßchen ein, was das Mütterchen abgewartet zu haben schien, denn jetzt machte es sich mit einer unverkennbaren zuversichtlichen Miene auch auf die Beine, gesellte sich wieder zu dem Mädchen, und ging raschen Schrittes des Weges.

Das Benehmen dieses Weibes war mir ein Räthsel, nach dessen Lösung ich so begierig wurde, daß ich die Wiederkehr des Mädchens abzuwarten beschloß, um von ihr irgend eine Aufklärung über das sonderbare Betragen der alten Frau zu erhalten. — Es währte nicht lange, so sah ich das Mädchen zurückkommen, und auf meine an dasselbe gestellten Fragen erhielt ich folgende Auskunft:

»Das alte Mütterchen war eine Gärtnerswitwe der Erdberger-Vorstadt, und hatte die fixe Idee, daß von den Personen, die gleichzeitig in ungerader Zahl eine und dieselbe Gasse betreten, einer binnen Jahresfrist irgend ein Unfall zustoße. Ganz vorzüglich sei dieß aber, wie sie fest behauptetete, mit dem Armensünder-Gäßchen der Fall, was sie durch viele Beispiele, die sie selbst erlebt haben wollte, außer Zweifel zu setzen suchte. Diesem sei ein theures Kind gestorben, Jener habe einen großen Geldverlust erlitten, die eine Nachbarin war zur Witwe, eine Andere vor der Zeit zur Mutter geworden; der Griesler *) Hansel habe ein Bein, und ein Schusterlehrling eine gefüllte Weinflasche gebrochen. — So oft das Mütterchen nun das unheimliche Gäßchen durchschreiten müsse, zähle sie jedesmal genau

*) In der Volkssprache Greisler oder Greißler genannt.

Digitized by Google

die darin sich ergehenden Personen, und betrete dasselbe nicht eher, als bis die gerade Menschenzahl darin vorhanden sei, wozu sie nöthigen Falls einen bekannten Vorübergehenden in Anspruch nehme, woran es ihr nicht fehle, weil sie in der Umgebung allgemein bekannt und wohl gelitten sei. — Ihr plötzliches Zurücklaufen sei durch den Umstand veranlaßt worden, daß eine im Gäßchen gehende Person in ein Haus getreten sei, wodurch die Zahl der Anwesenden ungerade wurde; diesem wäre aber durch den Handwerksmann wieder abgeholfen worden, dem dann die Alte mit ruhigem Gemüthe gefolgt sei.

Die Aufklärung des Mädchens, das übrigens weit entfernt war, diesen Köhlerglauben mit der alten Gärtnerin zu theilen, rief eine ähnliche Sage in mein Gedächtniß zurück, die ich in meinen Jugendjahren, wie ich mich zu entsinnen glaube, in dem altehrwürdigen Prag vernommen hatte.

In der dortigen Altstadt wurde mir damals ein unreinliches, schiefwinkliges, und dem Aussehen nach in der That sehr unheimliches Gäßchen gezeigt, von dem erzählt wurde, daß, so oft eine ungerade Menschenzahl sich darin befinde, jene Person, durch welche die ungerade Zahl hervorgebracht werde, ganz verschwinde und nie mehr zum Vorschein komme.

So abenteuerlich war der Aberglaube unserer Bewohnerin der Vorstadt Erdberg nicht, ja genauer beim Lichte betrachtet, ihre Behauptung so ganz und gar nicht unbegründet; denn die Annahme, daß von mehren Menschen, die sich gleichzeitig auf einem Platze oder in einer Gasse befinden, in Jahresfrist dem Einen oder dem Andern ein Mißgeschick wiederfahre, ist ganz natürlich; man kann sich bei dem alten Mütterchen daher nur an dem Zusatz der ungeraden Zahl stoßen.

Ob aber dieser Aberglaube eine Ausgeburt des Kopfes unseres Mütterchens selbst, oder etwa der Wiederhall irgend einer Lokalsage sei, die ihren Ursprung in der früheren Geschichte des Armensünder-Gäßchens haben und noch in den Plauderstuben der nachbarlichen Wohnungen fortleben dürfte, ist mir unbekannt.

Realis.

## Unsterblichkeit.

Welchen Werth hätte dieses arme Leben, ohne das Fürwahrhalten einer Fortdauer?

Welchen Grund konnte aber auch der kühne Forscher nach Wahrheit ausgrübeln, um sich für seine eigene Unsterblichkeit verneinend auszusprechen?

Ach! wo bliebe wohl die Ausgleichung des Unglücklichen, Gekränkten, unschuldig Leidenden, Verkannten, mit dem sogenannten Schooßkind des Glückes: dem übermüthigstolzen, nichtswürdigen Schwelger? Der letzte

Digitized by Google

Seufzer der Unschuld, des einsamen Dulders nach jahrelangen Leiden eines zerdrückten Herzens, des Gerechten; und der letzte Athemzug des erschöpften Wüstlings, der rohen Grausamkeit, des herzlosen Intriguants, des eitlen Eroberers, für dessen Leidenschaft Hunderttausende das kostbare Leben ließen, hunderttausend glückliche, häusliche Existenzen für die übrigen wenigen Tage des kurzen Erdenlebens (auf dessen fröhlichen Genuß Alle gleiche Ansprüche haben) vernichtet wurden, sollten an ein und dasselbe Ziel zur Vernichtung führen?

So viel wundervolle Fähigkeiten, hohe Geistesgaben, kaum zur Reife gediehen, hätten vergebens ein Dasein begonnen, das die, in irgend einem versteckten Winkel unbemerkt verwelkende Blume, deren Urbestandtheile doch zu anderen Zwecken, in neue Bedingungen übergehen, fast an Dauer überträfe?

Die Individuen verlören sich, wie die armen Tropfen aus den Wolken des Himmels im endlosen Meere, dessen Ausdünstung sie ersetzen, ununterschieden, sich selbst fernerhin auf ewig unbewußt? und warum? wozu? — etwa, weil es in der Unendlichkeit je an Raum, Zeit oder Thätigkeit gebrechen könnte? — Glücklich seid ihr dann, Haßer des Friedens! Tyrannen! Verderber der Unschuld! eitle Thoren! im dumpfen Brüten hinsterbende Einfalt! — Beklagenswerth du, Treue! selbstaufopfernde Liebe! Unschuld des Herzens! Reinheit erhabener Geister! — Ihr vererbet, die Einen und die andern, das Leben, das ihr lebtet, bloß: kommenden, dem Nichts entsteigenden, in das Nichts zurücksinkenden Geschlechtern!

Der Gedanke persönlicher Fortdauer ist keine Frage des menschlichen Geistes, sondern ein Bestandtheil seiner Wesenheit; der süße Trost, die schöne Hoffnung, die sichere Zuversicht des Menschen in der Prüfungsstunde, dem Läuterungsvorgang des irdischgeistigen Lebens.

Wiedersehen, Wiedererkennen seiner selbst, Wiederfinden theurer Wesen, Bestandtheile unseres Ichs liegt eingeboren in der dunklen Sehnsucht der Seele!

J. J. Hannusch.

## Heimweh.

Fluren, auf deren weiten Lilienfeldern
Ruhe weht und süßer Friede duftet,
Wo um Blüthenzweige der Liebe Schwingen
Geistiger rauschen:

Wehmüthig, wie der Mond durch Erlen zittert,
Blinken mir durch verdorrte Hoffnungswipfel,
In den trübsten Stunden der Sehnsucht, eure
Leuchtenden Pfade!

Digitized by Google

Öffnet mir müdem Wand'rer willig einstens
Eure liebenden Arme — wenn die Welle
Meines Lebens hinter dem letzten Kiesel
Flüchtig verronnen.

A. W. Brey.

## Anekdote.

In einer Schenke las ein Nichtlateiner am obern Rande seines Käsepapiers Liber I. Caput II. „Nein," sagte er zu seinen Nachbarn, „da denk' ich ganz anders, mir sind doch zwei Caputе lieber, als einer!?"

# Notizenblatt.

## Warum Ehen, besonders die glücklichen, immer seltener werden?

Zeitgemäße Betrachtung *).

In England verheirathen sich von je tausend jungen Männern kaum 200, in Frankreich zwischen 250 bis 260, in Deutschland nicht ganz 300. Von dieser Zahl schließen mehr als die Hälfte sogenannte Geld- oder Convenienz-Ehen. Die Ausstattung oder sichere Beerbungsaussichten sind die einzigen Beweggründe, welche sie zum ehelichen Leben vermögen. Ungefähr ein Achtel der angegebenen Männerzahl verheirathet sich, um Beförderung im öffentlichen Leben zu gewinnen. Ein anderes Achtel nimmt sich Frauen auf Speculation; ein drittes Achtel heirathet aus Langeweile; ein letztes Achtel endlich wählt solche Lebensgefährtinnen, die entweder eigene Gewerbthätigkeitszweige pflegen, oder im Hauswesen erfahren, mithin einzig und allein für das wahre Familienleben passend sind.

Die geringe Zahl Frauenzimmer, welche in diese letzte Kategorie gehört und die von Jahr zu Jahr sich vermindert, ist die eigentliche und Hauptursache des ehelosen Lebens so vieler jungen Männer. Wozu nützt dem Handwerker, dem Künstler, dem Kleinhändler, oder dem Lehrer, dem Beamten, der sich mühsam von Grad zu Grad erheben muß, dem Angestellten im Fabriks- oder Handelswesen, wozu nützt selbst dem Arzt, dem Rechtsgelehrten, dem Kaufmann, eine Frau, die vom Hauswesen nichts versteht? Sie vermehrt nicht nur die Summe seines Glückes und seiner häuslichen Gedeihlichkeit in nichts, vielmehr vermindert sie dieselbe unaufhörlich, weil ihre Unerfahrenheit in den einfachsten, den Familienhaushalt betreffenden Mitteln und Vorkehrungen unnöthige Ausgaben veranlaßt, die es bald so weit bringen, daß man am Nothwendigsten Mangel leidet.

Es ist betrübend und lächerlich zu gleicher Zeit, Töchter von Handwerkern, Krämern, Künstlern, kleinen Fabrikanten, Unterangestellten ꝛc. zu sehen, die ihre

*) Wohl urtheilt der Verfasser dieses Aufsatzes in Manchem zu strenge; aber die meisten seiner Behauptungen haben, wie betrübt sie auch klingen mögen, das Recht auf ihrer Seite. Die Erziehung unserer Bürgermädchen und jener der Mittelclasse ist verfehlt — und darin liegt wohl der Grund — weßhalb die Ehen, und vor Allen die glücklichen, immer seltener werden.

Digitized by Google

Zeit auf Musik, mit Zeichnen und anderen oft noch undankbareren Zerstreuungsmitteln der höheren Stände vergeuden, statt um die Führung des Hauswesens sich zu kümmern. Sie meinen dadurch das Ansehen sich zu geben, als gehörten sie zu den höheren Ständen. Sie bilden sich ein, ihr Benehmen müsse ihnen schlechterdings anständige Freier zuführen und sie um eine oder mehre Stufen über die Lage erheben, in welcher sie geboren worden.

Die Armen, sie irren sich gewaltig. Gerade ihr Benehmen schreckt nicht nur alle Freier ihres Standes, sondern auch die des darüber befindlichen, zurück. Welcher Mann, den die Vorsehung nur irgend mit gesunden Verstandeskräften ausgestattet, wird sich freiwillig der drückenden Bedingung unterwerfen, 20 oder 30 Jahre hindurch angestrengt zu arbeiten, sich zu quälen, zu sorgen, sich abzumühen im Gedränge der Weltereignisse, um einzig und allein das Vergnügen zu haben, eine Frau zu erhalten, die sich zu putzen, zu singen und ein wenig Musik zu machen versteht; die seine Behausung mit Kindern bevölkert, welche sie nicht zu erziehen im Stande ist und für die sie noch eine oder zwei Kindermägde braucht, nächst der Köchin, weil die „Dame" keine Wassersuppe zu kochen versteht.

Wohl sinkt da Manchem zum Ehestande der Muth. Denn „Heirathen" heißt heutigen Tages nicht mehr, bloß eine Frau nehmen, sondern es heißt auch, sich eine doppelt so große Wohnung anschaffen, als seine bisherige; eine Köchin sich halten, weil die Person, welche man heirathet, nicht das geringste von Küche, Keller, Wäsche und Haushaltung versteht; in Jahr und Tag Arzt, Kindwärterin, Putzmacherin und alle anderen geldverschlingenden Beigaben des ehelichen Lebens sich aufbürden.

Für solche Aussichten bedanken sich Viele, und sie haben vollkommen recht. Denn die zierlichen Handwerker-, oder Künstler- oder Krämer-Fräulein, die sich so geschmackvoll kleiden, die immer möglichst schnell die neueste Mode nachzuahmen sich bemühen, die auf dem Piano herumtrommeln, oder in die Saiten der Guitarre greifen, und dazu dergestalt singen, daß, hörte man etwas Ähnliches in einem öffentlichen Garten oder an einer Straßenecke, man mit zugehaltenen Ohren davon laufen würde — alle diese Huldinnen, die so stolz auf ihre „Talente" sind, haben selten oder nie eine andere Aussteuer, als die in ihren bunten Gewändern, in etwas Wäsche und Leinenzeug ꝛc. bestehende.

Haben sie außerdem noch über einige hundert oder gar einige tausend Thaler zu gebieten, so wissen sie vor Hochmuth nicht, wo ein noch aus. Männer ihres Standes dürfen jetzt nicht mehr daran denken, sich um sie zu bewerben. Sie würden mit der beleidigendsten Nichtachtung abgewiesen werden. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der es nicht besser verlangte, als sich zu verheirathen, und der, nachdem er etwa ein Dutzend Male auf dem Sprunge gewesen, in den Ehestand zu treten, endlich den unerschütterlichen Entschluß faßte, lieber als alter Knabe sein Leben zu beschließen, als die Unzahl von Beschwerden und Qualen sich aufzubürden, welche eine zwölfmal verschiedenartig sich ihm darbietende Zukunft vor ihm enthüllte. Ich will nur einige der Abenteuer andeuten, die er während seiner matrimonialischen Kandidatur bestanden.

Mit angenehmer Gestalt, von guter Familie, einem sichern hinlänglichen Einkommen und unabhängig, trat F. in einem Alter von 24 Jahren in einer bedeutenden Stadt auf, die, wenn schon sie nicht sein Geburtsort war, von seinen Eltern

Digitized by Google

doch früher bewohnt worden, und wo noch mehre Verwandte und Freunde seiner Familie sich aufhielten. Er besuchte Einige, unterrichtete sie von seinem Vorhaben, hier sich niederzulassen, um, wie er sich ausdrückte, „den Musen und der Freundschaft" zu leben. Einer seiner weitläufigen Verwandten hatte zwei erwachsene Töchter.

„Was haltet Ihr von unserm jungen Vetter?" fragte er sie nach dessen erstem Besuche. Die Mädchen meinten, er scheine recht angenehm.

„Das sage ich Euch," fuhr er fort, „Eine von Euch muß ihn für sich fangen."

Ein so klug und würdevoll ertheilter Befehl fand bereitwilligen Gehorsam. Die beiden Schönen überboten sich gegenseitig in Anlockungen, Eifersüchteleien und Kabalen, die so lange dauerten, bis der davon Betheiligte, dem das Benehmen seiner jungen Basen so lange sonderbar geschienen hatte, bis es ihm unerträglich geworden war, plötzlich mit ihrer Familie allen Umgang abbrach und sich in ihrem Hause nicht mehr sehen ließ. Er wurde nun etwa noch ein halbes Jahr mit Zuschriften behelligt, die er anfänglich unbeantwortet ließ, bald aber uneröffnet zurückschickte. Heute, d. h. 15 Jahre nach jener Zeit, sind die beiden schwesterlichen Nebenbuhlerinnen noch ledig.

Ein anderer Verwandter unseres Helden, der einen sogenannten anständigen Posten bekleidete, hatte ebenfalls eine Tochter zu verheirathen. F. wurde von ihm häufig zu Familienfesten, Mahlzeiten und Ausflügen eingeladen. Die Eltern wußten es immer so einzurichten, daß er mit dem jungen Mädchen sich allein zu unterhalten vermochte. Fuhr man auf's Land, so saß er mit der Schönen auf einem Sitze. An Ort und Stelle angelangt, konnte er Stundenlang mit seiner Begleiterin herumstreifen, ohne daß man fragte, wo sie gewesen, oder warum sie so lange ausgeblieben?

Das Alles hatte im Anfang etwas sehr Angenehmes, bis es für F. auffallend wurde und ihn zu dem Gedanken leitete, daß man früher oder später bei irgend einer vertraulichen Bezeigung ihn zu überraschen beabsichtige, um ihn zu nöthigen, sich über seine Absichten zu erklären. Eine solche Vorausberechnung aber hatte für ihn etwas höchst Zurückstoßendes. Er schützte eine Reise vor und benahm sich, nach seiner Wiederkehr, so zurückhaltend gegen das Fräulein, daß sie und ihre Familie bald Alle Hoffnung aufgaben, die ehemalige Vertraulichkeit wieder herzustellen.

Der reizende Gegenstand einer dritten Bekanntschaft unsers F. war die Tochter eines Kaufmannes, der ziemlichen Aufwand machte und den sich darstellenden künftigen Eidam sehr zuvorkommend aufnahm. Aber hinter äußerem Prunk waren drückende Schulden verborgen. Der Schwiegersohn hätte nicht allein für seine Familie, sondern auch für die Eltern seiner Gattin sorgen müssen. Er zog sich klüglich zurück. Denn F. hatte ziemlich gut rechnen gelernt. Er wußte, daß die Null vor der Zahl keinen Werth hat, und daß, wenn Er selbst mit 3000 fl. jährlich recht gut auskommen konnte, ein Familienhaushalt, besonders wenn man ihn auf einem sogenannten „anständigen Fuß" führen wollte, damit sich nicht leicht bestreiten ließ.

---

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

— Juni 14. An dem Jahrestage der österreichischen Erbhuldigung Sr. Majestät, stellt die Wiener Hochschule das ihr von dem Kaiser geschenkte Bildniß desselben unter besonderen,

Digitized by Google

von dem Rector Magnificus Dr. v. Wirer und dem Vicedirector der philosophischen Studien und Syndicus der Hochschule, Carl Ritter v. Heintl, eingeleiteten Feierlichkeiten im großen Universitätssaale auf.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Von 6. bis 8. Juli 1809 langten Hunderte von Wagen mit verwundeten Franzosen aus dem Marchfelde in Wien an; Tausende von verwundeten Kriegern schleppten sich mühselig dahin. Sie hatten bei der so oft ausgesprochenen und bewiesenen Treue und Anhänglichkeit der Österreicher an ihren Kaiser von ihnen keine gute Aufname erwartet; aber diese erblickten in den Verwundeten keine Feinde mehr, sondern nur Hilfsbedürftige, empfingen und pflegten sie mit christlicher Nächstenliebe. Die französische Verwaltung, durch das edle Benehmen der Wiener überrascht, erließ eine Danksagung, welche ein ehrenvolles geschichtliches Denkmal bleiben wird. Nichts desto weniger ahmten die Franzosen dieß schöne Beispiel des Erbarmens nicht immer, ja, selbst gegen ihre deutschen Bundestruppen nicht nach; die Verwundeten derselben lagen oft mehre Stunden auf dem Pflaster, und mußten so lange harren, bis der letzte Franzose versorgt war. Viele von ihnen gaben auch schon in den Gassen den Geist auf.

Am 9. Juli 1689 ward der berühmte französische Dichter Alexis Piron, welcher im gemeinen Leben so häufig mit dem großen brittischen Troubadour Biron verwechselt wird, zu Dijon in Frankreich geboren. Dreißig Jahre seines Lebens fröhnte er seinen ungezügelten sinnlichen Lüsten, und verlebte sie im wüsten Taumel der Vergnügungen seiner Vaterstadt, eh' noch der poetische Funke, welcher in seinem Innern schlummerte, zur Flamme angefacht ward. Ein obszönes Gedicht hält man für die Veranlassung, daß er Dijon verließ und nach Paris reisete. Hierselbst verdingte er sich, seiner schönen Schrift willen, als Secretär bei Mr. Belisle, und später bei dem Pächter eines Staatsgefälles, um seine dürftigen Umstände zu verbessern. Einzelne dramatische Pieçen, die er für das Spectacle de la foire schrieb, zogen das Publikum an; die „Metromanie" gründete seinen Ruf als einen der ersten französischen Dichter des 18. Jahrhunderts für immer. Es zierte 1738 das Repertoire des Theater français und erntete durch einen reichen Fond von Witz und Laune ausgezeichneten Beifall, der ihm selbst jetzt noch immer gezollt werden muß. Mancherlei Bonmots und Anekdoten von dem schnellen, schlagenden Witze, der Geistesgegenwart und satirischen Laune Piron's sind im Umlaufe, selbst Voltaire fürchtete ihn vielleicht am meisten unter allen seinen Feinden. Allein diese unliebenswürdige Eigenschaft versperrte ihm die Aufname in die Akademie. Er nannte die Gesellschaft zwar dann aus Rache: „les Invalides du bel esprit" und verspottete sie in der auf sich selbst verfaßten Grabschrift:

„Ci — git Piron, qui ne fut rien,
Pas même Académicien;"

demungeachtet schien ihm sehr viel an einer Stelle bei derselben gelegen zu sein. — Er starb 1773. „Gustav Wasa" ist eine seiner schönsten Tragödien. Er versuchte sich übrigens in Allem; doch fehlte seinem Humor die Grazie.

Am 10. Juli 1780 ward Franz Ignaz Cassian Hallaschka, Priester aus dem Orden der frommen Schulen, Doctor der Philosophie, niederösterreichischer Regierungsrath und Referent, bei der k. k Studien-Hofcommission ꝛc. zu Bautsch in Mähren geboren. Am 8. April 1804 wurde er in Olmütz zum Priester geweiht; im October desselben Jahres an die k. k. M. Theresianische Ritterakademie zur Stelle eines Präfekten berufen, und späterhin zum Präfes des Lauretanischen Seminariums in Nikolsburg ernannt. 1807 ward H. in Wien zum Doctor der Philosophie promovirt, ward 1808 wirklicher Professor der Physik und angewandten Mathematik in Brünn, und 1814 in derselben Eigenschaft an der Prager Universität angestellt; woselbst er 1832 die Würde eines Rector Magnificus bekleidete. In demselben Jahre noch ward er als k. k. Regierungsrath und Referent bei der Studien-Hofcommission nach Wien berufen und 1833 auch an der hiesigen Hochschule zum Rector Magnificus erwählt. — Außerordentliche Verdienste erwarb sich H. um die Physik und Astronomie, über welche er gründliche Werke, die in hoher Achtung stehen und weite Verbreitung gefunden haben, schrieb; die k. k. physikal Apparate in Brünn und Prag verdanken ihm ihr Entstehen.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE

zu Nr. 82 des Oesterreichischen Zuschauers.

## Warum Ehen, besonders die glücklichen, immer seltener werden?

(Schluß.)

Unter so bewandten Umständen rühmte eine bereits bejahrte Frau ihm über die Maßen ein „sehr liebenswürdiges und reiches Mädchen," beinahe auf gleiche Weise, wie Krämer eine zum Verkauf feilgebotene Waare herauszustreichen pflegen.

„Wie viel hat die junge Person im Vermögen?" fragte er.

— Fünftausend Gulden, entgegnete die andere, beide Backen so voll als möglich nehmend.

F. konnte nicht umhin, laut zu lachen; „Ich habe noch nirgends gehört," sagte er, „daß man eine junge Frau mit 250 fl. jährlich erhalten kann. Wie wollte sie, sich selbst überlassen, damit auskommen? Und ein solches Einkommen nennt man Reichthum? Es ist vielmehr Dürftigkeit, denn wie Sie selbst sagen, hat die junge Person keinerlei Gewerbe, versteht sie weder zu kochen, noch zu waschen, noch Kinder zu besorgen. Mit ihren 250 fl. kann sie kaum die Leute bezahlen, die in diesen Verrichtungen bewandert sind und deren sie durchaus bedarf. Mit ihren 250 fl. kann sie keine Mahlzeiten und Abendgesellschaften geben, keine Lustpartien veranstalten, kein Theater, keine Concerte und Bälle besuchen. Die in Rede stehenden 250 fl. würden kaum zu den zu gebenden Trinkgeldern und Almosen der „Dame vom Hause" genügend sein. Wenn eine Frau von ihrem Vermögen nicht wenigstens so viel Einkommen hat, um damit ihre persönlichen Ausgaben bestreiten zu können, wenn sie für jedes Kleidungsstück, jedes Hausgeräth, jedes Vergnügen, oder jedes Bedürfniß immer und immerfort die Casse ihres Mannes in Anspruch nehmen muß, so ist sie nicht reich, sondern arm, bettelarm."

Dieser strenge Ausspruch ist eben so wahr als treffend. Was wird aus allen den sogenannten reichen Personen, deren Hab und Gut aus einem Vermögen von 2000 bis 10,000 fl. besteht? Finden sie nicht einen Mann, so leben sie im höheren Alter in einem Zustande, der nahe an Dürftigkeit grenzt. Sie haben eine kleine, unheimliche Wohnung, alte, unbeholfene Möbel, ein Paar Katzen und eine murrende Aufwärterin, die ihnen schlechtes, geschmackloses Essen von irgend einem Garkoch zuträgt, falls sie nicht selbst kochen gelernt haben. — Ihr Piano ist längst verkauft, weil es im Wege stand und seine Töne mehr Unzufriedenheit und Ekel als Vergnügen hervorriefen. Vom Zeichnen, Malen, Ausschneiden und andern mühsam in der Jugend erlernten, unfruchtbaren Abgeschmacktheiten und Zeittödtungsmitteln ist seit Jahren nicht mehr die Rede.

Hätte dieselbe Person sich verheirathet, würde ein durchaus ähnlicher Fall, hinsichtlich der Musik und der übrigen „schönen Künste," eingetreten sein. Zu welchem Zwecke nun hat sie dieselben erlernt, ihre ganze schöne Jugendzeit damit verschwendet, statt Kenntnisse sich zuzueignen, die sowohl im ehelichen als im unehelichen Stande für sie nützlich gewesen sein würden?

Worin besteht der Zeitvertreib der alten Mamsell? Im Stricken und im

Digitized by Google

Strümpfe flicken. Dabei läßt sich am bequemsten plaudern und ein Schälchen Kaffeh trinken. Womit hat die Hausfrau am meisten und angelegentlichsten sich zu beschäftigen? Mit Instandhaltung ihrer eigenen Kleider und derer ihrer Familie, vorzüglich des jüngeren Theiles derselben. Wo bleibt da Zeit für Musik, Malerei, Dichtkunst, Plastik und all den jämmerlichen Tand, womit unsere jungen Mädchen für ihre ganze fernere Zukunft sich zu bereichern glauben?

Die Frau, welche demungeachtet in ihrem Ehestande mit solchen nutzlosen Dingen sich beschäftigt, die Stundenlang am Piano sitzt, um ihren Hausgenossen die Ohren zu zerreißen und Hunde zum Heulen zu vermögen, die elende Landschaften kleckst oder unerkennbare Figuren auf's Papier schmiert: eine solche Frau ist, hundert gegen eins gewettet, eine schlechte Gattin und Mutter.

Statt sich um die Führung ihres Hauswesens zu kümmern, läßt sie andere darin schalten und walten, vergeudet sie beträchtliche Summen für eigenen und Kinderputz, hat sie Schulden in allen Ecken, selten oder nie eine größere Summe baren Geldes vorräthig, weil sie das Geld in den Händen zu brennen scheint und sie es möglichst schnell für unnöthige, überflüßige Dinge ausgibt, während es ihr und den Ihrigen oft an der einfachsten Bequemlichkeit, manchmal sogar am Nothwendigsten gebricht.

Mit der Kinderzucht einer solchen Frau ist es noch trauriger beschaffen. Die armen Kleinen können umkommen in Schmutz oder vor Bedürfniß; sie können mißhandelt, verstümmelt werden von boshaften Dienstboten, die keinerlei Liebe und Zuneigung für die armen Kleinen haben, und nur aus Eigennutz so viel sich ihrer annehmen, als sie unumgänglich müssen; sie können Unarten, Gemeinheiten, Laster von ihnen lernen, Krankheiten von ihnen erben: was kümmert sich die Dame darum?

Sehet da, die unnatürliche Mutter. Mit ihr ähnlichen Freundinnen streift sie auf häufig besuchten Spaziergängen umher, sieht man sie in Gartenwirthschaften hinter Kaffeh- und Theekannen, neben einer Michbrot-Pyramide einerseits und einem Zucker-Obelisk auf der andern Seite. Sie hat ihr Körbchen mit süßem Gebäck, Bonbons, Tolubalsam-Täfelchen und andern den Magen, folglich die Gesundheit verderbenden, theuren Dingen angefüllt. Eins ihrer Kinder ist gestorben, das zweite liegt auf den Tod, das dritte ist schwach und kränklich.

Die Zahl der auf jedes einzelne heirathsfähige Individuum, das von einem gewissen Stande, Vermögen und Alter ist und dessen persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse es nur einigermaßen über den großen Haufen erheben, spekulirenden Frauenzimmer, ist an manchen Orten Legion. Es gibt ledige Personen weiblichen Geschlechts, die ihr ganz eigenes Verfahren haben, wodurch sie die Blicke auf sich zu lenken und die Wahl noch unentschlossener heirathslustiger Männer auf sich zu richten hoffen. Sie sagen mit widernatürlichem süßem Wesen allen denen, welche, ihrer Meinung nach, sich in der bezeichneten Kategorie befinden und die möglicherweise früher oder später auf sie reflektiren könnten, Alles nur erdenkliche Gute nach, und zwar besonders in Gegenwart solcher Personen, von denen sie beinahe gewiß sein dürfen, daß sie jene genauer kennen und sie von ihren Äußerungen vielleicht unterrichten dürften. „Herr A. ist der schönste Mann, den sie je gesehen; Herr B. der geistreichste; Herr C. der talentvollste; Herr D. der liebenswürdigste; Herr E. der angenehmste Gesellschafter — gläserne Angelhacken, woran heut zu Tage Niemand sich fangen läßt.

Digitized by Google

Nach ihrer Verheirathung mit andern, als den spekulativen Frauenzimmern, sinken jene Männer, die vorher die schönsten, geistreichsten, talentvollsten, liebenswürdigsten waren, zu höchst alltäglichen Wesen herab, die man nicht mehr beachtet, mit deren Frauen man nur Umgang hat, um sie gegen ihren Gatten aufzuwiegeln, ihnen verderbliche Rathschläge zu ertheilen, sie hinterrücks durchzuhecheln, zu lästern und zu verläumden, die man mit Einem Worte auf jede Weise zu kränken und zu verletzen sucht, so lange weibliche Feigheit sich Erfolg und Straflosigkeit versprechen darf. Boshaft, tückisch, rachsüchtig aus Neid, Langeweile und Verdruß, finden dergleichen weibliche Unholdinnen glücklicherweise selten oder nie einen Mann, der leichtsinnig genug wäre, sein Schicksal an eine solche lebendige, gegen Freund und Feind kreuzende Galeere zu fesseln. Sie sind zum Altjungfernstand gewissermaßen durch ihren Charakter, wie durch ihr Verfahren vorher bestimmt. Von ihnen werden die Frauen von ihren häuslichen Neigungen abgewendet, auf Promenaden und an Vergnügungsorte geführt, und mit allen den Untugenden bereichert, die ein sich selbst verzehrendes, mit Unmuth überfättigtes Gemüth allein zu erbauen, die es allein zu verbreiten vermag.

Eine andere Classe Frauenzimmer glaubt dadurch am sichersten die Aufmerksamkeit lediger Männer auf sich zu ziehen, wenn sie sich häufig ihren Blicken zeigt, in ihre Gesellschaft sich mischt, mit ihnen über literarische, artistische oder wissenschaftliche Gegenstände schwatzt und nichts versäumt, um der möglichst größten Zahl derselben auf eine vermeintlich vortheilhafte Weise bekannt zu werden. Solch Verfahren hat gerade die entgegengesetzte Wirkung und die einfachste Erfahrung könnte die Schönen dieser Art leicht eines Bessern belehren, wenn sie noch irgend einer nützlichen Belehrung fähig wären. Man beachtet wenig, was man immer vor Augen hat. Ein Frauenzimmer, das mit einem wirklich unterrichteten Manne Sachen des höhern Wissens erörtert, verliert für ihn alle weibliche Milde und Annehmlichkeit. Er erblickt nichts mehr gegenüber, als einen weiblichen Haberecht, dessen Unwissenheit er belächelt und dessen Anmaßung ihn verstimmt. Ein zweites Mal ist er nicht so leicht in eine ähnliche Unterhaltung zu verstricken. Er ist schon auf dem Rückzuge begriffen, wenn er die Präliminarien dazu nur gewahr wird.

Spaziergänge, Bankette, Lustpartien, welche dergleichen Mädchen in Gesellschaft unverheiratheter Männer machen, in der Voraussetzung, allmälig mit ihnen in Zärtlichkeitsbeziehungen zu gelangen, fruchten eben so wenig, und zwar aus demselben Grunde der zu großen Leichtigkeit des Umganges. Der Mann will suchen. Was er bei jeder Gelegenheit sehen, hin- und herwenden, so zu sagen, Seite für Seite durchblättern kann, hat für ihn nichts Anziehendes mehr. Das begreifen die Mädchen nicht, die keine Gelegenheit versäumen zu dürfen glauben, sich zu zeigen, die man bei allen Festen, Feierlichkeiten, Vergnügungen und anderen Gelegenheiten erblickt, welche Veranlassung darbieten, sich öffentlich zu produciren. Wie oft, o Gott! wie oft habe ich junge Männer verdrießlich rufen hören: „Immer dieselben Gesichter, immer dieselben Tournüren! Sehet da die beiden Sägen; sie fehlen bei keiner Oper, bei keinem Ball, in keiner Abendgesellschaft! Sehet da, rufen Andere, in noch kernigerer Sprache, die Saalbesen, die, von Hand zu Hand geworfen, bei allen Tanzfesten die auffallendste Rolle zu spielen sich bemühen! Seht da die Theaterpfeiler, die bei jeder Benefizvorstellung au grand complet figuriren! — Sind das nicht die Schalmeien aus dem Cäcilien-Vereine, die Unvermeidlichen,

Digitized by Google

denen, wie der Cholera und der Grippe, Niemand zu entgehen vermag?" ruft unwillig ein Musikfreund, der im Genuß der schönen Klangkunst durch der Betheiligten Gezischel und Bestreben Aufsehen zu erregen, oft gestört worden. — Nein, entgegnet ein gegen sie noch ungünstiger gestimmter Dilletant, es sind nur die Sackpfeifen der Reunion."

Solches sind die Bezeichnungen, die Ehren-Prädikate, welche Personen zu Theil werden, die durch ihre aufdringliche Allgegenwart sich auszuzeichnen und der Männer Aufmerksamkeit sich zuzuwenden vermeinen. Durch ihr Betragen machen sie sich zuerst lächerlich, dann verhaßt, endlich verächtlich. Man zuckt die Achseln, sobald man sie gewahrt; und wo sieht man sie nicht?

Sie sind der eiserne Bestand aller Versammlungen, wozu beiden Geschlechtern gleichmäßiger Zutritt offen steht. Keine öffentliche Vorlesung, keine Kunst- und Gewerbthätigkeits-Ausstellung, keine Eröffnung eines Wachsfiguren-Cabinets oder einer Menagerie, kein Seiltänzer- und Kunstreiter-Zirkus ohne sie!

Es ist noch ein Capitel in der heutigen Mädchenwahl, das ihrem Wunsche, sich zu verheirathen, ein Hinderniß entgegenstellt. Dieß Capitel ist das der eingebildeten Kränklichkeiten. Man würde nicht enden, wollte man alle Zufälligkeiten anführen, woran unsere Schönen laboriren, bloß zu dem Zwecke, um — wie sie glauben — sich interessant zu machen.

Das Alles ist jedoch wenig geeignet, sie, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, unter die Haube zu bringen. Ihre mehr oder weniger absolute Unkenntniß des Hauswesens, ihre auffallende Abneigung gegen die dringendsten Verrichtungen desselben, ihr Bedürfniß nutzloser Beschäftigungen und zeitraubender Zerstreuung, ihr äußeres sowohl als ihr inneres Leben entfremden sie dem ehelichen Stande, und legen ihnen ein uneheliches Dasein als unvermeidliche Bedingung auf.

Denn nicht allein geht bei einer Frau, die von der Haushaltung wenig oder nichts versteht, alles einen eigenen verhängnißvollen Weg, seit die Bürgertöchter, durch abgeschmackte Illusionen von ihrem eigentlichen Berufe und von ihrer wahren Bestimmung sich haben abwenden lassen, auch die dienende Classe des weiblichen Geschlechts ist unter alle Kritik gesunken. Auf die Voraussetzung fußend, daß die jungen Frauen im Hauswesen gänzlich unbewandert sind, geben Kochinnen, Kinderwärterinnen ꝛc. sich keine Mühe mehr, den Beifall und die Zufriedenheit ihrer Herrschaft sich zu erwerben. Sie werden trotzig, unverschämt, kurzangebunden. Will man sie zurechtweisen, antworten sie frech und sind immer bereit aus dem Dienste zu treten.

Und das Alles sind die mittel- oder unmittelbaren Folgen des Hanges unserer jungen Frauenzimmer, mit Dingen sich zu beschäftigen, die für sie anlockend scheinen, wie Musik und Zeichenkunst, während sie von andern nichtachtend sich abwenden, deren genaue Kenntniß sie zu guten Hausfrauen, geliebten Gattinnen und vortrefflichen Müttern machen würde; die auch ohne alle Mitgift sie zu reichen Parthien machen; denn eine Frau, welche das Erworbene des Mannes weise zu verwenden und klug hauszuhalten versteht, vermehrt das Capital, und erwirbt indirecte selbst. Das sind im Grunde die besten, die reichsten Parthien! M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 83. Mittwoch, den 12. Juli 1837.

## Der Schmeichler Lohn.

Als noch Bagdad unter der Herrschaft der Chalifen stand, erregte eine Schrift, die unter dem Titel: „Pflichten der Monarchen und Könige," erschien, und deren Verfasser ein gewisser Elaim war, allgemeines Aufsehen, weil sie einige gewagte, auf des Chalifen Almanzor's erste Regierungsjahre sich beziehende Äußerungen enthielt. Sogleich drangen die Räthe des Chalifen in ihn, den Befehl ergehen zu lassen, daß die lästernde Schrift verbrannt und der verwegene Verfasser bestraft werden solle. Allein Almanzor schien, ungeachtet ihrer Vorstellungen, sich zu keiner Verfügung hierüber bewegen, sondern vielmehr gleichgültig diesen Vorfall wieder in Vergessenheit kommen zu lassen.

Eines Abends berief Almanzor einige seiner Hofleute, auf die er Vertrauen setzte, und auch Elaim vor sich. Diese erschienen, der Befehle des Chalifen harrend, der sich ihnen in seiner ganzen Herrscherpracht zeigte, welche durch werthvolle, mit großen glänzenden Diamanten besetzte, an allen seinen Fingern befindliche Ringe noch mehr gehoben wurde. Mit heiterer Miene redete er sie an: „So wisset denn, weßhalb ich Euch zur ungewöhnlichen Stunde versammelt habe; — die Wahrheit von Euch zu erfahren, ist der Zweck eures Hierseins. Sehet diese kostbaren Ringe, sie sind euer, wofern euer Mund lautere Wahrheit spricht. — Was haltet Ihr von meiner Macht und meinem Ruhme?" — Die Höflinge, geblendet von dem Glanz und der außerordentlichen Größe der blitzenden Edelsteine, suchten sich gegenseitig durch Lobpreisungen der Macht und Großthaten Almanzor's zu überbieten, indem sie ihn zum Gotte erhoben.

Als sie geendet, nahm der Chalif neun Ringe von seinen Fingern, an jene neun Höflinge, die seinen Ruhm so meisterhaft gepriesen, sie vertheilend. Hierauf sprach er, zu Elaim, der bisher lautlos dagestanden, gewendet: „Wie, Du schweigst? — Dich gelüstet nicht nach dem so leicht zu gewinnenden Preise der Wahrheit? Du verschmähst also dieses Kleinod?

„Herr!" erwiderte Elaim, „niedere Schmeichlerzungen lassen sich

Digitized by Google

wohl bezahlen, aber um Wahrheit feilscht man nicht, sie wird umsonst geboten!" — „Nun wohlan! was hältst Du von meiner Macht und meinem Ruhme?" fuhr der Chalife fort. — „Ich denke," sprach Elaim weiter, „daß Du ein Mensch bist, ein Werkzeug, das Gott geschaffen zur Beglückung der übrigen Menschen; daß Du Gott Rechenschaft schuldig für alle deine Handlungen. Wenn irgend Jemand, so soll es der Mächtige und Große sich oft zurückrufen, daß ihn des Herrn Wink in Staub wandeln und zur Rechenschaft ziehen kann."

Betroffen sahen die Höflinge einander an, indem sie kaum auf den Elenden hinzublicken wagten, der so vermessentlich gesprochen. Doch wie erstaunten sie, als der Chalife, Elaims Hand ergreifend, sprach: „Nicht den zehnten Ring will ich Dir zum Geschenke geben; denn Du sagtest selbst, die Wahrheit wird nicht zu Markt gebracht. Weil Du aber mir Wahrheit umsonst angeboten hast, so nimm wenigstens dafür mein Vertrauen und meine Freundschaft hin, und bleibe mir stets zur Seite; denn ich habe einen Freund gefunden, wie ich dessen bedarf." Als des folgenden Morgens diese Höflinge kamen, um ihrer Gewohnheit gemäß dem Chalifen ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und an ihren Fingern die vorhergehenden Tages erhaltenen Ringe schimmern ließen, fragte sie Almanzor, wie sie mit den Geschenken zufrieden wären, die sie von ihm erhielten.

„Ach, Herr!" erwidern sie, „als ein Beweis Deiner unaussprechlichen Freigebigkeit sind sie uns werther, als das Leben; doch, mächtigster Gebieter! erlaube uns eine wichtige Bemerkung. Der Kaufmann, von dem Du diese Juwelen bezogen, ist ein Betrüger, er hat Dich schändlich hintergangen." — „Wie soll ich dieß verstehen?" fragte Almanzor weiter. — „Sie sind falsch!" versetzten die Höflinge. — „Was liegt daran?" sprach der Chalife lächelnd, „Ihr habt niederes Schmeichlerlob gesungen, und ich gab gefälschte Diamanten zum Lohne. Mit gleicher Münze bezahlt, wie könnet Ihr klagen?"

F. S—a.

## Das Unwandelbare.

(Parampythie.)

„Ich soll den Menschen lieben, das Glück und die Hoffnungen seines Geschlechtes?" sagte der Schüler eines Weisen zu seinem Meister. „Wie kann ich etwas lieben, dem ich nicht vertrauen kann; und wie kann ich dem vertrauen, was bestandlos ist? Ist nicht Alles wandelbar am Menschen? seine Wünsche und seine Bestrebungen, sein Glauben und sein Zweifeln, sein Haß, wie seine Liebe. Ist die ganze Geschichte seines Geschlechtes etwas Anderes, als die Geschichte seiner Bestandlosigkeit? Hat es jemals eine Wahrheit ergriffen, als um sie gleich darauf gegen die Lüge zu vertauschen; und hat

Digitized by Google

es jemals den Weg des Irrthums verlassen, als um auf einem andern Wege sich auf's Neue zu verirren? Verkehrt es nicht jede Tugend in das ihr entgegengesetzte Laster; und hat es sich jemals seiner Entwürdigung entrungen, ohne bald wieder auf andere Weise sich zu erniedrigen; und ist es jemals vom Falle aufgestanden, als um auf's Neue zu fallen? Wenn nun Alles an diesem Geschlechte bestandlos und wandelbar ist, was ist es, woran ich bei ihm meine Liebe, mein Vertrauen, oder irgend eine sichere Hoffnung für sein Glück und sein Gedeihen knüpfen dürfte?"

Als der Schüler so zu seinem Lehrer sprach, saßen Beide unter den Cypressen eines Friedhofes. Der Lehrer versank in ein düsteres Schweigen, da die Rede des Jünglings ihn mit tiefer Wehmuth erfüllt hatte.

Während Beide noch schwiegen, betrat ein Leichenzug den Friedhof. Es war der Sohn einer armen Witwe, den man zu Grabe trug; ihr einziger, seitdem sein Bruder in der frühesten Kindheit spurlos aus dem väterlichen Haus verschwunden war. Als sie die Leiche hinabsenkten, schlug die verlasse Mutter händeringend im stummen Schmerz ihr Auge zum Himmel auf, aus dem heiße Thränen in das offene Grab rollten.

Die Leidtragenden führten sie weg. Als sie an die Pforte des Friedhofes kamen, sieh! da sprengte ein Reiter über das stäubende Flachfeld daher. An der Pforte wirft er sich vom Pferde, und stürzt in die Arme der weinenden Mutter. Bebend hielt sie ihn an ihre Brust gedrückt, und hob das Auge voll frommen Dankes, voll heiliger Freude zum Himmel auf.

Da erhob sich der Lehrer rasch von seinem Sitze, und ergriff die Hand seines Schülers. „Es ist so, wie du sagtest," sprach er; „Alles im Menschen ist in ewigem Flusse; Alles in ihm ist dem Wechsel unterworfen. Eines aber ist unwandelbar: sein Schmerz und seine Freude. Durch Beide zieht ihn der Himmel zu sich; sie sind die Bürgen, daß er für diesen bestimmt ist, und daß sein Geschlecht nie in Irrthum und Entwürdigung untergehen soll. Wenn Du die Freude und den Schmerz des Menschen verstehen gelernt, und, so weit es Dir erlaubt ist, den Gesetzen nachgeforscht haben wirst, nach welchen der Himmel den einen, wie die andere, ihm zumißt, dann wirst du wissen, was Du am Menschen lieben, und wor n Du, als an ein unwandelbares, Deine Hoffnungen für seinen Fortschritt mit Sicherheit knüpfen darfst." M. Enk.

## Selbstverläugnung.

Als Xenophon auf seinem Rückzuge sich des Überganges über einen vom Feinde besetzten Berggipfel bemeistern mußte, rief er zu Pferde sitzend seinen Kriegern zu: „Freunde! gedenkt, daß Euch diese Paar Schritte gerade nach Hellas, in die Arme Eurer Weiber und Kinder führen. Darum frisch, vor-

Digitized by Google

wärts!" „„Du auf Deinem Gaule da,"" entgegnete Seteridas, „„kömmst wohl leicht fort, indessen ich an meinem Schilde schwer zu schleppen habe.""
Alsobald schwang sich der edle Feldherr vom Rosse herab, stieß den faulen Mahner aus der Reihe, ergriff den Schild, und zeigte rastlos voranstürmend, wie er seine Worte habe verstanden sehen wollen. Dieses edle Beispiel entzündete einen solchen Wetteifer unter den Kriegern, daß der streitig gemachte Punkt plötzlich gewonnen wurde. F. Florian Romer.

## Die Wissenschaften heilen auch körperliche Krankheiten.

Von Alphons dem Weisen, Könige der Spanier, erzählt Anton von Palermo: er habe, als er einst schwer krank danieder lag, und alle von den Ärzten verschriebenen Mittel erfolglos blieben, die Geschichte Alexanders von Curtius mit solcher Süße der Empfindung gelesen, daß er sich darnach ganz hergestellt fühlte, und später zu wiederholtem Male ausrief: Lebet wohl Avicenna, Hippocrates, und wie ihr alle andern Ärzte heißen möget, es lebe Curtius, mein Erretter!"

König Mathias Corvinus, der die Wissenschaften und Gelehrten nicht allein hochschätzte und königlich beförderte, sondern auch selbst wissenschaftlich gebildet war, wurde durch die geistvollen Gespräche des Joannes Regiomontanus (diesem schenkte er für die Widmung eines Werkes 800 Dukaten) einst so aufgeregt, daß er darüber von einer Krankheit genas.

F. Florian Romer.

# Notizenblatt.

## Aus unserer Zeit.

Folgender Rechtsfall wurde am 20. d. v. M. vor das bekannte Gericht Commonpleas in Dublin wegen „Bruch eines gegebenen Eheversprechens" verhandelt, welcher, seiner tragischen Details wegen, unsere Leser interessiren dürfte. Der oberste Richter Doherty präsidirte; das Wesentliche der Verhandlungen ist:

„Simon Puddon, angestellt bei der englischen Gesandtschaft in Schweden, kehrte im Jahre 1834 nach Irland, seinem Geburtslande, zurück. Die Güter seiner Familie grenzten an jene eines Herrn Head, welcher eine wunderschöne, tugendhafte Tochter, Miß Henriette Head, hatte. Die Glücksgüter beider Familien waren gleich; die jungen Leute sahen sich täglich, und entbrannten in Liebe. Sie sahen sich täglich öfters, dennoch nicht oft genug, um sich nicht auch noch zu schreiben — Briefe voll Glut, voll Liebe, voll Betheuerungen und Schwüren ewiger Treue. Die Heirath ward erschwert und fast unmöglich gemacht durch den Eigensinn oder eigenen Sinn des Vaters Simon Puddon, welcher für seinen Sohn eine noch reichere Heirath im Auge hatte. Der Vater Puddon starb — alle Hindernisse schienen beseitigt, allein neue erhoben sich — denn die Teufel der Ehrsucht und des Geizes hatten sich im Kopf und Herzen des jungen Puddon eingenistet — auch er verlangte

Digitized by Google

nach einer reicheren Verbindung. Er brach rasch das Verhältniß mit Miß Henriette ab und heirathete eben so rasch eine außerordentlich reiche Erbin, Louise Ponsomby, die Nichte des Bischofs von Derry. Der Vater von Miß Henriette starb ob der Schmach und dem Makel, dem unbefleckten Ruf seiner unschuldigen Tochter angethan durch so einen schnöden, durch Nichts entschuldigbaren Bruch eines gegebenen Eheversprechens. Miß Henriette bediente sich her, ihr durch die englischen Gesetze eingeräumten Rechte und klagte auf Entschädigung.

Die Special-Jury sprach der Klägerin 3000 Pfund Sterling Entschädigung zu; eine geringe Summe für das gebrochene Herz einer vaterlosen Waise, für das zerstörte Glück eines schönen, blühenden Mädchens!

Madame D., Witwe eines reichen Handelsherrn aus der Straße Saint-Denis — war auch zu den letzten Pariser Festlichkeiten angelangt und hatte sich, ganz verzweifelt, sich ohne männlichen Schutz im Gedräng zu befinden, an die Reihen der Wartenden angeschlossen. Hier stand sie und blickte ängstlich umher, ob sie keinen Bekannten in dem Gewühle erkennen könnte. Mit Einemmale nähert sich ihr ein junger wohlgekleideter Mann, macht ihr ein niedliches Compliment — und bietet sich als führender Ritter an, mit dem Versprechen, ihr schnellmöglich Eintritt zu verschaffen, wenn sie ihn mit ihrem auf drei Personen lautenden Eintrittsbillet — mit hineinnehmen wollte. Wer war glücklicher als unsere Dame! Mit diesem Chevalier an der Spitze drang sie durch die harrende Menge in das Heiligthum des herrlich geschmückten Hotel de Ville. Hier angelangt machte der artige Seladon mit vielem Anstande die Honneurs, war ganz Sorgfalt, ganz vorsichtige Güte. Mit eben so vieler Grazie, Feinheit, als Laune, Witz und Verstand, explicirte er alle Details der Ornamente, Arabesken, Mythen und Allegorien, ja selbst die Schönheit der Drappirungen hob er heraus. Die Dame war ganz entzückt und bedauerte es unendlich, als nach einiger Zeit zwei mit dem Ausrufe: „Aber, lieber Cousin! es ist nicht hübsch, daß sie uns Ihre Zusage gebrochen, uns nicht hierher geleitet haben.“ — Der elegante Artist-Cicerone entschuldigt sich bei der Frau, schildert mit lebhaften Farben den Schmerz, sich von ihr trennen zu müssen, sagt, daß verwandtschaftliche Bande und frühere Zusage ihn binden — schmeichelt mit der Hoffnung, sich und seine schöne Unbekannte später entweder auf dem Feste oder sonst wo in Paris wieder zu finden, und verschwindet in den Massen. Unsere Dame, die sich von Neuem in diesem Gewühle allein sah, und welcher die Unterhaltungsgabe des artigen, jungen Mannes die Fete angenehm gemacht hatte, war anfangs etwas verstimmt; allein die Menge der Erscheinungen, die Mannigfaltigkeit der Toiletten und Putzstücke zerstreuten bald die düstere Wolke, welche sich über ihren heiteren Himmel verbreitet hatte. Mit Vergnügen und dem immerwährenden Selbstvertrauen, daß auch sie ganz niedlich und schön angezogen sei, blickte sie in einen jener ungeheueren Spiegel, welche die ganze liebe Gestalt wiedergaben, und — erblickte, o Jammer, o Elend, o Schmerz! eine herrliche, werthvolle Uhr mit einer schweren Goldkette nicht mehr an ihrem Gürtel, die unlängst noch all ihren Stolz gemacht hatte. Sie war bestohlen, von dem jungen Manne bestohlen! Sie durchflog den Saal, die Säle, in allen Richtungen stets nach dem jungen Manne schielend und fragend: „Haben Sie nicht einen Herrn, so und so, mit den und den Kleidern, gesehen?“ Alles macht ihr Platz, weil man glaubt, sie sei wahnsinnig geworden; und sie fand weder die Uhr noch Kette, noch die Freude und Unterhaltung, die sie hier unvorsichtig genug gesucht. Halb todt von den vergeblichen An-

Digitized by Google

strengungen, kehrte sie spät nach Hause, um in der einsamen Wohnung diese Verluste zu beweinen. v. F.

## Aus unserer Zeit.

(Neu aufgefundenes Grabmal der alten Römer.) Aus Rom melden dortige Blätter: Bei den Ausgrabungen, welche durch die Munificenz Sr. Heiligkeit, und durch die Bemühungen Sr. Em. des Cardinals Camerlengo unter Mitwirkung der allgemeinen berathenden Commission in Angelegenheiten der Alterthumskunde und der schönen Künste in der Necropolis von Vulci vorgenommen werden, ist so eben ein bisher unberührtes und gänzlich unversehrtes Grabmahl aufgefunden worden, worin das Gerippe einer angesehenen Person lag, wie dieß aus den um dasselbe noch befindlichen Schmuckgegenständen leicht zu entnehmen war. Es trug zwei sehr schöne, und noch unversehrte goldene Kronen, wovon die eine aus Lorbeer-, die andere aus Eichenblättern, um einen goldenen Reif gewunden, der an seinem Endtheile mit einer runden, und mit Abbildungen verzierten Schließe versehen war. Auf der Brust der Leiche lagen drei aus Goldplatten gebildete Medaillons, deren zwei erste mit schönen halberhobenen Abbildungen von Kriegern und Quadrigen, das dritte aber mit jenen von drei sitzenden Personen geziert waren. Nebst diesen drei Medaillons fanden sich auf demselben noch eilf andere solche von Gold, jedoch von geringerer Größe, wovon fünf in der Gestalt eines Kreises, und sechs in jener eines länglichten Vierecks, und sämmtlich mit Masken, geflügelten Genien und menschlichen Figuren bedeckt. Eben so waren die Ohren mit zwei großen goldenen Ohrgehängen geschmückt, und zwei goldene Ringe, in deren jedem ein Käfer von ausgezeichneter Arbeit eingefaßt war, zierten dessen Finger. Ferner lagen in dem Grabmahle zwei Candelabern, und fünf Opfertische (are) von Bronce, einiges Geschirr, vier mit gravirten Figuren verzierte, dann vier ganz glatte, und aus demselben Metalle gearbeitete Spiegel eingeschlossen. Nicht minder groß war die Anzahl der um die Leiche und an den Ecken des Grabes gelegenen Gefäße, denn es sind viele Krüge und Becher aufgefunden worden, die wegen der Seltenheit der Bezeichnungen, und wegen der meisterhaften Zeichnung der in Orangenfarbe auf schwarzem Felde ausgeführten Figuren höchst bemerkenswerth sind.

## Miscellen.

(Märtyrertod.) In Cochinchina (Indien) hat ein christlicher Missionär, Marchand, vor kurzer Zeit gelitten, wie die Märtyrer in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Die an ihm ausgeübten Grausamkeiten erinnern an die Qualen, welche die Proconsuln unter Diocletian ꝛc. ersannen. Der fromme Missionär war zwei Monate in einem kleinen Käfige eingesperrt, in dem er weder gerade stehen, noch die Füße ausstrecken konnte. Man riß ihm mit glühenden Zangen Stücke Fleisch vom Leibe. Am 30. November 1836 endigte Marchand seine Leiden.

Man schreibt von Rom (im Diario di Roma), daß man am 28. Mai in der Umgegend das Monte Lopiala (bekanntlich ein ausgebrannter Vulkan) mehre nicht sehr bedeutende Erdstöße in der Richtung von Velletri, und am 29. Mai gleichfalls welche, in Genfano, Albano, Marino, Frascati und den nächsten Dörfern gespürt habe.

Digitized by Google

(Der größte Baum in der Welt.) Europa kann sich rühmen, den Riesen des Pflanzenreiches, das ungeheuerste Gewächs der Welt, zu besitzen. Es ist dieß ein auf dem Ätna stehender Kastanienbaum. Der Umfang seines Stammes beträgt 152 Fuß. Seit einem halben Jahrhundert ist eine Spalte des hohlen Baumes nach zwei Seiten hin so breit geworden, daß sie Thore bildet, wo zwei Wagen neben einander hindurch fahren können. Demungeachtet trägt er jährlich Blätter und Früchte. Im Innern steht eine geräumige Hütte. In der Volkssprache heißt er auch der „hundert Pferdebaum," weil einst bei einem einbrechenden Ungewitter ein stattliches Gefolge in Begleitung von hundert Reitern in dem inneren Raum des hohlen Baumes eine sichere Zuflucht gefunden haben soll.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Aus Böhmens und Schlesiens Hochgebirgen wallet bereits der Schnitter nach unserem Lande, willigen Dienst erbietend zur Ernte, welcher der Roggen eben verfällt. Sinnig malt man den Juli als einen Knaben mit einem Ährenkranz auf dem Haupte, gebrochene Zweige, an welchen Früchte hängen, in der Hand, und einen Sack Gold unter dem Fuße. Wie reich beschenkt uns die segenvolle Erde in diesem Augenblicke! mit welchen Zinsen hat sie das ihr vertraute Pfand erstattet, und mit welcher Dankbarkeit die gewidmete Pflege belohnt. Ohne allen Unterschied gibt sie dem Guten und Bösen, erquicket den Reichen und Armen. Welch ein Vorbild der Wohlthätigkeit, welch eine Mahnung zur Dankbarkeit für den Menschen!

Schon führen die Marder und Iltisse ihre Brut aus verborgenen Klüften und Baumhöhlen. Blutdürstiger als je, blinzeln sie jetzt in der Abenddämmerung mit ihren feurigen Augen nach den Hühnerställen und Taubenschlägen. Weh der beflederten Herde, wenn sie eine, auch nur kleine Spalte zum Eintritt in ihre Schlafstätte entdecken! Die furchtbarste Mordscene beginnt; und nicht endet das Gemetzel unter dem Ächzen, Kreischen und Flattern der zum Tode Entsetzten, bis die letzte aus der Schaar das Leben gelassen. Über alle Begriffe ist die List und Schlauheit, mit welcher sie die Erde durchgraben, die schwache, hölzerne Dachbedeckung von Oben zernagen, oder durch die Thürspalte sich zwängen, um an die Stätte ihrer Verbrechen zu kommen. Gelingt es nicht, so klettert das Blutgesindel die Kirschbäume in den Gärten hinan und frißt sie kahl über Nacht, zum Schrecken des Eigners, der oft seine Dienstleute oder zweibeinige Obstdiebe dieses Raubes mit Unrecht verdächtigt.

Jetzt, wo das Wasser seltener, mithin minder ergiebig und nicht dauernde Quellen trocken werden, ist die beste Zeit, Brunnen zu graben. Denn das echte und gute Quellwasser im Schooße der Erde gleicht den wahren Freunden unter den Menschen. Während in der allgemeinen Dürre und bei gesteigertem Bedarfe die oberflächlichen Wasserquellen sich aus dem Staube machen, bleiben die tiefen uns treu, und bieten uns freundlich stärkenden Beistand zur Zeit der Noth.

Wer könnte die Masse von Pflanzen beschreiben, welche jetzt durch die Schönheit und den Duft ihrer Blüthen unser Auge ergötzen! Nur einige hier zur Erinnerung für den fühlenden Leser. Die Königskerze, jene wohlthätige Pflanze, deren wollige Blätter die Wunden, deren Blumen die Krankheiten der Eingeweide heilen, erhob ihren fußlangen Blumenstängel und prangt eben an Straßen, Wiesenrainen und Waldessäumen mit ihren goldgelben Blumenähren; das Heidekraut, dieser köstliche Honigschatz für die sammelnde Biene, mit dem ganzen Geschlechte der Ericen, erfreut uns an wüsten und unbebauten Stellen mit zahllosen, glockenartigen, bläulichen Blumen, welche an den äußersten Enden des fußlangen Stengels niedliche Blüthentrauben bilden. Auch die mit solchem Unrecht verachtete Klette, welche dem Menschen dadurch, daß sie sich mit ihren Häkchen an seine Kleider hängt, in das Gedächtniß zu rufen scheint, wie nützlich ihre Wurzel und ihr Same in der Heilkunde wirken, hat ihre purpurrothen Blumen aus dem runden Kelche gehoben. So prangt die Färberröthe (Krapp) in kleiner, gelber Blüthe, so prangen tausend und tausend nützliche und heilkräftige Pflanzen im schönsten Schmucke!

Besonders jene auf den Gebirgen feiern ihre Hochzeitfeste. Da ist denn kein Sandboden, keine Felsenschrunde so dürftig und arm, aus welcher nicht ein köstliches Blümchen lacht. Dieß ist auch die Zeit, wo der Städter nach den Bergen und Höhen seiner Umgebungen wallt. Auf einem so reinen Standpuncte wird es ihm leicht und froh in dem Herzen; was ihn früher ge-

Digitized by Google

ängstigt und gequält, stellt sich ihm, bei der Betrachtung der mächtigen Natur, klein und erbärmlich dar; die Regungen des Ehrgeizes, die im Gewirr seines Lebens ihm so schöne Stunden vergällt, scheinen ihm wohl nichts mehr, als krankhafte Geburt gereizter Nerven oder kindische Bilder der Phantasie zu sein; die Gier, mit welcher er nach der Vermehrung seiner Habe gestrebt, schwindet bei der Bewunderung der Größe der Schöpfung, welche dem Armen und Reichen gleiche Genüsse bietet, in welcher der Bettler und der Millionär endlich eine Friedensstätte finden; der Haß, mit welchem seine Brust erfüllt gewesen, wird durch Gefühle der Versöhnung und Milde überwältigt. Aber am herrlichsten, am erquickendsten zeigt sich die Natur erst dem, der mit reinem Herzen und freiem Gewissen unter sie getreten. Zu ihm lispeln die Blätter der Bäume, ihn lacht jedes Blümchen mit freundlichem Gruße an; der Thau an den Halmen dünkt ihm ein blinkendes Meer von Freudenthränen; der blaue Himmel wölbt sich über ihn als das bestreute Dach seines Vaterhauses, und das Sonnenbild nimmt er für das glänzende Siegel auf dem großen Urkundenbrief seiner Unsterblichkeit. Ebersberg.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 10. Juli 1788 erblickte Johann Emanuel Veith, ein Mann von gediegener Bildung und originellem Geiste, voll Scharfsinn, tiefem Gemüth, und reichen, genialen Humor, zu Kuttenplan in Böhmen das Licht der Welt. Schon in frühester Jugend zeigte sich jene angeborne Geistesschärfe, welche sich späterhin so glänzend entfaltete. Er widmete sich anfänglich der Arznei- und Veterinärkunde und brachte es in kurzer Zeit zu der ehrenvollen Anstellung eines k. k. Professors am Thierarznei-Institute in Wien, und bald darauf zum Director derselben. Ihm verdankt diese nützliche Anstalt sehr zweckmäßige Einrichtungen und Verbesserungen. Doch ein innerer Beruf hatte ihn für etwas Höheres bestimmt. Er resignirte 1823, widmete sich mit ausgezeichnetem Eifer den theologischen Studien, und trat in die Congregation der Redemptoristen in Wien, woselbst er seine Talente als Prediger auf das Herrlichste bewies. 1830 trat er in den Stand eines Weltgeistlichen über, und erhielt das Amt eines Dompredigers bei St. Stephan, dem er noch jetzt mit Auszeichnung vorsteht. Außer seinen vielen, anerkannt nützlichen, zum Theile auch als Lehrbücher vorgeschriebenen veterinär medicinischen und theologischen Werken, steht Veith als einer unserer ersten und geistvollsten Dichter im besten Rufe. Humor, Witz, reiche Phantasie und Gemüth sind die Attribute seiner Muse. Als Mensch, Leibes- und Seelenarzt genießt er der größten Liebe und Achtung unter seinen Zeitgenossen.

Am 12. Juli 1809 macht der Abschluß eines Waffenstillstandes der Schlacht ein Ende, welche das sich zurückziehende, österreichische Heer gegen die französische übermacht seit zwei Tagen zu Znaim ruhmvoll bestanden. Dieser Waffenstillstand räumt den Franzosen zu ihren bisherigen Eroberungen auch noch den Znaimer Kreis in Mähren, Preßburg und die Schlösser von Grätz und Brünn ein; Tyrol und Vorarlberg werden von den österreichischen Truppen verlassen. Wahre Trauertage für unser Vaterland, welche jedoch sechs Jahre darnach mit Freude und Jubel vergalten.

Am 13. Juli 1727 wurde Joh. Christoph Gatterer, der berühmte Historiker, zu Lichtenau im Nürnberg'schen geboren; er studirte in Nürnberg, ward am dortigen Gymnasium Professor, kam 1758 als Professor der Geschichte nach Göttingen, ward zum Hofrath ernannt, und starb daselbst 1799. Gatterer beherrschte das ganze weite Gebiet der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften: der Geographie, Genealogie, Heraldik, Diplomatik, Numismatik und Chronologie; hellte theils das Ganze, theils einzelne Theile derselben durch wichtige Abhandlungen und Werke auf, und führte in das Studium der Weltgeschichte und in die akademischen Vorträge derselben die bessere Methode ein, welche die Erzählung nach der Zeitfolge mit Synchronismus verbindet. Aber vor allen hatte sich die alte Geschichte der wichtigsten Aufklärungen durch seinen Fleiß, seine gründliche Gelehrsamkeit und seinen historischen Forschungsgeist zu erfreuen.

Im Comptoir des Österreichischen Zuschauers ist zu haben:

Erzählungen für meine Söhne. Ausgewählte Sammlung der moralischen Geschichten und Novellen von J. S. Ebersberg. Acht Theile in zwei Bänden complet. 850 Seiten stark; im Umschlag geb. Preis für alle acht Theile: 1 fl. 36 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 84. Freitag, den 14. Juli 1837.

## Pedro Perines.

(Eine wahre Begebenheit.)

Portugiesische Truppen auf dem Wege nach Indien hatten aus den Trümmern, großer und kleiner, im Sturme gescheiterter Kriegsschiffe eine Barke zusammengezimmert, um das ersehnte Land zu gewinnen. — Schon fuhren sie einige Meilen, als der Pilot bemerkte, das Schiff sei zu sehr beladen und in Gefahr unterzugehen. Er sagte, daß, wenn nicht Alles zu Grunde gehen solle, man nicht länger säumen dürfe, zwölf Opfer in das Meer zu stürzen.

Die Gefahr war dringend; der portugiesische Capitär, Don Mello, befahl daher, daß die ganze Mannschaft, die Matrosen und Zimmerleute ausgenommen, Lose ziehen sollte. — Unter den Unglücklichen, welche das Todesurtheil traf, befand sich auch ein Soldat, Namens Pedro Perines, 18 Jahre alt, der einen noch jüngern Bruder auf dem Schiffchen hatte.

Dieser, bestürzt über den nahen Verlust seines Bruders und weinend, daß er den verhängnißvollen Zettel nicht gezogen hatte, nahm Don Mello bei Seite und sagte im Tone des Jammers: „Mein Vater und meine Mutter sind arm und betagt. — Mein Bruder Pedro war bisher ihre einzige Stütze. Wenn er stirbt, so gehen auch sie vor Kummer und Elend zu Grunde! — — Ich beschwöre Sie, Capitän! Erlauben Sie, daß ich an Pedro's Stelle trete!“

Don Mello, den Jüngling bewundernd, hätte wohl gern sowohl ihn, als auch seinen Bruder gerettet, aber in diesem hochwichtigen Zeitpuncte mußte er gegen die Stimme der Natur, gegen den Ruf der Menschlichkeit taub sein. Der wackere Pedro Perines ward in die Fluten gestürzt.

Doch zu seinem Glücke war Pedro gewandt, stark, und ein trefflicher Schwimmer. Er verlor die Barke nicht aus den Augen, und schonte vier Stunden lang seine Kräfte so, daß er nach Sonnenuntergang sich noch hinreichend über dem Wasser erhalten konnte. — Die Nacht brach ein, und er näherte sich ungesehen den Schiffenden. War es nun Zufall, oder Abrede

Digitized by Google

mit seinem Bruder; bei dem Anschwimmen ergriff Pedro glücklich ein Tau mit beiden Händen, das in einem großen Knoten endigte, an welchem er sich fest anklammerte und empor schwang, um einige Minuten frei zu athmen. Kaum hatte er sich aber wieder etwas erholt und neue Kraft gewonnen, als er sich, so gut er es vermochte, am rettenden Kabel empor half.

Schon war er oben, schon wollte er seinen Fuß auf das Bord setzen, als ein Matrose ihn wahrnahm, Lärm machte und aus Leibeskräften schrie: „Die Barke geht unter!" — Jeder flog nun erschrocken heran, und der Unglückliche ward mit Säbeln zurückgewiesen.

Die Gefahr wächst, seine Kräfte weichen; aber er umfaßt mit beiden Händen krampfhaft die Schneiden der Säbel, und diese, für seinen Tod geschwungenen Eisen bringen ihm Lebensheil. Durch Hülfe der gefährlichen Stützen, springt er, mit Blut überdeckt, schwer athmend, in die Mitte der unbarmherzigen Portugiesen. „Ich will nur," stammelt er mit matter Stimme, „meinen Bruder noch einmal umarmen."

Dieser stürzte in seine Arme, und rief: „Pedro, wir sterben mit einander." — Sie hielten sich fest umarmt und sanken auf dem Bord ohnmächtig nieder. — Bei diesem rührenden Schauspiele stand die ganze Mannschaft unbeweglich und staunte. Aber in den Tiefen seines Herzens erweicht, konnte sich Don Mello nicht enthalten, mit Thränen im Auge zusagen: „Die Vorsehung will diesen braven Krieger retten. Wohlan! er bleibe, wie es uns immer ergehen mag!"

Pedro Perines blieb, und Jeder sprang ihm bei, um ihn nach so großen Mühseligkeiten zu pflegen. In der That wurde die Reise glücklich vollendet und die ganze Mannschaft gerettet.

Diese ausgezeichneten Züge von wahrhaft seltenem Muthe und brüderlicher Zuneigung erhielten von den höchsten Personen das größte Lob, und verdienen die historische Publicität.

G. u — r.

## Die Brüder Maximilian und Gabriel d'Abos.

Aus einem edlen Geschlechte in Bearn entsprossen, waren beide Brüder in den Maltheserorden getreten, und hatten bereits mehre Kreuzzüge mitgemacht, als sie im Jahr 1698 mit vier Schiffen in den Hafen von Rio einlaufen, um dieselben dort ausbessern zu lassen, und sich von der ganzen, aus fünfzig Galeeren bestehenden Flotte des Kajedan Pascha angegriffen sehen, die zur Belagerung von Kanaa bestimmt war. Wie gering ihre Vertheidigungsmittel im Verhältnisse zu einer so überlegenen Macht auch sein mochten, sie beschlossen, sich bis auf's Äußerste zu wehren, und vor den Ungläubigen um keinen Preis die Segel zu streichen. Sie koppeln ihre zwei Schiffe zusammen, und führen sie an die Mündung des Hafens, um diese zu ver-

Digitized by Google

stopfen; sie regen den Muth ihrer Mannschaft auf, und schwören, eher Feuer in die Pulverkammer zu werfen, als sich zu ergeben. Kaum haben sie die Vorbereitungen zum Kampf beendigt, als sie den Kapudan Pascha durch eine allgemeine Decharge über ihren verwegenen Entschluß nicht weiter im Zweifel lassen. Dieser schifft dreitausend Soldaten aus, um den Feind von Land her in die Flanke zu nehmen, und stellt jedem der christlichen Schiffe acht der seinigen entgegen. Der Kampf war schrecklich. Nach kurzer Zeit ermattete das Feuer von der Seeseite her, und die sechzehn türkischen Schiffe verlassen in Unordnung das Treffen; aber sogleich treten sechzehn andere, vom Kapudan Pascha selbst geführte, an ihre Stelle. Er wird gleich anfangs verwundet, und gezwungen das Gefecht zu verlassen; aber er befiehlt, daß der Rest seiner Flotte vorrücke, um seinen Unfall zu rächen. Der Kampf erneuert sich jetzt mit verdoppelter Wuth und dauert den ganzen Tag fort bis gegen Abend. Die tapferen Brüder haben ihre Stellung behauptet; das Gestade ist von den Feinden gesäubert; drei türkische Galeeren sind in den Grund gebohrt, die übrigen alle übel zugerichtet, oder wenigstens beschädigt und gezwungen, das Weite zu suchen. Am folgenden Morgen verlassen die beiden Brüder den Hafen, um die Feinde zu verfolgen, ohne sie jedoch auf's neue entdecken zu können.

Maximilian d'Abos überlebte den glorreichen Sieg nur wenige Wochen, und als sein Bruder, der Chevalier von Themericourt, einige Monate darauf eine türkische Prise aufgebracht hatte, und nach Maltha führte, wurde er von fünf feindlichen Schiffen angegriffen, gezwungen, seine Beute fahren zu lassen, und von einem Sturm an die Küste von Tunis geworfen. Die Tuneser nahmen ihn gefangen, und sandten ihn nach Constantinopel als ein Geschenk für den Großherrn. Er wurde zuerst in die sieben Thürme, und dann nach Adrianopel gebracht, wo Mahommed der IV. sich damals aufhielt. Der Sultan fragte ihn, ob Er es gewesen sei, der die Verwegenheit gehabt habe, mit vier Schiffen die ganze türkische Flotte anzugreifen. D'Abos bejahte die Frage. Mahommed lobte jetzt seinen Muth, und machte ihm, da er ihn für seinen Dienst zu gewinnen wünschte, die glänzendsten Anerbietungen, wenn er zum Islam übertreten wollte. Allein weder der Titel eines Admirals und eine Summe von hunderttausend Piastern, noch die verheißene Vermählung mit einer Prinzessin aus osmanischem Geblüte, vermochten D'Abos Sinn zu erschüttern. Er antwortete nichts, als daß er Christ und Edelmann sei. Jetzt ging Mahommed auf's neue zur Wuth über; die Standhaftigkeit des vierundzwanzigjährigen Helden siegte jedoch über die Grausamkeit seiner Henker. Der Sultan würde ihm, von Bewunderung ergriffen, das Leben geschenkt haben, wenn nicht sein Günstling auf den Tod des Ritters gedrungen hätte. So wurde denn

Digitized by Google

dem Chevalier Themericourt vor den Thoren der Serails von Adrianopel das Haupt abgeschlagen und auf eine Pike gesteckt, mit der Inschrift:

Die Geisel des Meeres ist gebrochen.

r.

## Recept gegen Klatscherei.

(Mitgetheilt von J. F. Castelli.)

Es ist wirklich entsetzlich, wie groß die Neugierde und die Klatschsucht in kleinen Städten ist In kleinen Städten ist man weder aufrichtig, noch zurückhaltend, weder schüchtern noch blöde, weder ländlich noch bescheiden. Man ist nur neugierig, geschwätzig, rücksichtslos. O Florian, o Geßner, o Virgil, wie habt ihr die Leute hintergangen!

Sobald sich ein fremdes Gesicht sehen läßt, so spionirt man, man zischelt, man folgert ,man erfindet, man glossirt und medisirt. „Ist er reich? ist er arm? woher kommt er? was will er hier? wer sind seine Eltern? ist er ledig oder verheirathet? Fragen ohne Ende!

Ein junger Schriftsteller wollte einige Monate in einem kleinen Städtchen, welches eine reizende Umgebung hatte, zubringen, und um dort ruhig zu leben und allen Zudringlichkeiten zu entgehen, wandte er ein seltsames Mittel an, welches ich auch allen Übrigen empfehle.

Am Morgen nach seiner Ankunft lud er die vornehmsten Bewohner des Städtchens, Herren, Frauen und Fräuleins in seinen Garten auf ein Mittagmal. Man erstaunte, aber man nahm die Einladung an, und fand sich zur bestimmten Stunde ein. Nach dem Speisen wischte man sich den Mund und wollte sich wieder entfernen, allein der höfliche Wirth bat, noch einige Augenblicke zu verweilen, stand auf und hielt folgende Anrede:

Meine Herren und Frauen, ich komme von Wien.

Ich wohne dort in der untern Bäckerstraße Nr. 612.

Ich lebe von den mäßigen Zinsen eines kleinen Capitals.

Ich bin Schriftsteller.

Ich heiße Johann Wilhelm F — nicht von F — verstehen Sie mich wohl.

Ich habe mich auf das Land zurückgezogen, um einen Roman zu vollenden, dessen Inhalt übrigens gar keinen Bezug auf diese Gegend hat.

Mein Vater war Advokat und ist vor drei Jahren gestorben.

Meine Mutter verlor ich, als ich noch sehr jung war.

Ich habe noch eine Schwester, welche in Linz verheirathet ist, und einen Onkel zu Prag auf der Kleinseite, Nr. 24.

Ich bin noch Junggeselle und habe auch gar keine Lust, mich zu verheirathen.

Digitized by Google

Ich bin weder gut noch schlimm, und lebe sehr mäßig. Ich liebe den Tanz nicht und bin nicht gerne bei öffentlichen Festlichkeiten und Spektakeln. Ich spiele nicht Karten und setze nie in das Lotto.

Ich rauche und schnupfe Tabak.

Ich bin meinem Schneider noch einen kleinen Rest schuldig, welchen ich ihm zu Ende des Monates abtragen werde.

Ich mische mich nicht in die Politik, habe gar keine Meinung und gehöre zu keiner Partei.

Ich rasire mich selbst, und zwar dreimal in der Woche.

Im Winter trage ich unter dem Rock ein Leibchen von Flanell.

Ich stehe um 7 Uhr auf, und lege mich um 11 zu Bette.

Ich habe einen Frak, zwei Beinkleider und einen Mantel sammt der nöthigen Wäsche bei mir.

Wenn ich Ihnen Alles dieß mittheile, meine Herren und Damen, so geschieht dieß nur zu Ihrem eigenen Vortheile. Ich will nicht, daß Sie Ihre Einbildungskraft meinetwegen abquälen.

Ich bin übrigens kein Bär, und wer mit mir zu sprechen wünscht, der kann mich finden; ich aber will keine Bekanntschaften machen."

Nach diesen Worten entließ der junge Mann seine Gäste. Einige fanden die Anrede impertinent, die Andern komisch und originell. Aber der Dämon der Medisançe entwich und man sprach im Städtchen nach zwei Tagen gar nichts mehr über meinen Freund, als daß er ein Sonderling sei.

# Notizenblatt.

## Die endemische Krankheit in der Theresianischen Ritter-Akademie.

Über den Typhus, welcher den größten Theil der Zöglinge dieser adeligen Bildungsanstalt befallen hat und in diesen Blättern bereits kurz erwähnt wurde, gab die Wienerzeitung vom 26. Juni d. J. in ihrem Anhang folgende Aufklärung, die wir unserem Blatte beifügen.

*

Ein beklagenswerthes Ereigniß, welches seit der zweiten Hälfte des Mai die Theresianische Ritterakademie, eine durch kaiserliche Großmuth hochbegnadigte Erziehungsanstalt, betroffen hat, ist der Gegenstand der allgemeinen, lebhaften Theilnahme der Bewohner dieser Residenzstadt und des tiefsten Kummers mehrer Familien.

Es brach um diese Zeit in der Akademie, welche seit Jahren des besten Gesundheitszustandes sich zu erfreuen hatte, und an welcher auch die wiederholten Epidemien der Cholera und Grippe ohne Opfer vorübergegangen waren, unter einer großen Anzahl von Zöglingen, und auch unter mehren Priestern des Institutes ein en-

Digitized by Google

demisches, in seinem ersten Auftreten heftig gastrisches Fieber aus, von welchem in dem Laufe von zwei Wochen über die Hälfte sämmtlicher in der Anstalt befindlicher Zöglinge und sieben Geistliche ergriffen wurden.

Von dem ersten Tage des Ausbruches dieser Krankheit an, war die thätigste Sorgfalt des Curatoriums und der Direction der Akademie dahin gerichtet, den Erkrankten die umfassendste, ärztliche Hilfe zu verschaffen, und zugleich die Ursache des Übels, welches sich unverkennbar als endemisches darstellte, in den Lokalverhältnissen der Anstalt zu erforschen, um für die Zukunft die beruhigendsten Vorkehrungsmaßregeln ergreifen zu können.

Die Kranken wurden in den großen und luftigen Sälen des Gebäudes, eines ehemaligen kaiserlichen Lustschlosses, in möglichster Entfernung von einander vertheilt; dem zweiten akademischen Arzte, Dr. Singer (der erste war selbst erkrankt), wurde auf sein eigenes Ansuchen ein bewährter, praktischer Arzt, der akademische Professor der Chemie, Dr. v. Spezz, beigegeben, und, als die Zahl der erkrankten Zöglinge, die in der Akademie behandelt wurden, und nicht sogleich bei oder vor dem Ausbruche der Krankheit von ihren Angehörigen übernommen worden waren, plötzlich bedeutend anwuchs, und bei den meisten durch den Übergang des gastrischen Fiebers in den ausgesprochen nervösen Charakter höchst gefährlich wurde, sah sich die Anstalt durch die Mitwirkung des wegen endemischen Charakters der Krankheit eingeschrittenen k. k. n. ö. Landesregierungs-Präsidiums, mittelst Abordnung des n. ö. Protomedicus, Beigebung der erforderlichen Anzahl von Aushilfsärzten, Wundärzten und Krankenwärtern, welche die Akademie Tag und Nacht nicht verließen, auf das Thätigste unterstützt. Als endlich durch die große Menge der am nervös-typhösen Fieber darnieder Liegenden, die Gefahr der Entwicklung eines Contagiums entstand, erbot sich Se. königliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Maximilian von Österreich-Este, aus ganz eigenem, hochherzigen Antriebe, seinen Palast zu Baden mit dessen ganzer Einrichtung zur Unterbringung der Gesunden und vollkommen Genesenen auf der Stelle herzugeben; ein Erbieten, welches sogleich mit tief gefühltem Danke benützt wurde.

Se. Majestät der Kaiser aber, sobald Allerhöchstderselbe erfuhr, daß bei der sich mehrenden Zahl der Genesenden die Räume des erzherzoglichen Palastes zu beschränkt wurden, räumte zu gleichem Zwecke eines der kaiserlichen Wohngebäude im besagten Badeorte ein, und ließ dasselbe mit allen Erfordernissen zur Aufnahme der Zöglinge reichlich versehen.

Den angestrengten Bemühungen der beiden Institutsärzte, denen die bewährtesten, praktischen Ärzte der Residenz im Consultationswege beistanden, und einer ohne alle Rücksicht auf den Betrag der Kosten angewendeten Pflege ist es gelungen, von 82 Kranken, welche in der Akademie behandelt wurden, und von denen der größte Theil in das Nervenfieber übergegangen war, die große Mehrzahl zur Reconvalescenz zu bringen. Bis jetzt sind in der Akademie sieben Zöglinge, wovon zwei an Brustkrankheiten starben, der Gewalt des Übels unterlegen. Von 17 Zöglingen, welche bei ihren Angehörigen gepflegt wurden, sind bis nun drei gestorben.

Wegen näherer Erörterung und der gründlichsten Erforschung der Ursachen dieses beklagenswerthen Ereignisses wurde nun von Seite der Curatel dieser Anstalt die strengste und umfassendste Localuntersuchung, unter Zuziehung der aus öffentlichen Sanitätsrücksichten hierzu berufenen Behörden, veranlaßt.

Digitized by Google

Die von diesen Letzteren in ämtlichem Wege erlangten, auf den genauesten, umständlichsten Erhebungen, protokollarischen Aussagen und eidlichen Einvernehmungen beruhenden Resultate wurden, da das Curatorium jeder directen Einwirkung und des eigenen Urtheiles in dieser Angelegenheit sich zu enthalten für Pflicht hielt, einer Auswahl bewährter Ärzte der Hauptstadt, dem k. k. Herrn Hofrathe und Leibarzte v. Raimann, den Hofräthen Dr. Freiherrn v. Türkheim und v. Wirer, dem Landes-Protomedicus, Regierungsrathe Dr. Knolz, den Med. Doctoren v. Malfatti und Brants, und dem Sanitäts-Magister und ersten Stadtphysikus, Dr. Schiffner, in einer Consultation mit den Institutsärzten zur Prüfung und Würdigung vorgelegt. Der Befund derselben ging dahin:

1. An dieser endemischen Krankheit habe weder eine schlechte Beschaffenheit der Luft, der Speisen und ihrer verschiedenen Bestandtheile, noch der kupfernen Kochgeschirre, nachdem jeder in dieser Hinsicht erhobene Verdacht durch die genauesten, ämtlichen Erhebungen auf Grundlage eidlicher Bestätigungen sich vollständig beseitigt gezeigt hat, noch auch primäre Ansteckung durch Contagium, einen Antheil.

2. Habe eine Art animalischer Vergiftung des Brunnenwassers in dem der Küche zunächst gelegenen Hofraume Statt gefunden, und diese die Erkrankungen veranlaßt, solche auch, nachdem die Blicke bei den bewirkten Aufgrabungen einmal tief unter die Oberfläche der Erde gedrungen waren, leicht erklärbar veranlassen müssen, weil offenbar:

a) Communicationen des Unrathscanals mit diesem Hofbrunnen, so wie weit ausgedehnte, zu Aufstellung der geruchlosen Apparate dienende Kloaken, und mit mephitischen Dünsten überreichlich geschwängerte, unterirdische Behältnisse in der Nähe dieses Brunnens angetroffen wurden, von wo aus der Zutritt zu dem Brunnenwasser sehr leicht Statt finden konnte.

b) Weil derlei Vergiftungen des Brunnenwassers unter gleichen Umständen bereits einige Male in der Hauptstadt Wien im Jahre 1811 wirklich Statt gefunden, und eine große Anzahl Personen aus jenem Anlasse ihr Leben verloren haben.

c) Weil die beständigen Regengüsse im April und Mai vorzugsweise geeignet waren, unterirdische Überschwemmungen und Infiltrirungen verderblicher, animalischer Gifte bei dem aufgeweichten Terrain und den aufgefundenen Unterminirungen in das Brunnenwasser aus dem Unrathscanale der Senkgrube und der Kammer für die geruchlosen Apparate zu bewirken.

d) Weil nur jene Ordensgeistliche der Anstalt von der Krankheit befallen wurden, was auch bei der Dienerschaft bemerkt wurde, welche bloß Wasser tranken und sich dasselbe aus diesem Brunnen holen ließen, und weil der Verlauf der Krankheit mit jenem ganz vollständig übereinstimmt, der bei Krankheiten aus ähnlichen Veranlassungen jederzeit beobachtet worden ist.

Nach den Resultaten aller dieser Erhebungen, und zu Ausführung der in dem eben gedachten Consultationswege gefaßten ärztlichen Beschlüsse, sind von Seite der Curatel dieser Anstalt sogleich alle Vorkehrungen getroffen worden, um die entdeckten gesundheitsschädlichen Lokalursachen, die, da sie ihren Sitz unter der Erde hatten, zu Wahrnehmungen bisher keinen Anlaß gaben, und erst bei den in der Reihe so vieler Nachforschungen veranlaßten Aufgrabungen entdeckt werden konnten, für alle Zu-

Digitized by Google

kunst zu beheben; es werden in dieser Beziehung Veränderungen und Umstaltungen im ausgedehntesten Maße veranlaßt, alle Localitäten des weitläufigen Gebäudes, vorzüglich jene der Krankenabtheilung, auf das Vollständigste gereinigt, und mit größter Sorgfalt Alles beseitiget werden, was auch nur entfernt einen sanitätswidrigen Einfluß noch zu üben im Stande wäre.

Da die meisten Zöglinge nach ihrer Genesung einer bedeutenden Erholung, eines längeren Landaufenthaltes und zum Theile auch des Gebrauches von Schwefelbädern bedürfen, so ist von der Oberleitung der Akademie die Verfügung getroffen worden, daß diese Erholungszeit, ungeachtet des noch nicht geendeten Schuljahres von ihnen als Ferialzeit benützt, dann mit halbem oder Ende August das Nöthige von dem gegenwärtigen Schuljahre nachgeholt, und nach abgelegter Prüfung der neue Schulcurs begonnen werde, damit sie nicht in ihren Studien durch diesen Unglücksfall zurückgesetzt werden.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 14. Juli 1790 stirbt Loudon in seinem Hauptquartier zu Neutitschein in Mähren. Seine Leiche wurde nach Wien, und von da auf sein Gut Hadersdorf abgeführt, wo ein bescheidenes Grabmal, das ihm seine Gattin gesetzt, die Stelle bezeichnet, an welcher die sterbliche Hülle des Helden ruht. Leopold II. würdigte seinen Verlust durch die Worte: „Gottlob, daß der Friede unterzeichnet ist!“ Suwarow ehrte auf seiner Durchreise zu Neutitschein (1799) das Andenken des großen Feldherrn durch aufrichtige Thränen. Nicht nur österreichische, sondern auch russische und französische Officiere besuchten fleißig seine Grabstätte, und seine Büste schmückt den großen Saal in der Veteranen-Kaserne zu Wien.

Am 14. Juli 1812 starb Christian Gottlob Heyne, ein berühmter Sprachforscher und Humanist, zu Göttingen am Schlagflusse im 83. Jahre seines, bis an das letzte Stadium äußerst thätigen Lebens. Die drückendsten Umstände und Schicksale, unter welchen er aufwuchs und die ihn bis in das Mannesalter verfolgten, vermochten nichts über seinen für edlere Bildung empfänglichen Sinn und das ihm angeborne Zartgefühl; sie lehrten ihn, auf eigene Kraft vertrauen, und erstickten für seinen ganzen Lebensrest jegliche Regung von Stolz oder Anmaßung. Ihr, die Ihr, auf das Durchlaufen einiger Schulen pochend, über den Undank und schlechten Lohn wissenschaftlicher Bestrebungen klagt: erinnert Euch, daß der Übersetzer Tibull's und Epicter's noch in jener Zeit, als der Ruf des Umfanges seiner Kenntnisse ganz Europa durchflog, sich glücklich pries, bei der gräflich Brühl'schen Bibliothek (1753) eine Abschreiberstelle mit 100 Thaler Gehalt zu erlangen! Und auch diesen Posten nahm ihm der siebenjährige Krieg und steigerte seine Noth bis auf das Höchste. In solcher Lage beschäftigt er sich mit der Ausgabe Virgil's, und achtzehn kummervolle Jahre lang mit jener Homer's. Letztere ist unstreitig die größte und ruhmvollste seiner Arbeiten, in welcher die dargelegte Fülle von Kenntnissen, Geschmack und Schärfe der Kritik gleiche Bewunderung verdienen. So vieles Verdienst, verbunden mit der eisernen Thätigkeit eines Geschäftsmannes und erhellt durch Festigkeit des Charakters und Feinheit des Benehmens, mußte endlich auch die Härte des Geschickes versöhnen. Wir finden ihn 1763 an Geßner's Stelle als Professor der Beredsamkeit an der hohen Schule zu Göttingen, deren Bibliothekar, Curator — und Retter in der drangvollsten Zeit er wurde, wo (1804 — 1805) das ehrwürdige Ansehen Heyne's Göttingen vor der französischen Besitznahme rettete. Ihm ward aber auch der Lohn und die Freude, seine Verdienste anerkannt und in seinen Kreis die gebildetsten und bedeutsamsten Menschen seiner Zeit gezogen zu sehen. Und um den schweren Anfang seines Lebens würdig zu vergelten, ward dem braven, thätigen Manne ein leichter und schneller Tod beschieden, der, in der spätesten Zeit erst, ohne die lästigen Mahner und Helfershelfer: Schwäche, Krankheit und Siechthum, vorausgesendet zu haben, an die Thür des thätigen Greises klopfte.

Am 16. Juli 1811 stellt der Sieger bei Sacile und der Eroberer von Hünningen, der erhabene Freund der Gelehrsamkeit und Gönner der Gelehrten, Erzherzog Johann, den Ständen der Steiermark die Schenkungsurkunde seines Museums aus.

Hierzu die Beilage Nr. 28.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 28. Wien, den 14. Juli 1837. *Beilage zu No. 84.*


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

### Mathematische Aufgabe.

M* hatte seinem weniger bemittelten Freunde öfter versprochen, er werde im Testamente auf seine Kinder nicht vergessen. Er hielt auch Wort; denn, als nach seinem erfolgten Hinscheiden sein letzter Wille öffentlich bekannt gemacht wurde, zeigte sich nachstehende Anordnung:

„Meine hinterlassene Barschaft soll mein Universalerbe an die drei Kinder meines Freundes N. auszahlen und im Verhältnisse wie 2: 3: 4 vertheilen. Wenn die Kinder noch minderjährig sind, so sollen die auf die vorgenannte Art ausgemittelten Antheile in die Sparcasse erlegt, und nach Verlauf eines jeden Jahres die 5% Interessen zum Capitale geschlagen und hiervon wieder 5% Zinsen gerechnet werden. Stirbt eines der Kinder, so ist immer das ihm an Jahren Nächststehende alleiniger Erbe, und das Überlebende kann den Betrag mit erreichter Volljährigkeit beheben."

Der Wille des Erblassers wurde vollzogen, und, da sämmtliche Kinder noch minderjährig waren, der Antheil eines jeden in die Sparkasse hinterlegt. Nach 3¼ Jahr ist das jüngste Kind A mit Tod abgegangen. Das Vermögen wurde abgehandelt, über Abschlag von 10% in Befolgung der testamentarischen Anordnung dem Kinde B eingeantwortet, und für dasselbe, vom Sterbetage des Geschwisters an, zu Zinseszinsen angelegt. Das Kind C starb um ¼ Jahr später. Dessen Vermögen ist dem noch überlebenden B zugefallen und auf gleiche Weise, wie das Erbe von A, behandelt worden. In fünf Jahren, von der Zeit der ersten Anlegung des ererbten Vermögens an gerechnet, wird B großjährig und erhebt sein Capital sammt Interessen. Die Sparcasse hatte an Denselben 2144 fl. 54 kr. 1.228678125 pf. zu bezahlen.

Es entstehen demnach die Fragen: wie groß war das Legat für jedes Kind, was betrug die reine Erbschaft des B von seinen beiden Geschwistern A und C, und was hatte B an seinem ersten Erbtheile sowohl, als auch an den später geerbten Vermögen, aus der Sparcasse zu erheben?

Frasl.

### II.

### Charade.

Im finstern Wald und glüh'nder Wüstenei,
Da steht das Schreckenreich der ersten Zwei.
Von hoher Pfort' und Thron, von Schild und Fahn',
Aus tausend Bildern starren wir dich an;
Die rauhe Kraft, des tapfern Mannes Zier,
Des mächt'gen Herrschers Recht bezeichnen wir.

Digitized by Google

In Kirschenblüthe auf purpurnem Grund
Lacht mir die Dritte aus der Holbin Mund.
Im Meisterwerk beherrschet sie die Stunden;
Als Instrument, als Waffe bringt sie Wunden.

Faßt dich das Ganze, als der Ersten Wehr,
So rettet dich nicht Menschenhilfe mehr;
Doch danken mög'st du, siehst auf grünem Sammt
Des Ganzen Stern mit gold'nem Licht entflammt;
Der Schmerz entweicht, die Leiden sind gebrochen,
Denn Gottes Güte hat aus ihm gesprochen.

Eberöberg.

III.

Anagramma.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, : Perfida sum uxor
6, 7, 8, : Turbo quietem
1, 2, 4, : Incolo Olympum.
1, 3, 4, 5, 8, : Diva triformis
8, 7, 1, 2, 4, : Trano per auras,
1, 4, 5, 6, 8, : Impero genti
3, 2, 5, 4, : Theutonum amoena urbs,
4, 7, 8, : Me omnis honorat.
4, 7, 2, 8, : Aggere cincta
1, 4, 5, 8, 2, : Appetit aurum
3, 1, 4, : Mons Phrygiae altus
6, 1, 2, 8, : Clara juvat rem.
7, 8, 5, 4, : Stagna frequento
6, 5, 2, 1, 3, 4, : Langueo membra.

Szolcsán. J. de Korbélyi.

IV.

Logogriph.

Gebt Ihr auf vier der Zeichen acht,
So habt Ihr auch das Eine;
Noch eins hinzu, wird Euch die Macht
Zu rathen, was ich meine.

J. B. Heil.

## Lösungen

der Probleme in Nr. 26 der Beilage des „Zuschauers" (S. 793).

1. Lösung des Gnomegriphes von Carl Grober:

übst du Gutes aus mit frommem Sinn',
Rechne nie auf irdischen Gewinn;
Opferst du auch all' dein Gut und Geld,
„Schnöder Undank ist der Lohn der Welt.

Carl Zimmer.

Digitized by Google

II. Lösung des Buchstabenräthsels von J. J. Hannusch:

Was dir entkeimt im Lenz der Jugendkraft,
Im Sommer hat es Blüthen dir verschafft,
Im Herbste dich mit edler Frucht beglückt,
Im Winter mit Bewußtseins Lohn entzückt.

*

III. Lösung des Logogriphes für Sprachfreunde, von A. Giftschütz:

Ring; Aringa.

Richtige Lösungen dieser Probleme sandten ein, die Fräulein Caroline von Mühler, Helene Freiin v. Stockmar, Therese Bihler; die Herren: Moriz Freiherr v. Fries, Dr. Pleyel v. Pleyburg, D. Finkes, Georg Schilling, J. N. Heggelin, Ludwig Schorstein, Sigmund Mauthner, Alois Kuffner, Anton Bihler, Friedrich v. Mengen, Carl Hohnrich, von Wien; Vincenz Glaßner, bürgerlicher Handelsmann, von Znaim; M. E. Hueber, von St. Bartholmä; Carl Gruber, von Sollenau; J. F. Romer, Cleriker des reg. Benedictinerordens im Stifte Martinsberg; Joh. Jahn, Grundbuchführer, Johann Feller, Accessist beim Magistrate in Hof; Friedrich Seanzoni, Hörer der Philosophie zu Budweis.

## Prüfungen der Zöglinge des Conservatoriums der Musik in Wien.

Diese Prüfungen werden für das Schuljahr 1837 am 3., 7., 10., 12., 14., 17., 19., 21., 24., 28. und 31. Juli d. J. Nachmittags um 4 Uhr, dann am 24. und 25. Juli Vormittags um 8 Uhr in dem Concertsaale der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates Statt haben, wozu die unterstützenden, ausübenden und Ehrenmitglieder der Gesellschaft, dann die Mitglieder des Repräsentanten Körpers und der verschiedenen Comites höflichst eingeladen werden.

Mittwoch, den 9. August d. J., wird dann die feierliche Prämienvertheilung Statt haben, wozu die Eintrittskarten den Mitgliedern der Gesellschaft vom 7. August an gegen Vorweisung der Aufnahmsschreiben in dem Gesellschaftshause ausgefolgt werden.

## Correspondenz der Redaction.

S. D. F: Da es Ihnen um meine redliche Meinung zu thun ist, mögen Sie sie hören Fleißigen Studiums der alten und Ihrer Muttersprache bedürfen Sie noch, ehe Sie's wagen können, an die Öffentlichkeit der Mittheilung zu denken. Ist es glaublich, daß Jemand, welcher bei unserer gesteigerten Cultur noch schreibt: „Zürnen Sie mich deßhalb nicht;" oder „Ich kann die Wahrheit dadurch verbürgen, daß eine meiner Tanten, die Eigenthümerin des Kanarienvogels selbst war" — daß Jemand, sage ich, mit so lückenhafter Ausbildung von dem Ehrgeizteufel der Buchdruckerpresse versucht werden könne? „Sie sprechen ferner: ein einziger Buchstaben, für Buchstab; „von felsichter Wohnung," für felsiger ꝛc. Ihre Idee von der Fabel ist weit enfernt von den Grundsätzen, welche Lessing so musterhaft aufstellt; in den Versen kommt es Ihnen auf ein Paar Füße mehr oder weniger nicht an; und die Geschichte alter und neuer Zeit schien Sie nie beschäftigt zu haben. Nicht „Neu" hieß der französische Marschall, von dem Sie die Anekdote verbürgen, sondern Ney. Und wie weit kann, bei so geringer Vorbildung, der poetische Irrwahn den Menschen führen! Lesen wir nachstehendes Gedicht; aber geloben Sie, daß es das letzte sei, welches Sie gedruckt zu sehen verlangen:

Digitized by Google

### Der Wasserfall.

Es drängt den Felsenpfad herunter
Die Welle andere Wellen munter:
Wie sprudelt das silberne Band,
In Fünkchen sich theilend;
Wie gießt es sich eilend
In's waldichte, ebene Land,
Es weht fein Windchen durch die Laube.
Was säuselt, Mensch, das Windchen dir?
„Glaube!"

Wenn ringsherum Gewitter stürmen,
Der Vögelschwärme Tannen schirmen:
Wie tobt der gewachsene Bach,
Wie wälzt er die Steine
Vom felsichten Raine
Wie tönnt das Thälchen vom Krach!
Der Sturm entfleucht, der Himmel zeigt sich offen.
Was ruft der Schöpfer dir im Sturme?
„Hoffen"

Und wenn er in des Abend's Kühle
Ermattet von des Tages Schwüle
Sich stürzet in offenen Grund:
Die Tröpfchen, sie funkeln
Im Walde, dem dunkeln,
Sie wallen aus grauendem Schlund
Vereinet längs des Thales Wiesen,
Und lispeln „Liebe" durch ihr Fließen.

736: Auch Ihnen, junger Freund, habe ich ein Paar Mal freimüthig erklärt, daß alle Anlage, Geist und Geschick zum Dichter fehlen. Trotz dem senden Sie wöchentlich neue Paquette von Versen, eines abenteuerlicher und schrecklicher als das andere, ein; fordern, bald höflich bald rauh, Antwort und Urtheil — und prüfen, so mein' ich, wie weit die Geduld eines guten Mannes wohl reiche. Zum Henker! lassen Sie mich im Frieden.

Neustadtl v. F. H: Wird gelegenheitlich aufgenommen. — Komoer v. M: Zu Ihrer Zufriedenheit besorgt Prag von S L: Da Sie Ihr geldbeschwertes Schreiben durch die Diligeance abgesendet, gilt das vom Comptoire unterfertigte Recepisse für die Empfangsbestätigung. Auch werden die Blätter schon in Ihren Händen sein. M. 332: Sie denken über das, was Sie schreiben, zu wenig; eine schillernde Idee, ein gefälliger Ausdruck besticht Sie — wenn man aber der Sache mit der Leuchte des Verstandes auf den Grund forscht, kommt nur Nebel und Dunst zum Vorschein. Z. B. die Gnome (überhaupt wird mit diesem Worte lästerlicher Mißbrauch getrieben) „Freundschaft:"

„Die Liebe sucht nach einer schönen Form, der Kredit und das Vertrauen nach einer massiven, und die neue Poesie nach klingenden Reimen, nur die Freundschaft strebt nach einem formlosen, reinen und wahren Gefühle."

Allerdings liegt hier einige Wahrheit zum Grunde; aber der Verständige hört dabei nichts neues, kein überraschendes Licht entzündet in ihm eine kräftige, erhebende Idee. Und das ist's, was der Leser von einer „Gnome" erwartet.

St. Bartholm. v. H: Unsere Begriffe über das Gebiet und den Zweck der Charade stehen sich feindlich gegenüber. Sie umschreiben und trennen das Wort „Laibach" ganz irrig. 1023: Sie irrten in Ihrer Angabe. Das Fest der Charistien folgte nach der Todtenfeier und wurde am 20. Februar, am Concordia-Tage, von den Römern begangen. Die Glieder einer Familie sammelten sich nämlich in dem Hause des Ältesten oder Vornehmsten, um die etwa entsponnenen Zwiste freundschaftlich beizulegen. Man opferte den Familiengöttern Weihrauch und schloß das Fest der Eintracht mit einer fröhlichen Abendmahlzeit, wobei man vor den Laren Wein ausgoß, und zum Schlusse die Worte wiederholte: „Es gehe uns wohl! wohl gehe es dem Vaterlande!" — Der patriotische Römer kannte kein eigenes Glück ohne die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 85. Montag, den 17. Juli 1837.

## Die Gemsenjagd.

(Aus dem Französischen des Alexander Dumas.)

Bei meiner Ankunft in Glarus fragte ich gleich die erste Gruppe, auf die ich stieß, ob Niemand den Jäger Lehmann kenne. Alle kannten ihn, da er aber in Glarus nicht wohnt, sondern in einer Sennhütte an der Straße von Mitlodi, so erbot sich ein Bauer, der des Weges ging, mich zu ihm zu bringen. Ich blieb daher nur so lange in Glarus, um die Frescogemälde in einem dem Wirthshause gegenüber liegenden Hause zu sehen; sie stellten einen mit einem Sarazenen kämpfenden Kreuzfahrer, eine Frau, die ein Bouquet aus einem Fenster warf, und einen Löwen hinter Gitterstangen in stehender Stellung dar; wir verließen sodann den Flecken und nach zehn Minuten Weges wies mir mein Führer ein kleines, nettes Häuschen, neben welchem zwei Kühe weideten, und Lehmann selbst, unter einem Rebengeländer sich mit seiner Frau und seiner Tochter in den letzten Strahlen der Sonne wärmte. Ich erkannte meinen Alpenbär sogleich wieder, sprang über einen Graben am Wege und schritt auf die Sennhütte zu.

Sobald er mich gewahr ward, kam er mir mit den Worten entgegen: „Schön, Ihr seid ein Mann von Wort; ich fing schon an, nicht mehr auf Euch zu rechnen."

„Da thatet Ihr sehr Unrecht: mit dem Versprechen einer Gemsenjagd würdet Ihr mich bis tief in Tyrol hinein gelockt haben; den ganzen Tag hat mich aber der Gedanke gequält, daß das Wetter nicht günstig sein dürfte."

„Ja freilich," sagte Lehmann. „Sehet aber die Berge hier im Hintergrunde, sie sind von dem Schnee, der diesen Morgen fiel, ganz weiß: das ist ein Anzeichen von gutem Wetter auf vier bis fünf Tage."

„Werden wir es benutzen?"

„Morgen schon, wenn Ihr wollt."

„Gut dann! Jetzt habe ich noch ein Geständniß für Euch auf dem Herzen."

Digitized by Google

»Was ist's?«

»Francesco und ich, wir sind hungrig wie Wölfe.«

»Um so besser werdet Ihr unsere ärmliche Küche finden. Flink, flink,« sagte er auf deutsch zu seiner Frau und Tochter, »flink; eine Gemsenkeule an den Spieß und Eier in die Pfanne! — Man speiset damit nicht prächtig,« fuhr er zu mir gewandt fort, »man stirbt aber wenigstens nicht vor Hunger.«

Gegen das Ende der Mahlzeit fragte mich Lehmann, ob ich mit ihm in die Berge gehen wollte, wo er die Vorbereitungen zu unserer Jagd am nächsten Tage machen wolle; obgleich ich nicht begriff, wie man eine Gemsenjagd vorbereiten könne, so gab ich ihm doch gleich meine Bereitwilligkeit zu erkennen, ihm zu folgen, worauf er seine Tasche mit Salz füllte, und wir uns auf den Weg machten.

Der Berg, auf welchem wir jagen sollten, hieß der Glarnisch, ein Gletscher mit zwei Kuppen, wo die Gemsen wie in einer unbezwinglichen Veste verschanzt sind. Wir blieben auf der Landstraße bis nach Mitlodi, wendeten uns dann rechts, folgten den Ufern eines kleinen Flusses, der keinen Namen hat, setzten dann über denselben, indem wir von Felsen zu Felsen sprangen, und gelangten in einen Fichtenbusch, der sich bis an den Fuß des Glarnisch erstreckte: nach einer Stunde Weges erreichten wir den entgegengesetzten Saum desselben, worauf wir ungefähr noch eine Stunde auf ungebahntem Wege weiter gingen, und zuletzt eine Art von schmalem und unebenen Grath fanden, auf dem Lehman fortging, ohne sich umzusehen, ob ich ihm auch folge.

Ich ließ ihn gehen; wie ich aber sah, daß er immer auf dieser Mahometsbrücke weiter fort ging, rief ich ihn.

»Nun!« sagte er sich umwendend, »warum folget Ihr mir denn nicht?«

»Ei, weil ich den Hals brechen würde.«

»Glaubet Ihr?«

»Ich weiß es gewiß.«

»Teufel!«

»Gibt es keinen andern Weg?«

»Ja; ich habe aber den kürzesten genommen.«

»Ihr thatet Unrecht, ich würde lieber noch eine Meile gegangen sein.«

»Es verlohnt jetzt nicht mehr die Mühe; wir sind an Ort und Stelle; hier,« fuhr er fort, mir eine kleine, grüne Esplanade an der andern Seite der Brücke zeigend, über die er schritt, »ich gehe nach jener kleinen Ebene.«

»Gut, geht nur, diesen Abend will ich Euch hier erwarten, morgen bin ich vielleicht muthiger.«

Digitized by Google

„Oh! morgen nehmen wir einen andern Weg.“

„Einen beſſern, als dieſen?“

„Eine Landſtraße.“

„Gehet dann nur, geht, ich ruhe mich aus.“

Ich legte mich nieder, und ſah Lehmann nach, der ſeinen Weg fortſetzte, den gefährlichen Übergang ohne Unfall machte, und als er auf der Eſplanade war, das Salz aus ſeiner Taſche nahm, und es, eben ſo wie der Landmann das Getreide, zu ſäen anfing; ich ſah ihm zu, ſo lange ich konnte, ohne es mir aber erklären zu können, und nahm mir vor, ihn bei ſeiner Rückkehr darnach zu fragen; als bald nachher ein Abhang ihn meinen Augen entzogen hatte, blickte ich wohl noch zehn Minuten nach der Stelle hin, wo ich ihn aus dem Geſichte verloren hatte; aber plötzlich erſchien er wieder eine große Strecke weiterhin, hielt einen Baumzweig in der Hand, und folgte, um wieder zur Brücke zu gelangen, dem Gipfel des Abgrundes. Als er an dem Grathe war, band er ein rothes, kattunleinwandenes Tuch an den Zweig, pflanzte denſelben in den Riß eines Steines und kam wieder zu mir.

„Nun iſt's geſchehen,“ ſprach er.

„Was wird darnach kommen?“

„Darnach wird kommen, daß der Thau das, dieſen Abend geſäete Salz ſchmelzen wird, und daß die Gemſen, weil ſie ſehr lüſtern nach geſalzenem Graſe ſind, zu fünf oder ſechs, ja vielleicht zu zehn, ſich an der Stelle verſammeln werden, wo ihre Lüſternheit ſie hinziehen wird. Dieſe Stelle iſt im Bereich der Kugeln von einem Felſen aus, zu dem ich ungeſehen kommen kann. Bei dem Knall meiner Flinte werden ſie nach dieſer Seite fliehen, mein Tuch wird ihnen aber den Weg verſperren, und ſie werden alle, eine nach der andern vor der Stelle vorbei müſſen, wo ich Euch in Hinterhalt legen werde, ſo daß wir ſehr ungeſchickt ſein müßten, wenn wir nicht jeder ein Thier zurückbrächten.“

Dieſe Verſicherung gab mir zu morgen neuen Muth. Wir gingen hierauf nach der Sennhütte zurück, die wir aber erſt in dunkler Nacht erreichten. Da Lehmann mir drohete, mich ſchon zwei Stunden vor Tagesanbruch zu wecken, ſo zog ich mich bald in meine Kammer zurück, wo ich mich, dem Schlafe des Gerechten in die Arme warf und träumte, daß ich ſechs Gemſen tödtete.

Lehmann hielt Wort, um drei Uhr kam er, zur Jagd völlig ausſtaffirt, in meine Kammer; ich ſprang aus dem Bette, und im Handumwenden war auch ich fertig; ich ſchwebte einige Zeit wegen der Wahl zwiſchen meinem Karabiner, der richtiger und weiter ſchoß, und meiner Flinte in Ungewißheit, mit der ich zweimal ſchießen konnte; zuletzt entſchloß ich mich zur Flinte. Den Reſt der geſtrigen Abendmahlzeit fand ich wieder aufgetragen,

Digitized by Google

es war aber zu früh, als daß ich Lust gehabt hätte, es mir wohl schmecken zu lassen. Ich ließ es dabei bewenden, meine Flasche mit Kirschwein zu füllen, und ein Stück Brot in meine Jagdtasche zu stecken. Lehmann sah es und fing an zu lachen: „Beladet Euch nicht zu sehr," sagte er, „wir werden auf dem Berge frühstücken." Wirklich steckte er ein ganz fertiges Packet, das mir einen Vorrath von ganz angenehmen Lebensmitteln zu enthalten schien, in seine Waidtasche.

Wir machten uns dann gleich auf den Weg, schlugen aber, wie Lehmann gesagt, einen andern Weg als den von gestern Abend ein; statt dem Wege bis Mitlodi zu folgen, durchschnitten wir denselben, gingen gerade aus, quer über eine Ebene vor uns, und kamen nach einer halben Stunde an ein kleines Dorf, das, wie mein Gefährte sagte, Seerati hieß. Als wir aus demselben herauskamen, befanden wir uns an dem Ufer eines hübschen, kleinen, ruhigen, stillen und silberglänzenden Sees. Ein vom Glarnisch herabkommender Bach, der, über die Steine hüpfend, sich in diesen lieblichen Feenspiegel warf, unterbrach allein durch sein Sprudeln diese köstliche Nachtruhe. Wir stiegen bis zu seiner Quelle hinan, wo Lehmann dann tiefer in den Berg hineinging, und mich durch Zeichen einlud, ihm zu folgen, denn, obgleich wir noch weit von der Stelle waren, wo wir Wild zu finden uns Rechnung machen durften, sprachen wir doch schon lange nicht mehr mit einander, damit nicht eines von den sonderbaren Echos, die es in den Bergen gibt und welche die Stimme bis in Entfernungen tragen, welche, wie man glauben sollte, der Knall eines Gewehrs nicht erreichen würde, diejenigen unvorsichtigerweise vor der Zeit wecke, die wir bei ihrem kleinen Lever zu begrüßen kamen. Übrigens hatte Lehmann, als ein verständiger und geübter Jäger, den Wind genommen, so daß sie uns, mit einiger Vorsicht von unserer Seite, weder wittern noch hören konnten.

So schritten wir fast eine halbe Stunde auf ziemlich beschwerlichen Wegen fort, die aber doch noch gangbar waren; von Zeit zu Zeit kamen wir neben großen Schneestrecken vorbei, die wir vermieden, um durch das Auftreten den Schnee nicht knistern zu machen. Die Luft wurde merklich kälter, wir näherten uns der Eisregion. Endlich erblickten wir am Fuße eines Felsen eine halb in der Erde stehende Hütte; Lehmann stieß die Thüre auf, ging zuerst hinein und ich folgte.

„Wir sind an Ort und Stelle, und hier können wir sprechen und dürfen kein Echo mehr scheuen, das uns verrathen könnte, denn in einer Viertelstunde wird es Tag, und wir gehen dann auf unsern Posten."

„Wäre es aber nicht besser," erwiderte ich, „wenn wir uns dahin verfügten, während es noch Nacht ist? wir würden den Vortheil haben, nicht gesehen zu werden."

Digitized by Google

»Ja, es könnte sich aber auch ereignen, daß eine Gemse, vor der wir früher, als sie, zum Sammelplatz gekommen wären, unsere Spur fände, und dann nicht nur plötzlich umkehrte, sondern auch ihre Kameraden in Alarm versetzte, was uns sicher eine erfolglose Jagd bereiten würde, während wir, wenn wir nach ihnen ankommen, nicht fürchten dürfen, durch die Witterung verrathen zu werden; die Besorgniß, von ihnen gesehen zu werden, bleibt jedoch übrig; Ihr dürft mir aber nur folgen, und thun, was Ihr mich thun sehet, und ich bürge Euch dafür, daß, so malitiös sie auch sein mögen, wir sie dennoch überlisten werden. Unterdessen wollen wir, wenn es Euch beliebt, die Thüre zumachen und uns mit gewissen Details beschäftigen, deren Zeitgemäßheit Ihr binnen zwei Stunden noch besser als jetzt einsehen werdet.«

Nach diesen Worten nahm Lehmann seinen Feuerstahl zur Hand, zündete Licht an, öffnete eine Art von Schrank, in welchem sich ein Kochtopf, eine Pfanne und einige Teller befanden, nahm das Packet aus seiner Waidtasche und legte Wein, Brot, Käse und Butter neben den Küchengeräthschaften hin.

»Ah! ah!« sprach ich, meinen Beifall zu diesen Vorbereitungen nicht verhehlend.

»Begreifet Ihr?« sagte er, »auf dieser Esplanade, eine der schönsten Alpenaussichten vor uns, wollen wir etwas noch weit köstlicheres halten, als eine Königsmahlzeit, ein Jägerfrühstück nämlich: ich habe gedacht, daß Euch das angenehmer sein würde, als nach Glarus zurückzukehren.«

»Da hattet Ihr Recht,« sagte ich, »was werden wir aber mit unserer Butter fricassiren und zu unserm Brote essen?«

»Ei! unser Frühstück steckt im Laufe unsers Gewehres.«

»Teufel!« sagte ich, »der meinige ist aber leer.«

»Ladet dann nur; bei mir ist es schon abgemacht.«

Ich ließ in den einen Lauf eine Patrone mit zehn Rehposten und in den andern zwei gekoppelte Kugeln hineingleiten.

»Jetzt bin ich fertig,« sagte ich.

Lehmann sah das Gewehr, das sich so schnell und so bequem laden ließ, an, nahm es mir aus der Hand, drehete und wendete es nach allen Seiten und schüttelte dann den Kopf.

»Wollt Ihr Euch desselben bedienen und mir euren Karabiner geben?« fragte ich. Er war einen Augenblick unschlüßig.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte.)

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Öffentliches Leben in Wien.

Leer und öde sind die Hallen,
Wo sonst Lust und Freude zieh'n
Und die frohen Städter wallen
Nach des Landes duft'gem Grün.

Die Sommerszeit hat den Reiz des Wiener-Stadtlebens bedeutend vermindert; — selbst die sonntägliche imposante Fahrt durch die Rothenthurmstraße nach der Praterallee, sonst an den elegantesten Equipagen, Reitern und Fußgehern so reich, hat geendet; die Gassen stehen an schönen Sonntagen Nachmittags auffallend verödet, und eine traurige Stille herrscht auf den sonst belebten Plätzen. Sparsam nur zeigt sich der Rest der schönen Welt bei Lanner,s und Strauß's häufigen Soireen; selbst die Mittagspromenaden am Wasserglacis sind an manchen Sonntagen der Hitze oder des Staubes wegen weniger besucht, und die zarten Damen hüten ihren reizenden, blendendweißen Taint in kühlen Salons hinter schützenden chinesischen Rolleten und Vorhängen, und trauen sich höchstens mit Untergang der Sonne, und dann nur mit eleganten und geschmackvollen Parasols versehen, ihre Sonnenbollwerke zu verlassen und sich der gaffenden Menge lorgnettirender Stutzer zu zeigen.

Dafür sind die prachtvollen Villen und Landsitze rings um Wien, nah und ferne, von dem Adel und der Elite des Publikums bewohnt. Alles, was nur Leben hat, ist nach dem so lange währenden bösen Wetter ausgeflogen, wie die Schmetterlinge aus ihren Puppen, und wer nicht gehen konnte, der kroch hinaus, die liebe Natur zu begrüßen und ihre Düfte zu athmen, eh' sich ihre Blüthen wieder neigen vor der welken Hand des vernichtenden Herbstes. Am Dringendsten fühlten wohl das Bedürfniß dieser heilsamen Wiederbelebung und Aufheiterung wir armen Aktenwürmer und Geschäftlinge, die wir den langen Winter so ganz musikalisch mit der Scala in cis dur, d. h. mit nichts als Kreuz — hinbringen mußten, und auch noch in der Folge bis in die späteste Zukunft hinbringen werden, bis wir Alle dahin sind, und also um nichts mehr gebracht werden können. Doch die Pflicht der Selbsterhaltung erheischt Stärkung zu neuer Arbeit, und gestattet daher immerhin eine angenehme Zerstreuung; um so mehr, wenn sie Herz und Geist veredelt und das Gemüth bessert.

Zu diesen letzteren Ressourcen, welche zugleich ästhetisch bilden, rechnen wir die Genüsse, welche uns Thaliens Halle bietet. Die Kunsttempel Wiens gewähren gewiß das Vollkommenste, was in dieser Art erzielt werden mag.

Am 26. d. v. M. sahen wir im k. k. Hofburgtheater Babo's „Standesproben," neu in die Scene gesetzt. Wieder eines jener älteren Stücke, deren ästhetischer Werth durch den leichten Schleier unserer heutigen, oberflächlichen Dramaturgie mit ihren platzenden Dunstgebilden und ephemeren Nebelschäumen brillant durchblitzt: eines jener gesunkenen Günstlinge, von denen die elegante Welt mit halbverhaltenem Gähnen spricht: „Mon Dieu! es ist recht hübsch, aber ein Bischen alt!" — eine jener unglücklichen Piecen, die Furore machen würden, wenn sie als Novitäten auftreten könnten. Der verwöhnte Geschmack des Zeitgeistes, mit dem leckern Gaumen voll Sucht nach Wechsel, zieht selbst das mittelmäßige Neue dem

Digitized by Google

anerkannt guten Alten vor, — allerdings ein verwerfliches System, und doch so ganz und gäbe; die unzweckmäßigsten und lächerlichsten Moden, wenn sie nur originell, bizarr und barok genug sind, verdrängen ja geschmackvolle und natürliche Gewohnheiten.

Die „Standesproben" sind das Muster eines Lustspieles, fein und zart, und doch mit so großer vis comica ausgerüstet. Als Centralpunct des Abends glänzte unsere Veteranin, Mad. Franul-Weissenthurn; ihr zur Seite standen die Darstellerinnen der drei Mädchen und ihrer Freier, Mad. Anschütz, Dlle. Wildauer und Dlle. Pistor, — Hr. Korn, Lukas und Herzfeld. — Das Haus war voll, der Beifall ungetheilt. — Diesen Monat über bleibt die Hofburgbühne, der Ferien und der Renovirung wegen, geschlossen.

Im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore hatte denselben Abend das Chorpersonale seine Einnahme; welche allerdings sehr sparsam ausgefallen wäre, da der Abend sich wunderschön zeigte, wenn nicht die edelmüthige Direction den Beneficianten Garantie bewilliget hätte. Der zweite Akt aus Belisario, ein Duett in Kostüme aus Rossini's „Sigismondi," vorgetragen von den beiden Gesangskünstlerinnen Marietta und Annetta Brambilla, eine Ouverture von dem neuen Kapellmeister dieser Bühne, Herrn Nikolai, und der zweite Akt aus „Somnambula" waren das werthvolle Ergebniß dieses Abends.

Am 6. Juli gastirte an dieser Hofbühne Herr Tichatscheck, vom ständischen Theater in Grätz im ersten Akte der „weißen Frau," und befriedigte das ziemlich zahlreich versammelte Publikum. — Prosper Sainton, Violinspieler aus Paris, welcher daselbst einen Preis errang, entzückte uns durch sehr gefühlvoll und zart vorgetragene Variationen von Beriot. Den Schluß dieses angenehmen Abends der zweiten Vorstellung im deutschen Abonnement, machte das imposante Ballet: „Die Vestalin."

Unter den Novitäten der Vorstadtbühnen ist: „Maurer und Ziegeldecker als Gymnastiker," Posse von Ritter, Schauspieler beim k. k. priv. Theater an der Wien, eben daselbst aufgeführt, (gleichfalls Gliederverrenkungsdrama), und die Einnahme der vielseitig brauchbaren Dlle. Condorussi in „Affe und Bräutigam" mit Gefälligkeitsdebüt des Herrn Klischnigg, dann die Benefice des Herrn Ludolf im k. k. priv. Leopoldstädtertheater im „Schloß Greifenstein," oder: „Der Sammtschuh," von Mad. Birch-Pfeiffer und unter Mitwirkung des Herrn Quandt und der Mad. Lukas zu erwähnen.

Das dießjährige zweite Feuerwerk des Herrn Stuwer fand Sonntags, den 2. Juli, unter dem Titel: „Alles durcheinander," oder: Das Feuerwerk ohne Titel," Statt. Die Tendenz dieses pyrotechnischen Schauspieles, dem Publikum eine Musterkarte aller Feuerkörper vorzuführen, gelang bei der Gunst des Abends auf das Brillanteste. Feuerblumen neuer Art, Figurenmalerei, Feuermosaik, Luftkugeln, Schlangenraketten, bewegliche, lebende Bilder und Gestalten, Wunderraketten u. s. f. ergetzten das Auge. Der Kampf zwischen Mars und Neptun erregte lauten Beifall; am treffendsten jedoch gelang die Hauptdecoration: „Nachahmung der Natur," die Darstellung einer fürchterlichen Windhose, welche sich am 10. Mai 1818 zu Gistebnitz in Böhmen niederließ, in ihrer ganzen naturgeschichtlich-merkwürdigen Erscheinung. — Vor Anfang des Feuerwerkes ließ Herr Senepa drei ärostatische Stücke, einen Hirsch, einen Jäger und einen

Digitized by Google

Hund steigen, welche sich in der unendlichen Höhe des Äthers verloren. Besonders schien der wohlgehörnte Hirsch sich schleunigst den Augen des Publikums entziehen zu wollen, was ich natürlich finde, denn der wackere Weidmann verfolgte ihn scharf.

Am 28. d. v. M. fand in Dommayer's Etablissement zu Hietzing ein prachtvolles Fest unter dem Titel: „Das Stelldichein im Tempel der Nacht" Statt, wobei Herr Strauß mehre neue Compositionen, und eine Militär-Musikbande entsprechende Piecen vortrug. Saal und Garten auf das Brillanteste beleuchtet, gewährten einen imposanten Anblick, und waren sowohl von der sämmtlichen, in Hietzing wohnenden Stadt-haute-volé, als von dem zahlreichen Wiener Publikum besucht.

Die k. k. Menagerie ist durch großmüthige Ankäufe aus der van Aken'schen Thierkotterie bedeutend vermehrt worden. Ein rüstiger Löwe avec son épouse, dessen Rüstigkeit wir aber nur vermuthen, da er den ganzen Tag über sein Thierreich schlummernd regiert, ein wackerer Tieger sammt ditto, ein schwarzer und ein weißer Bär, ein Lamma nebst anderen seltenen Thierexemplaren schmucken dieses polytechnisch-naturhistorische Institut. Die Krone des Abends jedoch — des Menagerievereins wollte ich sagen — ist Madame Elephantine, eine verjährte Schöne, Pariser-Tänzerin vom ersten Range: schlanke Taille, viel Gewandtheit, nur etwas dickhäutig.

Auguß Schilling.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 18. Juli 1374 starb Francesco Petrarca, der berühmte Sänger jener Liebeslieder, der Muster aller lyrischen und erotischen Poesie, deren Ruhm sich nun schon beinahe ein halbes Jahrtausend erhalten, zu Arqua bei Padua. Den Kopf auf ein Buch gestützt, fand man ihn früh entschlafen in seiner Bibliothek. Er war den 4. Juli 1304 zu Arezzo in Toskana geboren, erwuchs aber, nachdem seine Ältern wegen den Zwistigkeiten der Guelfen und Ghibellinen verbannt worden waren, größtentheils in der päpstlichen Residenz Avignon. Gegen seinen Willen und nur um dem Wunsche seines Vaters zu genügen, hörte er die Rechte zu Montpellier und später in Bologna, betrieb aber mit viel größerem Eifer das Studium der alten Classiker, und erwarb sich um die Wiederherstellung der alten Literatur sehr große Verdienste, indem er Cicero's Briefe an seine Freunde, die damals gänzlich unbekannt waren, aus dem Staube, in welchem sie so lange vergraben gewesen, zog, im Einklange mit Boccaccio das Studium der griechischen Sprache beförderte, und mit außerordentlichem Sammlerfleiße eine kostbare Bibliothek und Manuscriptensammlung anlegte, die er bei seinem Tode der Republik Venedig vermacht hatte. Da er sich schon im Jahre 1326 dem geistlichen Stande gewidmet hatte und durch einige Pfründen sein Lebensunterhalt reichlich gesichert war, konnte er sich mit voller Muße den Wissenschaften ergeben. Er lebte abwechselt zu Avignon, Carpi, Parma, Selvapiana, Mantua, Mailand, Padua, Verona, Venedig, Rom, Vaucluse und Linterno. Auch machte er in seiner Jugend viele Reisen, deren anziehende Berichte wir in seinen Briefen finden, und wurde späterhin zu wichtigen Staatsgeschäften an mehren Höfen gebraucht, wo er sich die Zuneigung der Großen in dem Maße erwarb, daß sogar der deutsche Kaiser Carl IV., der ihm den Titel eines Pfalzgrafen verliehen hatte, einen ziemlich freimüthigen Briefwechsel mit ihm führte. Allein einen dauernden Namen erwarb er sich durch seine Liebe zu Laura, einer der schönsten Zierden von Avignon, einer Dame, die aus dem alten provençalischen Geschlechte Noves entstammte. Sie war es, welche er in allen seinen herrlichen Canzonen, Sonetten und Sestinen mit der glühendsten Liebe, mit den reizendsten Tönen der Dichtung feierte; sie war die Veranlassung, daß Italien einen großen Dichter mehr zählt, denn dieß sind wirklich die einzigen Poesien Petrarca's in seiner Muttersprache, welche durch Wohllaut, ihre Anmuth, ihre Reinheit sich im vollsten Glanze zeigen. Wenn auch mehre sonderbare Beiwörter, geschmacklose Wortspiele, frostige Anspielungen und falsche Witze in manchen jener Gedichte vorkommen, so muß man dieselben auf die Rechnung des damaligen Zeitgeschmackes schieben, und sich dadurch im Genuße jener Schönheiten, durch welche diese Kleinigkeiten tausendfach aufgewogen werden, nicht stören lassen. Petrarca's übrige Werke, sowohl historischen, philosophischen und poetischen Inhalts, als auch eine große Anzahl Briefe sind in lateinischer Sprache abgefaßt. Seine Gedichte in dieser Sprache sind zwar keine Muster von Classicität, wie es sich in diesem Zeitalter wohl nicht anders denken läßt, doch machten sie großes Aufsehen, und ein obgleich unvollendetes episches Gedicht, Afrika, welches seinen Lieblingshelden Scipio feiert, brachte ihm die Dichterkrönung zu, am ersten Ostertage 1341 zum Rom auf dem Capitol mit großer Feierlichkeit begangen.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Aurora.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 86. Mittwoch, den 19. Juli 1837.

## Die Gemsenjagd.

(Fortsetzung.)

„Nein," antwortete er, und gab es mir zurück; „mein Karabiner ist eine alte Waffe, aber eine, die ich kenne; seit zehn Jahren haben wir uns nicht anders verlassen, als um Jeder für sich zu schlafen; ich kann mich auf ihn verlassen wie er sich auf mich, und alle neuen Erfindungen in der Welt werden uns nicht veruneinigen; behaltet Euer Gewehr, ich will das meinige behalten, und laßt uns eilen, auf unsern Posten zu kommen, denn die Gemsen müssen jetzt auf dem ihrigen sein.

Wir brachen sogleich auf; ein leichter Morgenschimmer fing an den Himmel zu erhellen; unter uns breitete sich der kleine See aus, der noch im Schatten schlummerte, indem an einem Ende desselben das Dorf Seerati und an dem andern Richisau lag; hinter uns erhob sich der Kamm des Berges, entlängs welchem, wie weißes Haar, die untern Extremitäten eines Gletschers hingen. Zwanzig Schritte weiterhin fanden wir den Weg durch eine weite fast eine Viertelmeile lange Schlucht abgeschnitten, über die von dem einen Ende bis zum andern ein Baumstamm geworfen war; ich schaute um mich her, und da ich keinen andern Übergang sah, so legte ich die Hand auf Lehmanns Arm; er verstand mich vollkommen.

„Beruhiget Euch," sagte er leise zu mir, „dieser Weg ist bloß für mich, der Eurige ist leichter; gehet nur am Rande dieser Schlucht hin, am Ende derselben werdet ihr nach einem großen Felsen kommen, von dem man eine kleine, zwanzig Schritt lange ebene Fläche bestreicht; diese kleine Esplanade ist, wie eine Insel, überall mit Abgründen umgeben; sobald ich werde geschossen haben, werden die Gemsen nach dieser Seite hinfliehen, und so viel ihrer sind, so viele werden von dem Felsen auf die Esplanade, und von der Esplanade der andern Seite, auf einen Grasplatz springen, den sie eben so bestreicht, wie sie von dem Felsen beherrscht wird. Nun eilet, daß Ihr auf Euren Anstand kommt; machet kein Geräusch und wartet dort."

„Darf ich noch einen Augenblick hier bleiben, um zu sehen, wie Ihr ohne Balancirstange auf den andern Rand hinüberkommt?"

Digitized by Google

„Recht gut, nichts ist leichter, sehet."

Lehmann zog seine Schuhe aus, hing seine Flinte über die Schulter, und mit seinen nackten Füßen fest auf die Unebenheiten der Tanne fußend, schritt er auf dem schmalen und schwankenden Wege eben so sicher fort, als ich nur über den pont des Arts hätte gehen können. Die Sache war übrigens so fürchterlich, daß das bloße Sehen des Überganges mich schwindlich machte; mir stand das triefende Haar zu Berge! alle meine Nerven drehten sich in Knoten krampfhaft zusammen, und da ich mich bei solchem Schauspiele nicht auf den Beinen erhalten konnte, so war ich gezwungen, mich zu setzen. In einigen Sekunden war Lehmann glücklich auf der andern Seite, und als er sich umwandte, fand er mich sitzen; an seiner verwunderten Miene sah ich, daß er mein Sitzen nicht begriff. Ich stand daher sogleich auf und machte mich auf den Weg nach meinem Posten. Nach zehn Minuten erreichte ich den Felsen, ich sah die Esplanade, welche die trichterförmige Schlucht, die sich zu den Füßen derselben ausbreitete, beherrschte; nur gestehe ich, daß ich den doppelten Sprung, den die Gemsen machen mußten, nicht begriff, indem der erste beinahe zwanzig Fuß hoch und der zweite fünfzehn bis achtzehn Fuß breit war.

Als ich den mir angewiesenen Grund und Boden inspicirt hatte, stellte ich mich auf meinen Posten, richtete meinen Blick auf die Stelle, wo ich Lehmann gelassen, und sah ihn, nachdem er einen langen Umweg gemacht hatte, um außer dem Winde zu kommen, mehr wie eine Schlange, welche kriecht, oder wie ein Jaguar, welcher schleicht, denn als einen Menschen, der von Gott Füße zum Gehen, und das os sublime, um gegen den Himmel zu schauen, erhalten hat, die Seite des Berges erklettern. Von Zeit zu Zeit machte er plötzlich eine Pause, und war bewegungslos wie ein Baumstamm; dann verwirrten sich alle Gegenstände durch das starre Hinsehen auf denselben Gegenstand; ich unterschied den Jäger nicht mehr von den Felsen, die ihn umgaben, bis eine neue Bewegung mich das Lebende von dem Todten wieder unterscheiden ließ; hernach machte er sich mit gleicher List und Vorsicht wieder auf den Weg, indem er alle Abwechselungen des Bodens benutzte, die seinem Gange von Nutzen sein könnten, indem sie ihn den Augen des mißtrauischen Wildes, dem er näher zu kommen suchte, entzogen; manchmal sah ich ihn hinter einem Gebüsch verschwinden, und glaubte, er werde an dem Orte aufgehalten, wo ich ihn aus dem Gesichte verloren hatte. Ich sah starr nach der Stelle hin, wo ich glaubte, daß er sein müsse; aber plötzlich sah ich ihn dann wieder dreißig oder vierzig Schritte fern von demselben, aufrecht gehen, auf den Knien kauern oder auf dem Bauche kriechen, je nachdem die Ortsbeschaffenheit ihm die eine oder die andere Weise weiter zu kommen erlaubte; endlich sah ich ihn hinter einem Felsen verwei-

Digitized by Google

len, den Kopf in die Höhe richten, sein Gewehr anlegen, einen Augenblick zielen, dann es wieder in Ruhe setzen, noch zehn Schritte vorgehen, zu einem andern Felsen kommen, auf denselben von Neuem den Lauf seines Karabiners stützend zum zweiten Mal anlegen, und dann so bewegungslos bleiben, wie der Fels, der ihm zum Stützpuncte diente; man muß Jäger sein, um meine Gefühle zu begreifen; ich keichte, mein Herz pochte so gewaltig, daß ich es schlagen hören konnte; endlich fuhr ein Blitz an dem Berge hin, eine Sekunde darauf erreichte mich der Knall, fuhr über meinem Kopfe weg, und rollte wie der Donner in den Echos des Glarnisch; Lehmann war aber, ohne nach dem Schusse sich von der Stelle zu rühren, an dem nämlichen Platze geblieben. Seine Unthätigkeit war mir unerklärlich, als ich ihn das Ende seines Karabiners auf einmal wieder auf den Felsen auflegen, abermals anlegen, mit gleicher Genauigkeit zielen, und einen abermaligen Blitz und Knall erfolgen sah; dieses Mal stand er aber sogleich auf, stieß ein Freudengeschrei aus und machte eine Gesticulation, daß ich nun aufmerken sollte. Wirklich fuhr in demselben Augenblicke ein Schatten über mich weg, eine Gemse fiel auf die Esplanade, und mit einem so schnellen Satze, daß ich kaum Zeit hatte sie zu sehen, stürzte sie sich die andere Seite der Schlucht herab. Ich war von dieser Schnelligkeit noch ganz betäubt, als ein zweiter Schatten das nämliche Manoeuvre wiederholte. Maschinenmäßig legte ich mein Gewehr an die Schulter; in demselben Augenblicke fuhr ein dritter Schatten vorbei; in dem Momente aber, als er die Esplanade berührte, warf ich ihm meinen Rehposten'schuß zu, und Feuer und Rauch schienen das Thier mit fortzureißen; ich lief sogleich an den Rand der Schlucht und sah meine Gemse, die, ohne Zweifel verwundet, sie nicht hatte überspringen können, und sich mit dem Hufe ihrer Beine an den kleinen Unebenheiten der Mauer in Abdachungen, welche der Felsen bildete, angeklammert hatte. Ich benutzte diesen Augenblick, so kurz er auch war, ihr meinen zweiten Schuß zu schicken; sie ließ nun sogleich die Ecke, an welche sie sich hielt, los, und fiel auf den Boden der Schlucht. Ich warf mein Gewehr fort, stieg von Felsen zu Felsen, von Baum zu Baum, ich weiß selbst nicht wie, abwärts: von Schwindel war in dem Augenblicke keine Rede mehr; ich sah das Thier in den Krämpfen der Todesangst zappeln; ich fürchtete, es möchte wieder auf die Beine kommen, irgend einen unterirdischen Ausgang finden, und mir endlich auf irgend eine Weise durch die Lappen gehen, so daß ich nur darauf bedacht war, zu demselben herabzukommen, und ohne daran zu denken, war ich eine Höhe von dreißig Fuß an der Abdachung des Gesteins herabgeglitten, und befand mich nun unmittelbar und ohne weiteren Unfall, als dem gänzlichen Verschwinden des Bodens meiner Hose, bei meinem Schlachtopfer, über das ich mich wüthend herwarf, immer noch in der Meinung, daß es

Digitized by Google

mir entwiſchen werde, ſo lange ich nicht die Hand daran gelegt haben würde; es hatte aber keine Gefahr, das arme Thier war ſchon todt.

Ich band ihm ſogleich die vier Pfoten zuſammen, warf es mir dann um den Hals, und ganz ſtolz auf meinen Fang, ſchickte ich mich an, mich wieder zu meinem Gefährten auf den Weg zu machen. Unglücklicherweiſe war das aber gerade die Schwierigkeit; denn ich befand mich auf dem Boden eines förmlichen Trichters, und an keiner Seite war die Abdachung bequem genug, daß ich allein und ohne Hilfe hätte hinaufſteigen können. Einen Augenblick lief ich rings um meine Grube herum, beinahe ſo, wie es die Bären des **Jardin des Plantes** machen, und als ich nachher ſah, daß mir keine Hoffnung blieb, das Heraufſteigen ſo zu bewerkſtelligen, daß ich Ehre davon gehabt hätte, ſo beſchloß ich, meine falſche Scham zu beſiegen und Lehmann um Hülfe zu rufen. In dem Momente aber, als ich den Mund öffnete, hörte ich, daß er mich ſelbſt rief; ich antwortete ſogleich. Einen Augenblick darnach erſchien er am Rande der Eſplanade mit zwei Gemſen, die er ſich umgehängt hatte.

»Was Teufel machet Ihr da?« ſagte er, »warum ſeid Ihr da hinein geſtiegen?«

»Mein Gott! Ihr ſeht es ja,« antwortete ich, auf meine Gemſe zeigend, »ich bin heruntergeſtiegen, um hier mein Frühſtück zu holen; nur kann ich nicht wieder herauf, das iſt Alles.«

»Ha, ha, ha! es ſcheint, jeder von uns hat ſein Geſchäftchen gemacht; bravo! jetzt iſt die Sache nur, Euch da wieder heraus zu hiſſen.«

»Ja doch,« antwortete ich, »ich glaube in der That, daß es jetzt das Dringendſte ſein werde.«

»Gut, wartet auf mich.«

»O! ſeid nicht bange, ich werde nicht davon gehen.«

Lehmann machte denſelben Weg, den ich genommen hatte, und ſtieg mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit quer durch die Felſen herunter, ſo daß er ſich nach einigen Sekunden am Rande der Abdachung befand, längs welcher ich herabgeglitten war.

»Jetzt,« ſagte er zu mir, indem er mir das Ende eines Taues zuwarf, »legt Eure Gemſe ab, die Euch immer um ſechzig Pfund ſchwerer machen würde.«

»Mit Vergnügen.«

»Bindet dann ihre Beine an dem Ende des Taues zuſammen und ſie wird Euch den Weg weiſen.«

(Den Schluß im nächſten Blatte.)

## Gnome.

Ein „Aber" ist es immer, das auf dieser Welt selbst die Glückseligkeit unvollkommen macht. Eine alte Tradition gibt folgende Ursache an. Einst herrschte im Himmel das Vergnügen, dieser Sohn des Lichtes und der Tugend. Der Kummer, geboren von der Nacht und vom Laster, hausete in der Hölle. Der mittlere Raum war von Geschöpfen, begabt mit guten und schlechten Eigenschaften, bewohnt. Jupiter, gerührt durch das unsichere Loos der Menschen, als er sah, daß ein Theil zu schlecht sei, um Glückseligkeit zu verdienen, und der andere wegen Mißgeschick Mitleid errege, befahl, daß Freude und Schmerz mitsammen die Erde bewohnen sollten. Von dem Augenblicke an, als diese Kinder des Lichtes und der Finsterniß unter uns kamen, wollten die Einen sich der Guten, die Andern der Schlechten nach dem höchsten Gesetze bemächtigen; aber beide, weit entfernt, bestimmte Wesen zu finden, wie sie selben in ihrer früheren Behausung zu begegnen gewohnt waren, fanden vielmehr nicht Einen Sterblichen, in dem nicht Gutes mit Schlechten gemischt gewesen war, und daher maßten sie sich das Recht auf Jeden an. Um einen nie endenden Streit zu verhindern, kamen sie überein, sich durch ein unzertrennliches Band zu verbinden und die Herrschaft zu theilen, so daß das Vergnügen dem Schmerz stets folge oder vorangehe, und also der Schmerz durch Freude immer gemildert werde.

Fedor Graf v. Karacsay.

---

# Notizenblatt.

## Erfindungen.

Herr Thomas Davenport, ein Grobschmied im Staate Vermont (Nordamerika) hat eine Methode entdeckt, magnetische und electromagnetische Kraft anzuwenden, welche in der mechanischen Industrie eine Revolution hervorbringen dürfte. Das auch in Europa bekannte „American Journal of Science and the Arts" des verdienten Professor Silliman, enthält in dem Aprilhefte d. J. einen lesenswerthen und anerkennenden Aufsatz über diese Entdeckung, wofür dem Herrn Davenport ein Patent ausgestellt ist. Hier mögen nur einige Beispiele von der praktischen Wirkung der Erfindung Raum finden. Hr. Davenport erzeugt mit einer kleinen, cylindrischen Batterie, ungefähr 9′ lang und 3 bis 4′ im Durchmesser eine magnetische Kraft von circa 400 Pfund. Er hat ein kleines Rad von 5½′ im Durchmesser hergestellt, welches in einer Minute über 600 Umdrehungen macht und ein Gewicht von 24 Pfund hebt. Endlich ist das Modell von einer Lokomotive ausgestellt, welche auf einer kreisförmigen Eisenbahn mit ungeheurer Schnelligkeit sich fortbewegt und eine geneigte Ebene von weit größerer Erhebung als irgend eine, welche bis jetzt durch Dampf erstiegen wurde, ohne Anstrengung hinansteigt. Die Professoren Silliman, Renwick und Andere haben die Meinung ausgesprochen, daß diese Kraft bis in's Unbestimmte vermehrt werden könne; sie haben berechnet, daß eine kreisförmige, galvanische Batterie, von circa 3′ Durchmesser mit Magneten von einer entsprechen-

Digitized by Google

den Oberfläche wenigstens 100 Pferde Kraft produciren würde, so daß zwei solche Batterien hinreichen würden, Schiffe erster Größe über das atlandische Meer fortzubewegen. Und die einzigen zur Erzeugung und Fortsetzung dieser Kraft erforderlichen Materialien wären einige Kupfer- und Zinkplatten nebst einer Quantität mineralischen Wassers! Die Maschinerie soll so sicher und leicht sein, daß sie von einem Kinde geleitet werden kann.

## Miscelle.

(Ein neu entdecktes Gemälde von Tizian.) — Im Palaste Marcello zu Venedig hat man kürzlich einige sehr schätzbare Kunstgegenstände entdeckt, darunter ein herrliches Gemälde Tizians. Es stellt Herodias dar mit dem Haupte Johann des Täufers in einem Becken. Sie trägt ein reiches Unterkleid von saffrangelber Farbe, mit einem smaragdgrünen, enganliegenden Mieder, weiße, kurze Ärmel lassen den untern Theil der Arme entblößt, die an den Gelenken mit goldenen Armringen geschmückt sind. Um ihr Haupt schlingt sich eine Perlenschnur, die über der Stirne von einer goldenen, mit einem Rubin und einer Perle verzierten Schließe zusammengehalten wird; in das blonde Haar ist am Hintertheile des Hauptes ein himmelblaues Band geflochten. Ein langer Mantel wallt in reichen Falten von der linken Schulter nach rückwärts, und gestattet bei ihrem hastigen Vortreten den freien Andrang der Luft. Ihr Antlitz ist dem Beschauer zugewendet, ein boshaftes Lächeln, auf den Lippen schwebend, scheint zu sagen: „Ich habe gesiegt.“ Außerhalb durch das vergitterte Fenster zeigen sich düstere Wolken am Horizonte, welche mit der tragischen Darstellung vollkommen harmoniren. — Es ist eine weibliche Figur voll Grazie und Anmuth, ein Bild voll Leben; die Zeichnung ist gut berechnet, das Colorit kraftvoll. Besonders herrlich ausgeführt ist der magische Gegensatz von Licht und Schatten, die Frische und Fülle des Fleisches und der Ausdruck im Antlitze. — Tizian, der Fürst der Venetianischen Schule, hat noch zwei Herodias gemalt, eine befindet sich in der Gallerie Lezze, die andere ist seit nicht lange durch Ankauf in's Ausland gekommen.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Die Kartoffel, das nützlichste Geschenk, welches die neue Welt der alten gegeben, erscheint auf den Tafeln der Reichen (wiewohl Viele behaupten, der Genuß dieser Frucht vor dem ersten Herbstreife wirke schädlich). Der Reiche wie der Arme, freut sich dieser köstlichen Gabe, die, von der einfachsten bis zur ausgesuchtesten, so vieler Zubereitungen fähig, bald zum Brote gebacken, bald zum Leckerbissen erkünstelt, täglich als willkommene Lieblingsspeise genossen werden kann. Bringen wir jedesmal, wenn die erste Kartoffel auf unserem Tische erscheint, der gütigen Vorsehung, welche mit diesem Geschenke die Schrecken einer Hungersnoth in Europa in das Gebiet der Träumerei gebannt und Millionen Thränen getrocknet hat, ein Dankgebet dar, und erinnern wir uns auch, wenn wir im Schweiße des Angesichtes, kämpfend mit unverdienten Hemmnissen, unter dem Drucke des Vorurtheils und der Bosheit mühevoll nach einem edlen Ziele ringen — daß die, von dem Undank der Menschen anfänglich mit dem Namen „Teufelsknollen“ gebrandmarkte und mißhandelte Kartoffel Sinnbild des wahren Verdienstes sei, dessen Werth, nach langwierigem Kampf mit Vorurtheilen jeder Art, am Ende doch erkannt und allgemeiner Würdigung theilhaftig wird.

Nach so vielem Frühlingszauber, den du mit gierigem Auge genossen, erlabe dich nun an dem üppigen Grün der Weingebirge, welche im Hochpunct ihrer Triebkraft stehen, während die Traube allmälig anwächst und unter dem stechenden Blicke der Sonne an jenem reizenden, gefährlichen Tranke braut, welcher dem Ermüdeten und Entkräfteten, mäßig genossen, wohlthätige Labung und Heilkraft gewährt; von dem Teufel der Leidenschaft und Gierde gesucht, die Menschheit zum Thier entwürdigt und Gut, und Leben und Geist verschlingt. Wohl ist die Traube mit ihrem freundlichen Anblick und ihrer Süßigkeit für Viele das Sinnbild der Ver-

Digitized by Google

suchung geworden, deren erste Wege mit süßem Gefühle beginnen und deren Endpunct in der entzügelten Leidenschaft Verzweiflung und Elend ohne mögliche Rückkehr heißt. Doch zürnen wir darum dem grünen Weingelände, der schwellenden Traube nicht, weil das sinnende Laster das Süßeste und Erquickendste in die Quelle des Unheils gewandelt und das, was zum Vergnügen geschaffen, im wahnwitzigen Mißbrauch zum Verderben gewendet.

Im schönsten Blau steht eben der Flachs im Gebirge; schon blühen die Georginien in den Gärten; der wirbelförmige Salbei, der österreichische Ehrenpreis, das röthliche Labkraut zieren in höchster Blüthe trockene Wiesen; an feuchten Orten feiern ihre Brauttage: das gelbe und schwärzliche Cyperngras, die wilde Angelika, das haarige Johanniskraut, verschiedene Münzengattungen, das dunkelrothe Riedgras; die meisten Wasserpflanzen, wie Binsen, der hahnenfußartige Wegerich, die schmalblätterige Rohrkolbe, das Bluthkraut und die Melde, nebst der gewöhnlichen Sumpfpflanze, sind in ihrer schwelgenden Blüthe.

Bei solcher Fülle von Blüthen in dem schwelgenden Grün der Wälder und unter dem lachenden Sonnenblick, macht den aufmerksamen Beobachter Ein Zeichen nachdenklich und mahnt ihn an das Schwinden all dieser Reize: die Uferschwalbe nämlich, die schwarzköpfige Meve und die gemeine Meerschwalbe, ziehen jetzt schon von unseren Gefilden hinweg.

Während die Sommerhitze Alle plagt, während der Schnitter vor seiner Ernte in Schweiße gebadet steht: sehen die Studirenden auch eine zwar heiße, aber lohnende Erntezeit vor sich, wenn sie den Acker des Geistes wohl bestellt und emsig besorgt haben — ihre Prüfungen nämlich. Aber dem edlen Jünglinge ist dieß keine zu heiße Zeit. Mit Sehnsucht hat er sie erwartet und mit Freuden empfängt er den Lohn eines ausdauernden, edlen Strebens. Mit der Uferschwalbe fliegt er bald fort aus dem Getümmel der Stadt zu den ängstlich harrenden Eltern, zu wohlwollenden Freunden; genießt in vollen Zügen, was die Natur mit gütiger Hand jedem Alter, und dem jugendlichen besonders, zur Freude geboten, und erstarkt im edlen Wollen, im kräftigen Streben, während das Bild des häuslichen Zusammenlebens und ein reiner Blick in die Natur sein Gefühl verfeinern und das Gemüth auf eine der Humanität entsprechende Weise veredeln.

Ebersberg.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juni 12. Bei Gaissona findet zwischen den Christonos und Carlisten ein heftiges Treffen Statt, worin die ersteren unter Baron van der Meer's Anführung die Oberhand behalten, die Armee des Don Carlos bis Solsana zurückdrängen, aber ihren Sieg nicht verfolgen und so die Frucht desselben verlieren.

— Juni. Die Cholera, welche seit fast sechs Monaten in Neapel herrschte, greift in den letzten Tagen dieses Monats auf eine erschreckende Weise um sich, so daß an manchem Tage 300, ja selbst 400 Opfer erliegen. Die Theater waren geschlossen, öffentliche Gebete angeordnet und alle öffentlichen Belustigungen eingestellt.

— Juni 17. Der König beider Sicilien begibt sich, bei der großen Furcht, welche in Neapel wegen der dort wüthenden Cholera herrscht, in Begleitung der Königin in das Spital della Consolatione, ermuntert die Kranken, muntert das Wärterpersonale auf, begibt sich dann nach dem Cholerafriedhofe und trifft selbst mehre, sich auf den allgemeinen Gesundheitszustand beziehende, wohlthätige Anordnungen.

— Juni 18. Die Königin-Regentin von Spanien, tritt in Begleitung Ihrer Tochter, der Königin Isabella, vor die versammelten Kortes und beschwört die neue Constitution. An demselben Tage erläßt sie ein Amnestiedecret aus Anlaß dieser Feierlichkeit.

Juni 20. Wilhelm IV. König von England stirbt wenige Minuten nach zwei Uhr Morgens an einer Brustwassersucht, wozu sich eine Entzündung der Lunge gesellt hatte, nach längeren Leiden, die er mit musterhafter Geduld und Stärke ertragen hatte, im fast vollendeten 72 Lebensjahre.

— Juni 20. Die Erbin den englischen Thrones, Alexandrina Victoria, Tochter des vierten Sohnes Georg III., Herzogs von Kent (geb. 1819) erläßt eine Proclamation, worin sie die Annahme der Regierung des brittischen Reiches (welches nun von Hannover getrennt wird, dessen Regierung an den Herzog von Cumberland fällt) erklärt und den Eid der Treue von dem Landkanzler, den Ministern, welche sie in ihren Ämtern bestätigt, und mehren Pairs entgegennimmt.

— Juni 23. Das Wiener (sogenannte) Ordinarischiff, mit 70 Reisenden und kostbaren Handelsgütern betrachtet, scheitert an der Brücke bei Donaustauf in Baiern, schlägt um und bricht entzwei. In wenigen Minuten hatte das lebensfrische und muntere Gewühl auf demselben einem grausen Bild des Todes und Jammers weichen müssen. Nur 39 Personen entkamen dem Tode.

Digitized by Google

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 19. Juli 1759 wurde August Wilhelm Iffland, der ausgezeichnete Schauspieler, zu Hannover geboren. In seiner Erziehung, als Sohn angesehener und bemittelter Eltern, nicht verwahrlöset, seinen Unterricht aber doch nicht gehörig nützend, gewann er durch den öfteren Besuch von dramatischen Vorstellungen eine solche Vorliebe für das Theater, daß er sich in seinem 18. Jahre heimlich aus der Eltern Haus entfernte, in Gotha zuerst die Bretter betrat, von wo er 1779 nach Mannheim ging, und von da 1796 nach Berlin zur Direction des königlichen Nationaltheaters berufen wurde. 1811 wurde er zum Generaldirector aller königlichen Schauspiele und zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe ernannt, starb aber bald darauf den 22. September 1814. Iffland muß unter den beiden Gesichtspuncten eines schaffenden und ausführenden Künstlers betrachtet werden, wobei zu bemerken ist, daß dort, wo er bloß als ausführender Künstler beschäftigt war, sein schöpferischer Genius am meisten hervorleuchtete, während die Erzeugnisse seiner Muse, mit Ausnahme der „Jäger" und des „Hagestolzen," die sich durch einfache Behandlung auszeichnen, größtentheils schleppende Handlung, Mangel an Tiefe des Gemüthes, oberflächliche Empfindsamkeit, zu süßliches Wesen und zu starke Familienähnlichkeit zeigen, als daß sie jene Wirkung hätten hervorbringen können, welche sein Spiel, selbst in der späteren Zeit, durch Beherrschung des Stoffes und klares Bewußtsein hervorzubringen im Stande war. Iffland's Werke sind Bühnenstücke, d. h. erst der Schauspieler muß daraus machen, was zu machen ist, aber keine dramatischen Werke im eigentlichen Sinne.

Am 19. Juli 1804 stirbt Joseph von Petzek, Dr. der Rechte, Professor des Kirchenrechtes und k. k. wirklicher Appellationsrath, zu Wien in einem Alter von 59 Jahren. Zu Trautenau in Böhmen 1745 geboren, studirte er zu Prag und Olmütz die Rechte, wurde 1778 Professor des Kirchenrechtes an der Universität zu Freiburg im Breisgau, 1787 Bücherrevisor, 1791 Professor des vorderösterreichischen Provinzialrechtes, 1800 Professor des Kirchenrechtes in Wien. Er trat in die Fußstapfen seiner würdigen Vorgänger, Riegen und Pehem. Auch seine systematischen Gesetzsammlungen, und die nach den späteren Verordnungen umgearbeitete Gerichtsordnung, bewiesen sich als zweckdienliche Arbeiten. Die 1796 in militärischer Hinsicht mit Lebensgefahr geleisteten wichtigen Dienste verschafften ihm 1800 das Adelsdiplom.

Am 20. Juli 1770 wurde Ignaz Schuster, k. k. Hofcapellsänger, einer der vorzüglichsten Komiker der neuesten Zeit und viele Jahre das beliebteste Mitglied der Leopoldstädter Bühne, zu Wien geboren. Schon früh verwendete er sich, wie seine beiden Brüder, für die darstellende Kunst, und hatte bald einen so eigenthümlichen Weg für sich gefunden, daß er sich in kurzer Zeit die größte Anerkennung von Seite des Publikums erwarb. Vorzüglich war es das Feld der trockenen Komik, worin er sich Lorbeern errang und wozu ihn auch seine von der Natur nicht begünstigte Gestalt eignete. In diese Zeit fällt auch der blühende Zustand der Volkspoesie, welche der, in diesem Fache ausgezeichnete Theaterdichter Bäuerle, der sich unstreitig um dieselbe große Verdienste erwarb, in den Kreis des Wirklichen und Lebenswahren zu bannen sich bemühte. Wer möchte sich nicht noch mit Vergnügen jener lebensfrischen Gemälde einer „falschen Primadonna," welche, obgleich Gelegenheitsstück, sich doch außerordentlichen und dauernden Beifalls erfreute; eines „Leopoldstages," einer „Aline," und besonders jenes in seinen innersten Zügen so köstlichen „Staberls" erinnern, welcher durch die geistreiche Auffassung Schusters sich zu einer, lange Zeit hindurch gern gesehenen Charaktermaske emporschwang. Der lebensfrische Humor des Wieners, seine harmlose Fröhlichkeit und herzliche Bonhomie fanden einen Repräsentanten an Schuster, den sie wohl schwerlich mehr finden werden. Als in der spätern Zeit Raimund auftauchte, und das Streben der Volksbühne unter seinem Impulse eine andere Richtung nahm, trat Schuster gegen seinen Rivalen etwas in den Hintergrund, konnte sich aber, da Beide ganz verschiedene Wege gingen, sehr leicht neben demselben erhalten. Im Jahre 1828 machte er eine Kunstreise nach Berlin, und trat im Jahre 1835, nachdem er früher nur mehr selten aufgetreten war, gänzlich von der Bühne ab. Nicht lange genoß er aber die Ruhe des Privatlebens, und eben hätte er eine für die Tage seines Alters ruhige Stellung erlangen sollen, als ihn die Vorsehung den 6. November 1835 abrief. Sein von einer Kunstreise zurückkehrender Rival, Raimund, schloß sich dem Trauerzuge im Augenblick seiner Ankunft an, und ehrte so noch im Tode den, der ihm im Leben so nahe gestanden. Hätte er wohl damals schon die traurige Katastrophe ahnen können, die uns auch des andern Sternes der Volksbühne so plötzlich beraubte?

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 87. Freitag, den 21. Juli 1837.

## Die Gemsenjagd.

(Schluß.)

Wirklich hatte ich das Vergnügen, mein Jagdstück, von Lehmann gezogen, die obern Regionen erreichen zu sehen; jedoch nicht, ohne daß Fragmente von ihren Haaren und selbst von ihrem Fleische an allen Unebenheiten des Felsens hängen geblieben wären; das veranlaßte mich denn zu ernsten Betrachtungen.

»Lehmann!« sagte ich.

»Nun?« sagte der Jäger, indem er meine Gemse ergriff.

»Denkt Ihr mich eben so herauszuziehen wie das Thier?«

»Ach, nein,« antwortete Lehmann, »Euch herauszuhissen brauche ich eine andere Maschine.«

»Dauert es lange, um sie einzurichten?«

»Fünf Minuten.«

»Nun, das ist gut; macht nur zu, mein Freund, macht nur zu.«

Lehmann ging weg, und ich fing an pfeifend auf dem Boden meines Trichters umherzuwandeln; als die fünf Minuten um waren, sah ich in die Höhe, erblickte aber Niemand; ich setzte mich darauf auf ein Felsstück, vermuthlich so wie ich in diese Art vom Falle herabgerollt war, und lachte über die lächerliche Lage, worin ich mich befand; nach zehn Minuten fand ich indessen, daß ich genug darüber gelacht hatte, ich stand auf und rief Lehmann; es antwortete mir Niemand, ich rief zum zweiten Mal — gleiche Stille.

Da ergriff mich, ich gestehe es, eine gewisse Unruhe: ich kannte den Mann ja nicht, den ich so vertrauensvoll zu meinem Jagdgefährten gemacht hatte. Ich war auf einem Berge verloren, auf den er allein auf seinen Morgenausflügen kam, fünf und zwanzig Fuß tief in einer Art von Bergschlucht vergraben, auf dessen Grath ich unmöglich ohne Hülfe kommen konnte; Niemand wußte wo ich war, dieser Mensch konnte durch meine Waffen und durch fünfzig Louisd'or, die ich ihm aufzubewahren gegeben hatte, in Versuchung geführt worden sein. Dieser Mensch konnte ruhig nach

Digitized by Google

Haus zurückkehren, und morgen an einer andern Seite jagen; er brachte mich nicht um, er ließ mich sterben. Diese Furcht war einfältig, ich weiß es wohl, aber die Gedanken kommen uns im Einklange mit der Lage, worin wir uns befinden, und die meinige hörte bloß auf lächerlich zu sein, um schrecklich zu werden.

Ich beschloß jedoch, nicht so in meinem Loche zu bleiben, ohne wenigstens einige Anstrengungen zum Herauskommen zu machen; ich suchte eine Stelle, wo mehre hervorragende Unebenheiten mir erlaubten, mich mit meinen Füßen und Händen anzuklammern, und fing nun an zu klettern; aber bald gewann ich die Überzeugung, daß es so unmöglich ging; zwei Mal erreichte ich die Höhe von drei oder vier Fuß; war ich aber so weit, so stieg ich mit großer Beschädigung meiner Hände und Knie wieder auf den Grund meiner Schlucht hinab. Dessenungeachtet begann ich einen dritten Versuch, als ich eine Stimme zu mir sagen hörte: „Wenn Ihr so heraussteigen wollet, so zieht wenigstens Eure Schuhe aus.

Ich wendete mich um, es war Lehmann. Ich dachte, wie lächerlich es mich machen müsse, wenn ich ihm die Furcht merken ließe, die ich gehabt hatte, und antwortete ihm daher mit ganz unbefangener Miene, daß, da er so lange weggeblieben sei, ich unterdessen Versuche gemacht habe, wie ich mir selbst helfen möchte, wenn ich auf keinen Beistand rechnen könnte.

„Es ist nicht meine Schuld," versetzte Lehmann; „ich mußte einen Weg von einer Viertelmeile machen, um eine Tanne zu finden, wie ich sie brauchte, um Euch herauszuhissen; hier aber ist meine Vorrichtung, ich lasse sie herabgleiten, Ihr setzt Euch rittlings auf einen der Äste, und ich ziehe Euch dann mit dem Taue herauf; das ist Alles."

Das Mittel konnte, wie man sieht, nicht einfacher sein: zwei in die Quere gebundene Stöcke machten eine Basis, welche die Tanne hinderte, sich zu drehen; ich setzte mich rittlings auf mein Pferd, umklammerte dann den Zweig mit beiden Händen, wie ein schlechter Reiter sich an seinem Sattelknopf anklammert, und bei dem Rufe: Vorwärts! wurde ich in ganz sachter und regelmäßiger Bewegung rückwärts hinaufgezogen. Nach einigen Sekunden hörte die Bewegung auf; ich war auf dem Grasplatze; ich drehete mich um, und sah fünfzehn Schritte von mir Lehmann das andere Ende des Taues noch in der Hand halten, vermittelst dessen er mich in die Höhe gezogen hatte.

„Sehet," sagte er, „das ist eine neue Art zu reisen, die Euch wahrscheinlich noch unbekannt war."

„Meiner Treue, ja, und ich gestehe, daß ich eben keine große Neigung dazu habe, weil ich vielleicht nicht immer einen so braven und treuen Führer wie Euch finden möchte."

Digitized by Google

Lehmann sah mich einen Augenblick an, offenbar aber ohne zu verstehen, was ich damit sagen wollte, und versetzte dann, als er sich vermuthlich nicht die Mühe geben wollte, länger nach dem Sinn der ihm dunkel gebliebenen Phrase zu suchen: »Jetzt habet Ihr doch nicht über Schwindel geklagt?«

»Ich glaube wohl; das macht mich zum unglücklichsten Menschen in der Welt.«

»Soll ich Euch davon heilen?«.

»Ihr?«

»Ja, ich.«

»Zuverläßig, möchte ich das wohl.«

»So gebt mir Eure lederne Tasse.«

»Da ist sie.« Lehmann beugte sich zu einer von seinen Gemsen herab, die noch nicht ganz todt war, öffnete ihr am Halse eine Ader und ließ das Blut in die Tasse fließen, bis drei Viertel derselben voll waren.

»Trinket das,« sagte er.

»Blut!« rief ich voll Widerwillen.

»Ja, Gemsenblut. Es ist das sicherste Mittel dagegen, das Ihr nur finden könnt.«

»Nein, ich danke, ich habe keine Lust und will lieber meinen Schwindel behalten; übrigens habe ich jetzt mehr Hunger als Durst, und wenn Ihr ein Gelüste darnach habt, so möget Ihr das Getränk für Euch behalten.«

»Schönen Dank,« antwortete Lehmann treuherzig, »ich bedarf dessen nicht,« wornach er das Blut ausgoß, mir die Tasse zurückgab, und sodann seine beiden Gemsen auf den Rücken nehmend, sagte: »Weil Ihr hungrig seid, so nehmt Euer Thier und laßt uns frühstücken. A propos, wo habt Ihr Euer Gewehr?«

»Ah! das ist wahr,« versetzte ich; »nun, es ist oben auf der Esplanade!«

»Bemühet Euch nicht,« erwiderte Lehmann, sprang von Felsen zu Felsen, erreichte die Plateform, und war einen Augenblick darnach mit dem Gewehre wieder da, das mitten auf dem Wege gelegen hatte.

Wir gingen nun nach der Hütte. So wie Lehmann es mir vorher gesagt hatte, kam ich mit einem tüchtigen Appetit zurück, so daß ich ihn fragte, weil ich gern mit Hand anlegen wollte, um die Arbeit zu beschleunigen, ob ich nicht auch etwas thun könnte; er zeigte mir darauf einen Ofen von Steinen, die in die Runde gesetzt waren, und ersuchte mich Feuer anzuzünden. Ich fühlte mich anfangs etwas gekränkt, daß ich nichts Anderes bei Bereitung der Mahlzeit thun sollte, ich dachte aber, das beste sei, ohne

Digitized by Google

Widerrede zu gehorchen; es gibt nichts, was den Menschen herabwürdigt, als ein leerer Magen.

Während ich dieses niedrige Geschäft verrichtete, öffnete Lehmann eine von den Gemsen und nahm das Geschlinge aus derselben, das heißt, das delikateste Stück. Fünf Minuten darnach kochte es mit der Zuthat von Butter, Wein, Pfeffer und Salz, über dem Feuer, das ich angezündet hatte, und dessen Nutzen mich allmählig wieder aufzurichten anfing. Während dessen trug Lehmann die übrigen Lebensmittel aus der Hütte auf einen Grasplatz, von welchem man das Thal übersah.

„Erklärt mir jetzt doch," sagte ich zu ihm, „wie Ihr es angefangen habet, mit Einem Schusse zwei Gemsen zu erlegen, da ich mit einem doppelläufigen Gewehre nur eine tödtete?"

„O! erwiderte er, das ist ganz einfach. Wenn die Gemsen des Morgens weiden, so stellen sie immer, fünfzig oder sechzig Schritte von sich, eine Schildwache aus, damit solche sie bei sich zeigender Gefahr warne. Nun müßt Ihr wissen, daß der Knall eines Gewehres die Gemse am wenigsten schreckt, weil sie ihn mit dem Rollen des Donners und der Lavinen verwechselt. Ich schoß zuerst nach der Schildwache, welche fiel, ohne daß der Knall sie schreckte, darauf lud ich mein Gewehr von neuem und schoß jetzt unter das ganze Rudel Gemsen, das bei meinem ersten Schusse zwar den Kopf erhoben hatte, aber sonst nicht unruhig geworden war; nur erst beim zweiten Schusse, und als sie einen ihrer Kameraden neben sich fallen sahen, ergriffen sie die Flucht, und als ich sah, daß sie die Richtung nach Eurer Seite hin nahmen, gab ich Euch ein Zeichen, Euch zu ihrem Empfang fertig zu halten, was denn auch geschah; übrigens dürfet Ihr mit dem Debüt, das Euer erstes war, schon zufrieden sein.

„Möchtet Ihr doch lieber, statt mir Complimente zu machen, nachsehen, ob das Gericht gar ist. Ich würde Euch dafür bei weitem dankbarer sein, auf Ehre!"

„Ihr seid also sehr hungrig?" fragte Lehmann.

„Ich sterbe vor Hunger."

„Esset unterdessen ein Stück Brot und Käse."

„Danke schönstens, dazu bin ich ein zu großes Leckermaul."

Als Lehmann sah, daß Noth vorhanden war, stand er auf, und kam mit dem Kochtopfe zurück. Nun begann eines jener denkwürdigen Frühstücke, an die man sich jedesmal erinnnert, wenn man Hunger hat, und das für mich das Gegenstück von demjenigen mit dem Bienenjäger von Bas-de-Cuir war, als wir in einem Winkel der Prairie den fameusen Bisonbuckel aßen.

Zwei Stunden darauf gingen wir, unsere Schultern mit den drei Gemsen beladen, nach Glarus zurück. Lehmann hatte mich diesen Weg neh-

Digitized by Google

men lassen, unter dem Vorwande, mir einen Führer auf morgen zu bestellen, in der That aber, um meiner Jägereitelkeit zu genügen. Ich weiß wirklich nicht, ob ich ihm für diese Aufmerksamkeit nicht mehr Dank wußte, als dafür, daß er mich aus meinem Loche heraus gezogen hatte.

## Anekdote.

Auf einen wassersüchtigen Musikus machte einer seiner Freunde die kurze, aber bedeutungsvolle Grabschrift: „Bald zapfte er, bald wurde er gezapft."

# Notizenblatt.

## Baden im Jahre 1837.

Was auch städt'sche Freuden bieten,
Hielt ich's doch daheim nicht aus;
Mit dem ersten Keim der Blüthen
Zog's mich auf die Flur hinaus.

Wie mißlich sich auch die Auspicien, unter welchen die heurige Sommersaison in Baden begonnen hatte, darstellten; wie sehr auch mit dem Quecksilber der Barometer die Hoffnungen der Wiener, sich in diesem vergnügungsreichen Badeorte zu zerstreuen, gesunken waren: schien doch endlich im Juni der Sommer seine Blüthenbahn durchbrechen zu wollen, Barometer und Hoffnungen stiegen vom Neuen und Wolken und Menschen zerstreuten sich so schnell, daß man aus der Geschäftigkeit der Letztern deutlich entnehmen konnte, wie viel anziehende Ressourçen sie nun in ruhiger Geschäftslosigkeit einzubringen trachteten. Das herrlich schöne, von der Natur so überschwenglich begünstigte und seiner Lage nach so reitzende Baden, welches uns mit seinem eisernen Thore die österreichische Schweiz und Tirol im Miniaturgemälde erschließt; Baden mit seinem Füllhorne ländlicher und städtischer Genüsse, mit seinen wildschönen Gebirgswäldern und romantisch-idyllischen Staffagen, winkt uns rosig lächelnd entgegen, verführerisch lockend, wie ein holdes Frauenbild, eine Göttin der Freude und des Glückes; und wir arme, im Actenstaub modernde Staubgeborne werfen uns gerne in ihren Blumenschooß, um gleich Schmetterlingen in durstigen Zügen Honig und Blühenstaub zu schlürfen. In der That ist Baden in diesem Augenblicke besuchter und lebhafter, als wir im Frühjahr erwartet hätten. Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl, haben schon früh Ihren ländlichen Palast, die reizende Weilburg, am Fuße des einladenden Waldgebirges von Rauheneck, wahrhaft himmlisch schön gelegen, bezogen, und leben daselbst als Familienvater, als Privatmann, einfach und schlicht — Sich zur Erholung und dem Publikum von Baden zur beglückenden Freude. Viele andere prachtvolle Palais sind von dem Adel Wien's bewohnt; fortwährend füllen sich sowohl die Privatwohnungen, als die Hotels, der Sauerhof, die ganz neu elegant dekorirten Gasthöfe bei der Stadt Wien, beim Löwen, und s. f. mit Fremden; und die Parkpromenade um die Mittagsstunde liefert täglich, vorzüglich aber an Sonntagen, an welchen so viele Wiener die kurze Muße benützen, nach Baden zu fahren, den untrüglichsten Beweis, daß sich dieser angenehme Landaufenthalt fortwährend regen Antheils erfreue. Von Monat zu

Digitized by Google

Monat wechselnd, füllen unausgesetzt Officiere, welche die Badecur gebrauchen, das k. k. Militär-Badehaus und ein großer Theil der Zöglinge der k. k. Theresianischen Ritterakademie mit ihren Präfekten ist auf einige Zeit, der in ihrer Anstalt ausgebrochenen nervösen Krankheit wegen, durch die kaiserliche Großmuth gleichfalls nach Baden verlegt worden.

Wo nun aber beginnen, all' die Vergnügungen und Genüsse zu schildern, welche Baden in jeder Hinsicht gewährt! — Bist du ein Freund der Natur, hat die großartige, gebirgige Landschaft mit ihren Steinfelsen und Tannenwäldern, Schluchten und Klüften, Wiesenplänen und Panoramen Reiz für dich, so benütze die kurze Frist zu weiteren Ausflügen nach Heiligenkreuz, Gaden, Pottenstein, Guttenstein, nach Vöslau in die Krainerhütte, und auf Merkenstein; — ziehst du es vor, kleinere angenehme Fußpartien in der Nähe zu unternehmen, so bietet sich dir das Helenenthal mit seiner Hauswiese, das Mauthhäuschen am Durchbruche, die romantischen Burgruinen: Rauhenstein, Rauheneck, Scharfeneck; der Park von Weilburg, der Sauerhofgarten, die Alexandrowisch'schen, die Lang'schen Anlagen im obern Theile des Parks von Baden, die Milchbäuerin am Berge nach Weilburg, der Park des Barons Dobblhof mit seiner Schwimmschule und Badeanstalt, und jenen des Schlosses von Guttenbrunn freundlich dar; — können dir, einem eingefleischten Städter, nur städtische Zerstreuungen Interesse gewähren, so findest du einen Whisttisch und Billards in dem imposant und glänzend renovirten und verschönerten Kaffehhause Scheiner's, ohne das sich Baden für den Städter kaum denken läßt; Du findest ein wunderniedliches geschmackvolles Theater mit recht braven Schauspielern, eine mittägige und eine abendliche, brillant beleuchtete, äußerst elegante Parkpromenade, und nächtliche Concerte, wobei die Mitglieder der k. k. Hofcapelle Proch und Borzaga nebst andern Künstlern mitwirken.

Nun sprich, mein Herz, was willst du mehr,
Strebt wohl noch höher dein Begehr?

Nicht ganz mit diesem frohen, der Freude offenen Gemüthe kann der, mehr oder minder leidende, Curgast all' diese Annehmlichkeiten genießen, und auf den Physiognomien mancher Kranken lieset man deutlich Millers ernste Worte: „Es ist mit der Gesundheit, wie mit dem Gelde: wenn man Eines von diesen beiden nicht mehr hat, so bemerkt man erst, wie nothwendig man sie zum Leben braucht.“ Aber die wohlthätige Hygäa Badens versagt auch heuer ihre wunderbaren Heilungen nicht; und Hunderte preisen alljährlich im Stillen die Güte der Vorsehung, welche die wiederbelebenden und stärkenden Schwefelquellen mit so merkwürdigen Heilkräften gesegnet hat.

Mit einem Herzen voll Liebe für dieß schöne Leben, voll inniger, warmer Empfindung für die Schönheiten der Natur, mit einem heiteren und sorglosen Gemüthe, fern dem liebloskalten Gewirre und Treiben, dem engherzigen und kleinlichen Kabalengewebe der dumpfigen Stadtwelt, im kleinen Kreise biederer Freunde, die ihr Vergnügen darin finden, sich gegenseitig glücklich, heiter und vergnügt zu sehen — wem sollte im Schooße all' dieser schuldlosen Genüsse nicht wohl um die Seele, wer könnte mit leichtem Herzen von all' diesen Lieben und Guten scheiden?

Gelagert an einem schönen Morgen am Abhange eines duftigen Gebirgsrandes rief ich in dieser Stimmung mit Jacobi:

Digitized by Google

„Hier sollten gleich dem Sonnenstrahl
Die Herzen Alle rein —
Auf jedem Berg, in jedem Thal
Die Menschen Brüder sein!"

und eine Thräne des stillen Entzückens hing zitternd an den Wimpern.

Nun noch einige kleine Details-Erinnerungen an Baden 1837. — Das Theater, welches unter der Leitung des Herrn Franz Pokorny, Directors der Preßburger Bühe, steht, ist neu und sehr zierlich decorirt, die Gesellschaft besteht (nach dem Ausdrucke der Ankündigungen) aus den Schauspielern der vereinten Theater in Preßburg und Baden. Wir bezeichnen davon: Madame Waas, eine Anfängerin, mit schöner theatralischer Figur, Anlage zu großer Gewandtheit und freier Bewegung auf der Bühne; Herrn Zöllner und Madame Elise Zöllner, den Wienern gewiß wohl bekannt; Herrn und Madame Arbesser, Madame Klein und Demoiselle Leynsitt (früher alle vier am k. k. priv. Josephstädtertheater) und Demoiselle Wildauer, Schwester unserer wackern Hofschauspielerin, mit einer hübschen Figur ausgestattet und gutem Spiele begabt. — Wir sahen viele der am k. k. Hofburgtheater aufgeführten Lustspiele, die indessen, da sie mit geringeren Kräften dargestellt, unmittelbar zu Vergleichungen führten, minder ansprachen, als einige Lokalpossen, deren passendster Schauplatz ein Curort ist, wo Erheiterung des Gemüthes, Scherz und leichte Unterhaltung Zweck und Bedürfniß sind. Die Lokalpossen: „Reserl, die Nachtwandlerin" und Nestroy's „Eulenspiegel," oder: „Schabernack über Schabernack" zogen die Leute in Massen hinein und wurden sehr beifällig hingenommen. In der That leistet der brave Unternehmer das Möglichste!

Das beliebte nächst dem Sauerhofe gelegene, Kaffehhaus-Etablissement des Herrn Friedrich Scheiner verdient gleichfalls um seiner glänzenden und geschmackvollen Ausstattung, der Vergrößerung der Terasse, und der elegantesten Ausschmückung von Innen und Außen, die würdigende Anerkennung des Publikums. Außer der prompten und gefälligen Bedingung müssen wir noch die große Mannigfaltigkeit an Journalen und Zeitschriften erwähnen, wie sie hier zu finden sind. Ein höchst anziehendes Vergnügen gewährt es, hier im Freien auf der Terasse zu sitzen, und die Blätter des Tages, wie die nach dem Freien wandelnden Curgäste, an sich vorüberziehen zu lassen. Schade, daß die ländliche Aussicht nach der Stadt und die grünumsäumten Ufer des Baches nun bald durch die Erbauung eines neuen Hauses gehemmt werden soll! — Im Gasthofe zum goldenen Löwen, welcher durch den neuen Bau noch mehr leiden wird, als Scheiner, und dessen neuer Saal mit großem Aufwande ausgeschmückt worden, hielt Lanner mit seiner Gesellschaft den 13. Juni eine glänzende Reunion ab, wobei sich ein sehr zahlreiches Publikum einfand.

Trotz dem pedantischen „Nomina stultorum" — haben wir unsere berühmten Namen unter grimmigen Versen in die Annalen der beiden Schwester-Ruinen eingetragen. War doch auch hier der Pfad zum Ruhme ein steiler und steiniger; aber hier lohnt schon die Aussicht allein. — Den Freunden der Stegreifpoesie einige schauderhafte Reime aus den beiden öffentlich dargelegten Denkbüchern:

„Wie? hier soll ich Etwas schreiben?
Nein, die Feder leg' ich weg;
So was mag für Wien uns bleiben,
Aber nicht für — Rauheneck!"

Digitized by Google

„O könnt ich doch ewig sein
Auf Rauhenstein!"

„Wie glücklich preis' ich jene Stunde,
Da wir im frohen Freundesbunde
Erstiegen dieses Berges Saum;
Und noch in späten, späten Tagen
Wird ganz erstaunt die Nachwelt sagen:
„„Ah, das glaub' i kaum!""

(Von zarter, weiblicher Hand.)

„Einmal auf Rauhenstein gestiegen
Und nimmermehr,
Da könnt' man sechs Wochen im Bette liegen,
Wenn's auch sonst nichts wär'!"

Bei Damen muß man in Hinsicht der Füße schon Nachsicht haben. Außer diesen wenigen interessanteren Stellen fand ich sonst keine treffende Bemerkung, als das einzeilige Epigramm:

„O Gott, heut ist ein schöner Tag!"

unterzeichnet mit — Mäusl.

Ein liebliches Ruheplätzchen ist das Mauthhaus am Durchbruche, wo man mit frischer Milch, Kaffeh und Butter bedient wird. Auch die Antonsgrotte — mitten in einem wunderherrlichen Gebirgskessel, von duftigen Wäldern umschlossen — ist ein gutgewählter Punct zur Siesta für Spaziergänger. Idyllisch schön liegt das Jägerhaus, zu einer Herrschaft des Baron Sina gehörig, 1½ Stunde Weges von Baden, zu welchem keine Fahrstraße, sondern ein höchst romantischer Weg durch Weingärten und Wald führt.

Mit wehmüthigem Gefühle schied ich aus Baden, das schöne Lied des unglücklichen Sängers von Guttenstein in der Erinnerung:

„So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Wir zieh'n betrübt aus dir hinaus;
Und träf' uns auch das größte Glück,
Wir denken doch an dich zurück!"

August Schilling.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juni 27. Der König von Hannover trifft, nachdem er am 24. Abends London verlassen hatte, in seiner neuen Residenz ein, wo die Ankunft desselben durch eine Beleuchtung der Stadt gefeiert wird.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 22. Juli 1648 schlägt der Herzog Carl von Lothringen den Seraskier Ibrahim (Schaitan, d. i. der „Teufel" genannt), welcher zum Entsatz von Ofen mit einem Heere von 80,000 Mann heranrückte, bei Hanfabek in die Flucht. Gegen 5000 Türken blieben auf dem Wahlplatz, das Lager wurde erbeutet und der fliehende Feind von Ludwig von Baden auf der Stuhlweissenburger Straße bis an den Velenzer See verfolgt.

Am 23. Juli 1556 liefert das österreichische Heer dem Ali Pascha vor Baboza ein hartnäckiges Treffen. Der Ruhm des Tages bleibt den Christen, die alle Angriffe des an der Zahl weit überlegenen Feindes tapfer zurückgeschlagen; eine berittene Schaar steirischer Lanzenträger zeichnet sich durch ihren Heldenmuth so sehr aus, daß die kaiserlichen Feldherren, der tapfere Palatin Thomas Nadasdy und der unerschrockene Niklas Zriny, ihr im Lager zu Kanischa ein öffentliches Zeugniß des preiswürdigsten Verhaltens ertheilen.

Hierzu die Beilage Nr. 29.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 29. Wien, den 21. Juli 1837. *Beilage zu No. 87.*


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Aufgaben für Räthsel-Löser.

Ich gebe Dir hier, lieber Leser, einen deutschen Hexameter, welchem der letzte Fuß, der Spondäus, fehlt. Wirst Du diesen errathen, so erräthst Du zugleich die Antwort auf die Frage, welche Dir der ganze Hexameter stellt:

Sage, was fühlet der Jüngling, der seine Geliebte zu ___

### II.

Charade im Zweigespräche.

Jude Aaron.

Kennst dü dös Land, wo die Sidronen blüh'n,
O kimm mit mir, jach führe dich dahin.

Jude Herschel.

Jach kenn' dös Land, doch wos soll dos Geschrai,
Jach hätt's recht gern, wär' nur ein Vorgebirg dabei.

J. F. Castelli.

### III.

Aufgabe für Kenner des Schachspieles.

Bei folgender Stellung der Steine, zwinge der Weiße den Schwarzen, ihm (dem Weißen) im siebenten Zuge matt zu geben.

Stellung (zur linken Hand des Weißen, das schwarze Eckfeld a 1.)

Weiß. König: a 6. __ Dame: g 5. __ Thürme: h 1 __ h 6. Springer: c 5 __ d 8. __ Laufer: e 6 __ g 3.

Schwarz: König: g 2. __ Dame: e 8. __ Thürme: c 1 __ h 8. __ Springer: a 1 __ b 5. __ Laufer: b 4 __ d 3.

Neustadt an der Waag. Franz Hoffmann.

Digitized by Google

## IV.

### Magisches Quadrat.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Glück | les | heit | vie | ver | ge | Ge | li | Lust |
| men | ger | cher | lich | de | im | ver | le | wer |
| wen | ath | den | läßt | da | Stun | die | weiß | Ge |
| fröh | winn | thä | glau | da | ni | der | in | nüß |
| en | Mit | und | an | We | Fleiß | nen | lust | den |
| den | ben | ti | den | Rei | voll | ist | Daß | ne |
| o | ihm | schwen | ei | die | ver | mer | den | Ge |
| Satz | den | Zeit | her | lich | lei | sund | cher | sich |
| Si | vie | zu | duld | der | Ver | flieh'n | so | Brust. |

Wenn die Sylben dieses Quadrats in die logische Ordnung gestellt, dann von 1 bis 81 numerirt, und diese Zahlen an die Stelle der Sylben in die Quadrate gesetzt werden, müssen die horizontalen, vertikalen, und die beiden Diagonalen Reihen, jede für sich, 369 zählen. F. D. Champagne.

## V.

### Charade.

#### Erste Sylbe.

Kennst du das Linnenzeug, so schön gebleicht,
So zart wie Milch, wie Eiderdunen leicht,
Alljährlich ohne Zoll und hohe Fracht
Aus weiter Fern auf unsern Markt gebracht?
Schlafröckchen, Häubchen, Sterbetücher auch —
Der greise Spinner bringt's nach altem Brauch.

#### Zweite und dritte Sylbe.

Kennst du das Vöglein ober'n Kirchendach,
Mit seinem Sang beim ersten Morgen wach?
Vom Berge tönt's beim Sonnenuntergang
Dem Liebenden, dem Frommen zart und bang,
Und Ruh und Glück, mit ihm zieht es einher.
Die Schwalbe liebt ihr? liebt dieß Vöglein mehr!

#### Das Ganze.

Kennst du den kleinen Frühlingsboten nicht,
Der schüchtern naht beim ersten Sonnenlicht?
Er senkt den blonden Kopf zur Erde hin
Und deckt mit einem weißen Häubchen ihn.
Wir harrten guter Kunde lang und schwer
Gib nur, du lieber Schelm, dein Briefchen her!

Ebersberg.

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 27 der Beilage des „Zuschauers" (S. 821).

I. Lösung des arithmetischen Problemes.

Da a, b, A, B, ganze Zahlen sein müssen, so können sie viel leichter, als auf directem Wege, durch die Werthe mit Brüchen a', b', A', B', gefunden werden, welche jenen sehr nahe liegen, und den gegebenen Bedingungen zufolge eine geometrische Progression bilden, wenn die kleinen additiven Beträge (+ 144, + 4, + 4, + 4) wegbleiben.

Es ist sodann $b' = \sqrt[3]{a'^2 B'}$

woraus folgt: $a' = \dfrac{b' - a'}{\sqrt[3]{\left(\dfrac{B'}{a'}\right)} - 1} = \dfrac{35422}{\sqrt[3]{76} - 1}$

$$a' = 10946{,}82 \ldots$$

Es fragt sich nun, ob a die nächstgrößere oder kleinere Zahl zu diesem Werthe von a' sei? Da aber hier, wegen Elimination der 144, $B' < B$ ist, so muß $a' > a$ sein, und der Bruch ist nicht zu ergänzen, sondern wegzulassen. Die gefundenen Zahlen: 10946, 46368, 196418, 832040 entsprechen den Forderungen der Aufgabe. Ilder.

II. Lösung der Charade von J. N. Köstlbacher, Priester im fürstbischöflichen Seminario zu Linz:

Weich ist Minna's Herz! Ein Bild erpresset ihr Thränen;
Doch zum Eise erstarrt's, flehet die Armuth sie an.

J. B. Wallinger.

Richtige Lösungen dieser Charade sandten ein, die Herren: Moriz Freiherr v. Fries, J. N. Heggelin, D. Finkes, Georg Schilling, Anton Bihler, in Wien; Conrad Hofmann, von Schönbrunn; Erasmus Kreuzinger, Magistratsbeamter zu Troppau; Friedrich Wilhelm Scanzoni, Hörer der Philosophie in Budweis.

---

## Sehenswürdiges in Wien.

### Topographisches Cabinet.

Vor dem Rothenthurmthore ist seit Kurzem eine dritte elegante Bude zu den frühern gekommen. Selbe enthält, wie es der Künster nennt, ein topographisches Cabinet, welche Art Darstellung unter dem Namen „Zimmerreise" seit Längerem bekannt ist. Die hier zur Schau gestellten Gegenstände zeichnen sich durch eine edlere Wahl sowohl, als durch einen feineren Pinsel aus, und dürften den berühmtesten dieser Gattung, den Enslischen Bildern am nächsten kommen. Die zweite Abtheilung dieser Schaustellung nannte der Künstler, Strahler v. Wolkenberg," diorama a la camera" und selbe enthält, wenn auch minder interessante Gegenstände, diese doch auf höchst gelungene und sehr wirksame Weise dergestalt, wie sie je nur

Digitized by Google

ein praktischer Pinsel schuf. Als besonders gelungen in den beiden Abtheilungen nennen wir Raphaels Gallerie in Rom, Ispahan, den Schlachten-Brand im Hafen von Navarin, die Sophienmoschee, die herrlichen Skizzen aus der Zeit der Vehme, eine Ansicht von Prag. Die Ansicht von Wielands Grab bei Mondenlicht ist zu gelb gehalten — bringt jedoch einen melancholischen Eindruck hervor. Das Resumé des Besuches dieser ausgewählten Sammlung, welche selbst in der äußeren Verzierung, die hiebei nicht gering zu achten, sehr gewählt ist, ist ein Gefühl, welches uns sagt, daß diese, etwas in jüngster Zeit außer Credit gebrachte Waare durch die Art, wie Herr von Wolkenberg seine Aufgabe erfaßt, im Werthe gestiegen, und jeden Falls nicht mit ähnlichen Spekulationsversuchen zu vermengen sei. Ja, wir sind in der That der Meinung, daß die Jugend die Ansicht dieser Gegenstände nicht ohne einige Belehrung, nicht ohne allen Eindruck verlassen werde. Silas.

## Correspondenz der Redaction.

Ff: Die Sinngedichte sind ohne poetischen Werth, was die Form betrifft; zudem ist der Witz seicht und der Stachel schwach. — 1002: Auf Ihre Anfrage finden Sie S. 336 dieses Jahrganges die gewünschte Auskunft. — Mn: Zählen Sie bei mir auf den besten Willen und ein, von jeder Leidenschaftlichkeit ganz entferntes Billigkeitsgefühl. Ich werde in der Abgabe meiner Meinung nicht gegen Ihre allerdings schwierige Stellung und Verhältnisse, aber eben so wenig gegen die Achtung, welche wir Alle der Wissenschaft und dem Publikum schulden, verstoßen.

N. 36: Die Begriffe über „Originalität" und „Originalarbeiten" sind heut zu Tage verrückt und verwirrt. Das, was unsere Wortführer Original zu nennen belieben, wäre auch das Pensum jedes Knaben, der Humaniora studirt, in so fern es nicht als Übersetzung erscheint. Denken Sie hierüber, was Sie wollen, aber sprechen Sie von jeder Compilation, jeder Sammlung des Bessern im Felde der Literatur, nicht mit solchem Hochmuthe ab. In Erinnerung sei es Ihnen gebracht, was ein gelehrter und biederer Mann einst von dem Eindruck erzählt, welchen der Fund einer Schrift, die Sie so vornehm behandeln, in der Hütte eines Bauers auf Ihn gemacht:

„Nie werde ich eines schönen Septembertages vergessen;" erzählt er uns: „Ich kam vor etwa fünfzehn Jahren mit einem Freunde in ein mährisches Grenzdorf; wir traten in das Haus eines ziemlich wohlhabenden, verständigen Landmannes, fanden ihn nicht zu Hause und unterhielten uns mit seiner ältesten Tochter, während ein rascher Knabe, den Vater zu holen, fortgerannt war. „Und was ist das für ein Buch?" rief ich, den Vaterländischen Pilger von seinem Ehrenplatz hinter dem hausväterlichen Tische, unter dem, an einem Faden schwebenden, aus Holz geschnitzten heiligen Geiste hervorlangend. „Es ist das große Buch," antwortete die Tochter, „aus dem der Vater uns in den Winterabenden vorliest; die Buben geben Acht, die Mutter und wir Mädchen spinnen, und wir Alle lernen und sind fröhlich." — Glücklich der Staat, wo der Hausvater nach Beendigung der mühsamen Feldarbeit — nicht in die Schenke geht, nicht allerlei Laster für schweres Geld nach Hause bringt — sondern in den langen Winterabenden ein gutes Buch hervorholt und den horchenden und arbeitsamen Hausgenossen vorliest, wodurch sie lernen und fröhlich werden. Ich kann seit diesem Tage die zahlreichen Kerzen der kostbaren Kronleuchter in der Residenz nicht brennen sehen, ohne daß in meinem Herzen der Gedanke aufsteigt: mancher Landmann wird jetzt lesen, ungeachtet der Rauch seiner Holzspähne ihm das Wasser aus den Augen treibt; seine Söhne greifen vielleicht begeistert an die Hüfte, einen Säbel zu suchen, der das Vaterland und die Ihrigen von einer geschilderten Gefahr befreien helfe, oder es keimt in dem Busen der gerührten Tochter der selige Entschluß empor, für ihre künftigen Kinder, den künftigen Mann, für Vater und Mutter thätig zu arbeiten, verschwiegen zu dulden und auch zu sterben."

Das, junger Freund, ist meine Antwort; ein solches „compilirtes" Volksbuch, oder „originelle" Erzählungen und Gedichte, wie sie die Tagespresse bringt — wer entspricht mehr dem höchsten Zwecke der Presse — zu nützen? Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 88. Montag, den 24. Juli 1837.

## Die Wissenschaft.

An Othmar.

Das Porträt, welches über meinem Pulte hängt, Othmar, und von welchem Uffo dir gesagt hat, ist das Bild des gelehrten Orientalisten Simon Ockley, welcher sein ganzes Leben den Studien über die Geschichte der Vorzeit Asiens widmete. Ohne eigenes Vermögen, ohne fremde Unterstützung drang er in diesen mühsamen, und ohne große Kosten kaum unternehmbaren Untersuchungen weiter vor, als irgend einer seiner Vorgänger. Die Zueignung seines Werkes an Carl von Oxfort schrieb er im Gefängnisse zu Cambridge-Castle, wo er mehre Jahre wegen Schulden sitzen mußte. Diese Vorrede ist mit einer Art von Triumph geschrieben, mit dem Enthusiasmus eines Martyrers, der seiner guten Sache Alles, selbst sein Leben, zu opfern bereit ist. Auch seine vortreffliche Geschichte der Saracenen ist ganz im Kerker geschrieben; und so wenig konnte dieses harte Schicksal seinen Muth beugen, daß er in der Vorrede zu diesem Werke sein Loos sogar für ein vorzügliches und beneidenswerthes hält. „Man wird vielleicht Anstand nehmen, mir zu glauben," schreibt er, „aber ich muß es demungeachtet sagen, wie es der Wahrheit vollkommen gemäß ist. Ich habe in diesem Gefängnisse, in welchem ich wegen der für mein Werk gemachten Schulden sitze, mehr wahre Freiheit des Geistes, mehr Zufriedenheit und Ruhe gefunden, als je früher außerhalb diesen Mauern."

---

Wie jenes Bild jetzt über meinem Pulte hängt, so hing es einst über dem Pulte meines Freundes Lothar, der einzige Schmuck seiner dürftigen Wohnung. Doch nicht zum Schmuck, zur Sühne hat er es dort aufgehangen, zu Sühne dafür, daß er an der Wissenschaft gefrevelt hatte. „So oft ich," sagte er mir eines Tages „den Blick zu diesem Bilde erhebe, finde ich mich veranlaßt, mir meine Thorheit vorzuwerfen und sie zu bereuen. Hatte, frage ich mich dann, jener Mann kein Auge für die Reitze des Weibes, kein Ohr für die Laute des Frohsinns, keinen Gaumen für den Wohlgeschmack leckerer Gerichte und keine Zunge für den Genuß ausgesuchter

Digitized by Google

Weine? Ich sehe ihn dann sinnend vor einem schwer zu entziffernden Pergamente in seinem Kerker sitzen, unbekümmert um das Treiben außerhalb desselben, wo die Einen unter schwerer Arbeit stöhnen, um sich eine Stunde dürftigen Genusses zu verschaffen, und Andere mit gieriger Hast nach Vergnügungen rennen, die ihnen vielleicht ihre Gesundheit, ihre Kräfte, ihr Vermögen und ihre Ehre kosten werden, oder mindestens mit weit mehr Zwang, Sorge und Aufopferungen erkauft werden, als sie werth sind; ich sehe ihn Abends sich zum ruhigen Schlummer auf sein Lager strecken, und es mit gestärkter Kraft wieder verlassen, wenn Jene nach einer mit müden Sinnen durchschwelgten Nacht erschöpft auf das ihrige hintaumeln. Wenn ich dann dabei in seinen stets heiteren Zügen die ungetrübte Ruhe seiner Seele, und in dem von Zeit zu Zeit aufflammenden Auge den muthigen Aufschwung seines Geistes lese, dann bedauere ich es tief, die wahre Freiheit nicht in mir selbst gesucht, und den Werth der Wissenschaft verkannt zu haben.

---

Es ist leicht, die Wissenschaften zu preisen; aber es ist schwer, ihren vollen Werth richtig zu begreifen. Am schwersten für den Jüngling. Wir lernen den Werth dieser Miene erst dann kennen, wenn wir sie lange Zeit mit Glück und Mühe ausgebeutet haben. Der Jüngling scheut diese Mühe nicht; aber er will schnell reich werden. Er stößt auf taubes Gestein, wo er gediegene Erzadern erwartete. Was er aus dem mit Mühe gewonnenen Gute ausscheidet, dünkt ihm wenig zu sein; und auch dieses Wenige ist nicht durchaus echtes Gold. Er forderte von der Wissenschaft sichere, fruchtbare, unmittelbar anwendbare Ergebnisse für das Leben, weil er fühlt, daß er solcher im Leben bedürfen werde; er will sie rasch erringen, um sie rasch kräftig zu brauchen; aber, was er heute errungen hat, muß er morgen wieder wegwerfen. Er hat seinen Führern vertraut, und sie haben ihn getäuscht. Sie waren selbst getäuscht worden von den Führern, welchen sie gefolgt waren; diese wieder von anderen. Und nicht Einzelne bloß haben sie getäuscht; sie haben ihr ganzes Volk, ihre Zeit, ja, Jahrhunderte mit ihren Irrthümern angesteckt. Welchem Führer soll er jetzt folgen? Er glaubt, keinem mehr vertrauen zu können, und frägt nun wie Pilatus: Was ist Wahrheit? Er wendet sich jetzt feindselig gegen die Wissenschaft und behandelt sie verächtlich. Er hält den kecken Übermuth, mit welchem er sie behandelt, für Energie des Geistes, und die Albernheit läßt seine Anmaßung gelten, oder bewundert sie wohl auch. Seine frühe Begeisterung für die Wissenschaft ist ihm jetzt bis auf den Wunsch verschwunden, in ihr innerstes Heiligthum einzudringen. Und nicht Begeisterung und Wunsch allein, mit der Zeit ist ihm auch die Kraft dazu entschwunden. Er endet damit, gegen die Wahrheit gleichgültig zu sein, oder an ihr zu verzweifeln.

---

Digitized by Google

Die Geschichte des menschlichen Geistes ist die Geschichte seiner Irrthümer. Die Befangenheit, die Täuschung, die Irrthümer, die Mißgriffe des Einzelnen wiederholen sich in dieser Geschichte bei allen Generationen und in allen Jahrhunderten; und nicht minder beklagenswerth und zum Theile unbegreiflich erscheinen sie uns bei diesen, als bei jenen. Jahrhunderte bauen an einem System; alle geistigen Kräfte sind darauf gerichtet, es seiner Vollendung entgegen zu führen; Tausende suchen in dieser Vollendung ihren Ruhm, und in dem Streben, dafür thätig zu sein, die Bestimmung ihres Lebens. Das Ziel ist erreicht; der Bau ist vollendet. Aber schon hat die Zeit seine Grundfesten unterwaschen, und er stürzt zusammen in wüste Trümmer. Was dem einen Jahrhunderte als die höchste Weisheit galt, nennt das darauffolgende Aberwitz; es weiset ihm seine Irrthümer nach; es beklagt oder verhöhnt seine ungeheuren Anstrengungen, es weiß davon keinen Gebrauch zu machen und bedauert die darauf verwandte Mühe. Es bewegt sich mit dem nämlichen Aufwande von Kraft und Zeit, mit der nämlichen anmaßenden Zuversicht, den unbedingten richtigen Weg gefunden zu haben, in einer entgegengesetzten Richtung, und hat, wenn es am Ziele angelangt ist, wie jenes frühere, geirrt; es wird, wie jenes, angeklagt, bedauert, verspottet, verachtet; und seine Leistungen werden, wie die jener früheren Zeit, in den Schutt geworfen. Wenn der menschliche Geist in diesen Anstrengungen sich erschöpft hat und in Ohnmacht und Erstarrung versinkt, und nun eine jener großen Umwälzungen eintritt, welche die Erde erneuern, dann beginnt er, aus seiner Ohnmacht erwacht, die neue Lebensperiode mit einer neuen Kindheit; dann strebt und ringt er, wenn er erstarkt ist, aufs neue — und irrt aufs neue, und gibt den einen Irrthum auf, um ihn immer wieder gegen einen andern zu vertauschen, und endet zuletzt verzweiflungsvoll mit der Frage: Was ist Wahrheit?

Und dennoch ist es die Geschichte des menschlichen Geistes allein, die uns hier trösten und erheben, und über den Werth der Wissenschaft uns richtig belehren kann. Was die Krankheit erzeugt, heilt sie auch; was uns niederdrückt, dient auch, um uns aufzurichten. Wenn sich in ihr fortwährend das traurige Schauspiel des Irrthums wiederholt, so zeigt sie uns doch, daß jeder Irrthum in sich selbst zusammenbrach und zusammenbrechen mußte, weil er Irrthum war. Jede Verneinung aber setzt eine Bejahung, der Irrthum selbst setzt die Wahrheit voraus. Wenn der Irrthum in sich selbst unhaltbar, wenn er nothwendig durch sich selbst zusammenbrechen muß, wie erhielten sich die Generationen, die Jahrhunderte, die Jahrtausende, welche ihrem Wissen ihr Leben anvertrauten. Wie sie auch irren mochten, ihrem Irrthume mußte Wahrheit beigemischt sein. Der Irrthum kann nur zerstören; wenn nicht alles Leben sich zerstört und aufreibt, so muß es eine Wahrheit für das Leben geben.

Digitized by Google

Was die Natur schafft und wirkt, schafft und wirkt sie nach dem Gesetze der strengsten Sparsamkeit; und das nämliche Gesetz herrscht auch im Reiche des Geistes. Die Welt wird durch ein Minimum von Weisheit und richtiger Einsicht regiert. Wie oft eine einzige klar erkannte und streng befolgte Maxime den Lebensklugen, zwischen allen Klippen durch, dem Glücke in die Arme führt, so ist es eben so oft eine einzige, im Bewußtsein des geistigen Lebens der Generationen und Völker vorhandene Wahrheit, welche ihr Glück blühend erhält, oder ihren Untergang verzögert und hinausschiebt. Man pfropft uns schon voll mit der Weisheit der Alten und der Neueren, wenn wir noch in den Kinderschuhen gehen; und doch enthalten wenige Lehren Alles, was wir bedürfen, um gut und glücklich zu leben, und um ruhig zu sterben.

Es bedarf nur Augenblicke, um ein Gesetz der Natur kennen zu lernen; aber es bedarf ein Menschenleben, um es zu erkennen; und es bedürfte tausend Menschenleben, um es zu erforschen. Dasselbe gilt von jedem historischen und philosophischen Wissen, von jedem Grundsatz, von jeder Regel, von der einfachsten Maxime des Lebens. Wir wissen nur das, was wir im Detail und nach allen seinen Beziehungen wissen. Und das ist es, worin sich der Werth der Wissenschaft offenbart. Die einfachste Wahrheit ist erst dann unser Eigenthum, wenn wir sie klar und sicher nach allen ihren Beziehungen erkannt und erfaßt haben; und nur durch die Wissenschaft gelangen wir dazu, sie so zu erfassen.

---

Der Werth der Wissenschaft wächst, oder nimmt ab, nach ihrer näheren oder weiteren Beziehung auf das Glück und den sittlichen Werth des Lebens; aber es gibt keine Wissenschaft ohne alle solche Beziehung. Alles Wissen ist aus dem Leben hervorgegangen und hat darum eine bestimmte Beziehung zum Leben. Diese Beziehung erfassen, heißt den Geist der Wissenschaft erfassen; und nur so erfaßt, kann sie auf das Leben zurückwirken.

In jeder Wissenschaft prägt sich ein Stück der Geschichte des menschlichen Geistes aus. In jeder hat der menschliche Geist nach den nämlichen Gesetzen gestrebt, gerungen, geirrt, sich verirrt, und sich zurecht gefunden. Aus der Geschichte jeder Wissenschaft lassen sich diese Gesetze lernen. Es gibt keine unfruchtbare Wissenschaft.

---

Mögen sie geirrt haben, Alle, die da irrten! mögen die Ausbeuten ihrer mühevollen Anstrengungen von einer späteren Zeit zum Schutt geworfen worden sein! Sollte der große Grundsatz: Es gibt im Leben nichts Vereinzeltes, überall gelten, und nur hier nicht? War denn ihre Mühe, war ihr Schweiß, waren ihre Nachtwachen, waren die Entbehrungen, Entsagungen, die Aufopferungen, denen sie sich aus Liebe zur Wissen-

Digitized by Google

schaft unterzogen, waren sie denn verloren für ihre Mitzeit, für ihr Jahrhundert, und — für sie selbst? Ist es nicht ein Gesetz der menschlichen Natur, daß wir nur durch Irrthum weiser werden. Und wenn eine spätere Zeit weiser ist, als sie und ihre Zeit es waren, hat sie es nicht ihren Irrthümern zu danken und den Goldkörnern, welche sie mit dem tauben Gestein des Irrthums zu Tage förderten, und die sie nützt, undankbar Diejenigen schmähend, welche sie mit Mühe gewannen und ihr zum leichten Gebrauche als lachenden Erben überlieferten. Oder war ihre Mühe für ihre Mitzeit und sie selbst verloren? Haben sie nicht auf ihre Zeit gewirkt: wo sie nicht irrten, erweckend und ermuthigend; und selbst wo sie irrten, im Sinne ihrer Zeit, und darum selbst dann noch den geistigen Entwicklungsproceß derselben fördernd? Hat endlich ihr Streben sie nicht den Besten ihrer Zeit verbündet, und gibt es ein festeres und edleres Band, als dasjenige, welches durch das gleiche Streben nach einem rühmlichen Ziele geknüpft wird?

Daß das Bewußtsein, in der Wissenschaft ein edles, unsers Geistes würdiges Ziel gewählt und feste Ansprüche auf unsere eigene und fremde Achtung uns erworben zu haben, innerliche Sicherheit und ein wohlbegründetes Gefühl unseres Werthes in uns begründet; daß es die Regsamkeit unseres Geistes immer frisch und lebendig erhält; daß es ihm fortwährend ein stechender Sporn zur selbstständigen Erhebung wird, und daß es ihn dadurch allem Gemeinen, allem Unedlen und Niedrigen entfremdet; das, Othmar, ist es, was der Wissenschaft einen unbedingten Werth gibt, und uns, wenn wir mit treuer Liebe ihr anhängen, nöthigenfalls auch im Kerker noch frei und glücklich sein läßt! M. Enk.

## Schwanengesang.

„Ich denke, ich weiß es, Vater," sagte Anastasia, „wer die Fabel erfand, daß der stumme Schwan kurz vor seinem Tode in einem freudigen Siegesgesang aufjauchze. Gewiß, es war ein Unglücklicher, der seinen Schmerz Niemanden sagen konnte, und dessen Herz noch einmal freudig aufjauchzte bei dem Gedanken, daß sein naher Tod ihn für immer von seinem Schmerz befreie."

„„Und warum, meine Tochter,"" entgegnete der Vater, „„müßte gerade ein Unglücklicher der Erfinder jener Fabel gewesen sein? Sehnt sich nicht auch die Seele des tugendhaften Glücklichen, der Fesseln entbunden zu sein, welche hier den Aufschwung ihres Fittiges hemmen? Und wenn die Augenblicke, welche dem Tod unmittelbar vorhergehen, herbe sind und dem Schmerz angehören, wer sagt es uns, ob die Seele nicht im letzten Moment des Scheidens, wie der sterbende Schwan, freudig aufjauchze, im hellen Vorgefühl ihrer Befreiung?"" M. Enk.

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

Der gelehrte und fleißige Custos der k. k. Ambraser Sammlung und des Antikencabinetes, Herr J. Bergmann, theilt in den österreichischen Jahrbüchern die Beschreibung eines Manuscriptes mit, welches nebst mehren kostbaren Denkmälern des ritterlichen Kaisers Maximilian in der Ambrasersammlung bewahrt wird und das Lehrbuch der lateinischen Sprache gewesen zu sein scheint, dessen man sich bei dem Unterrichte des Prinzen bediente.

Dieses Manuscript ist in artistischer und literarischer Hinsicht höchst interessant, auch als geschichtlicher Beitrag zur Lehr- und Lernweise des 15. Jahrhunderts (18 Seiten 8.) wahrhaft äußerst merkwürdig. Sein Inhalt besteht in vier Haupttheilen:

1. Einer lateinischen Grammatik in Fragen und Antworten, in scholastisch-abstracter, zerbröckelter, trockener, ungeschlachter, dem Knabenalter ungenießbarer Gestalt, ganz dazu geeignet, jeden Knaben von allem Sprachstudium abzuschrecken. Nach Cuspinian, Maximilians gelehrtem Leibarzt und geheimen Rathe *), ward der durchlauchtige Knabe dem Meister Peter (Peter Engelbrecht) übergeben, von welchem ihm durch einige Jahre in Gemeinschaft mit mehren Edelknaben das Latein schmerzvoll beigebracht wurde (saepe atrocius verberatus, schreibt Cuspinian), daß er das Lernen wohl mehr hassen als lieben mochte, und später sich ungehalten äußerte: „Man ist den Lehrern zwar alles Gute schuldig, aber wenn mein Präceptor noch lebte, so wollte ich ihn lehren, wie er Kinder auferziehen und unterweisen soll." — Eben dieser Widerwille gegen die höchst pedantische und abgeschmackte Methode und Behandlung war ein sicherer Beweis von dem kerngesunden Sinn und Gefühl des fürstlichen Knaben.

2. In den lateinischen Denkversen oder Sittensprüchen des Dionysius Cato; dann

3. in einigen erlesenen Stellen aus Cicero's Werk de Officiis. Endlich

4. in einer lateinischen Exhortation an Maximilian den Knaben: „Scio enim te," (sagt der Verfasser) „praestantis ingenii puerum ac mirae industriae. — — — Inclina igitur sapientiae aurem tuam, soboles illustrissima, ut sapiente sapientior fias et docente doctior. — — — — Maximiliane, ducum illustrissime, — inaudita seculis mala nostris evenere temporibus, non alia profecto ex re, quam quod moderni principatus in tyrannidem versi pacem turbant. — — — Disciplinae studium auferunt, ne subditi prudentes fiant, quos inscios semper esse cupiunt et ignaros, ne perversam ejus potestatem agnoscant."

Der Autor schließt die Adhortation mit den Worten: „Pauca haec tibi peritorum conscripsi decreta, ut discas, Puer, senex quomodo regas, aethereum si cupis scandere thronum. Et praedicatorum Viennae monasterium, cujus ego frater, pio semper ac benigno commendatum sit affectu Serenitati Tuae." St.

*) Sein und seiner Gattin und Kinder Bildnisse sind noch in der Stephanskirche zu Wien in Marmor zu schauen.

Digitized by Google

(Neues Diluvium.) — Die Zeitschrift „Europa" läßt sich über den täglich anschwellenden Journalenstrom, in den so manche Cloake mündet, treffend folgendermaßen aus:

„Weder Arzt noch Cordon kann vor der Journalenseuche hüten. Es ist eine Geißel, deren Keim Gutenberg, dem man dafür eben ein Denkmal setzen will, gelegt hat. Bald wird man vergebens an eine Thür klopfen, um sich Abonnenten zu erobern, denn ach! mit dem Donnerwort wird sie aufgethan: „Ich bin selbst Redacteur!" Bald wird man nicht mehr sagen: diese Stadt hat so und so viel Einwohner, sondern so und so viel Journale, und in den Zeitungen wird es heißen: „Meine Frau ist heute von einem frischen und gesunden Journalisten entbunden worden; Mutter und Schriftsteller befinden sich den Umständen nach wohl!" Und erst die Schauder erregende Menge von Lyrikern, Novellisten, Politikern und Recensenten, die als Beduinen in diesem Journalen-Sahara sich herumtreiben!"

Silas.

## Miscelle.

Das Journal des Debats enthält folgende Nachricht aus Auxon (Aube):

„Zwei Fuhrleute, die vor einigen Tagen von Troyes nach Auxon fuhren, sahen nahe bei Sommeval ein junges Mädchen, das einen belasteten Esel führte. Zu ihrer nicht geringen Belustigung entspann sich zwischen dem Langohr und seiner Führerin ein hartnäckiger Kampf, der aber bald so ernsthaft zu werden drohte, daß sie ihrer Lachlust Einhalt thaten, und, um gefährliche Folgen für das junge Mädchen zu verhinden, ihr mit großen Schritten zu Hilfe eilten. Als der Eine auf dem Kampfplatz ankam, war es bereits höchste Zeit, denn schon hatte der Esel das Mädchen zu Boden geworfen, sie mit Hufschlägen entsetzlich zugerichtet, und ihr im Gesichte und auf dem Kopfe gefährliche Bisse beigebracht, woran er eben mit gräßlicher Gefräßigkeit zu nagen begann, und erst nach fürchterlichen Schlägen von dem blutenden Mädchen getrennt werden konnte. Sie ward besinnungslos nach Sommeval gebracht. Die Arme zählte höchstens 13 Jahre und sollte den Esel, mit Brot beladen, in die nächste Gemeinde geleiten. Es hat dieses Ereigniß allerdings etwas ganz Außerordentliches, da dieses Thier, obgleich oft eigensinnig, sich durch Friedfertigkeit und Duldsamkeit einen bedeutenden Ruf erworben hat; aber man kann doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß es, vielleicht sehr ausgehungert, durch den Geruch des Brotes aufgeregt, sich gegen die Gewalt empörte.

J. Weber.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juni 28. An diesem und dem folgenden Tage setzt Don Carlos mit seinen Streitkräften bei Flix in der Nähe von Tortosa über den Ebro.

— Juni 29. Aloïs Hirt, königl. preußischer Hofrath, als Archäolog in der gelehrten Welt rühmlich bekannt, stirbt zu Berlin im 78. Lebensjahre. Er hatte sich, nebst seinen werthvollen Schriften, auch durch die Theilname an der Einrichtung des königl. Museums in Berlin und seine Vorlesungen bedeutende Verdienste um Künstler und Kunstbeflissene erworben.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 25. Juli 1644 wurde bei Freiburg im Breisgau zwischen dem kaiserlich-baierischen Heere unter Mercy und dem französischen unter dem Herzog von Enghien eine wüthende Schlacht geschlagen. Tags vorher begonnen, dauerte sie drei Tage lang. Vergebens stürmten

Digitized by Google

die Franzosen das verschanzte Lager, aber ihr Ungestüm scheitert an der Standhaftigkeit der Gegner und der Herzog von Enghien mußte sich zum Rückzug entschließen, nachdem er bei sechstausend seiner Leute umsonst hingeschlachtet hatte. Mazarin vergoß Thränen über diesen Verlust, den aber der herzlose, für den Ruhm allein empfindliche Condé nicht achtete. „Eine einzige Nacht in Paris," hörte man ihn sagen, „gibt mehr Menschen das Leben, als diese Schlacht gekostet hatte."

Am 25. Juli 1790 starb Joh. Bernh. Basedow, als Verbesserer des deutschen Erziehungswesen rühmlich genannt, zu Magdeburg im 67. Lebensjahre. Zu Hamburg, wo sein Vater Perückenmacher war, geboren, studirte er in Leipzig, ward 1753 Professor der Moral und der schönen Wissenschaften zu Soroe und 1761 Gymnasiallehrer in Altona. Die Erscheinung des Emil von Rousseau begeisterte ihn mit dem Gedanken, Verbesserer des Erziehungswesens zu werden. An Talent und Kraft hierzu fehlte es ihm nicht; auch fing er das Werk mit Feuer an, und seine Zeit war nicht unempfänglich. 15,000 Rthlr., von Fürsten und Privatpersonen als Beiträge gespendet, deckten die Kosten seines Elementarwerkes, das in Kupfern und Erklärungen der Jugend eine Masse von Vorstellungen aus der wirklichen Welt an die Hand geben, die Augen ergetzen und den Weltbürgersinn entwickeln sollte. Die Musterschule dieser Methode wurde zu Dessau 1774 eröffnet. Doch versprach Basedow mehr, als er leistete; sein unruhiger, immer mit weit aussehenden Planen und Idealen beschäftigter Geist und eine seinen Mitarbeitern oft fühlbare Herrschsucht ließ ihn nicht ausharren. Schon nach 4 Jahren verließ er, nach vielen Mißhelligkeiten und Händeln, das „Philanthropin," fuhr aber fort, bis zu seinem Tode durch pädagogische und philosophische Schriften für seine Ideen thätig zu sein. Basedow's Einfluß auf die Denkart seiner Zeit war groß; er hat ein entschiedenes Verdienst um die damals beginnende Aufklärung Deutschlands, und wenn ihm auch die Humanisten die Herabwürdigung der Alten, wozu ihn wohl der Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit verleitete, und eine Menge von Übertreibungen, Mißgriffen und Spielereien vorgeworfen haben: so wird ihm doch Niemand streitig machen, daß er durch seine fliegende Beredsamkeit für die von Vielen vergessene, heilige Sache der Menschenerziehung, Begeisterung zu wecken, treffliche Ideen und nothwendige Wahrheiten in schnellen Umlauf zu setzen und die Theilname der Regierungen zu gewinnen verstand, obwohl er selbst lieber umwälzen und neu schaffen, als ausbilden, ordnen und vervollkommnen wollte. Seine und seiner Freunde, worunter Wolke, Iselin, Campe und Salzmann, Erziehungsgrundsätze waren: „Die Natur muß trotz des Widerspruches der conventionellen Unsitte die Regel, und Menschenliebe der Zweck aller Erziehung sein. Darum lasse die Kraft des Kindes, das von Natur gut ist, sich frei entwickeln und an Gegenständen der sinnlichen Anschauung (Naturkunde, Technologie) sich üben, bis es reich genug an Vorstellungen ist, um die Symbolik der Worte (classische Autoren, Religionslehren) zu verstehen, und leite die Erziehung so, daß es zum körperlich und geistig gesunden, im Gebrauche seiner Kräfte gewandten, wo möglich in allen Zweigen des Wissens orientirten, nüchternen, für die Welt brauchbaren, lebensfrohen und wohlwollenden Menschen heranreife."

Am 24. Juli 1791 starb Ignaz Edler v. Born, k. k. Hofrath, ein um die Naturkunde und Physik in unserem Vaterlande hochgerühmter Gelehrter. Zu Carlsburg in Siebenbürgen 1742 geboren, erhielt er seine wissenschaftliche Bildung in Wien, vollendete die Rechtsstudien in Prag, bereiste Deutschland, die Niederlande und Frankreich, weihete sich dann ausschließend der Naturlehre, Mineralogie und der Bergwerkswissenschaft. 1770 berief ihn Maria Theresia nach Wien, um das k. k. Naturaliencabinet neu zu ordnen. Er entsprach nicht nur diesem Befehle, sondern erwarb sich viele Verdienste durch die Herausgabe naturhistorischer Werke und physikalische Arbeiten. Durch alle Welttheile aber erscholl seines Namens Ruhm als Verbesserer der Amalgamation, oder des Anquickens der, edle Metalle haltenden Mineralien, die er 1784 nach Besiegung zahlloser Schwierigkeiten und nach einer Menge mißlungener Versuche glücklich zu Stande brachte. Joseph II, welcher die neue Amalgamationsmethode, die anfangs vielen Widerspruch fand, in allen österreichischen Staaten einführte, und die sich von da nach Sachsen, Schweden bis Mexico verbreitete, bewilligte dem Erfinder auf zehn Jahre den 3. Theil jener Summe, welche durch diese Einrichtung an den Kosten der gewöhnlichen Schmelzarbeit erspart wurde. Hierdurch gewann Born ein bedeutendes Vermögen, das er aber auf eine edelsinnige Weise für wissenschaftliche Forschungen und die Herausgabe nützlicher Schriften anwandte. Leider hinderten ihn eine anhaltende Kränklichkeit und die empfindlichsten Körperschmerzen, welche er mit einer bewunderungswürdigen Geduld ertrug, an der Vollendung mehrer Erfindungen und literarischer Arbeiten!

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 89. Mittwoch, den 26. Juli 1837.

## Das Nachtlager in der Waldburg.

Erzählung von Joh. N. Vogl *).

Die Herbstmesse zu Frankfurt hatte ihr Ende erreicht und Käufer und Verkäufer machten sich so eben zum Aufbruche fertig. Auf dem Römerberge und in den Gassen der Stadt war daher ein großes Gewühl von Reisenden, welche ihre Karren oder Packpferde mit Waaren beluden, oder ihre Bündel schnürrten; die Fahrtstraßen erklangen vom Hufschlage und Rädergerassel, während auf dem spiegelhellen Main reichbegüterte Schiffer und Kaufherren dahingleiteten auf ihren Fahrzeugen und die munteren Lieder der Schiffenden an das Ufer klangen. Zu eben dieser Zeit saß der ehrenfeste Kaufherr Leberecht Fuger in der rothen Rose, einem besuchten Schankhause am sogenannten Steinweg, zunächst dem Bockenheimer Thore, und überblickte mit ernster Stirne noch einmal seinen Rechnungsabschluß, während welchem er zuweilen einen Blick auf das Gewühl vor dem Fenster warf.

Eben schob er seine Schriften bedächtig wieder zu dem übrigen Volumen in die Rocktasche, als ein Geräusch vor dem Hause seine Aufmerksamkeit auf sich zog; es war ein Rittersmann von stattlichem Äußern, der eben von einem schön bezäumten Rosse, welches ein schmucker Knappe hielt, abstieg. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und klirrenden Schrittes trat der Ritter in die Schenkstube herein. Eine hohe, kräftige Mannsgestalt in einem grünen Jagdpelze, ein Barret mit weißen Schwungfedern auf dem Haupte, von welchem das schwarze Haargelocke und das ernste Antlitz in dichtem Gewirre auf den breiten Spitzenkragen niederringelten.

Der Schenkwirth zog sogeich sein Sammetkäpplein und machte viele Kratzfüße, während sein rosenfrisches Töchterlein mit tiefen Knixen den Herrn bewillkommte und nach seinen Befehlen fragte.

Der Ritter fuhr dem hübschen Kind mit der Hand schmeichelnd über das Kinn und heischte einen Becher Weins, worauf dieses mit raschen Sprüngen davoneilte.

*) Aus dessen eben unter der Presse befindlichen und nächstens erscheinenden „Novellen."

Digitized by Google

Indessen hatte sich auch Herr Leberecht Fuger von seinem Stuhle erhoben und gegen den Fremden ehrerbietig verneigt.

»Gott zum Gruße, mein wackerer Kaufherr,« sprach der Ritter, »denn dieß seid Ihr wohl, wenn mich anders Euer Äußeres nicht trügt.«

»Allerdings,« erwiderte der Kaufherr, »ich bin der Leberecht Fuger, zu Cöln am Rhein zu Hause, und habe die Frankfurter Messe mit Seidenstoffen, Sammet und Tüchern besucht.«

»Ihr seid doch wohl zufrieden mit Eurem Absatze?«

»Ja nun,« antwortete Herr Leberecht, »ich habe eben keine Ursache unzufrieden zu sein, aber was nützt es auch viel. An die Stelle der alten Sorge tritt wieder eine neue. Die Summe, die ich jetzt für das Abgesetzte einnahm, reicht gerade hin, um mir wieder neue Waaren anzuschaffen und einen Theil meines Hauswesens zu besorgen. »Ja«, fuhr er fort, »wenn mich die Glücksgöttin Fortuna gesegnet hätte wie Euch, wer sich so des Lebens freuen könnte, wie Ihr! — Reichthum, Rang, alles hätte, was man sich wünschte, und keine Sorge, keinen Kummer, wie unser einer.«

Da stellte sich der Ritter mit verschränkten Armen vor den Kaufherrn hin und sah ihn lange ernst und fragend an. »So denkt Ihr wohl,« begann er dann, »ich sei ein recht vollkommen glücklicher Mann? «

»Wie könnte es auch wohl anders sein. Ihr habt schöne Pferde, Diener und Unterthanen, wohl auch ein festes Schloß?«

»Allerdings.«

»Wahrscheinlich auch eine schmucke Hausfrau?«

»So ist es.«

»Und liebenswürdige, gesunde Kinder.«

»Wie Ihr sagt.«

»Und auch wohl Lehen und Einkünfte, um sorgenfrei leben zu können?«

»Ihr habt es errathen.«

»Nun also? Was kann euch da noch fehlen zur Erdenglückseligkeit? Es müßte denn ein unzubefriedigender Hang nach Ehren oder größeren Glücksgütern sein, der in Euch seinen Sitz aufgeschlagen und Euch nicht ruhen ließe, und immer wieder anspornt, ein Mehres und Größeres zu erreichen.«

»Da sei Gott dafür, daß so böse Neigung in meinem Herzen wohnte,« sprach der Ritter, und dennoch — da aber brachte die flinke Kellnerin den verlangten Becher mit Wein, der Ritter faßte ihn, ohne auszusprechen, stürzte ihn rasch über, warf dann ein Silberstück auf den Teller des Mägdleins und sprach: »Nun Gott befohlen, Herr Handelsmann, und kommt gesund und wohlbehalten zu den Euren.« Darauf eilte er wieder zur

Digitized by Google

Wirthsstube hinaus, der knixenden Kellnerin noch einmal freundlich zunickend.

„Ja, ja," brummte der ehrenfeste Kaufherr in den Bart, indem er durch die Scheibenfenster der schlanken Rittersgestalt nachblickte, wie sie sich auf das ungeduldige milchweiße Roß schwang, und dann, die beiden Knappen hinter sich, zum Thore hinausjagte. So geht es diesen Herren, die des Guten zu viel haben, und weder Sorge noch Mangel kennen. Sie wissen das, was sie besitzen, nicht genugsam zu schätzen und machen sich gewöhnlich nur selber eine Sorge, um doch auch welche zu haben.

Nicht lange hierauf berichtigte auch Herr Leberecht Fuger seine Zehrung, hieß seine Leute auf die Waaren wohl Acht zu haben, und sie sorgsam nach Hause geleiten, schwang sich sodann auf sein Pferd und trappte langsam zum Thore hinaus.

Der Kaufherr verfolgte immer die Straße an dem Main und erfreute sich an dem schönen Strome, der so in Wellen ihm zur Seite dahin rollte durch die herbstlichen Stapelfelder, wie ein langes aufgerolltes Silberband, und an den bunten Schattirungen der Sträuche und Baumgruppen, welche seinen Weg besäumten.

Er mochte bereits an die zweite Stunde so fortgeritten sein, ohne daß ihm etwas anderes begegnete, als heimkehrende Kaufherren oder Krämer, welche ihn theils als Bekannte begrüßten, theils achtlos an ihm vorüberzogen.

Sein Roß war bereits ermüdet und der Ehrenfeste selbst etwas durstig geworden, als er zu einer Straßenherberge kam, vor welcher viele Reisende und Knappen mit ihren Pferden und Karren sich befanden. Herr Leberecht Fuger beschloß daher, ebenfalls allhier eine Labung zu sich zu nehmen und auch sein Pferd einige Zeit ausruhen zu lassen.

Er war aber kaum in die niedere Gaststube getreten, als ihn schon eine bekannte Stimme willkommen hieß.

Derjenige, welcher diesen Gruß an ihn richtete, war Niemand Anderer, als eben jener Ritter, dessen Bekanntschaft er schon zu Frankfurt in der rothen Rose gemacht hatte.

„Ei, schön," rief dieser, „daß uns der Zufall noch einmal hier zusammenführt. Ja, ja, Kaufherren und Ritter sind immer da zu finden, wo ein edler Rebensaft fließt, das liegt schon so in der Natur dieser Beiden. Nun laßt es Euch wohl schmecken, ich bring' es Euch!" Mit diesen Worten reichte der Ritter dem Kaufherrn seinen vollen Humpen.

„Seid schönstens dafür bedankt," sagte dieser, nachdem er einen guten Zug daraus gethan.

„Wir ziehen wohl eine und dieselbe Straße, wie es scheint," nahm hier-

Digitized by Google

auf der Ritter das Wort. „Wenn ich dieses gewußt, so hätten wir die Reise zusammen machen und uns die Zeit verkürzen können im Gespräche.“

„Das hätten wir wohl thun können,“ erwiderte der Kaufherr. „Übrigens haben wir ja noch die Hälfte des Tages zur Reise übrig, und wenn es Euch geliebt und ihr nicht die Straße nach Mainz, wie ich anfangs dachte, sondern jene nach Wiesbaden zieht, so können wir immerhin noch bis zur Nachtzeit zusammen reisen.

„Es sei, wie Ihr sagt,“ sprach der Ritter, „denn eben diese Straße ist es, die auch ich ziehe, verhoffend, noch vor Einbruch der Nacht mein eigenes Stammschloß im Wald zu erreichen.“

„Da habe ich freilich etwas weiter zu reisen bis in meine Heimat, denn Ihr,“ erwiderte lächelnd der Kaufherr. „Nun, die Wege im Leben sind verschieden.“

„Wohl wahr, der des Einen ist lange und der des Andern wieder kurz,“ versetzte der Ritter, „und dennoch weiß oft keiner von Beiden, welcher zuerst an das Ziel gelangt.“

„Wie meint Ihr das, Herr Ritter,“ fragte der Kaufherr.

„Nun, ich meine nicht die eigentlichen Wege, welche wir zu Pferde oder zu Wagen machen, sondern jene durch die Irrgewinde des Lebens in jenes ferne unbekannte Land jenseits des Grabes.“

„Ja so,“ erwiderte der Kaufherr, welcher indessen auch seine volle Kanne bekommen hatte, und nun dem Schenker auftrug, sein Roß wohl zu verpflegen, daß er baldigst wieder weiter reisen könne.

Mittlerweile waren wieder mehre Reisende und einige Zitherspieler in die Schenke getreten, und die Unterhaltung in derselben begann ziemlich laut zu werden; doch kümmerte das unsere beiden Reisenden wenig, da sie bald wieder jenes Gespräch, welches in der rothen Rose unterbrochen worden war, anknüpften, und davon nicht eher loskamen, als bis die Zeit herangerückt, welche sie zum Aufbruche mahnte.

Beide schwangen sich nun auf ihre Pferde und zogen zusammen die Straße weiter, rechts ablenkend von dem Ufer des Mains.

Die Gegend war noch immer höchst angenehm, Wiesen und Äcker wechselten im bunten Gemische, bis ein Wäldchen an ihre Stelle trat, welches ihnen zwar die freie Aussicht benahm, dessen noch immer grüne Buchen aber den Augen der Reisenden nicht minder angenehm erschienen, als jene Flächen. Auch unterhielten sich die Beiden im abwechselnden Gespräche, bald über dieses, bald über jenes, nur, daß eine gewisse Düsterheit nie ganz von dem Gesichte des Ritters weichen wollte, welche sich auch allgemach dem lebensfrohen und redelustigen Kaufherrn mittheilte.

Der Abend begann endlich herein zu dämmern, und das Buchenwäld-

Digitized by Google

chen, durch welches sie die Straße führte, war zu einem wüsten unfreundlichen Walde angewachsen, auch der Reisenden, welche anfangs zahlreich an ihnen vorüberzogen, wurden immer weniger, bis sie endlich ganz allein, ausgenommen der beiden Knappen des Ritters, in der menschenleeren Wildniß dahin trottirten.

Nicht lange, so hatte eine allgemeine Dunkelheit die Gegenstände umher in ihre Schleier gehüllt. Feuchte Regenwolken lagerten sich immer dichter an dem Himmelsgewölbe, hinter welchen die rothe Scheibe des aufgehenden Mondes bald gänzlich verdämmerte. Nur die weiße Kalkstraße schimmerte noch bis weit in die Ferne aus dem dunklen Gewälde.

„Wir sind etwas zu spät aufgebrochen," nahm jetzt Herr Leberecht Fuger das Wort, „und ich werde wohl mein Roß zu einem etwas schnelleren Gange anspornen müssen, um noch vor der Nacht eine Herberge zu erreichen."

„Laßt Euch um diese nicht bange sein," erwiderte der Ritter, „in einer kleinen Stunde blicken die Lichter meines Schlosses auf uns herab, in dem Ihr ungestört der Ruhe pflegen sollet."

„Das wäre zu viel," antwortete der Kaufherr, doch blieb ihm in seiner Lage nichts übrig, als den gastfreundlichen Antrag des Ritters anzunehmen, obgleich er sich eines drückenden, beängstigenden Gefühles, welches sich ohne alle Ursache seiner bemächtigte, nicht erwähren konnte.

Die beiden Reisenden setzten hierauf ihren Weg wieder im gleichmäßigen Schritte nebeneinander fort, und wirklich ragten ungefähr nach einer Stunde zwei hohe schwarze Thürme, hinter welchen eben der Mond hervortrat, über die Felsen, welche der Ritter als jene seines Schlosses bezeichnete.

Nach einer kleinen Biegung abseits von der Straße gelangten sie auf einen schmaleren Weg, rings von hohen Felsen eingeschlossen, der mit einigen Windungen zu dem Schlosse hinan führte, welches ihnen schwarz und unheimlich entgegen blickte.

In kurzer Zeit schnaubten ihre Rosse vor einem finstern Gemäuer, in dessen Mitte sich ein Thor befand, und an dessen Enden sich jene Thürme, wie zwei schwarze Riesen, in die Luft erhoben.

Ein gellender Pfiff des Ritters, und die Zugbrücke rasselte vor ihnen nieder, und das Eingangsthor knarrte in seinen verrosteten Angeln.

Ritter und Kaufherr sprengten jetzt über dieselbe und wurden unter der Wölbung des Thores, einer langen düsteren Halle, von Dienern mit Fackeln empfangen, welche ihre Pferde hielten und das Thor hinter ihnen wieder verschlossen.

Der Ritter befahl hierauf einem alten Diener mit kärglich behaartem Haupte, welcher die Stelle eines Schloßvogtes zu bekleiden schien, den

Digitized by Google

Kaufherrn in das Gastzimmer zu führen, und alles zu seiner Bequemlichkeit zu bereiten, worauf derselbe dem Herrn Leberecht Fuger eine Wendeltiege hinan in ein geräumiges Gemach leuchtete und sich dann entfernte.

Herr Leberecht fand hier alles, gleich als hätte man seine Ankunft längst gewußt, zu seinem Empfange bereit. Ein neues Hemd und ein Rock mit Pelz ausgeschlagen, lag über eine Stuhllehne gehängt und das Feuer im Kamine brannte lustig und knisternd, eine angenehme Wärme verbreitend.

Nachdem der Kaufherr seine Kleider gewechselt und die starren Glieder am Feuer wieder etwas erwärmt, trat abermals jener Diener in die Stube herein und fragte ihn, ob es ihm nicht gelegen wäre, zur Abendtafel in den Prunksaal hinüber zu kommen.

Herr Leberecht Fuger zeigte sich sogleich hierzu bereit und folgte dem Diener, der ihn in einen großen, reichverzierten Saal von ziemlich düsterem Aussehen führte, in welchem bereits ein Tisch, mit Linnen bedeckt und Armleuchtern und Humpen besetzt, ihm entgegen blickte.

In dem Saale traf er bereits den Ritter nebst seiner Hausfrau und zwei blühenden Töchtern. Ersterer hatte die schmucke Reiterkleidung abgelegt, und dafür ein kurzes, braunes Gewand angezogen, seine Gattin aber, die sehr bleich aussah, trug ein ganz einfaches, schwarzes Gewand, welches gegen die farbigen Sammtkleider ihrer Töchter gar sehr abstach.

Nachdem Herr Leberecht Fuger von den Anwesenden freundlich begrüßt worden, brachten mehre Diener das Nachtmahl, und die Gesellschaft setzte sich zu Tische. (Der Schluß in der besonderen Beilage.)

---

# Notizenblatt.

## Literatur.

Versuch einer populären Darstellung der Seelenkunde. Vom Dr. J. N. Jäger. Wien, gedruckt bei A. Pichler. 1837.

Wer die dicken Meßkataloge unserer schreibseligen Zeit mit einiger Aufmerksamkeit durchliefet, wird allerdings eine Masse von Büchern finden, deren Verfasser zur flatternden Fahne des schöngeistigen Faches, meist als unbärtige, dem Schulzwang entlaufene Rekruten, unberufen geschworen. Diese Tausende von Nachzüglern, welche im Gebiet der Belletristik plündern und stehlen; diese Papierpoltrone, die überall Muth und Keckheit zeigen, wo keine ernste, kritische Waffe blinkt; dieses Raupengeziefer auf den entlaubten Stämmen des classischen und tief-wissenschaftlichen Musenhaines — möge die Artillerie der Kritik sie in ihrem Versteck überraschen, mit donnernden Schüssen das Rudel der Novellenschreiber und lyrischen Drehorgeldichter aus ihrer Sicherheit schrecken und eine Freiheitsschlacht liefern zum Besten der ernsten und wahren Literatur, welche die Menschheit aufklärt, indem sie lehrt und bessert, indem sie dem Ernst und der Wahrheit sich bündet! Mög' ihnen der Kanonendonner der Kritik in die verlängerten Ohren rufen, daß ohne gründliches Wissen die Schriftelei nur Unheil und Schande!

Digitized by Google

Aber, indem wir über die Menge von Schriften mit leerer Tendenz und eklem Gefasel, welches den Leser weder erhebt oder bessert, noch anzieht oder unterrichtet: sondern, wie das Grünspangift, immer matter und schwächer an Nerven und Geiste macht, mit bitterem Hohne klagen — bemerken wir wohl auch, wie wenig wissenschaftliche Bücher dem frivolen Treiben die Spitze bieten. Wir bedauern darunter vorzüglich den Mangel solcher, welche in den ersten Principien des Denkens und Wissens unterrichten. Ja, laßt uns an dem Gegentheil von dem arbeiten, was manche Schule und viele krankhafte Lectüre mit so lasterhafter Thätigkeit bewirkt — laßt uns den gesunden Verstand des Menschen wach rufen, statt ihn einzuschläfern, die Urtheilskraft stärken, statt sie niederzudrücken — und das Licht der Wahrheit wird durch die Nebel der Unwissenheit dringen, der erkaltete Eifer für Kunst und Wissen wird zur begeisterten Flamme entbrennen, und edler und besser müssen die Menschen wieder werden, denn die Wissenschaft mildert die Sitten, läutert und reinigt die Herzen.

Da haben wir ein Büchlein vor uns, dessen Verfasser zu jener Fahne geschworen, für welche wir freudig kampfen. Schon das beschriebene Wort „Versuch" in dem Titel (welch ein Gegenstuck zu dem Titelbombast unserer Schreibcharlatane!) nimmt den prüfenden Leser ein. Und in der That, womit konnte der glücklich begonnene Unterricht des Bürgers zweckmäßiger fortgesetzt werden, als mit einer populären Darstellung der Seelenkunde, die plötzlich das Außenlicht in den Schacht seines Innern führt, ihn zur Selbstbeschauung und Prüfung jenes geistigen Uhrwerkes lenkt, wovon sein Gesicht nur das Zifferblatt, und seine Handlungen nur die Stundenzeiger sind. Seit Campe's sehr verdienstlicher „Seelenlehre für Kinder" hat kein Schriftsteller mehr sich an populäre Darstellung der Psychologie gewagt; auch hat sich die Dialectik und der Redeschwulst der Schule dieses Feldes so sehr bemächtig, daß Muth dazu gehörte, das gelehrte Monopol zum weltbürgerlichen Gemeingut zu machen.

In Dr. Jäger's Versuche haben wir den gebildeten Forscher und besonnenen Denker gefunden. Philosophische Ansichten trägt er mit der Präcision des Fachgelehrten und mit der Klarheit des Volksschriftstellers vor. Zwar scheint uns das vorliegende Werk für den Nichtstudirten noch nicht so allgemein verständlich zu sein, als wir es wünschten, indem wir vor Allem erklärende Beispiele vermissen, wodurch Campe seine „Seelenlehre" so klar und anziehend zu machen gewußt; aber in Hinsicht des originellen Systemes, der Kürze und Schärfe des Ausdruckes verdient dieser Versuch jede freundliche Würdigung. Sehen wir in ihm auch keine Seelenlehre für die Volksclasse, können wir sie doch als ein Vorbereitungs- und Handbuch für angehende Akademiker empfehlen. Ein solches war für Studirende, welche in die Philosophie eintreten und die Zwischenzeit der Ferien weislich benützen wollen, längst ein fühlbares Bedürfniß; ja, wir hatten bisher kein einziges Werk der Art aufzuweisen, welches zur vorbereitenden Selbstbildung in solchem Maße paßt. Die Lectüre dieses Buches wird viele Jünglinge über die ersten Schwierigkeiten, welche sie in den philosophischen Studien überraschen und schrecken, hinwegfördern und für Manchen das Glück seiner ganzen Studienlaufbahn entscheiden. Ein schöneres Lob, als dieses, konnten wir für den uns persönlich unbekannten Verfasser nicht aussprechen.

Überzeugen wir uns aus einigen Wortbestimmungen (Definitionen), mit wel-

Digitized by Google

cher Geistesschärfe und Klarheit der Verfasser die Linien und Grenzen der Begriffe zieht. So sagt der Verfasser S. 44 von dem Witze:

„Der Witz ist die plötzliche, gleichsam blitzschnell vergleichende Kraft, welche die versteckten Berührungspuncte von an sich unvergleichbar scheinenden Dingen findet. Im weitern Sinne versteht man darunter alles Sinn- und Geistreiche. Der Witz hängt mit der Phantasie und dem Verstande zusammen, denn nur durch sie werden die entgegengesetzten Vorstellungen ähnlich gemacht und gepaart. Damit aber die Ähnlichkeit der Dinge aufgefunden werde, muß vorzüglich die Phantasie ausgebildet sein, deren Aufgabe es ist, dasjenige, was an sich ungleich ist, gleich zu machen, ohne es für einerlei auszugeben. Der Witz sucht aber nur zu belustigen, keineswegs zu belehren, daher muß er kurz sein, plötzlich, wie der Blitz aus den Wolken, treffen, keine Anstrengung verrathen, und um verstanden zu werden, keine Anstrengung erfordern."

Oder hören wir die Definition des Genie:

„Das Genie ist die Kraft schöpferischer Selbsterregung zu außerordentlichen Leistungen in Kunst und Wissenschaft. Es wirkt durch eine rastlos angestrengte Thätigkeit der Geisteskräfte, wodurch es etwas Ungewohnliches leistet, aus sich selbst etwas schafft, was durch den bloßen Fleiß nicht hätte hervorgebracht werden können. Es beurkundet sein Dasein durch Originalität, Größe und Musterhaftigkeit seiner Erzeugnisse. Das, was es erzeugt, wird in seiner Gesammtheit vollkommen sein, und hat es sein Werk nicht vollendet, so wird kein anderes Genie dasselbe, der zu Grunde liegenden Idee entsprechend, auszubilden vermögen."

Mit besonderer Schärfe und Klarheit handelt Herr Dr. Jäger das Capitel „der Leidenschaften" ab. Er entspricht wirklich den Worten seiner Vorrede, in welcher er so wahr gesagt: „Die Kenntniß des menschlichen Seelenlebens ist nicht nur für diese, sondern für Jeden, der den geringsten Anspruch auf Bildung machen will, ein unentbehrliches Bedürfniß; denn wie kann einem Menschen von einer geistigen Entwicklung gesprochen werden, der die Kräfte der Seele nicht kennt, die er auszubilden streben soll? Wie wird er seine Neigungen bezähmen, seine Gefühle mäßigen, seine Leidenschaften unterdrücken können, wenn er nicht weiß, wie sie entstanden sind?"

Das fleißig gearbeitete Werkchen — in welchem wir den Anfang einer Reihe von populären Darstellungen aus dem Gebiete der Wissenschaft sehen möchten, und das wir zugleich als eine Ermunterung für jüngere Autoren, ihrer Feder eine gemeinnützige Richtung zu geben, vorstellen — ist dem, um vaterländische Cultur wohlverdienten kaiserlichen Regierungsrathe Cassian Hallaschka gewidmet. E.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 26. Juli 1365 stirbt Rudolf IV. Herzog von Österreich, der Stifter, auch der Sinnreiche genannt, im 26. Lebensjahre plötzlich zu Mailand, viel zu früh für seine großen Entwürfe und den Glanz seines Hauses. Seine Leiche wird nach Wien gebracht und in der, von ihm für sich und seine Familie erbauten Gruft in der Kirche zu St. Stephan, deren Vergrößerungen, so wie den Bau des großen Thurmes er begonnen, feierlich beigesetzt. Er bediente sich der Erste des Titels eines Erzherzogs, und erwarb (1362) die Grafschaft Tirol.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 89 des Oesterreichischen Zuschauers.

## Das Nachtlager in der Waldburg.

(Schluß.)

Der Ritter ließ es sich sehr angelegen sein, seinen Gast zu unterhalten, auch die beiden Fräuleins besprachen sich mit ihm auf eine freimüthige und ungezwungene Weise, nur die Gemahlin des ersteren schwieg beständig, und nahm sehr wenig von dem Weine und den Speisen zu sich, während die übrigen sich ungestört dem Genuße und der Fröhlichkeit hingaben.

Nachdem mehre Speisen aufgetragen worden, entfernten sich die beiden Fräuleins, und nur der Ritter, seine Gattin und der Kaufherr blieben an dem Tische sitzen.

Da that sich noch einmal die Thür auf, und ein Diener brachte eine Schüssel, welche mit einem weißen Tuche verhüllt war und die er vor die Hausfrau hinsetzte.

Als der Diener sich hierauf wieder entfernt hatte, nahm der Ritter das Tuch von der Schüssel, und der Kaufherr schauderte nicht wenig zurück, als er das Haupt eines Mannes erblickte, welches ihm mit den verzerrten Gesichtszügen und den gräßlichen Augen eines gewaltsam Getödteten entgegen stirrte.

Die Hausfrau hatte ihr Angesicht verhüllt und hing halb ohnmächtig in ihrem Stuhle.

Da zog der Ritter an einer Klingel. Diener erschienen, von welchen Einer auf einen Wink des Herrn die Hausfrau fortführte, ein anderer das Haupt, welches der Ritter wieder mit dem Tuch bedeckt hatte, hinwegtrug.

Alles dieses war das Werk von wenigen Minuten, während welchen der Kaufherr wie erstarrt auf seinen Stuhl gebannt saß, und der Schreck seine Glieder gleichsam gelähmt hatte und nur seinen Augen erlaubte, das Vorfallende zu beobachten.

Als sich die Diener wieder entfernt hatten, wendete sich der Ritter, als ob gar nichts vorgefallen wäre, zu seinem Gaste und ermahnte ihn, dem edlen Rebensafte zuzusprechen. Herr Leberecht Fuger aber bedankte sich auf das allerhöflichste und schützte Schlaf und Ermüdung vor, welche ihm nicht mehr erlaubten, der Einladung Folge zu leisten.

„Wenn dieses ist," erwiderte der Ritter, „so folget mir, mein werther Gast, ich will Euch selbst Euere Ruhestätte weisen." Hierauf erhob er sich von seinem Stuhle und schritt der Thür zu, dem Kaufherrn vorleuchtend.

Sie waren bereits durch mehre Gänge geschritten, als der Ritter am Ende eines kleinen Bogengewölbes, eine mit Eisen beschlagene Thür öffnete

Digitized by Google

und in ein Gemach trat, welches er dem Kaufherrn als sein Schlafgemach anwies.

„Beliebt Euch hier gänzlich der Ruhe überlassen; ich hoffe, daß Ihr in derselben durch nichts gestört werden sollt.“ Mit diesen Worten entfernte sich der Burgherr wieder, und Herr Leberecht Fuger hörte noch von außen einen schweren Riegel vor seine Thür schieben.

Als die Schritte des Burgherrn verhallt, wischte Herr Leberecht Fuger den Angstschweiß, welchen alle diese Scenen, die nur in ihm die Vermuthung erregen konnten, daß er in eine Räuberburg gekommen sei, aus ihm erpreßten, von seiner Stirne.

Mit zitternden Händen ergriff er dann das Licht und beleuchtete alle Gegenstände in der großen düsteren Stube umher.

Eine lange Lagerstelle mit damastener Decke und Kissen von gleichem Stoffe stand in einer Art Alkove, welcher gegenüber sich ein schmales, aber hohes Fenster befand, das einzige in dem ganzen Gemache, welches noch dazu mit starken eisernen Kreuzstäben versehen war. Rothseidene Vorhänge hingen an mehren Seiten, welche durch den Luftzug, den er erregte, hin und her bewegt wurden und etwas Unheimliches zu verhüllen schienen.

Herr Leberecht Fuger konnte der Neugierde nicht widerstehen, einen Vorhang sachte aufzuheben, um zu sehen, was hinter denselben verborgen wäre. Wer aber schildert seinen Schrecken, als zwei nackte männliche Leichen, jede eine breite, klaffende Todeswunde in der Brust, ihm entgegenglotzten. Mit einem gellenden Schrei taumelte er zusammen, daß das Licht seiner Hand entfiel und am Boden verlöschte.

Nach einer geraumen Weile erst vermochte er sich wieder zu sammeln. Dichte Finsterniß war um ihn her, nur durch das schmale Fenster stahl sich ein schwacher Mondenschimmer furchtsam herein, welcher den grauenhaften Vorhang gespenstisch beleuchete. Herr Leberecht Fuger erhob sich, an allen Gliedern bebend, von der Erde. Es schien ihm nun außer allem Zweifel, daß er in ein Raub- und Mordnest gekommen sei, und man morgen sein Haupt, wie heute jenes, welches er gesehen hatte, als Nachtisch produciren oder ihn jenen Todten hinter dem Vorhange beigesellen würde.

Von namenloser Angst erfaßt, eilte er zum Fenster und blickte durch die engen Zwischenräume, welche ihm die Eisenstangen gewährten, hinaus, aber er blickte nur auf kahle Felsenabhänge; er rüttelte an den Stäben, aber sie blieben reglos wie die Eisenthüre.

Nirgends sah Herr Fuger die Möglichkeit einer Flucht, nirgends eine Rettung vor dem sicheren Tode, er mußte sich morden lassen, wie das Lamm von seinem Schlächter.

Von Fieberfrost gerüttelt und halb ohnmächtig, wankte er in der finste-

Digitized by Google

ren Stube umher, und sank endlich, fast bewußtlos auf seine Lagerstelle nieder, sich seinem Schicksale, dem er nun nicht mehr entrinnen konnte, hingebend. Wirre Bilder von Mord und Räubern, blinkenden Messern und klaffenden Wunden, gauckelten vor seinen Sinnen vorüber, bis eine gänzliche Erschöpfung sich seiner bemächtigte, und er in einen tiefen Schlaf verfiel.

Ein starkes Geräusch außerhalb der Thüre weckte ihn aus seiner Betäubung, mit einem hell unterdrückten Angstgeschrei sprang er von dem Lager auf und starrte nach dem Eingange, vermeinend, die Mörder mit ihren blanken Messern hereintreten zu sehen. Kaum aber zu sich gekommen, gewahrte er, daß es bereits heller Tag geworden, und jener kahlhäuptige Diener so eben die Thüre öffnete, und sich gegen ihn verneigend in die Stube trat.

„Wenn es Euch gefällig ist," sprach derselbe, „so möget Ihr zum Morgeninbiß hinüber kommen zu dem Burgherrn."

„Ich folge sogleich," stotterte der Kaufherr, worauf sich der Diener wieder entfernte.

„Habe ich denn geträumt?" fragte sich Herr Leberecht Fuger, schnell sein Oberkleid umwerfend. „Nein, nimmermehr! und dennoch was soll das Alles bedeuten? Das Haupt? — die Todten? — Bei diesen Worten hatte er sich jenem Vorhange wieder genähert nnd lüftete ihn ein wenig, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Mit Schauern erblickte er aber die beiden Leichen noch immer an derselben Stelle und verfügte sich, sein Schicksal den Händen des Herrn empfehlend, mit hastigen Schritten zu dem räthselhaften Ritter.

Er fand ihn dieses Mal allein in dem Prunksale, das Haupt gedankenvoll auf die Hand gestützt, welche Stellung er erst veränderte, als ihm das Geräusch des Nahenden dessen Gegenwart bemerkbar machte.

Als er den Kaufherrn jedoch ansichtig wurde, erhob er sich sogleich von seinem Stuhle und trat diesem mit einem freundlichen Morgengruße entgegen.

„Nun, wie habt Ihr geruht, in meinem Schloße?" befragte er ihn sodann, „ich hoffe, daß es Euch an nichts, was Euere Bequemlichkeit erheischte, gemangelt hat."

„Ich versichere Euch," antwortete treuherzig nach einer kleinen Pause der ehrliche Kaufherr, „daß ich in meinem ganzen Leben keine schreckenvollere Nacht durchlebt habe, als die vergangene."

„Keine schreckenvollere Nacht?" fragte der Ritter. „Wie so?"

„Verzeiht," erwiderte der Kaufherr nicht ohne Verlegenheit, „daß ich so ganz offen mit Euch rede, aber ich bin nicht gewohnt, in der Gesellschaft der Todten zu schlafen. Das Haupt bei dem gestrigen Nachtmahle und die beiden Herren hinter dem Vorhange mit der breiten Brustwunde

Digitized by Google

verleideten mir gar sehr den Schlaf, und ich vermeinte nichts anderes, als Ihr hättet die Absicht, meinen Kopf ebenfalls auf einer Schüssel zu präsentiren, oder mich jenen beiden zur Gesellschaft zu geben; eine Vermuthung, welche durch die Umstände wohl nicht ganz ungegründet genannt werden dürfte. Da ich aber nun sehe, daß Ihr dessen nicht Willens gewesen, so ersuche ich Euch anjetzt, mir, da der Morgen vollends angebrochen ist, vergönnen zu wollen, meine Reise weiter fortzusetzen."

„Seid ohne Furcht, mein werther Gast," sprach der Ritter, „Ihr habet Euch Eures Gutes und Eures Blutes nicht zu besorgen."

„Was mich bewog, Euch in die Geheimnisse meines Hauses einzuweihen, war nur lediglich, um Euch in Zukunft vorsichtiger in Eurem Urtheile zu machen, und Euch einsehen zu lernen, wie sehr der Schein oftmals trügt."

„Ihr sagtet, so Ihr Euch noch auf das Gespräch zu Frankfurt in der Rose erinnert, daß mir bei allen dem, was mir Frau Fortuna beschert, nichts mehr mangeln könne zur irdischen Glückseligkeit, und daß ein unbefriedigender Hang nach Glücksgütern dieselbe allein nur trüben könne; nun überzeugt Euch aber selbst, wie so ganz anders es mit meinem Schicksale bestellt ist."

„Das Haupt, welches Ihr gestern bei dem Nachtmahle auf der Schüssel gesehen, hatte vordem einem jungen Rittersmann angehört, an dessen Feste Ihr auf der Reise nach Cölln vorbei kommen werdet, und den ich in unerlaubter Vertraulichkeit mit meinem Weibe überrascht habe und hinrichten ließ."

„Jene Beiden aber, die Ihr hinter dem Vorhang in Eurer Schlafstube gesehen, sind die Söhne meines Bruders, welche die Freunde jenes Ritters meuchlings ermordet haben, da sie nicht an mich selbst gekonnt. Und nun urtheilet selbst, ob ich wohl, trotz Allen dem, was mir die Gunst des Zufalls beschert, zu den Glücklichen, wie Ihr so gar irrig wähntet, zu zählen sei."

„Ich lese in Euren Mienen, mein werther Kaufherr," fuhr der Ritter nach einer Pause fort, „daß Ihr das Gegentheil eingesehen; und nun gehabt Euch wohl, Euer Roß steht gesattelt im Burghofe, reiset fröhlich weiter und gelangt glücklich zu den Euren. Urtheilet aber in Zukunft über keines Menschen Loos, Ihr habet es denn besser kennen gelernt als das meine."

Nach diesen Worten drückte der Ritter dem Kaufherrn die Hand und geleitete ihn zu seinem Rosse hinunter. Der Kaufherr aber dankte ihm noch einmal für seine Beherbergung um der heilsamen Lehre willen, welche mit derselben verbunden gewesen und setzte sodann, mit freierer Brust, seine Reise fort, den besten Vorsatz in sich fassend, nie mehr dem bloßen Scheine trauen zu wollen.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 90. Freitag, den 28. Juli 1837.

## Der schwarze Frack eines Mannes von Genie.

Gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts lebte in der Verborgenheit ein junges Talent, dessen Blüthen sich erst zu entfalten begannen, um in den herrlichsten Blumen aufzugehen. Noch unbemerkt von den Kunstkennern, hatte Niemand anders den Werth dieses jungen Virtuosen erkannt, als sein alter Meister, ein bescheidenes Orchestermitglied an der komischen Oper in Paris. Daß Adrian — so hieß der junge Künstler — Aufsehen erregen würde, daran zweifelte sein alter Meister nicht; hatte dieser ja so oft dem seelenvollen Spiele seines Zöglings, der ihn so bald überflügelt, mit innigem Entzücken zugehört und sich schon in Gedanken einen Theil des Ruhmes beigemessen, den Adrian einst einernten würde. Es handelte sich bloß davon, wie es wohl möglich würde, ihn auf eine schickliche Weise zu produciren. Endlich bietet sich eine Gelegenheit dazu dar. Auf Ansuchen des alten Musikers hatte der Theatervorstand Adrian die Erlaubniß ertheilt, seine selbst componirten Versuche bei einem außergewöhnlichen Concerte vorzutragen. Er empfing diese Nachricht mit Freude, Dankbarkeit und Schrecken. . . .

„Schrecken?"

„Wie, setzte er denn etwa Mißtrauen in seine Kräfte? Mit nichten; denn er fühlt es, daß dasjenige, was er zu leisten im Stande sei, weder unbeachtet von dem gefühlvollen Dilettanten, noch ohne Würdigung von Seiten des Kenners bleiben würde. Nun, was hatte er denn? Oder vielmehr, was hatte er nicht?"

„Einen schwarzen Frack!"

„Wo sollen wir einen schwarzen Frack herbekommen?" So riefen beide Freunde plötzlich aus.

Indessen besaß der Meister einen schwarzen Frack. . . . Ein herrliches Stück, in der That, dessen Ursprung sich noch aus dem Beginne der Revolution, die damals noch nicht ausgetobt hatte, herschrieb, und das bei manchem patriotischen Feste paradirt hatte, seitdem aber mit höchster Sorgfalt von seinem Besitzer war gepflegt worden, und daher nur bei ganz außeror-

Digitized by Google

denklichen Gelegenheiten ſich des Glückes erfreute, aus ſeinem alten Schrank an's Tageslicht hervorgezogen zu werden.

So viel auch den Kontrabaſſiſten an dem Aufkommen ſeines Adrian gelegen war, ſo hatte er doch in Bezug auf das Mein und Dein ſo ſtrenge Begriffe, daß er dasjenige, was er Sein nannte, nie in anderen Händen, ſelbſt nicht für eine kurze Zeit, ſehen mochte. Und nun ſogar ſeinen ſchönen ſchwarzen Frack, dieſes ſein Lieblingsſtück, das er bisher ſo ſorgfältig zu pflegen und durch Kampfergeruch von der Gefräßigkeit der Motten zu hüten gewußt hatte, dieſes theure Kleinod am Leibe eines Anderen zu ſehen — nein, dazu konnte er ſich nicht entſchließen!

Indeſſen ſiegte doch die Liebe zur Kunſt, und das Kleid wurde unter den dringendſten Anempfehlungen, es vor allem möglichen Schaden zu bewahren, Adrian übergeben. Allein, o Himmel! der Frack war auf die ziemliche Beleibtheit des Kontrabaſſiſten gemacht, und der junge Künſtler war nichts weniger als beleibt! Doch auch hier ſiegte die Liebe zur Kunſt und Adrian zog den ſchwarzen Frack an.

Um ſieben Uhr Abends befanden ſich alle drei, der Kontrabaſſiſt, Adrian und der ſchwarze Frack, im Schauſpielhauſe. Die zärtlichſte Sorgfalt um ſeinen ſchwarzen Liebling und die Angſt, ob Adrian auch ſeine Sache gut machen und den erwarteten Beifall ernernten würde, waren die Gefühle, die in des alten Meiſters Bruſt mit einander abwechſelten, und die ſich auch äußerlich in Allem, was er that, kund gaben. Bald ertheilte er ſeinem Zögling in der Eile noch eine ihm nöthig ſcheinende Lehre in Bezug auf den Vortrag der zu ſpielenden Stücke, bald gab er ihm Vorſchriften, wie er ſich gegen ſeinen Frack zu verhalten habe, indem er ihm zeigte, wie er die Arme beim Spiel halten müſſe, damit ſeine Ellbogen nur nirgendwo aufzuruhen brauchten; er gab ihm zu gleicher Zeit Belehrungen, wie man die Monotonie im Spiele verhüten und ſich vor dem etwa träufelnden Öle der Quinquettlampen ſchützen könne; mit der einen Hand prüfte er auf dem Clavier die Richtigkeit der Accorde, und mit der andern ſtreichelte er den Staub vom Kragen und Ärmeln ſeines ſchwarzen Kleinodes ab.

Da ſchlugen, tap! tap! tap! die drei Schläge des Dirigenten, und es erſcholl nun überall der Ausruf: „In's Orcheſter, in's Orcheſter, meine Herren!“ Und der würdige Meiſter ſieht ſich genöthigt, hinunterzuſteigen und zum erſten Male ſeinen Zögling und ſeinen Frack ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Damals wurden die Concerte nicht, wie jetzt, auf der Bühne gegeben, ſondern auf dem Proſcenium, vor dem Vorhange, welcher herabgelaſſen blieb, während jedoch das begleitende Orcheſter unten an ſeiner gewöhnlichen Stelle ſich befand.

Die Künſtler nun, welche Solo's vorzutragen hatten und nach und

Digitized by Google

nach das Proscenium betraten, hatten oft nicht wenig Mühe, sich zwischen dem Vorhange und der ersten Coulisse durchzudrängen. Als nun die Reihe an Adrian kam, versuchte er hindurch zu kommen, allein da diese Operation ganz neu für ihn war, so gebrauchte er einige Augenblicke, ehe er die gefährliche Passage überschritten hatte. Da sah der Kontrabassist, wie sein ihm so theurer schwarzer Frack mit dem fettigen Seile des Vorhanges, wie man zu sagen pflegt, handgemein wurde, wobei der gute Frack nichts anders als den Kürzeren ziehen mußte, indem er einige sichtbare Verletzungen, die sich in langen Streifen an seinem Ärmel zeigten, bekam. Bei diesem schrecklichen Anblicke vermochte sich der Kontrabassist unten im Orchester nicht mehr zu halten; er sprang auf, daß beinahe sein Musikpult umgestürzt wäre, und schrie mit einer herzzerreißenden Stimme: „Adrian, Adrian, gib doch acht auf meinen Frack!"

„Ich will es nicht versuchen, die Beschämung und Verwirrung des jungen Menschen zu schildern, in einem Augenblicke, wo alle Augen der sehr zahlreichen Versammlung auf ihn gerichtet waren, und wo er, da er zum erstenmal öffentlich auftrat, seine ganze Geistesgegenwart bedurfte. Indessen dauerte seine Verwirrung nur einige Augenblicke. Sein Künstlergenius behielt die Oberhand, der in ihm wohnende Geist siegte über den gewöhnlichen Menschen, und sein herrliches Spiel erntete denselben Beifall ein, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Als das Concert zu Ende war, wurde er, noch mit einer edlen Schaamröthe bedeckt und ganz betäubt von dem Beifallrufen des Publikums, von dem Director der Bühne dem Fürsten von Talleyrand vorgestellt, der den Wunsch geäußert hatte, ihn kennen zu lernen. Nachdem er ihm die gewöhnlichen Lobsprüche ertheilt hatte, sagte er mit vieler Güte zu ihm: „Mein junger Freund, Sie sind gebeten, sich bei meinem Cassirer einzufinden, der Ihnen 500 Franken auszahlen wird, wofür Sie sich ein neues, schwarzes Kleid anschaffen wollen." Denn der Vorfall mit dem Fracke des alten Musikers war auch zu den Ohren des Herrn August von Talleyrand gedrungen, der in einer Loge eben gegenwärtig war.

Drei und dreißig Jahre nach diesem Vorfalle befand sich Fürst von Talleyrand zur Wiederherstellung seiner durch das Alter geschwächten Gesundheit in den Bädern von Hyeres in der Provence, wo er in einem der angenehmsten Häuser auf einer Terasse, von wo aus man den herrlichen Anblick auf das mittelländische Meer genießt, mehre Künstler versammelt hatte, denen er diese Anekdote erzählte, und sein Leidwesen darüber ausdrückte, daß er dieses aufkeimende Talent damals im Drange der Geschäfte ganz vernachläßigt hätte, so daß er seitdem nichts mehr von ihm gehört habe. Da stand plötzlich ein blasser Mann mit leidenden Zügen auf, und sagte zu dem

Digitized by Google

Prinzen, der ihn unter der Menge noch nicht bemerkt hatte: »Eure Durchlaucht, jener Adrian bin ich.« — »Sie!« — »Ich selbst . . . . Adrian Boyeldieu«. . . .

Da fiel Talleyrand dem bereits dahinsterbenden Componisten der »weißen Dame« und des »Johann von Paris« um den Hals, und es vermischten sich beider Thränen. Sie versprachen sich, recht viel zusammen zu kommen.

Und ein paar Monate nachher ruhte Boyeldieu schon auf dem Kirchhofe des Père-Lachaise.

---

### Des Sängers Lohn.

Wer wandelt hoch beglückt durch's Erdenleben,
Als sei die Welt ein ew'ger Frühlingshain?
Wem ist der mächt'ge Talismann gegeben,
Dem Schönen nur das freie Herz zu weih'n?

Den Sänger nur erhebt so reiche Wonne —
Ihm strahlt im höh'ren Lichte die Natur;
Kein Wolkenschleier birgt ihm je die Sonne,
Sein Geist erkennt und folgt der Gottheit Spur!

Joh. B. Hell.

---

# Notizenblatt.

## Aus unserer Zeit.

(Die bestrittene Erbschaft.) — Ein sonderbares Ereigniß, das sich unlängst in einem, dem du Loiret angrenzenden Departemente zutrug, hat nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, sondern wird auch einen auffallenden Proceß verursachen. — Der Pfarrer eines kleinen Dorfes in jenem Departemente starb kürzlich, nachdem er in seinem Testamente sein Vermögen unter seine Erben vertheilt hatte. Diese versteigerten Alles im Pfarrhofe, was sie nicht theilen wollten, und da einer von ihnen in dem Keller ein Faß Wein von der Stelle rückte, und den eingesunkenen Balken, worauf die Fässer ruhten, erheben wollte, bemerkte er: daß unter demselben ein Koffer sich befinde, der hier vergraben worden war. Feuchtigkeit und Fäulniß hatten die Bretterwände zerstört. — Wer schildert sein Erstaunen, als er aus dem finstern Loche zuerst eine prächtige Monstranz und ein Kreuz von massivem Golde hervorzog, die mit großen Diamanten besetzt waren. Der überraschte Schatzgräber hatte sich von seinem Erstaunen noch nicht erholt, als sein Geheimniß schon entdeckt war. Einige Leute kamen herzu, und ihr Geschrei versammelte bald Alles in dem Keller, wo man in einigen Minuten schon Gefahr lief zu ersticken. Alsbald erschien auch der Friedensrichter, der den Keller sogleich zu räumen befahl, Alles zu Protokoll nahm, und dann in Gegenwart des Maires und der Erben weitere Nachsuchungen anordnete. Da fand man noch bei 20,000 Goldstücke mit dem verschiedensten Gepräge aus allen Staaten Europas aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahr-

Digitized by Google

hundert, besonders viele von Ludwig XIV., und holländische Ducaten. Überdieß zwölf schöne Medaillen im größten Format, worunter eine zum Gedächtniß der Schlacht bei Fontenoy geprägte, dann eine kostbare Uhr mit prächtigen Rubinen besetzt und so vollkommen erhalten, daß sie augenblicklich wieder ging, als sie aufgezogen wurde, dann ein mit Brillanten eingefaßtes Portrait, dessen Malerei aber verwischt war, und noch eine Menge Ketten, Ringe, Bijour, die sich bis auf einen Werth von 500,000 Fr. belaufen. Als man noch etwas weiter grub, fand man eine wohlerhaltene Chatulle von Cedernholz, deren Inhalt auch für die Scharfsinnigsten räthselhaft bleiben dürfte. Es sind dieß Schuldverschreibungen, die weit über eine Million betragen, und sind sie gleich heute von keinem größern Werth als die Assignaten der Revolution, so sind sie doch für Antiquare und Liebhaber von Autographen köstliche Documente schon im Betracht ihrer bizarren Entstehung, da sie alle über Spielschulden lauten, welche die Hofleute Ludwig XIV. während dessen Minderjährigkeit ausstellten. — Es sind bei neun Hundert solche Verschreibungen, fast Alle desselben Inhalts, und es ist höchst interessant darunter herumzublättern. Manche sind auch für geliehenes Geld von Damen unterschrieben. Alle glänzenden Namen der Monarchie werden hier in bunter Vermischung vorgefunden.

Die Monstranze ist von ausgezeichneter Arbeit, die Glaseinfassung in der Mitte ist mit vier und zwanzig Brillanten besetzt, von der Größe einer kleinen Haselnuß und von dem schönsten Wasser, die Strahlen mit Smaragden, Rubinen, Saphiren und Topasen, das Kreuz mit Diamanten, und was auffallend ist, am Fußgestelle sind vier rohe Kieselsteine angebracht, wie man sie allenthalben auf der Straße trifft. Was diese zu bedeuten haben mögen? Sind es Enbleme des Christenthums, dessen Grundlage die Demuth und Armuth ist und welches uns alles Gute O b e n zu suchen gebeut? dieß scheint die wahre Erklärung zu sein, nach der Inschrift zu urtheilen, die darauf gravirt zu lesen ist:

„H o r t e n s e **de Mancini de Mazarin** widmete dieser Kathedrale den Schmuck und die Diamanten, welche sie in einer Welt trug, der sie gern entsagte."

Diese zwei Gegenstände werden über 100,000 Fr. geschätzt und wurden wahrscheinlich sammt den übrigen Kostbarkeiten während der Stürme von 1792 und 93 hier verborgen. Der Pfarrer des kleinen Dorfes erfreute sich vermuthlich des ganzen Vertrauens der Eigenthümer und starb, ohne einen Nachfolger in das Geheimniß einzuweihen.

Das Staunen und die verschiedenen Gefühle der Gegenwärtigen war höchst drastisch anzusehen, besonders das Entzücken der Erben des Verstorbenen, das sich aber bald verminderte, als man ihnen bedeutete: daß ihre Rechte sich bis hierher nicht erstrecken. — Nun erhoben sich aber die Einwendungen von allen Seiten. Zuvörderst stützte sich der erste Finder auf einen Artikel im **Code civil**, der ihm die Hälfte des Schatzes zusicherte; die zweite Hälfte sollte dem Grundeigenthümer zugesprochen werden. Hierauf sprach die Gemeinde sogleich diese Hälfte an, indem der Pfarrhof ihr gehöre. Aber der neue Pfarrer that Einsprache und behauptete, diese Geräthschaften dürften ihrer Bestimmung nicht entzogen werden. Das Domcapitel vindizirte sie für die Kathedrale, da dieß ausdrücklich auf der Inschrift stand.

Da nun die Erben ganz durchzufallen fürchten mußten, so behaupteten sie, ihnen gebühre nach dem Rechte die Hälfte, da der Erblasser als der eigentliche Besitzer zu betrachten war, der allen Nutzen des Gebäudes in seiner ganzen Ausdeh-

Digitized by Google

nung zu beziehen hatte. Alle diese Streitfragen wurden vor Kurzem den Behörden vorgelegt, und wer, außer den Advokaten, deren Theil ohne Widerrede der sicherste ist, etwas gewinnen dürfte, ist nicht leicht vorzusehen. J. Weber.

## Miscelle.

(Warnungstafel.) — Laut dem Courier de Lyon vom 15. d. v. M. endigte ein junger Mann, erst 17 Jahre alt, sein Leben auf eine beklagenswerthe Weise unter gräßlichen Schmerzen an der Wasserscheu. Er war nie gebissen worden, entsann sich auch nicht, an seinem eigenen Hunde je die bekannten Anzeigen und Symptome der Hundswuth, und der ihr vorgehenden Wasserscheu bemerkt zu haben. Dieser kleine Lieblingshund war seit sechs Wochen verschwunden und man wußte nicht, was aus ihm geworden. Nie hatte er seinen Herrn gebissen, sondern am letzten Tage, wie stets, ihm die Hand geleckt. — Die herbeigerufenen Ärzte erklärten einstimmig, daß er das Gift durch die geöffneten Poren seiner Hand eingesogen haben müsse, und erklärten, da es in die Blutmasse übergegangen, die Heilungsversuche für hoffnungslos.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Bereits liegen die Garben des Roggens auf den ihres Schmuckes beraubten Feldern; auch die Wogen des Weizens und der Gerste sind schon geschwunden; nur die flatternden Fähnchen des Hafer's wehen noch frei in den Lüften und laden den fleißigen Landmann zum Lohn seiner Arbeit, zur Ernte, ein. Wer aber eine Scholle Erde besitzt und den Segen von ihr aufliesel, wird zum Danke gegen den Schöpfer gemahnt und das rohseste Herz beschleicht ein Gefühl der Rührung über so wohlthätige Güte, welche die Guten und Bösen segnet. Auch in das niedergedrückte Gemüth fällt ein Lichtstrahl der allgemeinen Freude, und es gibt wohl noch Viele der guten Menschen, die, ob sie auch keinen Acker auf den unermeßlichen Fluren, die ihr trunkenes Auge beschaut, ihr Eigenthum nennen, sich an dem Segen Anderer letzen und in ihrem gerührten Innern das Erntefest feiern. Lasse, braver Landmann, die Schnittfeier nicht aus dem Kranz deiner Freuden entschwinden; gönn' nicht der Kralle der Alles umnachtenden Selbstsucht, daß sie auch diese Blüthe aus dem Jahreskalender deines Lebens dir streiche. Spanne dein gutes, heut mit Hafer, so viel es verlangte, erkreutes Roß an den Wagen, der bald von der Garbenlast seufzen soll; setz' zwei lustige Spielleute drauf und fahre hin, wenn die Scheibe der sinkenden Sonne im purpurgoldenen Saume glüht, zu dem gemähten Acker, wo, mit Kränzen aus Cyanen und Feldlilien geschmückt, die fleißigen Schnitter und Knechte harren; heiß' sie aufsitzen unter jauchzendem Jubel und dem Tone der Schalmaien, die nicht enden, bis im gestreckten Galope vor der Thür deines Hauses der Wagen hält. Da trete deine gutmüthige Ehehälfte hin vor den unter Äpfel- und Birnbäumen deines Vorgartens gedeckten Tisch, wo in blinkenden Krügen der selbstgewonnene Wein perlet; kräftige Speise labe den Herrn, deine Kinder, die Schnitter, den Knecht und den Armen auch, welchen du zum allgemeinen Fest aus deinem Dorfe geladen. Laß' sie jauchzen, laß' sie essen von deinem Brot, trinken von deinem Weine; heiße sie unter dem Ton der Pfeife den Reigen beginnen und sich jubelnd drehen nach den Weisen des Volkstanzes, während der Mond und die freundlichen Himmelslichter auf das tolle Treiben herniederlächeln und selbst der Morgenstern noch unermüdliche Tänzer und wache glückliche Menschen findet!

Während wir uns der segnenden Gaben des Sommers erfreuen und Scheuern und Vorrathskammern mit ängstlicher Gierde füllen; gibt dem Selbstsüchtigen und Geizigen ein armer, niederer Wurm eine Mahnung mit in den Kauf. Die Seidenraupe bestellt nämlich ihr Haus, denkt ihres Todes und sorgt für die Zeit, in welcher sie nach dem kurzen Schlafe schöner und edler wiedererstehen wird. Sie spinnt sich ganz ein in das kunstvoll verfertigte Grab und erstarrt da zur wunderbaren Mumie, sicherer vielleicht ihres Wiedererwachens — sie, ein unvernünftiges Thier! — als der Mensch, dem die Ahnung der Unsterblichkeit in die Seele gelegt ward, und welcher doch oft ängstlich wuchert und scharrt, als lebte er bloß hier.

Die zweite Brut der Sperlinge fliegt aus und auch jene der Schwalben sitzt bereits

Digitized by Google

auf dem Vordach unserer Zelte und horcht mit ängstlicher Lernbegierde den Fluglectionen der Alten, um bald wie sie, blitzschnell in der blauen Luft und unter dem blinkenden Sonnenstrahl die seglenden Wolken umgaukelnd, sich des schönen Lebens zu freuen.

Viele blühende Pflanzen ergetzen auf Wiesen und Feldern noch unser Auge. Wir sehen die stolze Nelke, die schmalblätterige Wiesenraute, den heilkräftigen Augentrost, den kammartigen Kuhweizen in seiner Blüthe. Auch die bunte Kronenwicke, der Bastard- und Erdklee, das Bitterkraut, die flengellose Distel und das raukenblätterige Kreuzkraut erfreuen uns mit ihren schönen Blumen auf der Ebene; aber in den Höhen, auf den Gebirgen und Alpen, bewundern wir im Blüthenstande: das Alpenfettkraut, den celtischen und andere Arten des Baldrians, mit welchem die kühnen Alpensteiger zum Beweise ihrer Unerschrockenheit die Hüte schmücken; die vorfallende Azalie, und nebst tausend lieben Blümchen auch das Zoys'sche Veilchen, nach dem Freiherrn v. Zoys in Laibach, einem edlen Förderer und Freunde der Naturwissenschaften, so genannt.

In solcher Freudenfülle kann Niemand sein Herz dem allgemeinen Jubel in der Natur verschließen, einem Jubel, in welchen der taumelnde Schmetterling wie die schwirrende Schwalbe einstimmt. Laßt uns mit den Worten des alten, deutschen Dichters die Freude besingen:

„Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß' die Lieder, die dier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich;
Dem, der keinen Schatz bewahrt,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz der regen Zungen,
Neue Fertigkeit der Jungen
Und den Alten neues Blut!

Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft;
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!"

Ja, glücklich machet nicht Geld und Gunst! wahrhaft glücklich macht uns ein Herz und der reine Anblick der schönen Natur! Ebersberg.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juni 20. Auch auf Malta bricht die Cholera aus. Am ersten Tage zeigen sich 546 Erkrankungs- und 237 Sterbefälle: was allgemeinen Schrecken verbreitete. — Um dieselbe Zeit ergreift diese Seuche, in Neapel ohne Milderung wüthend und an manchem Tage 500 Opfer fordernd, auch Palermo, wo von 45 Ergriffenen 25, und in den folgenden Tagen viele Hunderte sterben.

— Juni 29. Der Fürsterzbischof von Olmütz, Freiherr von Somerau-Beckh, hält nach der erhaltenen kaiserlichen und päpstlichen Bestätigung Seiner Wahl, den feierlichen Einzug in seine Residenz.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 26. Juli 1648 schleicht sich der Überläufer Ernst von Ottowald um 2 Uhr Mitternacht mit 16 Mann durch einen Wallbruch unbemerkt auf den Prager Hradschin und öffnet dem schwedischen General Königsmark, der mit 3000 Mann von Eger herangerückt war, das nahe Strahöfer Thor. Die Schweden bemächtigen sich der Kleinseite, welche sie durch drei Tage plündern. Das Schießen weckt die Bürger der Altstadt aus dem Schlafe, und gewarnt von einigen Flüchtigen, verwahren sie das Brückenthor. Auch der oberste Befehlshaber, Graf Rudolf Colloredo, rettet sich aus seiner Wohnung in der Kleinseite auf einem Nachen über die Moldau. Nun beginnt ein hartnäckiger Kampf, welcher eines der schönsten Blätter der Geschichte Böhmens ausfüllt, das mit Recht überschrieben werden kann: „Bürgertreue und Bürgertugend; denn

am 27. Juli 1648 ergreifen die sämmtlichen Bürger der Altstadt Prag unter ihrem Primator Franz Turek zur Vertheidigung ihrer Stadt die Waffen; unverweilt folgen diesem Beispiele die der Neustadt unter dem Kaiserrichter Wenzel Kawka, wie auch die Studenten unter ihren Lehrern Johann v. Arenazaga und dem Jesuiten Placha. Letztere besetzen Tags darauf den kleinen Venedig, befestigen ihn und werfen Verschanzungen auf. Aus

Digitized by Google

80 Mösern, welche die Schweden im königlichen Zeughause auf der Kleinseite gefunden, beschießen sie am 29. die Altstadt Prag und besonders den Posten der Studenten auf dem Tummelplatz: aber muthig und fest stehen die braven Vertheidiger.

Am 26. Juli 1760 erobert Loudon die wichtige Festung Glatz binnen wenigen Stunden, während der Feldzeugmeister Graf v. Harsch auf einem Landhause in der Nähe von Habelschwert den Plan zeichnet, um — Tranchcen zu eröffnen.

Am 27. Juli 1675 stürzt Turenne (Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte von) — der berühmte französische Feldherr, der Sieger bei Nördlingen, der Eroberer von Dünkirchen, Flandern, und der Franche-Comte, der Verheerer der Pfalz und Verwüster von Lothringen und der Elsaß — in dem Treffen bei Saßbach im Baden'schen, von einem Baumast, auf den eine Kanonenkugel gefallen, niedergeschlagen, todt zur Erde. Dieselbe Kugel riß auch dem General St. Hilaire den Arm weg, der seinem Sohn, welcher darüber in Thränen ausbrach, zurief: „Nicht mich, sondern diesen großen Mann mußt Du beweinen!" In der That besaß Turenne bei einem rohen und gemeinen Äußern eine große Seele. Seine Gemüthsstimmung war kalt; seine Sitten anständig und einfach. Er war nicht immer glücklich im Kriege und beging Fehler; „aber," sagt Voltaire, „er machte sie immer wieder gut und bewirkte mit geringen Hilfsmitteln viel."

Am 28. Juli 1750 starb Johann Sebastian Bach, unter den deutschen Tonkünstlern des 18. Jahrhunderts einer der berühmtesten und der größte dieses, in der musikalischen Literatur so ausgezeichneten Namens zu Leipzig, wo er königlicher Hofcomponist und Musikdirector war. Als Clavier- und Orgelspieler hatte er in der damaligen Zeit nicht seines Gleichen, er behandelte das Pedal mit einer unerreichbaren Geläufigkeit. Vorzüglich stark im Contrapunct, führte er seine Composition, voll Originalität und Kraft, mit künstlerischer Gewandtheit aus; seine Harmonie ist kunstvoll, seine Melodie neu und reich, aber zuweilen wenig gefällig. Sebastian Bach's Familie stammte aus Preßburg, und mehr als fünfzig Tonkünstler sind von ihr ausgegangen.

Am 29. Juli 1675 schlägt General Montecuculi den Grafen v. Lorges bei Saßbach in derselben Gegend, wo zwei Tage vorher der große Turenne durch eine Kanonenkugel getödtet worden, und erfüllet dadurch die Weissagung des französischen Generallieutenants St. Hilaire, dem dieselbe Kugel den linken Arm weggerissen. „Nicht mich," rief er nämlich seinem weinenden Sohne zu: „beweine diesen großen Mann; Deinen Vater wirst Du wohl verlieren; aber Dein Vaterland wird keinen solchen Feldherrn wieder finden; unglückliches Heer, wie wird es Dir ergehen!" — Conde mußte aus den Niederlanden herbeieilen, um das französische Heer vor dem Untergang zu wahren.

Am 29. Juli 1785 schwillt nach einem bei Gablitz gefallenen Wolkenbruche die Wien sehr hoch an und bedeckt ihre Ufer und die anliegenden Vorstädte Wiens mit einer acht Fuß hohen Wasserfluth, die in alle Häuser eindringt, Brücken, Hütten, sogar kleine gemauerte Häuser einreißt, und allerlei Geräthschaften daherschwemmt. Auch der Alserbach tritt aus, und da zu gleicher Zeit ein eben so starker Wolkenbruch zu Tulln niedergegangen, so steigt auch die Donau über ihre Ufer. Allgemeine Bedrängniß, furchtbarer Schrecken der Wiener! Joseph II zeigt sich wieder als Retter und Helfer, indem er durch seine Gegenwart und begeisternde Worte Zillen aus dem Donauarm auf die Wieden mit unbegreiflicher Schnelligkeit versetzt, und die Arbeiter aus dem Schiff- und Wasserbauamte ansporut, die Unglücklichen dem Tode zu entreißen. Sogleich weiset er der Regierung bedeutende Summen an, um den Armen, die ihre Habe verloren, beizustehen. Doch nicht bloß auf die Gegenwart erstreckte sich seine väterliche Sorgfalt; sie dachte auch auf die Mittel, um in Zukunft ein ähnliches Unglück abzuwenden, und ließ das tiefe und weite Bett graben, in welchem die Wien heut zu Tage zwischen den Vorstädten fließt.

Am 30. Juli 1770 wurde Ignaz Edler v. Sonnleithner, Doctor der Rechte, k. k. Professor des Wechselgerichtes am polytechnischen Institute, Hof- und Gerichtsadvokat ꝛc., in Wien geboren. Als Rechtsfreund unermüdet, gewissenhaft und uneigennützig; als Lehrer freundlich und wohlwollend gegen seine Schüler; als Menschenfreund durch die Gründung der allgemeinen Versorgungsanstalt im Gedächtniß seiner Mitbürger verewigt: verdient das Andenken dieses Mannes von seinen Nachkommen gefeiert zu werden; denn sein persönlicher Charakter war in jeder Beziehung edel und liebenswürdig, und strenge Rechtlichkeit bei ihm mit seltener Güte des Herzens und einer unvertilgbaren Heiterkeit des Gemüthes verbunden. Er starb, von ganz Wien aufrichtig betrauert, am 27. November 1831.

---



Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 30. Wien, den 28. Juli 1837. Beilage zu № 90.


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Algebraische Probleme.

Auf einem großen Bauplatze wurde auf geebnetem Boden, ein Vorrath von neuen Mauerziegeln, das Stück zu 12 Zoll Länge, 6 Zoll Breite, 2 Zoll 4⅘ Linien Höhe regelmäßig aufgeschichtet. Man legte die Grundfläche als genaues Quadrat an, in der Absicht aus der ganzen Masse einen Kubus zu bilden; allein derselbe blieb unvollständig, indem zu seiner Ergänzung noch 28240 Ziegel erforderlich gewesen wären. Als nach einiger Zeit 17,000 Stück davon verwendet worden waren, gelang es ohne Mühe, das Übrige in kubische Form zu bringen. Jede Seite des Viereckes war um 3 Fuß kürzer geworden, die Höhe wurde ausgeglichen, und als der Würfel hergestellt war, blieben nur 390 Stück als Rest.

Aus diesen Angaben läßt sich die Gesammtzahl der Ziegel finden.

Wien. Ilder.

### II.

Auf welche kürzeste und schnellste Rechnungsweise könnte das Product ermittelt werden, wenn die Summe 54827 mit 116⅔ multiplicirt werden sollte?

Eger. Reichel von Ravenstein.

### III.

Problem.

Ein Quadrat von sechzehn Feldern mit 16 Zahlen, wovon die erste 3 ist und jede folgende um 5 steigt, daß sie bis 80 gehen, so auszufüllen, daß die Horizontal- und Verticalreihen, wie auch die Diagonalen, 170 zur Summe geben.

Pilsen. Ignaz Lederer.

### IV.

Frage an Musenfreunde.

Wie nennt sich jener Dichter, „der eines Weltruhmes sich erfreute,“ und doch nicht die Billigung des Mannes von feinem Gefühl, von Religiosität und Humanität ansprechen darf? Die Poesie dieses Meistersängers scheint nichts als ein einziger großer, über das ganze Menschengeschlecht ausgesprochener Fluch zu sein; ein böser Genius hatte seine Rachefittige über die Ausgeburt seines Geistes geschwungen. Wer überhaupt noch Hoffnung in seinem Busen hegt, wem selbst die Täuschung noch werth ist, der sollte die Werke dieses Dichters nicht lesen, man könnte sagen, seine

Digitized by Google

Muse sei die Verzweiflung gewesen. Wessen sich sein Geist einmal bemächtigt, das zertrümmert er; das Dasein scheint ihm ein Traum, der Mensch ein Schatten, die Welt ein Chaos, der Tod Vernichtung; dem Nichts setzt er eine Riesenstatue, und schreibt darunter: „Wanderer, gib die Hoffnung auf!" In seinen Augen sind Leben, Tod, Tugend Ehre, Ruhm, Genie, nichts anders werth, als auf den Altären des Nichts geopfert zu werden; es macht ihm Freude, überall nur Ruinen und Verwüstung zu schaffen; er liebt nur das, was den Menschen vernichten kann, den Krieg, das Meer, die Gewitter; des Menschen Feinde sind seine Freunde; seinen Triumph feiert er im Aufruhr der Natur, und mit Entzücken athmet er die Luft des Gewitters, welches die Erde verwüstet und die Schiffe in den Abgrund des Oceans hinabschleudert. Selbst sein Scherz ist furchtbar, in ihm spricht er den Leiden der Menschheit Hohn. Er stattete seine Charaktere nur darum so verschwenderisch mit Seelengröße, Großmuth, Kraft und Scharfsinn aus, um sie zum Verbrechen tauglich zu machen, sie in Kampf mit Tugend und Glück zu stürzen, und hinterher zu beweisen, daß Überlegenheit des Geistes und des Herzens keine wünschenswerthen Güter sind. Die Liebe schildert er auf eine Weise, daß ihr Andenken Schauder erregt. Bei ihm zeigte sich diese Leidenschaft stets verheerend; sie führt entweder zu verabscheuungswürdigen Handlungen oder zu schrecklichem Unglück. Und um den Schauder, welchen seine Muse einflößt, noch zu überbieten, schildert er selbst sich als eine Ruine, statt sich darzustellen, wie er wirklich ist, als kräftiger, tiefsinniger Geist. Fähig der edelsten Gefühle und des seltensten Muthes, nimmt er das Ansehen an, als ekle ihn aller Genüße des Lebens, als werde er vom Haße der Welt verfolgt und von seiner eigenen Ruhmsucht verzehrt. Er scheint nichts als der Schatten eines großen Mannes sein zu wollen, und spricht doch seinen Fluch über das jetzige Geschlecht aus. — Hochgestellt durch Geburt, irdische Güter, Ansehen, Ruhm, Ehre, zerfallen mit sich und der ganzen Menschheit und aufgezehrt durch die Gluth seiner exzentrischen Phantasie, ist er fern von seinem Vaterlande in gereifter Lebensblüthe zu frühzeitig dem Hades anheim gefallen!

Wer ist dieser Dichter? Y.

## V.

### Logogriph.

Eine Stadt in Frankreichs Gauen —
Doch Ein Zeichen weggebannt:
Ist ein winzig Wort zu schauen,
Mathematisch allbekannt.

J. B. Hell.

## VI.

### Charade für Sprachfreunde.

Dem Tode folgt, wohin er dringt,
Mein Erstes, deutsches, unbedingt.
Wo Thätigkeit der Mensch entfaltet,
Mein Zweites italienisch waltet.
Mach' — willst du Selbstbeherrschung zeigen,
Dir mein italisch Ganzes eigen!

A. Giftschütz.

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 28 der Beilage des „Zuschauers“ (S. 853).

I. Lösung des mathematischen Problemes von Aemilian Frasl.

Zur Lösung einer Aufgabe, wie die vorliegende, halte ich folgenden für den kürzesten, leichtesten und verläßlichsten Weg: Sei X die Summe der 3 Theile der Erbschaft, M das gegebene, in Folge des ganzen Vorganges angewachsene Capital, und d ein arbiträrer Betrag, der geeignet ist, in runde Zahlen, nach dem vorgeschriebenen Verhältnisse (2: 3: 4) getheilt zu werden; z. B.: 100 + 150 + 200 = d.

Für diese hypothetischen Theilbeträge wird dann ohne Schwierigkeit, weil man nun lauter bekannte Elemente hat, die Rechnung durch alle Stadien fortgeführt und ein Resultat m gefunden. Nun aber besteht das Verhältniß m: M = d: X, wodurch sich also das gesuchte Stammcapital wie mit einem Federzuge ermitteln läßt.

Die obengenannten 100, 150 und 200 geben mir nach Anwendung des bekannten Verfahrens, d = 536, fl. 0381 . . .
mit diesem Betrage dividirte ich M und fand es 4mal darin enthalten; es muß daher

A = 400
B = 600
C = 800
X = 1800 sein.

Eben so habe ich auch alle in meiner Berechnung vorkommenden Werthe vierfach zu nehmen, um die verlangten zu erhalten; und es ist die reine Erbschaft des B

von den beiden Geschwistern — (A′ = 421′8594 .
(e′ = 854′073 . .

zusammen = 1275 fl., 9324 . . .
B hatte aus eigenem Antheile 765 fl., 7690 . . .
aus ererbtem 1378 fl., 3837 . . .

zusammen 2144 fl., 1527 . . .
aus der Sparcasse zu fordern. Ilder.

II. Lösung der Charade von Ebersberg:

Löwenzahn (Leontodon taraxacon).

III. Lösung des Annagrams von J. v. Korbelyi:

Dejanira, ira, Dea, Diana, ardea, Dania
Jena, ara, area, Danae, Ida, idea, rana, inedia.

IV. Lösung des Scherz-Logogriphes von J. B. Hell:

Acht — Macht.

Richtige Lösungen dieser Probleme sandten ein, die Herren: Huszar Balint *, Moriz Freiherr v. Fries, Anton Bihler, Joh. Rattich, J. Edler v. Helmburg, Franz M. Kopetzky, J. B. Wallinger *, Dr. Pleyel von Pleyburg, Carl Zimmer, D. A. Pfeiffer, J. N. Heggelin, Do-

Digitized by Google

minik Finkes, Ludwig Hornstein, G. Schilling, in Wien; Mich. Novak, von Grätz; Jos. Bodendorfer, von Brünn; Vincenz Glasner, bürgerl. Handelsmann von Znaim; Anton v. Megyös, Dr. der Medizin, von Pesth; Johann Jahn, Grundbuchführer, und Johann Feller, Magistrats-Accessist in Hof; Albin Ulram, Gerichtsactuar in Posoritz; Joseph Palfinger, von Breitenau; V. A. Eberle, Pharmaceut in Kremsir.

## Miscelle.

Ein Bettler, Namens Gremet, setzte seit langer Zeit die Deputirten, wenn sie in die Kammer oder aus derselben kamen, in Contribution. Unlängst wurde er auf dem Platze de la concorde verhaftet, da es sich ergeben hatte, daß er eine recht artige Besitzung bei Saint-Cyr und eine elegante Wohnung am Quai d'Orsay habe. Er erklärte, eine solche Neigung zum Betteln zu haben, daß er ihr unmöglich widerstehen könne, um so weniger, als er sich auf diese Weise, ohne alles Capital, in kurzer Zeit 10,000 Franks zu verschaffen wisse.

## Correspondenz der Redaction.

„XX": Sie haben es bewiesen, daß Sie eine kurze, gemüthliche Prosa schreiben, und vielfältiger Beifall kam mir über Ihre Versuche zu Ohren. Aber Ihre Poesie erhebt sich nicht über den Reim und Klang. Bei aller sittlicher und humaner Tendenz läßt sie kalt — weil ihr das belebende Princip, der Genius, fehlt. Oder finden Sie, nach reiflicher Prüfung, dieß nicht so in Gedichten wie:

Aufwärts.

Aufwärts soll dein Blick sich wenden,
Pilger, auf der kurzen Bahn,
Bald wird sich der Lauf vollenden,
Bald wirst du dem Ziele nahn.

Aufwärts in des Lebens Wogen,
Selig, wen es nicht verschlingt!
Nimmer wird der Held betrogen,
Der nach Sieg und Palme ringt.

Aufwärts mahnt der Sterne Schimmer,
Ruft der Donner ernst und hehr.
Bist du gut? O bleib' es immer!
Bist du weise? Werde mehr!

Aufwärts bleibt in Freud und Schmerzen,
Bleibt im Tode noch sein Wort.
„Aufwärts" lies't man noch im Herzen,
Ist der Geist schon selig dort.

F. M. F: die mitgetheilte Anekdote ist bekannt. Ob aber wahr oder erdichtet — grenzte der Scherz beider Freunde doch etwas an Büberei. Wozu so frivole Dinge zur Öffentlichkeit bringen?

Körmend v. F: Ihre Poesien verrathen einige Anlagen, gebildeten Geist und ein edles Gemüth. Aber der mich drückende Vorrath von Versen ist so groß, daß ich im poetischen Gebiete keine neuen Verheißungen geben kann. Wollen Sie noch einen Rath zu dieser Erklärung, so möchte ich Sie zur größeren Strenge in Form und Feile ermuntern. Sie reimen z. B. „erreicht" und „erzeugt" welch ein Frevel!

Julius: Höchst selten mag ein geschickter Arzt ein guter Dichter werden. Seine Kunst beschäftigt ihn zu sehr mit der Wirklichkeit, um das Zauberreich der Phantasie seinem fühlenden Herzen zu öffnen; so stürzt das Reelle das Ideale, und der Verstand siegt über das Gemüth. Bei aller Anlage — nach so sorgfältigen Studien und bei so zarter Denkungsweise, wie könnten sie fehlen? — möchte ich Ihnen für Ihre schriftstellerische Thätigkeit das Verstandsgebiet der Prosa empfehlen.

99: Eine ganz verunglückte Erzählung. Sie sind als Novellist darauf versessen, Ihre Helden noch als Studenten, also in wahrhaft zu frühem Alter, als Liebhaber in Leid und Bedrängniß darzustellen. Ei, mein Freund, die Jugend soll auf Klügeres, das ihr einst besser frommt, als auf Liebschaften, denken! Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 91. Montag, den 31. Juli 1837.

## Wo sitzt das Herz?

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erringt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Es ist ein sehr richtiger, wenn gleich nicht zarter Ausdruck: „Wo sitzt das Herz?" — denn leider spielt das menschliche Herz nicht selten Versteckens, und verbirgt und umhüllt das süße Confect des Lebens, die schönen natürlichen Regungen, die aufwallenden, edleren Empfindungen des Gemüthes mit dem kalten Eisüberguße höfischer Mode, nobler Gleichgiltigkeit, eleganter nichtiger Tändelei, gefühllosen Ehrgeizes, abschreckenden Hochmuthes — falscher Scham. Die himmlischen Gefühle, welche Mutter Natur dem menschlichen Herzen als ein herrliches Angebinde in die Wiege legte, schreiten in ihrer Entwicklung bei Manchen so langsam vorwärts, wie ein Gesellschaftswagen, der jeden Augenblick stille steht und rastet. Man erzieht die Kinder heut zu Tage zu Matrosen, und lehrt sie frühzeitig jede Appertur des, dem Schönen noch schlagenden Herzens verstopfen, damit ja nie das salzige Wasser der Rührung in die hölzernen Augenschifflein dringe. Erst, wenn das Flittergold des Vornehmthuns auf dem Vorhange der unedeln Selbstverläugnung verblichen, die morschen, sibirischen Paläste des Hochmuths, aus buntübertünchtem, krüppelhaftem Holze zusammengeschlagen, verfault; all die prismatisch schillernden Luftschlösser und Wahngenüsse des Lebens verflüchtigt — wenn der Mensch, so nackt und bar aller erträumten Würden, aller hochtrabenden Befriedigungen seines endlosen Ehrgeizes, ein bleiches, abgezehrtes und bemitleidenswerthes Opfer seiner Gemüthsleere, dahinschmachtet in den letzten Zügen, ärmer als der niedrigste Bettler, dem ein gefühlvolles Herz im Busen schlägt, — nach Theilname flehend mit einer Miene, die Erbarmen einflößt!" — — da erschließt sich die langverriegelte, rostende Eisenpforte des Herzens und mit den überströmenden Gefühlen und mit den überströmenden Thränen fühlt der Glückliche, daß er noch Mensch sei, und

Digitized by Google

die Genien der Liebe freuen sich und jubeln unsichtbar über den Gewinn eines Herzens!

„Und die leisen Seufzer dringen
Nach der Wolken gold'nem Saum.
So — auf hehren Ätherschwingen
Löset sich des Lebens Traum!"

Ich aber, dem jedes sittlich gute Herz freundlich willkommen ist, will nun versuchen, dieses zirpende Grillchen mit der Feder aus seinem Versteck zu kitzeln, und wenn ich selbst hier und da die dichtumhüllende Eisrinde mit meinen Lippen schmelzen müßte. Laßt uns die Titelfrage vom Neuen vornehmen! — Bis jetzt waren die Ärzte immer der Meinung, das Herz sei links; allein in neuester Zeit hat man bewiesen, daß die Ärzte links waren, und — wenn auch Manche durchaus nicht zugeben wollen, daß das Herz was Rechtes sei, so schlagen doch viele Anatomen den Mittelweg ein, und behaupten, das Herz sei so ziemlich in der Mitte; denn die Herren denken sich sehr weise: „Medium tenere beati!" d. h. nach einem alten, deutschen Reim:

„Links und Rechts, das leg' auf die Seit',
Und bleib in der Mitt', so bist du gescheit."

Freilich wird man nun einwenden, daß die Schläge des Herzens doch nur links verspürt werden; allein das macht, weil die linke die schwächste Seite ist; es gibt sogar Leute, welche die Schläge am Rücken verspüren. Schwer zu beantworten ist allerdings die Frage: „Wo sitzt das Herz?" denn sucht man ein weibliches, so sitzt es gewöhnlich bei einem männlichen, und sucht man ein männliches, so steckt es bei einem weiblichen! Wollen wir nun diesen Theil des menschlichen Körpers zu Gunsten unserer Frage näher beurtheilen und zergliedern, so finden wir gar sehr verschiedenartige Herzen. Erstens finden wir sehr häufig — — gar keine Herzen. — Doch, wie sich der Verlust von Augen, Nasen, Ohren, Zähnen, Füßen und Armen leicht durch künstliche Maschinen ersetzen läßt, so lassen sich auch Kopf und Herz ersetzen. Statt Köpfen sieht man häufig sehr geschmackvoll gedrechselte Kürbiße mit frappant schönen Larven und Phantasielocken; die Stelle des Herzens füllt oft eine Cilinderuhr, eine Busenschleife, ein Bouquet von künstlichen Blumen, oder ein anderer imposanter Schmuckgegenstand aus. Nur ich allein bin so unglücklich, den Verlust meines Herzens betrauern zu müssen; — ich habe zwar schon eine Taschenuhr vor die leere Stelle geschoben; aber nun fühle ich statt den sanften Schlägen meines armes verlornen Herzens das Tiktak der heftigsten — Unruh'!

Diejenigen Herzen nun, welche wir gar nicht finden, theilen sich ferner ein: in — von Geburt aus abgängige (und wo die stecken, das weiß der liebe Himmel, der sie einzuhängen vergessen hat!) und in solche, welche der

Digitized by Google

Mensch aus Liebe, aus Politik, aus Ehrgeiz, aus Parteigeist, oder in überwiegender Schlechtigkeit — unwiederbringlich verschleudert hat. Ferner theilen sie sich in nicht vorhandene männliche, und in nicht vorhandene weibliche Herzen ein; die letzteren werden nicht selten in flandrischen Bauernhäubchen, in Rosamantillen, in männlichen Schnurbärten, in kleinen Handspiegeln stecken gefunden, woselbst sie sich anhängten, wie der alte Weibersommer in den Herbstmonden an die Kleider.

Doch lassen wir die nicht vorhandenen, und sprechen wir lieber von den existirenden Herzen. Diese Letzteren theilen sich in viele Classen und Gattungen ein, doch wollen wir nur die naturhistorisch-merkwürdigsten Exemplare preisgeben:

### Weibliche Herzen.

1. Die weichen und harten Herzen, je nachdem sie in heißen oder lauen Thränen gesotten werden. Diese Rubrik finden wir auch bei den Männern.

2. Die Ölherzen; diese blenden und glänzen, wie Gold, aber man schmiert sich gar leicht mit ihnen an.

3. Die Sparherdherzen, die ihre Gefühle von einem Tag auf den andern aufsparen und uns dünsten lassen, bis wir mürbe werden.

4. Die böhmischen Steinherzen; die sind wie der falsche Schmuck, brillirend, aber nicht brillant, — feurig, aber nicht solitär und stark im Umlaufe.

5. Die Ammenherzen; die säugen fremde Kinder, und ziehen die eigenen beim Wasser auf.

6. Die morschen Fallthürherzen; bei welchen jeden Augenblick Einer durchfällt.

7. Die Regenbogenherzen; die spielen alle Farben, das macht das viele Regnen in der Sonne und das viele Weinen in der Liebe.

8. Die Tuchscherherzen, die lassen Alles eingehen — in ihr Coulissen-Himmelreich.

Endlich 9. die Wassertopfherzen, bei welchen man sich schön eintunken kann.

### Männliche Herzen.

1. Die Feuermauerherzen — ohne Aussicht.

2. Die trüben Spiegelherzen, bei welchen nichts herausschaut.

3. Die Humoristenherzen, die in nichts verliebt sind, als in sich selbst.

Digitized by Google

5. Ringelspielherzen; bei denen geht's immer um und um, und man kommt doch nicht weiter — d. h. zum Heirathen.

6. Die Postwagenherzen; — wer schmiert, der fährt gut.

7. Die Hasenherzen und

8. Die Marzipan-, Chokolade-, Bisquit- und Zuckerherzen, welche zum Verschenken gehören.

Allein es gibt 9. auch edle, schöne Herzen, wenn sie auch nur selten mehr getroffen werden. Ewig bleibt das warme, tiefe Gefühl dem Weibe verwandt.

Bei Gott! nichts Schön'res kannst du finden,
Als in der schönen Form das schöne Herz!

Das Gräßlichste, was die Erde je gebären kann, ist ein Weib ohne Herz. Bei dem Manne ersetzen oft (wiewohl höchst dürftig und scheinbar) ein gewisser, angeborner, rechtlicher Instinkt, welcher sie Gesetzen und Geleisen der Welt sich fügen heißt; ein ausgebildeter Verstand und Talent — den Abgang des Herzens, d. h. der Empfänglichkeit für jene weichen, warmen, gemüthlichen Gefühle, welche uns aneinander ketten durch die Bande der Liebe und Freundschaft; und sobald er nicht die Thorheit begeht, sich zu verehelichen, wird selten Jemand durch ihn unglücklich werden, wenn anders sein Sinn geläutert und gerecht ist. Allein das Weib, dessen einziges, höchstes, schönstes Kleinod das Herz ist, das Weib, welches einzig geschaffen ist, Liebe zu geben, Liebe zu nehmen, durch Liebe zu beglücken, welches — auch von der Natur stiefmütterlich behandelt — durch Herz und Liebe verschönt wird: ist ohne Herz ein verächtliches oder bemitleidenswerthes Wesen, — eine kalte und gefühllose Statue, ein Popanz und Bastard der mißgelaunten Natur.

Bei Mann und Weib ist Herzlosigkeit das Grundprincip, das Urmotiv des Verderbens; sie läßt mit leichtem Sinne die zärtlichsten Bande der Natur und Liebe zerreißen, das Heiligste entweihen, das Göttlichste vernichten. Tyrannei und Barbarei sind die äußersten Pole jener verderblichen Bahn.

Aber es gibt Menschen — eigene Menschen, — deren Äußeres streng und abschreckend, kalt und finster ist, denen wir uns ungerne, und nur durch die Länge der Zeit vertrauter gemacht, nähern, und doch birgt ihre rauhe Schale einen köstlichen Kern, ein edles, warmes, biederes Herz! Und stellt Ihr mir solch einen Mann hin, und neben ihm ein Männchen, — freundlich und zuvorkommend, süß lächelnd, voll Galanterie und Courtoisie, geschäftig bei allen Damen, jedem Manne seine Freundschaft, jedem Weibe seine Liebe betheuernd, ewig schwätzend voll Bonmots und süßlichen Redensarten, die das Gehör bestechen und das Gefühl verderben, und fragt mich dann: „Wo sitzt hier das Herz?"

Digitized by Google

Das Herz ist der innere Rath, ein Rath mit Sitz und Stimme, der Minister der inneren Angelegenheiten, das geheimste Port de feuille des Menschen.

„In des Herzens stille, heil'ge Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!"

Wir sind nun aber durch bedeutende Umschweife, zu welchen uns das Herz verleitet hat, ganz von der ursprünglichen Frage abgekommen. Man hat seit undenklichen Zeiten dem Verstande seinen Sitz im Kopfe, dem Gefühle seinen Sitz im Herzen angewiesen. Die Redensarten: „Hast du Verstand?" oder: „Hast du Kopf?" — und: „Hast du Gefühl?" oder: „Hast du Herz?" sind von jeher synonim gewesen. Seit eben so undenkbar langen Zeiten behauptet man, der Sitz des Herzens sei im linken Theile der Brust; — allein trotz dem Allen hab ich's herausgebracht, daß es durchaus nichts nützt, wenn das Herz links sitzt, sondern: „Das Herz muß am rechten Flecke sitzen!"

August Schilling.

## Die heilige Osanna zu Cattaro.

In der Collegiatkirche zu Cattaro befindet sich an einem Seitenaltar das Grab der heiligen Osanna, die als Nonne in dem vormaligen Kloster St. Paulo den 27. April 1565 gestorben war, und nach 120 Jahren, 1685, nachdem ihr Leib unversehrt gefunden, in obbenannte Kirche übertragen wurde, wo sie seit jener Zeit vom Volke mit großer Andacht verehrt wird.

Sie war im Jahre 1503 zu Cumani, einem Dorfe in Montenegro, von schismatischen Eltern geboren, und kam, 22 Jahre alt, 1515 nach Cattaro, um sich als Magd zu verdüngen; aber sie fühlte sich bald so sehr vom religiösen Drange zum einsamen Leben berufen, daß sie in einem, eine Klafter im Quadrate habenden, finsteren, kleinen Locale hinter der Kirche St. Batholomeo sieben Jahre als Einsiedlerin bloß von Brot und Wasser lebte, welches ihr fromme Menschen zubrachten. Ihre Lagerstätte waren fünf steinerne Stufen. Nach 7 Jahren kleidete sie sich als Nonne ein und ward in das Kloster St. Paolo aufgenommen, wo sie noch 43 Jahre in einer kleinen Zelle in größter Einsamkeit, und unter denselben Kasteiungen und immerwährendem Gebete fortlebte und im 72. Lebensjahre erst starb. — Sie machte ihren frommen Besucherinnen oft Weissagungen, und das Volk wandte sich an sie bei Gelegenheit, als Pestgefahr und lange anhaltender Regen die Stadt zu vernichten drohten. Ihr Leben ward eigends durch P. Seraphino Zorsi und P. Pio Bolognese, Dominikanern, beschrieben.

Merkwürdig ist, daß alle Jahr an ihrem Todestage noch Verwandte aus Cumani nach Cattaro kommen, und obwohl sie keine Katholiken sind, dennoch so große Verehrung für ihre im katholischen Glauben verstorbene An-

Digitized by Google

verwandte bezeigen, daß sie der Kirche einen Centner Wachs darbringen, damit zu ihrer Ehre Messen gelesen werden mögen.

Fedor Graf Karaczay.

# Notizenblatt.

## D. Rospini als dramatische Künstlerin.

Aus der Bildungsschule des, für die Kunst ungeachtet seines hohen Alters noch immer zu früh geschiedenen, großherzoglich Baden'schen Hofschauspielers, Müller, Vaters der unvergeßlichen Sophie Müller, ging auch die herzoglich Braunschweig'sche Hofschauspielerin Dlle. Rospini, hervor. Als eine geborne Wienerin, welche mit wirklichem Berufe zur Kunst Bildung des Geistes und Herzens auf eine seltene Art vereint, nimmt sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch und verdient auch in diesen Blättern, deren edler Zweck es ist, jedem, um so mehr dem einheimischen Talente Anerkennung zu verschaffen, besprochen zu werden. — Das Streben, den bewilligten Urlaub zur Prüfung ihrer, in der Fremde vervollkommneten Kenntnisse zu benützen, liefert einen schönen Beweis ihrer kindlichen Zuneigung für die Vaterstadt. Die Direktion des k. k. Hoftheaters gewährte ihr, sich in drei Gastrollen vorstellen zu dürfen. Die Wahl derselben, durch Zeit und Umstände bedingt, fiel auf das Mädchen von Marienburg, auf die Bertha in der Ahnfrau, und auf die Afanasia in der Verschwörung auf Kamtschatka. Es ist der schwierige Standpunct nicht zu verkennen, von dem die jugendliche Gastspielerin bei Darstellung so oft gesehener Parthien, welchen der Reiz der Neuheit fehlt, und bei denen der Künstler mit doppeltem Auge beobachtet wird, auf die Zuschauer wirken mußte. Um so mehr müssen wir die Sicherheit bewundern, mit welcher sie uns diese Charaktere vorgeführt hat, und wir können mit vollem Recht das günstige Prognostikon stellen, daß sie, als eine, mit solchen Kräften ausgestattete Jüngerin Thaliens, die in kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht, daß sie auf unserer Hofbühne, der ersten Deutschlands, mit einstimmigen und den unzweideutigen Beweisen von Beifall und Aufmunterung aufgenommen wurde, zu den schönsten Hoffnungen berechtige. Jeder, der es mit dem echten Interesse der Kunst wohl meint, muß insgeheim den Wunsch hegen, sie bald in den Stand gesetzt zu sehen, ihre ausgezeichneten Anlagen und Fähigkeiten, bleibend, nach den ersten Mustern bilden zu können. Wir übersehen die Klippe nicht, an welcher so viele jugendliche Talente durch übertriebene Hochstellung in ihrer Sphäre scheitern, sind jedoch eben so sehr davon überzeugt, daß durch parteiische Urtheile zu Gunsten Anderer oft Entmuthigung wahrer Talente bewirkt worden ist. — Unaufgefordert, aus reinem Wohlgefallen und wirklicher Theilnahme an dem Gedeihen dieser vaterländischen Blume — und wahrlich aus keiner anderen, minder reinen Quelle — flossen diese Zeilen.

J. B. Wallinger.

## Aus unserer Zeit.

Die Glücksgöttin scheint im Lottospiele Ungarn besonders zu begünstigen. Am 20. Maid. J. gewann Herr Anton Pajor, Commissär in der Pesther Gespannschaft, die Herrschaft Ehrenhausen, und zeigte sich alsobald des Glückes würdig. Zufrieden mit dem, was er früher besessen, eilte er, die 200,000 fl. W. W. in Empfang

Digitized by Google

zu nehmen, nicht etwa um sie sogleich zinsen zu lassen, sondern er gedachte schon in dem, vor des Geldes übernahme ausgefertigten Willen reichlich seiner Freunde, der Armen, und der öffentlichen Anstalten. Seinem Aufenthaltsorte Czegléd schenkte er die Zinsen von 1000 fl. W. W. für Hausarme ohne Religionsunterschied; zur Bildung der ärmeren Schulkinder katholischer, protestantischer und reformirter Religion 3000 fl.; zum Ankaufe eines Trauerwagens 200 fl.; dem Taubstummen-Institute 1000; dem Pesther wohlthätigen Frauenvereine 250; dem Pesther Nationaltheater 1000 fl. Seinen fünf lebenden Geschwistern gab er sammt dem Antheile des väterlichen Hauses in Pesth 5000 fl.; den Waisen der verstorbener zwei Geschwister 2000 fl., die Verwandten seiner Gemahlin bekamen 12,000; die von ihm aus der Taufe gehobenen Kinder 9400 fl. Eine betrübte Witwe, Mutter von 4 Waisen, 1000; mehre Bekannten 1100 fl. Seinen Dienern ließ er die Schulden nach; an arme Handwerker, gebrechliche Alte, und Witwen verschenkte er 3370 fl. W. W. So opferte der, sich im Glück gleiche Edle dem Wohl der darbenden Nebenmenschen fast das Viertel der gewonnenen 200,000 fl. Ein Engel wird es in's Buch des Lebens eintragen. Fl. R.

Ein französisches Journal berichtet unterm 28. d. v. M. „Eine Fischhändlerin kam zu dem Juwelier Olivier-Peck im Palaisroyal unter dem Vorwande, sich einen Ring zu kaufen. Ein Polizei-Agent, der sie von der Gallerie aus beobachtete, bemerkt, das sie im Augenblick, als sie ein Stück der Brioche, die sie in der Hand hielt, zum Munde führte, zugleich auch einen Ring in selben steckte, was vor ihr Niemand bemerken konnte. Alsbald fing sie wieder an zu suchen, steckte wieder einen Bissen in den Mund, den sie wieder mit einem goldenen Ringe würzte. Als sie auf diese Art sieben Ringe gegessen hatte, rief der Polizei-Agent einen Gefährten und bemächtigte sich der goldhungerigen Najade, die eben so erstaunt war, bemerkt worden zu sein, als der Juwelier, der nun erst über das Verschwinden seiner Ringe aufgeklärt wurde.

— Das letzte Wettrennen zu Chantilly veranlaßte eine sehr sonderbare Wette, welche dieser Tage im Bois de Boulogne vor sich gegangen ist. Es handelte sich um einen Wettlauf rücklings; die zu durchlaufende Entfernung war sechshundert Schritte, und der Preis hundert Louisd'or.“

— Ein persisches Pferd von den merkwürdigsten Gliederverhältnissen ist in Paris angekommen. Irrt das Journal, woraus wir diesen Artikel verdeutschen, nicht, und haben sich in den Zahlen nicht vielleicht Druckfehler eingeschlichen, so ist dieses Pferd allerdings ein naturhistorisches Monstrum; denn es soll bei einer Höhe von nur drei und dreißig Zoll eine Länge von sieben Fuß haben, dabei einen unverhältnißmäßig großen und ungestalteten Kopf. Ungeachtet der außerordentlichen Kürze der Beine, die nur neun Zoll messen, läuft das Thier mit einer ungeheuren Schnelligkeit, und wird daher auch bei dem nächsten Rennen auf dem Marsfelde um alle Preise mitkämpfen J. Weber.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837 Juli 6 Ein Hochgewitter verheerte, von dichtem Hagel begleitet, um 4 Uhr Nachmittags die Felder der Gemeinde Civezzano (in Tirol) gänzlich, und versetzte sie in einen so kahlen Zustand, als sie im Monate Januar waren. Die Ernten, die Blätter der Maulbeerbäume, die Trauben, alles verschwand; man sah allenthalben nur entwurzelte oder zerrissene Bäume und Weinstöcke und umgestürzte Dächer, worunter auch jenes der Kirche, obschon von Kupfer. Ein beispiellos heftiger Regenguß vollendete die schreckliche Scene.

Digitized by Google

— Juli 8. Der König von Hannover erklärt bei dem Antritte seiner Regierung, daß er die im Jahre 1831 eingeführte Landesverfassung vorerst nicht anerkenne, stellt eine Modifikation derselben in Aussicht, und betraut Herrn v. Schelle mit dem Ministerium, da die bisherigen Minister an den geleisteten Eid gebunden.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 31. Juli 1771 starb Thomas Gray, der brittische Pindar, wie ihn seine Landsleute nannten, im 55. Lebensjahre. Zu London geboren, zu Cambridge gebildet, hatte er lange mit Noth und den Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen und errang erst dann Brot und Ehren, als seine herannahende Auflösung ihn gegen beides gleichgültig machte. Auch uns Deutschen ist Gray durch die schöne Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhofe, in den Übersetzungen von Kosegarten und Seume vortheilhaft bekannt. Dryden, Collins und Gray werden unter den brittischen Lyrikern zuerst genannt. Übertrafen ihn jene an Hoheit, Pathos und Begeisterung, so übertraf er sie wieder weit an Reichthum der Bilder, Gluth des Colorits und Harmonie des Versbaues. Seine hinterlassenen Gedichte sind klein an Zahl, aber jedes groß im Bezuge auf die Meisterschaft.

Am 31. Juli 1784 starb Denys Diderot, einer der berühmteren französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, im 61. Lebensjahre zu Paris. Von seinem Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt, fühlte er keinen Beruf hierzu, sondern beschäftigte sich lieber mit den schönen Wissenschaften. Selbst der Unwille des Vaters und der Mangel an Unterstützung, welcher eine Folge davon war, machte ihn nicht irre; er suchte Hilfsquellen in seinen Talenten, und fand sie. Mit Eifer verlegte er sich auf Mathematik, Physik, spekulative Philosophie und schöne Wissenschaften, und machte sich unter den schönen Geistern von Paris bald einen Namen. Indessen zeichnen sich mehre seiner Werke in Rücksicht auf Moral oder eine würdige Tendenz nicht vortheilhaft aus, wiewohl sie durch Dialektik, Gewandtheit des Vortrages und scharfsinnige Bemerkungen zu ihrer Zeit Aufsehen machten. Das „Dictionnaire universel de Médicine," welches er mit Toussaint herausgab, und seine „Théâtres" haben allerdings wissenschaftlichen und schöngeistigen Werth. Von ihm wurde übrigens zuerst gesagt, was man nachher von manchem Autor wiederholte: „daß er schöne Seiten, aber kein gutes Buch habe schreiben können." Was Diderot's Persönlichkeit betrifft, ist man jetzt darüber noch nicht einig; seine Freunde schildern ihn als einen offenen, uneigennützigen, biederen Mann; seine Feinde dagegen legen ihm Hinterlist und Eigennutz zur Last. Überhaupt kann nur der einen Literaten als Menschen beurtheilen, welcher außer allen wissenschaftlichen Beziehungen mit oder unter ihm lebt. Marmontel sagt von Diderot: „Wer Diderot bloß aus seinen Schriften gekannt hat, hat ihn nicht gekannt. Sein System über die Kunst, gut zu schreiben, verdarb seine herrliche Natur. Aber wenn er bei mündlicher Unterhaltung lebhaft wurde, und er wurde das leicht, und wenn dann von der Quelle weg der Reichthum seiner Gedanken gleich einem Strome dahinfloß, dann war er einzig und hinreißend. Diderot, einer der aufgeklärtesten Männer seines Jahrhunderts, war zugleich einer der liebenswürdigsten."

Am 31. Juli 1793 starb Johann Thomas Edler v. Trattner, Buchdrucker und Buchhändler in Wien — ein Mann, der sich aus eigenen Kräften eine reiche Existenz schuf, und zur Beförderung der Buchdruckerkunst und Aufklärung viel im Vaterland wirkte. Zu Jahrmannsdorf bei Güns in Ungarn geboren, lernte er in Wiener Neustadt die Buchdruckerkunst, kam dann in die v. Ghelen'sche Buchdruckerei nach Wien, und begann, mit der Unterstützung jener Freunde, welche Redlichkeit, Verwendung und Genie ihm gewonnen, 1748 sein eigenes Unternehmen, das er bald zur blühendsten Anstalt und zum ausgebreitetsten Stappelplatze des österreichischen Bücherdruckes erhob. Täglich mahnt noch das größte Privatgebäude in Wien, der von ihm erbaute und nach ihm genannte „Trattnerhof" den Vorübergehenden mit der Inschrift auf seiner Façade: „Labore et favore," was Fleiß und Gunst des Glückes und der Menschen (welche dem Braven und Klugen wohl selten fehlen) in allen Lagen des Lebens vermögen. Während auch zu Trattner's Zeiten Buchdruckergesellen hungerten und Buchdruckerherren zu Grunde gingen, gab Er dem Buchhandel Nahrung, den Wissenschaften und der Bildung der Nation wohlthätigen Aufschwung. Auch wußten Österreichs Regenten seine Verdienste zu schätzen und zu lohnen. Maria Theresia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker, Franz I. erhob ihn zum Reichsritter, Leopold II. gab ihm den ungarischen Adel. Kurz vor seinem Tode hatte er sein 50jähriges Jubelfest als Buchdrucker begangen. Wohl liegt in der Geschichte eines solchen Mannes Zündstoff zur Ermunterung und zum Nacheifer für viele Tausende!

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 92. Mittwoch, den 2. August 1837.

## Der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

Erzählung von J. Pfundheller.

> Ehret die Frauen, sie flechten und weben
> Himmlische Rosen in's irdische Leben.
> Schiller.

Der scheidenden Himmelskönigin letzte Strahlen fielen auf das Fenster, aus dem die liebliche Annetta, den blonden Lockenkopf in die Hand gestützt, sehnsuchtsvoll in die Ferne spähte. Ambra duftende Gerüche entstiegen den tausend Kelchen der üppigsten Blumen, die in dem niedlichen Gärtchen vor der Hütte heute das farbige Haupt ob der zarten Herrin vergeblich neigten. Doch umsonst schweift ihr Auge dem Pfade entlang, der sich zwischen hellgrünem Gesträuche in die Tiefe wand, aus welcher nur der Thurm des fernen Dorfes Malborghetto sichtbar wurde, begrenzt von dem moosbewachsenen Gesteine des Hochgebirges.

„Er kommt nicht," lispelte sie trauernd, und ein tiefer Seufzer entstahl sich der wogenden Brust. „Wo mag er weilen?" Jetzt griff sie in die Saiten ihrer Mandoline, und in weichen Molltönen rauschte es durch die Lüfte:

> Leise klagen meine Worte
> Durch das felsbegrenzte Thal,
> Doch es tönt von jedem Orte
> Nur der Wehmuth herber Schall.
> Rudolf! ruft die süße Minne
> Nach der Höhen Ätherblau,
> Und es folgt mit treuem Sinne
> Sehnsucht bis zum fernsten Gau.
> Doch vergeblich ist mein Sehnen,
> Treue Liebe, heh're Lust,
> Muß an Trennung sich gewöhnen,
> Scheidend von des Theuern Brust.

Da wurde die Stimme des alten Marco, ihres Vaters, aus dem Hohlwege hörbar, und rasch eilte sie ihm entgegen. Doch nicht, wie sonst, weilte sein Auge leuchtend an dem geliebten Kinde. Verstört waren die Züge, tiefer Kummer belastete die gefurchte Stirne. Und als jetzt das fromme

Digitized by Google

Mädchen die gebräunte Hand an die Rosenlippen preßte, ein Blick inniger Theilnahme nach seiner Trauer forschte, da umfaßte er sie mit Inbrunst: „Annetta, mein theures Kind, o daß die Quelle Deiner Zärtlichkeit nie versiegen möge!" „Vater," rief das Mädchen, und faltete die Hände, „„wie mögt Ihr daran zweifeln!""

„Laß' uns unter die schattige Linde des Gartens setzen," erwiderte Marco sehr ernst, „viel mußt Du heute noch erfahren, dann soll Dein Herz entscheiden."

Und als sie zur Stelle gelangt, begann er:

„Daß die Fahnen unseres Landes der Übermacht gewichen, daß der siegberauschte Franke bereits den heimischen Boden betreten, ist Dir bekannt; hat uns doch der ferne Kanonendonner davon überzeugt. Ich vermuthete, daß der Feind die Heerstraße nicht verlassen würde, und hatte für unser verborgenes Gebirgsthal darum wenig Sorge. Aber dort kostet sein Vordringen Zeit, unendlich kostbar für das Sammeln unserer zerstreuten Schaaren, um des Landes Herzschild zu schirmen. Darum stürmen sie bereits gegen diese Berge, und versuchen über den Felssteig des Predills und jenes von Malborghetto zu brechen. Aber Blockhäuser, vertheidigt durch eine wackere Heldenschaar, bewachen dort den Paß, und ihre Metallschlünde sind bereit, den tödtenden Grimmes niederzuschmettert, der sich dreist zu nähern wagt. Was mannbar ist, eilt nach den Höhen, den Feind mit der sicheren Büchse zu begrüßen; auch Rudolf zieht mit morgigem Tagesanbruche, das Vaterland zu rächen. Doch, Annetta, Du wirst blaß, Thränen feuchten Deine Wangen? Mädchen, ermanne Dich; zeig', daß Du der stolzen Berge werth, die uns umschließen, und höre mich, der vielleicht den letzten Abend Dir zur Seite verlebt."

„Nicht immer genoß ich der eingezogenen Stille in unserer kleinen Hütte. Der Sohn eines reichen Handelsherrn zu Udine, bewohnte ich die Prunkgemächer eines palastähnlichen Hauses, und sog an der Seite meiner trefflichen Gattin alle jene Genüsse, die ein wohlhabendes, keine Entbehrungen gewohntes Leben zu bieten vermochte. Das Glück begünstigte meine Geschäftsverbindungen, die mich mit den größten Handelsplätzen Italiens in Berührung brachten. Reich, angesehen, der Abgott meines Weibes, geachtet von Jedem der Besseren, schöpfte ich am Borne irdischer Glückseligkeit. Dieß fachte meinen Ehrgeiz an; und der treulosen Fortuna fest vertrauend, unternahm ich die gewagtesten Speculationen mit so wenigem Bedacht, daß bei dem Mißlingen derselben mein Fall unvermeidlich war. Aber daß auch Reichthum bitterer Fluch werden könne, lernte ich nun erfahren. Meine Wangen höhlte der Kummer, kein erquickender Schlaf, nur schreckhafte Träume umstellten mein Lager. Die quälende Sorge verlöschte das Feuer der Augen,

Digitized by Google

machte mich unsanft gegen mein Weib, fühllos für Freundschaft, zum Bedrücker der Armuth.

Da saß ich an der Seite meines eisenbeschlagenen Geldkastens, und arbeitete in dem Chaose von Milliarden Ziffern, kaum daß ich eine Stunde der Erholung mir gönnte. Eines Tages, wo mich der Unmuth in das Freie getrieben, erblickte ich an der Landstraße eine umgestürzte Kallesche, aus welcher der Postillon sich eben mühte, eine ohnmächtig gewordene Dame zu ziehen. Ein kleines Mädchen von höchstens drei Jahren wimmerte an ihrer Seite ganz erbärmlich. Rasch sprang ich hinzu, labte, so viel wie möglich, die Unglückliche, die matt die Augen aufschlug, half den Wagen emporrichten, und befahl dem Kutscher, langsam vor mein Haus zu lenken. Dort brachte man die Fremde, die nach der Aussage des Postknechtes eine Französin war, schnell zu Bette und rief den Arzt. Er erklärte den Zustand der Kranken für bedenklich, da sie eine innere Kopfverletzung erlitten zu haben schien. Er hatte nur zu wahr gesprochen! Viele Tage lag sie bewußtlos, und ein tückisches Wundfieber tobte in ihren Adern.

Endlich erwachte sie eines Abends, winkte mir an das Lager, und sprach mit matter Stimme, wenn gleich ganz besonnen:

„Nahe fühle ich mein Ende, und gerne verlasse ich ein Dasein, das mir der Thränen so viele gekostet; aber der Gedanke an mein armes Kind erschwert auch noch diesen letzten Kampf. Doch ruhig scheide ich, gelobt Ihr anders, den Willen einer Sterbenden redlich zu erfüllen. Ich bin, fuhr sie nach einer langen Pause der Erschöpfung fort, die Marquise Harcourt. Die Schrecken der Revolution hatten mich aus Frankreich vertrieben, indeß mein Gemahl seine Treue gegen den König mit enger Haft und der Erwartung des Schaffotes büßt. Mit einem geretteten Theile meines Vermögens und dem Augenblick nahe, Mutter zu werden, entfloh ich und durchzog Deutschland nach allen Richtungen, sehnsuchtsvoll der Stunde harrend, in der ich den heimischen Boden wieder begrüßen sollte. Vor kurzer Zeit las ich unvermuthet in den öffentlichen Blättern eine Aufforderung des Oberst Harcourt, meines längst als verloren beweinten Gatten, an mich, in seine Arme rückzukehren. Der Todestag Robespierre's hatte ihm die Pforte des Kerkers geöffnet. Er bestimmte Rom als den Ort der Zusammenkunft, Falls ich noch am Leben. Aber der Himmel hat es anders gewollt, indem er mir hier des Lebens Scheide weiset. Darum beschwöre ich Euch noch einmal, die letzte Bitte einer Sterbenden zu achten. Liefert diese Chatouille, worin meine ganze Habe, nach Rom; benachrichtigt meinen Gemahl, daß noch sterbend Er mein letzter Gedanke gewesen, und seine Tochter in eurer Pflege sich befinde!"

Sie versuchte noch weiter zu reden, aber jetzt überzog Leichenblässe das

Digitized by Google

Gesicht, convulsivisches Zittern befiel den Körper, das Auge brach, noch ein tiefer Athemzug entfloh den bläulichen Lippen, und — die Marquise war nicht mehr.

Lucie, meine Gattin, weihte dem Andenken der Entseelten aufrichtige Thränen des Mitleids, und pflegte die verlassene Waise um so mehr mit mütterlicher Sorgfalt, als wir selbst kinderlos waren.

So verstrichen einige Monden, noch immer blieben die Wünsche der Verstorbenen unerfüllt. Lucie dachte an gar keine Trennung von der Kleinen, die sie auf das Zärtlichste liebgewonnen, und ich war bereits außer Stande, den Willen der Marquise zu erfüllen. Denn als ich, eben eine Woche nach dem Tode derselben, den Inhalt ihrer Cassete untersuchte, der an Juwelen und Geldeswerth wohl über zehntausend Ducaten betrug, liefen Briefe ein — Briefe, die meinen Ruin entschieden. Die gewagten Speculationen waren mißlungen, ein fremdes Haus, mit dem ich enge verbunden, gefallen, und bedeutende Zahlungen, die mich nun trafen, vermochte ich nicht zu leisten. Mir blieb nichts als Schmach und die Verachtung des großen Haufen, der Jammer meines Weibes, und der düstere Raum des Schuldthurmes, dem mich nur eine schnelle Flucht entziehen konnte. Ach, hätte ich sie versucht und meinen Innern Frieden gerettet!

Doch da flisterte eine Stimme: „Thor, Du klagst, und besitzt die Mittel, Dir zu helfen. Benütze den anvertrauten Schatz, den Du wahrlich besser zu gebrauchen weißt, als jener Oberst, der ein Feind Deines Vaterlandes, und vielleicht gar nicht mehr am Leben. Das Kinde werde Dein Eigen, das Vermögen entziehst Du ihm ja nicht, nur leihen willst Du's, um das Deine, als sein künftiges Erbe, zu retten."

Mein guter Engel wich, und dem verbrecherischen Entschluße folgte die That. Allgemein war das Erstaunen, als ich jede Schuldpost unverzögert ausglich und meine Geschäfte wie früher betrieb. Ein unbegränztes Vertrauen in der merkantilischen Welt folgte diesem Benehmen; man drängte sich von allen Seiten, meinen Kredit zu mehren, und noch einmal hafchte ich nach Fortunens trügerischen Gaben.

Doch nicht Übermuth war es nun, welcher den Frevler in des Glücksrads Speichen greifen ließ, ihn trieb das Bewußtsein seiner Schuld einem Abgrunde entgegen, aus dessen gähnender Tiefe den Betrieger jetzt des Reichthums, jetzt des Elendes höchste Stufe in tollen Fratzenbildern äffte. Vergeblich blieb mein Streben; die Hand des Obern lag schwer auf mir. Der Elemente Wuth einte sich mit der Bosheit meiner Feinde, mich zu verderben, es währte kaum zwei Jahre, und ich stand wiederholt an der Pforte des Elendes, doch nicht mehr mit schuldloser Brust.

Da raffte ich den kleinen Rest meines Vermögens zusammen, und floh

Digitized by Google

unter dem Schutze der Nacht mit den Meinen in dieses stille Gebirgsthal. Ich baute die kleine Hütte. Meine Erfahrung und ein kleiner Wanderhandel, den ich bisher getrieben, schützte uns vor dem ärgsten Mangel. Meine Lucie tödtete bald der Gram, und das Kind — o meine Tochter!" mit diesen Worten stürzte er vor dem Mädchen auf die Knie, „meine unglückliche Annetta, jenes Kind, dem meine Gewissenlosigkeit, Rang und Vermögen geraubt, bist Du. — Annetta! Unendlich groß ist meine Schuld; doch Thränenbäche der Reue haben fruchtlos an der Wunde gekühlt, die Jahrelang in meinem Herzen brennt. Rufe des Himmels Zorn über mich, fluche dem Zerstörer Deines Lebensglückes, nur trenne Dich nicht von ihm!"

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte.)

# Notizenblatt.

## Öffentliches Leben in Wien.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzwei'n!
Heit'res Leben schenken
Grazien uns ein.
Tiedge.

Mein verehrtester Herr Redacteur! Wenn ich so glücklich wäre, den Sommer über in dem herrlichen Baden wohnen zu können, würde ich mit den ersten Strahlen der Morgensonne aus meinem Bettchen huschen, den Arbeitstisch mitten in mein thaubeperltes Rosengärtchen stellen, und hier — im grünen Schooße der vom jungen Tag wachgeküßten Natur, umduftet von balsamischen Gerüchen, umschwirrt und umsummst von Milliarden lebensfroher Segler der Lüfte, unsern „Natur- und Himmelsstrich" mit glühendem Farbenschmelze bearbeiten, wie gewisse Leute, die ich nicht nennen will, und dann verklärten, freudetrunkenen Blickes ausrufen: „Über Baden geht nichts!"

Allein, da ich all' diese Seligkeiten nicht genießen darf, sondern hier zwischen vier Wänden eingekerkert, angenagelt an einen streusanddustigen, tintebeperlten Tisch die Reize der Natur nach Belieben bewundern kann, so lasse ich die ersten Strahlen der Morgensonne einige Stunden an die Gardinen scheinen, und rufe erst, wenn der Hahn lange nimmer kräht, meine müden Gliedmaßen bequem unter der Bettdecke streckend: „Es geht nichts über Wien!"

Aber es geht doch Etwas über Wien! denn ich will jetzt eben wieder einmal darübergehn. — Für's Erste einen neuen Beweis, wie tugendhaft und brav wir Städter sind; es kann wohl Niemand mehr fromm und gläubiger sein, als die Wiener; denn es sind so Viele von ihnen auf den „Himmel" vorgemerkt, daß dieser jetzt aus Mangel an Platz für so viele brave Leute nach der Ankündigung der Wiener Zeitung im Executionswege licitando verkauft werden muß. — Wie wird man sich um dieses himmlische Besitzthum reißen, denn was gibt es Schöneres, als die Aussicht am Himmel? Vielleicht, daß dann auch der Weg zum Himmel für unsere zarten Damen erweitert und verbessert wird; bis jetzt schien er für sie allerdings noch zu steil und steinig, denn die meisten kehrten am halben Weg dahin wieder um.

Digitized by Google

Eine „Hauswiese" haben wir freilich nicht in Wien, dafür sind die Schmauswiesen in den Gärten bei der Birne und beim Sperl des Abends fortwährend bei brillanter Beleuchtung und angenehmer Musik besucht. — Und was Ihre eleganten Bälle bei der „Stadt Wien" anbelangt, so haben wir nicht minder elegante Bälle und Reunionen — bei der Stadt Wien, d. h. in ihrer Nähe: vor den Thoren und Linien der Stadt. So sprachen uns „die feurigsten Wünsche" von Strauß Montags, den 10. Juli in dem neuen Casino in Döbling, in der That feurig an. Strauß zeigte sich heute so einnehmend, daß es uns recht herzlich freut, wenn seine feurigsten Wünsche in Erfüllung gegangen sind. Seine neuesten Walzer, die „Rheinpilger" und die „Walzerraketten," sind lieblichlockende Kinder einer phantasiereichen Laune.

Einige Worte über unser jährliches Wiener-Volksfest! Wieviel reizende Brigitten mögen hinaus geströmt sein am Arme ihrer Anbeter und Ausführer nach jenen freundlichen Auen und Wiesen, welche, nach ihnen den Namen führend, Wiens elisäische Felder genannt zu werden verdienen! Ein Wiener aus dem Mittelstande kann immerhin das ganze Jahr hindurch, Theater, Promenaden und Soirees dahingestellt sein lassen; allein am 17. Juli nicht in die Brigittenau zu gehen, diesem herrlichen Kirchweihfeste nicht beizuwohnen, darf sich ein „ordentlicher" Wiener nicht vermessen. — Welch ein Gewirre, welch eine betäubende Lebhaftigkeit herrschte hier. Ringsum von allen Seiten die mißtönendsten Musikdissonanzen, Drehorgelschalmei, Harfengequicke, Klarinettengeschrei, Gejauchze aus tausend Kehlen, — es ist doch etwas Köstliches um den Lärm! In den Tanzhütten wirbelte der Staub auf, ein zweiter Mamok producirte sich auf einem Baume, Luftballons, Feuerwerk, Aussichten in den Czermak'schen Lokalitäten, Ringelspiele, Schaukeln, Marionettentheater, das Entree zu 1 kr., woselbst der Andrang so stark war, daß man, da sich Alles vorstellte, die ganze Vorstellung nach Belieben sich vorstellen konnte, — Bajazzi, Taschenspielerhütten, kurz Alles, Alles war da: die Noblesse wie der Pöbel, glänzende Equipagen und schmutzige Zeißelieu's, — nur gutes Getränk war nicht da, weder in den nobeln Lokalitäten, noch beim gläsernen Haarbeutel.

Wahrhaft großartig schien mir der Überblick bei dammernder Nacht auf der Czermak'schen Sternwarte. Wir mußten wirklich auf die Sterne warten; darum flimmerten und schimmerten tausend und tausend irdische Lampen und Lichter, mit buntgefärbten Kränzen umwunden, von sinnreichen Fähnleins umweht, auf dem irdischen Paradiese, und die vielen nächtlichen Feuer, bei welchen unausgesetzt die feinsten Würste und Klöße bereitet wurden, gewährten ein äußerst romantisches Bild, gleich einem Kriegslager vor einer belagerten Feste. Reizende Marketänderinnen schlangen sich silphidenähnlich durch die tobende Menge und reichten den Nektar des Lebens in schäumenden Schalen, und der Sohn der Freude, im Taumel seines Wonnerausches, sinkt an den treuen Busen des Donauweibchens, und sie läßt ihn gern hineinblicken, in die liebe- und freudeleuchtenden Augen und die Nacht umschattet manch zärtliches Paar. Der sonst so lästige Staub hatte diesen frohen Tag erwünschte Staubferien gehalten; dafür aber waren die Wiesen feucht, wie das liebesehnende Auge eines Bierplemperers, und manches blüthenweiße Beinkleid trug grüne Spuren, und manches schneeige Frauenkleid gleichfärbige Erinnerungsbilder von dannen. So ist keine Freude ohne Makel, und keine Sonne ohne Flecken.

Mit der sinkenden Dämmerung lichteten sich die Haufen, — und der gebil-

Digitized by Google

detere Theil des Publikums entfloh der ungünstigen Abendluft, um noch zu rechter Zeit seine allabendlichen Gesellschaften und Theater zu erreichen.

Den 18. d. M. traten unsere beiden ersten Ballet-Tänzerinnen Demoiselle Fanny und Thereſe Elßler zum ersten Male wieder nach ihren beklatschten Debüts in Paris und London in dem zierlichen Ballete: „Silphide“ auf der k. k. Hofopernbühne nächst dem Kärnthnerthore auf, d. h. sie traten eigentlich nicht auf, sondern sie schwebten uns zu Gefallen über die Bühne ätherisch, unerreicht reizend. Ein Referent hatte daher Unrecht, wenn er zu Anfang seines Berichtes sagte: Den 18. d. M. schritt Silphide über die Breter,“ sie schwang sich empor, sie durchirrte die Luft in lockenden, idealen Pas, in bezaubernden Attitüden, in herrlichen Voltigen. —Ja, sie sind einzig und groß in ihrem Fache, diese beiden Choriphäen der Tanzkunst!

Denselben Abend gab man im k. k. priv. Leopoldstädter Theater zwei neue kleine Stücke: „Die Benefice-Vorstellung,“ nach dem Französischen von Theodor Hell, und „Bassa und Bär,“ gleichfalls nach dem Französischen von Meisl. Beide Stücke sprachen an, scheinen aber nicht für die Folge von dauernder Zugkraft zu sein.

Herr Spielberger, der vielseitig verwendbare Schauspieler vom k. k. priv. Theater an der Wien, hielt an demselben Abende seine Einnahme in Nestroi's „Frosch und Affe,“ mit Debüts des langvermißten Groteskkünstlers, des Capital-Affen Klischnigg. Den Abend vorher gab man daselbst Raimund's „Diamant des Geisterkönigs.“ — Herr Nestroi als Florian, — Dem. Übersetzer (Gast) dessen Geliebte. Wir fanden die Übersetzung beider Rollen aus dem Leopoldstädtischen in das Wiedner'sche ziemlich frei behandelt. Raimund's Florian ist ein lebensfrisches, heiterkomisches Bild, Nestroi's Florian sinkt zur gewöhnlichen Gemeinheit eines trivialen Possenreißers herab. Auch die früheren Darstellerinnen der Rolle der Dem. Übersetzer, einst Theresia Krones, dann Jäger und Mad. Rohrbeck, haben viel voraus vor dem Spiele der Debütantin, doch dürfte die Letzere, bei ihrer Bühnenroutine und leichten Bewegung, in einem andern Genre zweckmäßig verwendbar sein. — Unter den Kunstleistungen der Lithographie tauchte abermals eine neue Erscheinung auf, das Porträt des rühmlich bekannten Violinisten und Mitglieds der k. k. Hofkapelle, Herrn Heinrich Proch, im Verlage bei Herrn Diabelli. Die Ähnlichkeit ist getroffen, Zeichnung und Lithographie rein und fleißig gehalten.

Der Frühling kehrt wieder! — Der Mai ist nochmal gekommen — es regnete im Juli, wie in dem Mai, recht fleißig fort! Zum Wenigsten kann man sagen, daß sich der heurige Sommer gewaschen hat. August Schilling.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Der August, auch Erntemond genannt, ist gewöhnlich ein trockener, in der ersten Hälfte noch sehr heißer Monat. Bei den Römern hieß er anfänglich Sextilis und dann erst Augustus, als der Alleinherrscher Roms nach der Schlacht bei Actium unter diesem Namen das Andenken an die blutigen Thaten des Octavianus Cäsar zu verwischen bemüht war. — Die Künstler stellen diesen Monat unter dem Bild eines nackten Mannes dar, welcher eine Wasserschale unter das eine Knie hält und einen Fächer von Pfauenfedern in der Hand — beides zum Zeichen, daß er der Kühlung bedarf.

Auf den kahlen Feldern sehen wir den fleißigen Ackersmann die Erde stürzen und so die neue Saat vorbereiten. In den Wäldern färben sich schon die Spitzen der älteren Bäume; auch die Waldwiesen sind abgemäht, und allenthalben entbehrt die Flur schon manches Schmuckes, der unsere Augen ergetzte. Melonen reifen, und der Flachs, dieser Linnenspender, wird seiner Bestimmung gemäß zubereitet. Eben so geht sein ärmerer und niederer Bruder, der Hanf, aus welchem nur grobes Linnen, Pack- und Segeltuch bereitet wird, der Reife entgegen.

Digitized by Google

Für Apotheker werden jetzt gesammelt: die Blätter vom Rosmarin, der magenkräftigende Bitterklee, das schweißtreibende Johanniskraut in der Blüthe, das Gürtelkraut, die krampfstillende römische Chamille, die lungenstärkenden Beeren vom Weinstädling, der nervenerregende Kern der Waldkirsche und die Himbeeren, deren kühlender Saft in Entzündungskrankheiten so wohlthätige Erleichterung gewährt. — Es erscheinen immer mehr Birnenarten, und in wenigen Tagen werden wir die Erstlinge der Äpfel an unserem Nachtische sehen.

Die letzte Brut der Sperlinge, Schwalben und Meisen fliegt aus den Nestern; schwächer als die erste, geht sie meistentheils, wenn nicht ein schöner Herbst ihre letzte Entwicklung begünstigt, zu Grunde. Aber schon beginnt in dem Körper der meisten Vögel der Keim jener schmerzlichen und gefährlichen Krankheit, welche wir Mauserzeit nennen. Die Spulen ihrer Federn vertrocknen nämlich und eine Entzündung der Hautporen tritt ein, welche sich zur Schöpfung eines neuen Federschmuckes bereitet. Mit vielen Leiden, die nur reines Trinkwasser und angemessene Nahrung mildert, kämpft nun das Geschlecht der Sänger in den Lüften, und wie leicht sie sich auch sonst in den Wolken bewegten, auf ihren beneideten Schwingen von einem Welttheil zum anderen sich trugen und der ungebundensten Freiheit genossen — die Natur ereilt auch sie allerorts mit ihrer Mahnung: „daß Freude dem Schmerz, Leben dem Tode sich bünde."

Der öffentliche Lehrer, welcher in seinem mühvollen Berufe den Kreislauf eines Studienjahres vollendet, und der Studirende, welcher die gute Saat in sich aufgenommen und zum Theil schon geerntet hat: genießen nun ihrer wohlverdienten Ferien. Tausend Freuden, wie sie nie mehr in solcher Frische wiederkehren, versüßen diese Tage dem Letzteren. Ob er in erheiternder und nützlicher Lectüre schwelgt, oder in häuslichen Festen bei Eltern und Freunden sich ergetzt; ob er eine kleine Reise unternimmt und in Anschauung der Menschen, neuer Länderkreise und Sitten seine Kenntnisse und Bildung mehrt; ob er mit befreundeten Wallern nach den Hochgebirgen zieht, dort dem Pfeifen der Gemsen und Murmelthiere lauscht, die klagenden Töne der Alpenlerche mit Rührung hört, den steigenden Aar im Fluge bewundert, in den zarten Blüthen der Zwergpflanzen und in den kleinsten Käfern und Schmetterlingen das Werk der Allmacht anstaunt, und beim Aufgang und Niedergang der Sonne sinnend sich in Betrachtungen verliert — allüberall wird er in dem reinen Gewissen und in der Blüthenfülle ungeschwächter Gesundheit mit Entzückung sich sagen, daß dieses Leben so schön!

O wie schön bist du, Natur! Die reinsten Freuden missest, wer nachlässig deinen Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist, dessen Seele durch keine trübere Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheit empfindet. Wo Andere mit eiler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freuden auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verdirbt ihm die immer neuen Freuden, wie sie die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, Jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügungen schöpft; heiter ist sein Gemüth wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephire, welche ihn mit Blumengerüchen umschweben. E.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 1. August 1664 erkämpft der kaiserliche Feldmarschall Raimund Graf v. Montecuculi bei St. Gotthard am Raabfluße einen glänzenden Sieg über den türkischen Großwesir Ahmed Köprili. „Sieg oder Tod!" war die Losung der Christen. In dem Entscheidungsmomente warf sich der kaiserliche General Johann Graf v. Sporck mit entblößtem Haupt auf die Erde und betete laut: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf wenigstens den Türkenhunden nicht; und Du sollst sehen!" — Carl, Herzog von Lothringen, ließ durch seinen besonnenen Heldenmuth, den er in dieser Schlacht bewährt, den künftigen Retter von Ungarn ahnen. Mehr als 10,000 Türken wurden getödtet, oder ertranken in der Raab. Eine auf dem Wahlplatz erbaute Capelle erhält heute noch bei den Landleuten das Andenken an diesen großen Tag, welcher zugleich auch Jahrestag der großen Seeschlachten von Actium (31 v. Chr.) und Abukir (1798) ist.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 93. Freitag, den 4. August 1837.

## Der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

(Fortsetzung.)

„„Ach,““ rief sie mit zärtlicher Stimme und zog liebevoll den Erschütterten an die Brust, „„vergeßt die herbe Vergangenheit, und bleibt mir wie früher mein guter Vater! Verdanke ich doch Euren Retterhänden mein Leben, und was wäre ohne der theuren Mutter Pflege aus mir geworden? Was einst durch willenlosen Zufall mir entzogen, Eure Liebe und Sorge haben es ersetzt. Nimmer verlangt's mich, zu scheiden von unserer stillen Flur, von dem Schneeglanze der luftigen Höhen, die täglich mein Auge begrüßt. Wo fände ich auch draußen in der weiten, herzlosen Welt ein Gärtchen, so freundlich blühend, wie dieß; wo die harmlose Ruhe, die hier mich beglückt? Darum bannt die schwarzen Gedanken, Vater, und laßt mich, wie früher, Eure gute Annetta sein.““

„Mein frommes Kind!“ hub der Alte erschöpft an, „Du träufelst Balsam in ein wundes Herz, doch höre mich weiter. Wenn ich einst nicht mehr bin, oder es dich nach dem Genuße der Welt verlangt, in einem kleinen Kästchen, hier unter diesem Baume vergraben, ruhen die Beweise Deiner Geburt. „Laßt immer ruhen, was die Erde verbirgt,“ fiel hastig das Mädchen ein, „mich schaudert's, den Vorhang zu lüften, in dessen Verhüllung meine harmlose Gegenwart geblüht.“

„„So wisse denn, jenes Medaillon, dessen Farben Dich als ein schuldloses Kind ergetzt, welches eine heilige Ahnung der Jungfrau um den Hals geschlungen, aus ihm sprechen die Züge Deiner Eltern.““

Annettas Wimpern entstahl sich eine Thräne, als sie das Bild aus dem Busen gezogen und nun ihre Blicke auf das Doppelconterfei richtete, das einerseits eine blaße Dame mit unendlich milden Zügen, und auf der Rückseite die stattliche, mit Orden gezierte Figur eines Kriegers von höherm Range darstellte. „Vergebt, ungekannte Theure, daß Euch mein Herz vielleicht weniger entgegenschlägt, als es soll!“ rief sie, und Schluchzen erstickte des Mädchens Stimme.

Digitized by Google

„Mein theures Kind," begann Marco nach einer Pause, in der sich Schmerz mit Wonne gepaart, „noch Eins habe ich Dir zu sagen. Als ich heute zu Malborghetto Nachricht über den Feind eingezogen, da lud mich Anselmo Zettini, der Krämer dieses Städtchens, in seine Stube." „Herr Marco," fing er nach kurzer Einleitung an, „daß ich ein Weib zu ernähren besitze, das weiset mein eigenes Haus, die vollen Scheuern, die Ihr ringsum erblickt, meine Bude, die manch kostbare Waare verschließt. Wohlhabend mag man mich nennen; doch glücklich vermögt nur Ihr mich zu machen." „Ich?" rief ich, verwundert. „Ja," versetzte er, „gebt mir Eure Tochter zum Weibe; Eure Annetta," fuhr er leidenschaftlich fort, „die ich längst geliebt, wenn gleich bisher die Lippe stumm, und mein Auge nur mit sprachlosem Entzücken an der holden Beterin hing, wie sie, hingegossen vor dem Gnadenbilde, jeden Sonntag, eine Heilige unter Sündern, kniete. Die Ereignisse jüngster Tage, die Nähe des Feindes, Eure unbeschützte Lage, der Wunsch, meine Wohnung, als eine Zufluchtsstätte vor Schmach und Mangel Euch zu bieten, drängten mich nach einer Erklärung, die ich heute noch in Eurer Hütte gemacht hätte, hätte der Zufall Euch nicht hierher geführt."

„Mein Jawort habt Ihr vom Herzen," entgegnete ich nach kurzer Überlegung, „das meines Kindes müßt Ihr selbst erringen;" schüttelte seine Rechte, und schied traurig von ihm; „denn weiß ich doch kaum, ob ich mich freuen soll. Zettini ist reich, kann Dir jeden Lebensgenuß bieten, aber —

„Rudolf besitzt mein Herz; er ist edel, wenn gleich arm," sprach das Mädchen ernst, „und unsere Bande trennt nur der Tod."

Da wurden Schritte hörbar, „Rudolf kommt!" rief das erschreckte Mädchen, und eilte dem Jüngling entgegen.

Rudolf, Förster in diesen Bergen, war der Liebling aller Mädchen der Umgegend. Sein blühendes Antlitz, aus dem zwei blitzende Augensterne den Siegesstrahl in die Herzen der Schönen senkten, indeß das schönste Braun üppiger Locken die kühne Stirne beschattete, dann ein ausgezeichneter Athletenkörper, eben so schlank als kräftig, hatten ihm mit vollem Rechte den Beinamen „des hübschen Waidmanns" erworben. Dazu war er edel, furchtlos, stieg mit seltener Kühnheit an den gefährlichsten Stellen zur Alpenwelt hinan, die gedankenschnelle Bewohnerin dieser Räume, die luftige Gemse, zu belauschen. Doch wich dieser jugendliche Trotz einer ausströmenden Sanftheit, wenn er, heimkehrend von des Tages Mühen, Annettens Mandoline mit sonorer Stimme begleitete. Auch heute hatte er sich zu den Füßen der Holden geschmiegt, welche, den Tisch mit saftigen Früchten bestellend, an Marco's Seite Platz genommen, und nun mit zarter Meisterhand die Silbertöne ihres Instrumentes erweckte.

„Rudolf," sprach plötzlich das Mädchen, „wohl weiß ich, welches Weh

Digitized by Google

diese Nacht verbirgt, — es ist die Trennung, und ach, vielleicht für immer. Doch nicht klagen darf ich ob des theuren Verlustes, das Vaterland hat ein höheres Recht auf dich, als die ärmste seiner Töchter. So ziehe denn hin, und hilf an dem Feinde den Jammer rächen, welchen sie über das Land gebracht. Nimm dieß Medaillon, mir ist es ein schützender Talismann gewesen, in Dir aber wahre es der Liebe Glauben und Treue. Mögest Du in des Bildes Zügen recht oft die Erinnerung an Annetta, und mit ihr die Hoffnung der frohen Wiederkehr, wie sie blüht in meiner Brust, finden. Ja, Rudolf, eine innere Stimme flistert meinem Grame zu, daß wir uns glücklich wiedersehen!"

„Mädchen!" rief der Jüngling, und umschlang sie fest, „Du stählst die zagende Pflicht. Unendlich schwer ward mir des Abschieds Stunde, doch nun durchglüht ein heiliges Feuer meine Sehnen. Aber, Vater, nur als meine Braut verlasse ich Annetta; — Deinen Segen!"

„Gott segne Euch, meine Kinder," stammelte tief gerührt Marco, dessen Hände über den Häuptern der Knienden gebreitet waren, während die Abendglocke von Malborghetto herüber zum Gebete rief, und ein sanfter West, der säuselnd durch die Wipfel der Bäume strich, sich mit den Schwermuthstönen einer einsamen Philomele vereinte.

Annettens Antlitz überströmten heiße Thränen, als sich jetzt der Jüngling zum Abschied erhob.

„Lebt wohl Vater, leb' wohl Geliebte," mit diesem drückte er den Scheidekuß auf die Lippen der Erbleichenden, und verschwand rasch im Dunkel der Büsche.

Von der obersten Spitze des Blockhauses am steilen Predill flatterte lustig Österreichs Doppeladler, treu seinem Urbilde, dem Beherrscher der azurnen Regionen, der mit gewaltigem Gefiederschlage sein Luftreich durcheilend, nur dann sich zur Niederung senkt, wenn die scharfe Klaue tödtend nach der Beute hascht. In der Verschanzung selbst herrschte jene kriegerische Thätigkeit, die gewöhnlich der Vorbote ausbrechender Feindseligkeiten zu sein pflegt. Da stieg er den steilen Pfad hinan, der zu dem Blockhause führte, ein schmucker Jägersmann, die Büchse sorglos über die Achsel geworfen.

„Steh', und Losung!" rief der erste Posten, ein derber Schnurbart mit sonneverbrantem Gesichte, und schlug auf den Entgegentretenden an. Der aber senkte das Rohr, und der Soldat rückte mit gespanntem Hahne vor:

„Woher des Weges?"

„Von Malborghetto." —

„Was sucht Ihr hier?"

„Dienste als Freiwilliger."

Digitized by Google

„Kamerad, reiche mir Deine Büchse," — und jener that, wie verlangt. Der Braunrock aber drückte ab in die Luft, und in der Runde pufften die gleichen Signale. Alsbald erschien ein Officier von Mannschaft begleitet, hörte des Waidmanns Bitte, und winkte ihm zu folgen.

Umgeben von seinem kleinen Stabe, empfing ihn der Commandant. Klaren Blicks und besonnen stand nun der Jüngling dem Helden gegenüber, welcher ihn freundlich um sein Begehren fragte.

„Das bedrängte Vaterland bedarf jetzt seiner Söhne," hub er bescheiden an, „und darum bin ich gekommen, meine geringen Dienste zur Vertheidigung der Schanze anzubieten."

„Dein Name?"

„Rudolf, Förster aus Malborghetto."

„Vernimm mein ernstes Wort," begann der Hauptmann. „Die wackere Schaar, welche mich umgibt, hat auf den Säbel geschworen, sich eher unter dem Felsen zu begraben, als eine Handbreite von dem Blockhaus' zu weichen. Daß es dem Feinde genug Blut kosten soll, den Durchzug zu erzwingen, dafür bürgen diese Metallschlünde, dafür die Musketen und die sichere Hand meiner Braven. Doch müssen denn wir am Ende der Übermacht unterliegen, und Keiner von uns wird den heimischen Boden wieder begrüßen. Abgeschlossen mit dem Leben, hat Jeder dieses Loos frei gewählt, und sonder Schreck ist der Tod auf dieser stolzen Höhe, tröstend das Bewußtsein, als des Vaterlands Retter gefallen zu sein. Aber Du, mein Sohn, dessen Thatkraft erst ins Leben tritt, bist noch nicht dem Knochenmanne gereift. Ein unnützes Opfer fällst Du hier, wo es uns weder an Muth, noch an Kraft gebricht, so manchen Sturm abzuschlagen. Ich gewähre Deinen Wunsch, Dich in Österreichs Heldenschaaren einzureihen, und indem ich mit diesem Handschlage seinen neuen Kämpfer begrüße, vernimm meinen ersten Befehl:

Wenn die Nacht die Gegend überschattet, dann verlasse den Felsen, und suche auf verborgenem Pfade, Dir nicht unbekannt, die Nachhut unserer Truppen, die jenseits der Berge lagern dürfte, zu erreichen. Dort magst Du Bericht erstatten, wie es hier steht, und sage meinen Brüdern: „Kein sorgloser Wächter, bewahrt Hauptmann Henfel den Paß, welchen, so lange noch eine Nerve in seinem Körper zuckt, kein Franzose durchziehen soll."

Die Dämmerung hatte bereits ihren Schleier über die Gegend gebreitet, als Rudolf, niedersteigend vom Predill, auf Seitenwegen seine Schritte gegen Malborghetto richtete, in dessen Fenstern heute viele Lichter flimmerten. Dieß, und ein dumpfer Lärm, der von dorther durch das lautlose Dunkel schallte, regte in ihm die Besorgniß, daß sich bereits ungewünschte Gäste des Städchens bemächtigt. Pferdegetrappel schlägt in sein Ohr. Scheu blickt er

Digitized by Google

um sich, und gewahrt in der Ferne mehre gewaffnete Reiter. Deutlich läßt ihm der Mond, der eben aus einer Wolke tritt, unter den weißen, flatternten Mänteln die Farben des Feindes erkennen. Schnell bückt er sich unter das hin und wieder stehende Gesträuch, und versucht, kriechend eine Scheuer, die nahe im Felde lag, zu erreichen. Doch man scheint ihn bemerkt zu haben, denn die Rosse lenken von der Fahrstraße ab, und nähern sich seinem Verstecke. Da verläßt ihn die Besonnenheit und statt durch regungsloses Benehmen den Feind zu täuschen, entspringt er plötzlich seinem Schlupfwinkel, um durch die Schnelligkeit seiner Füße einen Vorsprung zu gewinnen. Allein die Karabiner der Reiter, welche jetzt den Flüchtling bemerken, vereiteln sein Bemühen. Eine Kugel, die seine Schulter streift, wirft ihn zu Boden, Todesangst und Blutverlust hemmen seine Schritte. Jetzt schnauben aber auch die Rosse seiner Verfolger heran. „Annetta!" stöhnte der Unglückliche noch, und lag bewußtlos in den Armen derer, welche mit Hast seine Taschen durchwühlten.

„Der ist todt," rief Einer der Reiter, und stieß mit dem Fuße den Leichnam, „die Canaille hat den Strick erspart. War so ein armseliger Bursche, der für zwei Thaler seinen Hals in die Schanze schlug, unsere Stellung zu beschnüffeln. Laßt uns ihn zum Spaße dort an die Eiche knüpfen."

„Einverstanden!" entgegnete der tolle Haufe, und schon faßte man den vermeinten Todten, ihn bis zu dem bezeichneten Baume zu zerren. Da erwachte durch die gewaltsame Erschütterung der Betäubte, und stieß einen schmerzlichen Laut von sich.

„Er lebt," rief der Führer, „bindet ihn auf eines der Pferde. Der Fang ist nicht übel; denn der Spitzbube scheint hier zu Hause, und mag wohl wissen, wie's dort auf dem Felsneste steht. François," fuhr er fort, und klopfte beifällig dem auf die Achsel, der den barbarischen Scherz erst angegeben, „sei ruhig, Dein Wunsch wird doch erfüllt, wenn gleich dann ein Lebendiger am Stricke zappelt." — Ein schallendes Gelächter belohnte den Witz des Rohen, man bestieg die Pferde, und trappte unter Schwänken mit seiner Beute dem Quartiere zu.

Hundert Kehlen huntgefiederter Sänger begrüßten an demselben Morgen die erwachende Natur, als Annetta ihr Gärtchen betrat, die um duftende Blumenwelt aus der zierlichen Kanne, die in Aurorens Gluth wie Silber glänzte, mit erfrischendem Quellthau zu laben. Emsig hatte sie ihr Werk begonnen, da knisterten Fußtritte, und die hagere Gestalt des Krämers Zettini stand von der Emporblickenden.

„Holde Jungfrau," hub jener nach einer leichten Begrüßung an, „wohl dürfte Herr Marco Euch die kühnen Wünsche meines Herzens vorgetragen haben. Was immer Ihr beschlossen, von Euren Lippen will ich's hö-

Digitized by Google

ren.“ — „Ja,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, indeß seine grauen, funkelnden Augen lüstern Annettens Reize verschlangen, „nur durch Euren Besitz blüht mir ein irdisches Paradies. Lange schon durchbebte mich der Liebe heißer Drang, sah ich an heil'ger Stätte des Tempels schöne Zierde in frommer Andacht knien. Doch welcher Schmerz tobte zerstörend in meinen Adern, als ich Annetta, vor der, weil ich als Engel sie betrachtet, des Herzens Qual sich scheu verbarg, ihre Neigung an einen armseligen Thoren verschenken sah, der, nackt und arm, sein bischen Leben träglich dem Tode abjagt, wenn Noth und Pflicht ihn nach der Felsen Spitze treibt.“

„Annetta,“ rief er leidenschaftlich, und umfaßte mit ungestümer Hast die zarte Gestalt, die sich unwillig seinem Arm entrang, „Ihr schweigt? — Wie, genügt Euch kein sorgloses Leben, oder dünkt der Krämer Euch zu schlecht? — — Höre,“ sprach er nun dumpf, und ein teuflisches Lächeln umstaltete sein gelbes Antlitz zur scheußlichsten Fratze, „wohl weiß ich, daß der mir Verhaßte, tollköpfig genug, zur Schanze am Predill gezogen, weiß, daß der Franke dort vergeblich das Blockhaus stürmt, gelingt es ihm nicht, die Eingeschlossenen rücklings zu bedrängen. — Auch Anselmo kennt die Schliche des Hochgebirges, weiß nicht minder flink des Wildes Fährte zu erspähen, und fürwahr, dießmal soll es ihm nicht entrinnen, lohnt ja des Schützen Mühe ein köstlicher Preis. Zittere! Anselmo führt die Blauröcke nach der Felsenspitze, das Blockhaus zu ersteigen, und Rudolf fällt durch seine Faust wenn Du nicht —“

„Haltet ein,“ unterbrach das Mädchen den Drohenden, „um Eurer Seligkeit, sprecht nicht weiter! Anfangs, als ich Eure Liebe sah, die ich nicht zu erwidern vermochte, ergrif des Mitleids Stimmung mich und Schmerz versagte die Sprache. Jetzt, wo Ihr Verbrechen brütet und von schmachvollem Verrathe sprecht, kann Euch meine tiefste Verachtung nur treffen. Entfernt Euch schnell, und ich will glauben, daß Wahnwitz aus Euch irre geredet. Betet aber zum Himmel, daß er Eure Worte nicht gehört.“

(Fortsetzung folgt.)

# Notizenblatt.

## Aus unserer Zeit.

In Brüssel hat sich eine Actiengesellschaft zur Verschönerung der Stadt gebildet. Ihr Capital beträgt, nach Galignani's Messenger, bereits mehre Millionen und ist auf so kleine Beträge eingerichtet: daß sich auch die kleineren Kräfte des Publikums damit betheiligen können. Ihr Zweck ist: Baugründe, Gärten, Höfe, Durchgänge und zu schmale Gäßchen anzukaufen, und hierauf luftige, gesunde Wohnungen, Prachtgebäude, Gallerien, Bazare und andere dem Publikum nützliche und angenehme Gebäude zu errichten. Werden die bereits vorliegenden

Digitized by Google

Pläne, worin die Kunst die überraschendsten Resultate bietet, ausgeführt: so kann die Stadt die doppelte Zahl der Einwohner, die viermal so viele Bequemlichkeiten genießen werden, fassen — ohne seine jetzigen Grenzen zu überschreiten oder zu erweitern.

— Man kann nie vorsichtig genug sein! Da berichtet Galignani's Messenger aus dem Werford Herald: daß bei Oilgate ein 15jähriges Mädchen an der Wasserscheu gestorben sei, ohne von einem wüthenden Hunde gebissen worden zu sein. Sie hatte ein kleines Schooßhündchen, das vor einiger Zeit von einem fremden Hunde gebissen wurde. Als sie die übrigens nicht bedeutende Wunde an ihrem Liebling bemerkte, wusch sie mit mitleidsvoller Theilnahme die wunde Stelle, und kaum war diese verbunden, als sich an ihr die furchtbaren Symptome dieser entsetzlichen Krankheit zeigten, welche sie durch eine kleine, halbgeheilte Wunde an einer ihrer Hände eingesaugt hatte.

— In England zu Chelsea erregte dieser Tage eine Frau, Namens Margareth Gyles, besser noch unter dem Namen: Königin von England, bekannt, allgemeine Aufmerksamkeit. Sie lebte bereits viele Jahre in Chelsea, und obgleich immer mit einer fixen Idee behaftet, zeigten sich doch nie so auffallende Erscheinungen ihres Wahnsinns, wie in dieser letzten Zeit. Als sich das Gerücht von dem Tode des Königs zu verbreiten begann, wollte sie die Straßen lärmend durchziehen, um die Falschheit dieser Gerüchte zu widerlegen. Nachdem man sie aber von der Wahrheit des Ereignisses überzeugt hatte: drapirte sie ihre ganze Wohnung mit Schwarz aus, und gab jeden Beweis von Treue, Achtung und Schmerz. Am Sonnabend, als dem Begräbnißtage des verstorbenen Königs, konnte sie keine Gewalt zurückhalten, nach Windsor zu gehen, indem die Meinung, „sie wäre die Königin von England, sie jetzt besonders beherrschte, und ihre Gegenwart bei dieser Feierlichkeit als unumgänglich nothwendig darstellte. Sonntags kehrte sie erst, noch immer mit demselben Gedanken beschäftigt, zurück, war aber durch diese zwei Reisen, die sie ganz zu Fuß gemacht hatte, so erschöpft, daß sie mehre wüthende Krankheitsanfälle zu überstehen hatte, deren Heftigkeit sie am andern Tage erlag.

Galignani's Messenger erzählt in seiner letzten Nummer: daß in Paris vor einigen Tagen am Eingange der Passage Saumon ein Fäßchen mit künstlichem Selterwasser zersprang, wobei ein Mann so verletzt wurde, daß er zwölf Stunden darnach mit Tod abging. Es ist merkwürdig, daß in desselben Hand vor einem Jahre am selben Tage eine Flasche zersprang, die ihm die Hand an mehren Stellen verwundete und das Gelenk lähmte.

J. Weber.

---

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 1. August 1703 trat die erste regelmäßig erscheinende deutsche Zeitung unter dem Titel: „Wiener Diarium" zum ersten Male an das Licht — der Anfang unserer Wienerzeitung nämlich, welche nun volle 134 Jahre in demselben Verlage erscheint. Nicht bloß durch ihr hohes Alter ausgezeichnet, bestrebt sich dieselbe, durch ein rastloses Fortschreiten zum Bessern den Anforderungen des Zeitgeistes zu genügen. In dem kurzen Zeitraum eines Vierteljahrhunderts wurde deren Format drei Mal, und gewiß nie zu ihrem Nachtheil geändert. Das Gegenwärtige hat bereits den einzigen Vorwurf, welcher im ersten Augenblicke gemacht wurde, jenen der Unbequemlichkeit, zum Schweigen gebracht, und die typographische Eintheilung scheint dem guten Geschmacke nicht zuwider zu sein, da sie von mehren Seiten Nachahmung gefunden. Erscheinen auch Schriftgattungen, welche die Mode geboren hat, und welche sie auch wieder verschlingen wird, nie in der Wienerzeitung, so dürfte der größten Theils

Digitized by Google

deutliche Druck auf gutem Papiere derselben einen Vorzug vor vielen andern politischen Blättern geben, so wie die Anordnung, welche das Gleiche und Ähnliche immer auf demselben Platze finden läßt, ihren Gebrauch sehr erleichtert. Der billige Preis bei der bedeutenden Bogenzahl dürfte keiner ihrer geringsten Vorzüge sein. Auch gebührt den Verlegern die ehrenvolle Anerkennung, die Ersten in der österreichischen Monarchie gewesen zu sein, welche die Vorzüge erkannten, die dem Drucke von Zeitungen durch die Erfindung der Schnellpressen gewährt werden, indem nur hierdurch es möglich wird, ohne Vervielfältigung des Satzes in kurzer Zeit eine große Bogenanzahl in einem anständigen Formate zu liefern. — Die Zahl ihrer Abnehmer nähert sich an 7000, und man kann ohne Anstand behaupten, daß die Menge ihrer Leser und Freunde eben in den letzten Jahren sehr zugenommen.

Am 2. August 1808 starb Joh. Matthias Schröckh, der berühmte Historiker, ein geborner Wiener, nach sechstägigen Leiden, nachdem er an seinem 76. Geburtstage ein Bein gebrochen. Auf dem Preßburger Gymnasium gebildet, kam er 1750 auf die Schule zu Kloster-Bergen bei Magdeburg, erhielt 1767 die Professur der Poesie zu Wittenberg und acht Jahre darnach die Lehrkanzel der Geschichte daselbst. Ein großer Fleiß im Sammeln und Forschen, ein feines Gefühl des Wahren und Guten, eine musterhafte Treue und Zuverlässigkeit, eine verständige und bequeme Anordnung blicken aus Schröckh's historischen Werken hervor; seine Sprache ist nicht erhaben, aber edel; sein Styl einfach und klar, leicht und belebt genug, um seinen Schriften selbst jetzt noch Leser aus allen Classen zu gewinnen.

Am 4. August 1697 wurde Joh. August Ernesti, der erste Lehrer und Wiederhersteller einer wahren und männlichen Beredsamkeit in Deutschland, zu Tennstädt in Thüringen geboren. Er studirte zu Pforta, Wittenberg und Leipzig, ward 1730 Magister und zwölf Jahre darnach Professor der alten Literatur auf der Leipziger Hochschule. Er starb 1781 daselbst. Als gründlichen Kritiker und Grammatiker zeigte er sich in seinen Ausgaben von Xenophons Commentarien über den Socrates, Aristophanes Wolken, Homers, Tacitus, Suetonius, vor allen aber durch die vortreffliche Ausgabe von Cicero's Werken. In allen seinen Schriften weht der Geist und die Schreibart des letzteren römischen Classikers.

Am 5. August 1716 schlägt Eugen die Türken bei Peterwardein auf das Haupt. 20,000 Mann bleiben auf dem Platze, 10,000 ertrinken in der Save; unter den Todten befinden sich 10 Paschen, der Janitscharen-Aga und der Großwesir Ali selbst. Dieser, das Unglück des Tages übersehend, tutt in der Wuth aus: „Der Christenhund (der am 1. August in einem Vorpostengefecht verwundete und gefangene Graf Breuner) soll mich nicht überleben; befiehlt, ihn niederzuhauen, und stürzt sich in die feindlichen Reihen, um auf dem Schlachtfeld zu sterben. Eugens Scharfsinn erklärten den für den Besiegten, der es wagen würde, mit dem Heere den Bach zu überschreiten, welcher beide Heere getrennt; seine Geistesgegenwart lenkte das Schicksal der Schlacht. Nachdem das ganze türkische Lager mit 50,000 Zelten, 172 schweren Geschützen und 5 Millionen Goldes von den Siegern erbeutet worden: versammelt der fromme Held die Befehlshaber, um hier dem Verleiher der Siege zu danken, welcher ihn zum Werkzeug erkoren, den christlichen Glauben zu schützen.

Am 6. August 1730 wurde Georg Joachim Zollikofer, Prediger bei der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Leipzig, und einer der vorzüglichsten Kanzelredner des vorigen Jahrhunderts, zu St. Gallen in der Schweiz geboren. Er erhielt 1758 die Predigerstelle der evangelischen Gemeinde zu Leipzig und behielt sie, wiewohl ihm weit vortheilhaftere Anträge gemacht wurden, bis zu seinem Tode (1788). Während seiner 30jährigen Amtsführung hat er als öffentlicher Lehrer ungemein viel Gutes gewirkt, nicht nur bei seiner Gemeinde, sondern vorzüglich auch unter den jungen Studirenden, die in ihm ein, freilich schwer zu erreichendes, Muster der Nachahmung fanden. Sein Vortrag, als Kanzelredner, war, wie sein äußerer Anstand, ruhig und würdevoll, tief eindringend und überzeugend, ohne hinreißend zu sein, nicht eigentlich populär aber lichtvoll und faßlich, vorzüglich auf den Verstand und durch diesen auf das Herz gerichtet. Ein Hauptzweck seiner Vorträge war, den Vorurtheilen und herrschenden Übeln der Zeit entgegenzuarbeiten und im wahren Sinne des Wortes aufzuklären oder richtigere, moralische Begriffe zu verbreiten. Zollikofer's Charakter, sein öffentliches Privatleben war völlig vorwurfsfrei; auch ward er allgemein geachtet. Er war Weiße's, Rabener's und Gellerts Freund; auch haben seine Lieder und Gesänge, wenn gleich nicht durch poetischen Schwung ausgezeichnet, einen wahren sittlichen Werth.

---

Hierzu die Beilage Nr. 31.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

**Nr. 31.** Wien, den 4. August 1837. *Beilage zu № 93.*


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Anagramm.

1. Auf Italiens Flur, an Panaros reizenden Ufern
   Liegt in dem schönen Gebiet auch die gleichnamige Stadt;
   Reich an Werken der Kunst, als Wohnsitz erhabener Herrscher,
   Um den Mutter Natur zaubert ein lachend Gefild.
2. Körper bildet die Kraft der unendlich feinen Atome,
   Grundstoff nennet man sie, sind ohne Körper jedoch.
3. Heimatlos durchzieh'n jene Hirten mit weidenden Herden,
   Frei das verodete Land, weilend auf üppiger Trifft.
4. Wesen von edlerer Art nach der fabelnden Meinung der Alten,
   Und in neuerer Zeit höllische Geister genannt.

Carl Zimmer.

### II.

Aufgabe für Schachspieler.

Stellung.

Weiß: König b1. Dame c8. Läufer b8 und d5. Springer f1 und g6. Bauern b2, b4, c2, c4, d2, d4, e2 und e4.

Anmerkung. Die Stellung der Bauern kann sich im Spiel nie ergeben; sie ist daher nur für dieses Schachräthsel so gewählt.

Schwarz: König b6. Bauer f4.

Der Weiße ist am Zug. Er darf sich keinen Stein nehmen lassen, und soll den schwarzen König auf dem Felde e4 in 9 Zügen, und mit einem Bauer, matt setzen.

Feilhofen. Joh. Rosmann.

## Lösungen

der Probleme in Nr. 29 der Beilage des „Zuschauers" (S. 881).

I. Lösung der Aufgabe für Räthselfreunde, von J. F. Castelli:

Seh'n sucht — Sehnsucht.

II. Lösung der Charade, von J. F. Castelli:

Italien — Capitalien.

Digitized by Google

III. Lösung der Aufgabe für Kenner des Schachspieles:

1. Zug: Weiß von g3 auf c7. Schwarz von g2 auf f2 oder f3.
2. » » » g5 » g3. » » f2 oder f3 auf e2.
3. » » » g3 » g2. » » e2 auf e3.
4. » » » h1 » h3. » » e3 » d4.
5. » » » h3 » d3. » » d4 » e8.
6. » » » g2 » c6. » » e8 » c6. Schach.
7. » » » c7 » b6. » » c6 » b6. Matt.

Hoffmann.

IV. Lösung des magischen Quadrates von F. O. Champagne:

Glücklich, wer die Zeit so nützlich weiß zu verwenden:
Daß ihm die Stunden verflieh'n immer in thätiger Lust;
„Mit Fleiß und Geduld, da läßt sich Vieles vollenden."
Wenige glauben den Satz, oder an einen Verlust;
Sicher ist Gewinn, den leider Viele verschwenden,
Reine Gesundheit, daher fröhlicher athmende Brust.

Richtig gelöset: von Dr. Eduard Brand, Franz Kozelka, Ant. Grammerstötter, und Edmund v. Bürger, in Wien.

V. Lösung der Charade von Ebersberg:

In Trauer liegt noch die Natur,
Dahin ist längst die Rosenzeit,
Es schläft den Todesschlaf die Flur,
Gehüllt in's weiße Sterbekleid.
Doch sieh, ein Blümchen zart und fein
Durchbricht des starren Eises Rinde,
Blickt freundlich in das Jahr herein:
Des Frühlings erstes Angebinde;
Schneeglöckchen ist's, — der Lenz erwacht!
Bald prangt das Thal in Blüthenpracht!

Phil. Ernst Holm.

Richtige Lösungen der Probleme I, II und V sandten ein, die Frauen: Bertha Steiner, Elise v. Mery, Caroline Gold; die Herren: Huszar Balint, Moriz Freiherr v. Fries, Andreas Alois Binder, J. B. Wallinger, Dominik Finkes, Moriz Richard, von Wien; W. A. Illek, von Brünn; Joh. Jahn, Grundbuchführer, und Johann Feller, Accessist des Magistrates zu Hof; Vincenz Glasner, bürgerl. Handelsmann in Znaim; Jos. Palfinger, Bergwerksverweser in Breitenau; Anton Ulram, Gerichtsactuar in Posoritz; Erasmus Kreuzinger, Magistratsbeamter in Troppau.

## Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

Das Journal de Francfort vom 10. d. v. M. enthält Folgendes: „Wir können einen rührenden Zug und ein erhabenes Wort aus einem schlichten Munde bestätigen, das auf die Gefühle unsers Jahrhunderts, welches für theatralische Affectionen so zugänglich ist, seine ergreifende Wirkung nicht verfehlen kann. —

Digitized by Google

Vor einigen Tagen arbeitete ein junger Dachdecker auf einem Hause in Paris. Sein Fuß gleitet aus, und er rollt bis an den Rand des Daches, wo es ihm gelang, sich an der Dachrinne fest zu klammern, die jedoch seinem Gewichte nachgebend ihn vor dem Sturze nicht retten konnte. Unter ihm arbeiteten mehre Taglöhner, auf welche er unfehlbar stürzen mußte, und er hatte die Kraft seiner eignen Angst zu vergessen und den Schrei auszustoßen: „Acht, hier unten!“ — Kaum ward diesem durchdringenden Rufe Folge geleistet — als der Unglückliche stürzte und zerschmettert auf dem Pflaster lag. — Ehe er verschied, konnte er noch auf die vernommene Bemerkung, „wie edel es von ihm gewesen, seine Kameraden vor Unglück gewarnt zu haben,“ erwidern: Nun ich bin ja nur ein lediger Bursche, mein Tod wird Niemanden schaden, aber diese zu tödten, schien mir ein Verbrechen, da jeder von ihnen Familienvater ist.“ J. Weber.

Das Carlsruher Unterhaltungsblatt enthält eine Notiz über den bekannten „Guivo Upas,“ oder das „Giftthal“ auf Java in der Nähe von Betur, nach den Angaben eines Herrn Loudon, welcher am 4. Julius 1830 dieses Thal besuchte, und dessen Memoire in einer der letzten Sitzungen der asiatischen Gesellschaft in London vorgelesen wurde. Dieses Thal ist etwa 20 (englische) Meilen lang, bedeutend breit, und man spürt einen widrigen Geruch noch 30 — 35 Fuß, ehe man auf den Thalgrund gelangt. Dasselbe bietet einen höchst öden Anblick dar, keine Spur von Vegetation zeigt sich, und zahlreiche Skelette von Menschen, Tiegern, Pfauen und dergleichen liegen umher. Die ersteren rühren wahrscheinlich von Rebellen her, die, von den benachbarten Stämmen ausgestoßen, hier eine Unterkunft suchten und ihren Tod fanden. Bei einem der Skelette war der Kopf in die rechte Hand gestützt, und in dieser Stellung scheint er gestorben zu sein. Mehre Proben wurden mit Hunden und Geflügel angestellt, die man an Bambusstäben ins Thal hinabließ, und in denen bald das Athmen gehemmt war, während in einigen Fällen das Leben noch gegen zehn Minuten fortzubauern schien. Der Meinung des Verfassers jenes Aufsatzes zufolge könnte jener Ort der Crater eines Vulkans, und die erstickende Luft eine Entwicklung von kohlensaurem Gas sein, indem durch die Einwirkung von Schwefel auf Wasser Schwefelsäure, und durch die Verbindung des letztern mit Kalkstoffen kohlensaures Gas erzeugt wird.

Unter dem Titel: „Die Wälder und Gärten des Oceans“ beschreibt ebenfalls die „Abendzeitung“ die verschiedenen Arten der Meerpflanzen auf folgende Weise: Oft wird ein Schiff einsam auf dem atlantischen Ocean von den Winden herumgetrieben, und ist bereits von den Schrecknissen der Hungersnoth bedroht, da bemerkt plötzlich der Steuermann die Tangwälder (**fucus esculentus**), die sich aus dem Grunde des Meeres erhoben, und deren Stämme und Wurzeln eine eben so schmackhafte und heilsame Nahrung abgeben. Dieser Anblick gibt der Schiffsmannschaft neuen Muth und neue Kräfte, sie sammelt die Pflanzen, welche ihr die Vorsicht zur Rettung darbot, und segelt wohlgemuth weiter. Aber das Meer hat nicht nur seine Wälder, sondern auch Gärten und Blumenbeete. Mitten zwischen Perlenmuscheln und Korallenbäumen tauchen bescheiden die gelben Blätter des Seeveilchens und die Wasserrosen empor, doch bleibt die herrlichste dieser Erscheinungen der Riesentang, dessen Stämme sich mit den Abgründen zu messen scheinen, die sie beschatten. Manchmal zerbricht der Sturm ganze Wälder, reißt sie mit all ihren Bewohnern aus den Wurzeln und treibt sie auf den Wellen herum; dann gleichen

Digitized by Google

sie großen Netzen, die Alles mit sich fortreißen, was ihnen begegnet. In diese grünen Inseln eingehüllt, werden Fische, Schaalthiere und Insekten in fremde Meere geführt, wo sie neue Colonien gründen. Als Einwohner dieser weiten Pflanzenlabyrinthe, wandern sie auf denselben Blättern herum, die sie entstehen sahen, und reisen gleichsam, ohne das Vaterland zu verlassen." T.

## Correspondenz der Redaction.

304: Die Menschen täuschen sich in dem, wozu ihre Wünsche sie ziehen, sehr leicht; am leichtesten in der Meinung, „daß poetisches Talent in ihnen verborgen." Die kleine, eingesandte Probe erlaubt mir über das Ihre kein absprechendes Urtheil; aber nicht einstimmen kann ich in Ihren Unmuth über das „pedantische Zurückdrängen des Dichtergeistes," wie Sie die liebevolle Sorge eines guten Mannes um Ihre Zukunft nennen. Das wahre Talent verliert dabei nichts; denn (um mit Vater Jean Paul zu reden) zurückgedrängter Dichtergeist wendet sich, wenn er nicht in Schöpfungen sich verhauchen darf, desto innig heißer und schmückend auf das eigene Herz zurück; die unausgesprochenen Gefühle reden, wie die Stimme, lebendiger durch Bewegung, und die Thaten drücken Bilder aus. Auf diese Weise lebt der Dichter leicht so lange, wie der Mensch selber, der zu dessen Geschöpfe und Stoffe wird."

Quis: Allerdings liegt in Ihrem Gedichtchen eine poetische Idee, die indessen kräftiger, blendender hätte vorgetragen werden können. Leicht fallen auch begabte Dichter in jene kränkelnde und sieche Manier, welche eine Zeitlang mit den Lesern kokettirte, wie ein heirathsüchtiges Mädchen, das sich leidend und krank stellt, um zu interessiren. Aber schöne Anlage und ein reiner Sinn lassen sich in folgenden Versen nicht verkennen:

D o r t!

Erringt der Mensch den Preis der Ehre,
Umstrahlt ihn hoher Würden Glanz:
In seiner Brust bleibt eine Leere,
Und keine Größe füllt sie ganz!

Ist unermeßlich seine Habe,
Sein Leben Freude und Genuß,
Entbehrt er dennoch eine Gabe:
Zufriedenheit im Überfluß.

Umschlingt die Freundschaft ihn, die Liebe,
Mit ihrem zarten Rosenband,
Dann folgt er einem solchen Triebe
Und sucht, was noch kein And'rer fand!

So sehnt er sich in jeder Lage
Nach Etwas, das ihn neckend flieht,
Bis er am letzten seiner Tage
Im Geiste, d o r t, das Ziel erfleht.

G. 180: Längst bekannte Dinge. Und was für eine ganz abnorme Poesie, welche das Bein im Körper frieren machen könnte, in Versen:

„Willst du Lorbern dir erringen
Auf des Ganzen schöner Bahn,
M u ß t d u i n d e n F e i n d e i n d r i n g e n,
D a ß e r n i c h t m e h r w e i t e r k a n n.

Plagen Sie mich nicht mit solchem Zeuge; denn es betrübt mich, junge Leute, die so k o s t b a r e, unwiderrufliche Zeit in verfehlter Richtung und mit leichtem Sinne auf N i c h t s verschwenden zu sehen!

Breitenau b. J. P: Die Mehrzahl der Strophen ist tadellos und zeugt von Talent, wie der Stoff von innigem, zarten Gefühle; aber einige drehen an den Gedanken um des Reimes willen; und beim Lesen erregen solche gedrechselte Verse ein ähnliches Gefühl, das man bei jenen Stellen eines Räderwerkes empfindet, wo die im Rade ausgebrochenen Zähne durch unregelmäßige Sprünge die Harmonie der Bewegung stören.

K — k: Gerne hätte ich Ihnen die Freude gemacht, das Gedichtchen: „Der Gute siegt," in Druck zu legen. Die sittliche Idee und die löbliche Richtung Ihres Strebens haben mich so willfährig gemacht! Aber eine ganze Stunde arbeitete ich daran, die ganz verrenkte, unglückselige v i e r t e Strophe lesbar zu machen — und am Ende warf ich doch unmuthig die Feder weg. Die R e d.

Redacteur: J. S. E b e r s b e r g (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Aurora.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 94. Montag, den 7. August 1837.

## Der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

(Schluß.)

»Wie?« schrie der Krämer, »Ihr verschmäht, Ihr verachtet mich!« und zückte die Klinge eines Stillets, das er verborgen unter dem Kleide trug. Da traf sein zürnender Blick die blasse Engelsgestalt, und als ob eine fremde Kraft den Arm gelähmt, entsank der blinkende Mordstahl seiner Hand. Tief zog er den Hut über die Stirne, und mit einer Miene, die Entsetzliches weissaget, klang es monoton von den bläulichen Lippen: „Ob Ihr mir's danken werdet, daß Euch mein Eisen jetzt verschont, mögt Ihr erwarten. Vor allem aber beachtet ein tiefes Schweigen über das, was Ihr vernommen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch Eures Vaters Leiche zum Brautschatz in die Arme liefere; denn mein müßt Ihr nun einmal werden.“ Mit diesem verneigte er sich spöttisch vor dem Mädchen, und verließ langsamen Schritts den Garten.

So waren zwei Tage in Angst und Zweifel verstrichen. Nagender Kummer hatte Annettens Rosen gebleicht. Schreckhafte Träume, die ihr bald den Leichnam Rudolf's, bald Anselmo vor Augen stellten, wie er eben seine mörderische Faust gegen Marco erhob, verscheuchten den friedlichen Schlaf von ihren Augen nur darum, um den Morgen mit Thränen zu begrüßen.

Da erschien der verhängnißvolle 17. Mai 1709, unvergeßlich allen Bewohnern dieser Berge. Als Heldensterne erster Größe strahlen durch ihn die Namen: Hensel, Hermann und Rauch. Das Andenken an jene heilige Schaar, die durch eine staunenswerthe Todesverachtung der Nachwelt bewies, daß Germaniens Urenkel die Hochherzigkeit eines Leonidas und seiner Hellenen nicht nur zu bewundern, sondern durch eignen Heroismus würdig zu erneuern wisse, lebt dort in jeder Hütte. Gedeihend verpflanzt es in den kommenden Geschlechtern jenen Keim der Treue für Fürst und Vaterland, durch welchen seit Jahrhunderten eine segensreiche Zufriedenheit in Österreichs Gauen geblüht, furchtbar rollte von der Feste Thalavai der Donner der Metallschlünde einen dichten Kugelregen gegen die andringenden Fran-

Digitized by Google

ken schleudernd, indeß die Berge, von dem hundertfachen Widerhalle dröhnten. Das wüthende Feuer der Österreicher hatte den ganzen Felskegel in Qualm verhüllt, der sich nur dann verdünnte, wenn die Blitze der losgebrannten Geschosse die Dampfmassen zerrissen und so minutenlange den Bajonetenwald der französischen Bataillons erblicken ließen, die ringsum den Fuß des Gebirges besetzt hielten. Gräßlich tönte das Jammergeschrei der Verwundeten in dem Gerassel der sturmrufenden Trommeln, obgleich die lautschallenden Stimmen der Commandanten nichts unterließen, den Muth der Ihrigen anzufachen. Schon lange währte der grimmige Kampf, noch immer konnten die Blauröcke über das Häuflein der Wackern keinen Vortheil erringen, obschon sie demselben seit mehren Tagen hart zusetzten. Da krachten vom Hochgebirge her, das sich gleich einer schützenden Wand senkrecht über dem Blockhause erhob, Musketenschüsse, die, wohl berechnet, im Rücken die Reihen der Österreicher zu lichten begannen. Und näher und näher rückte durch verborgene Felsschliche heran, eine Abtheilung feindlicher Schützen, geführt von einem Manne in Landestracht. Es war Anselmo Zettini, der aus sicherer Büchse das Todesblei gegen sein Vaterland sandte. Jetzt brach Verwirrung in den kleinen, muthigen Haufen der Vertheidiger, mit ihr rißen die Bande der Ordnung und Disciplin, und alle Vortheile einer bisher unerschütterten Kühnheit zerstieben in dem Chaose der Willkür und Unentschlossenheit. Eine Kugel wirft, tödtlich verwundend, den Hauptmann Hensel darnieder. Ein anderer Niklas Zrini, ruft er noch: „Vorwärts Kinder, nehmt keinen Pardon!" und schon schwebt sein Geist an den Waffenbrüdern vorüber. Mit unwiderstehlicher Gewalt erneut jetzt die französische Division Fontanelli den Angriff, während Greniers Colonen, mit gefälltem Bajonete nachrückend, die eigenen Flüchtlinge zurück in das Feuer treiben und schmachvoller Verrath im Rücken die Bahn gebrochen.

Doch lassen wir einen Vorhang über jene Schauderscenen fallen, die von den entmenschten Siegern nun verübt wurden. Das Endeschicksal beider Blockhäuser dürfte wohl Jedem meiner Leser bekannt sein.

Die Dämmerung war bereits von den Bergen niedergestiegen, und mit ihr schwere Gewitterwolken, welche den Horizont mit Rabenschwärze umzogen. Kein Luftzug kühlte die drückende Schwüle, aber auch kein Laut eines Vogels oder der zirpenden Rasenbewohnerin, der muntern Grille, störte die bange Stille. Die ganze Natur schien nur Furcht zu athmen. Das Rollen des fernen Donners verwandelte sich bald in einzelne, heftige Schläge, falbe Blitze durchkreuzten die Nacht, und ein brausender Orkan heulte durch die Föhren. Jetzt floß, als ob eine Wasserhose zerplatzt, in Strömen der Regen, während der Sturm hundertjährige Stämme wie Schilfrohr knickte, und losgerissene Felsstücke mit verheerender Gewalt in die Thäler brachen.

Digitized by Google

Mit jedem Donner, der sich in den Felsengruppen hundertfach wiederholte, hatte das Unwetter an Kraft gewonnen, es schien, als wollte der Himmel an dem verwegenen Erdensohne die Zwietracht sühnen, die heute so Viele gewürgt.

An der Hütte des alten Marco war es einsam und stille. Kein anderes Licht, als jenes der zuckenden Blitze, erhellte die Stube, in welcher zwei Männer, zur Reise gerüstet, des Gewitters Ende abzuwarten schienen. Mit bangem Vorgefühle stirrte der Ältere in die grause Finsterniß, die außen herrschte, während der Jüngere, eine feine, schmächtige Gestalt, den runden Krempenhut tief in die Augen gerückt, sich ängstlich jenem zur Seite schmiegte. Es war Marco und sein Pflegekind, die holde Annetta, Beide durch die heutigen Ereignisse zur schnellen Flucht bestimmt. Sie beobachteten tiefes Schweigen. Marco zitterte für die Möglichkeit, in die Hände eines Feindes zu fallen, dessen Zügellosigkeit für sein geliebtes Kind Alles befürchten ließ, Annettas Gedanken theilten sich zwischen Rudolfs Liebe und der Gefahr, die ihn umgab. Plötzlich klang menschlicher Stimmenschall durch den tobenden Orkan, und nach wenigen Minuten pochte es an der Thüre. Das Mädchen zog den Odem an sich, als ihr Vater regungslos blieb und ihr Stille zuwinkte.

(Den Schluß in der besonderen Beilage.)

## Verschlossenheit.

(Nach Jakob Balde's 23. Ode des 1. Buchs.)

Wohlan, du sollst verschwiegen sein;
Doch bilde dir darum nicht ein,
Es müsse, was du denkst, wie Schnecken
Sich in ihr Haus verkriechen, auch,
Nach dieser scheuen Thiere Brauch,
In deinem Busen sich verstecken:

So, daß man eh' errathen kann,
Wohin ein Schiff im Ocean,
Die Vögel in den weiten Lüften,
Fortsetzen ihren Lauf und Flug,
Wohin durch Schleichweg' ihren Zug
Die Schlangen nehmen in den Klüften.

Frei von der Brust weg sei das Wort!
Es darf nicht nach dem dumpfen Ort
Der Maulwürf' und Kaninchen riechen,
Denn sonst ist die Verschwiegenheit
Von ihrer Tugendhöhe weit
Zum Fehler schon herabgewichen.

Digitized by Google

Ein redlich Herz hat keine Thür:
Ist freier Eingang wo, ist's hier,
Furchtlos steht es vor Kön'gen offen,
Ja, da es keinen Anblick scheut,
Von Satelliten selbst umreiht,
In ihrer Mitte unbetroffen.

Drum glaub' ich auch, das Beste sei,
Du wählest zwischen Plauderei
Und Ganzverschlossensein die Mitte:
Ausrinnet das enthaltne Naß,
Stoßt du den Boden ein vom Faß,
Nach weiblicher Klatschmäuler-Sitte;

Und eine ehr'ne Brust, umbaut,
Weil sie dem Erz allein nicht traut,
Mit Pallisaden und mit Mauern,
Stets auf der Wache, daß ja nie
Ein Wort, als Überläufer flieh' —
Pfui, lass' uns flieh'n sie und bedauern!

Johann Möser.

## Die Kränze der Freude.

Als Zeus sah, wie schwer es den Menschen wurde, gegen die Mühen des Lebens zu ringen, beschloß er, die Freude zu ihnen zu senden. Er rief sie vor seinen Thron und gab ihr zwei Kränze. Den einen, der von den üppigsten und duftreichsten Blumen schwoll, sollte sie den Reichen und Mächtigen, den andern, in den nur sparsam einige Blüthen eingeflochten waren, den Niedrigen und Dürftigen auf die Stirne drücken.

Mit gesenkter Wimper ging die Freude von Zeus Throne hinweg. Da rief Zeus sie zurück, und fragte sie, warum sie ihre Wimper zur Erde senke, und der Thau der Wehmuth ihr Auge befeuchte.

„Weil ich nicht allen Menschen die gleichen Gaben spenden, nicht Alle auf gleiche Weise beglücken soll."

Ein himmlisches Lächeln verklärte bei dieser Antwort das Antlitz des Gottes. „Geh hin, meine Tochter," sagte er mit Heiterkeit, „es ist mir nicht erlaubt, alle Menschen auf die gleiche Weise zu begaben; aber nicht minder als den Mächtigsten der ihm bestimmte Kranz, soll Deine Gabe den Geringsten beglücken, wenn er mit reinem, unbefangenem Herzen unter sein Strohdach Dich aufnimmt.

M. Enk.

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Analekten und Studien über Wien.

### Ältere Wiener Zeitschriften.

Im Jahre 1774 erschienen in Wien nicht weniger als zwanzig periodische Blätter, worunter fünfzehn Wochenschriften waren, und die schon ihrer sonderbaren Titel wegen angeführt zu werden verdienen.

Wöchentlich erschienen:

1. Geschichte eines verrufenen Siebenzehners.

2. Leben und Thaten Klas Tastenficks, genannt des Schleuderers, in einer Reihe wunderbarer Vorfälle, die sich jedoch täglich im gemeinen Leben häufig zutragen.

3. Der Zeigefinger oder das Quodlibet.

4. Der Christ in der Fasten.

5. Der Einsiedler.

6. Der Müssiggänger.

7. Der Bürger.

8. Handbuch in vier Sprachen für die Jugend. (Mit Kupfern.)

9. Der hungrige Gelehrte.

10. Der Kässtecher.

11. Der Mädchenfreund.

12. Der kluge Zeitvertreib in Nebenstunden.

13. Recensionen und Auszüge aus den besten, literarischen Journalen Europens.

14. Vorlesungen über den Fasching.

15. Alles untereinander, wie's uns einfällt; eine poetische, prosaische, kritische und antikritische Wochenschrift, eine Wochenschrift, die alle anderen übertrifft, und die beinahe der Hetzplatz der Literatur genannt werden könnte.

Folgende erschienen nicht wochentlich:

16. Encyclopädisches Journal mit einem Anhange: historisch-politischer Merkur in 24 Heften.

17. Die Meinungen der Babette; ein periodisches Blatt, enthaltend: politische Sachen, die Literatur, das Theater und allgemeine Anmerkungen; redigirt von einem Frauenzimmer.

18. Die Theaterchronik.

19. Das Wiener-Allerlei, Monatschrift.

20. Lies mich oder ich freß dich, die Quintessenz aller Wochenschriften, ein Potpourie.

Nach einem Zeitraum von zehn Jahren waren alle diese Blätter verschwunden, und beinahe eine gleiche Zahl Neuer an der Tagesordnung. Eines der besten war das „Wienerblättchen," welches mehre Jahrgänge erlebte und in seinen Aufsätzen hier und da schon Spuren des nahenden Morgens der deutschen Literatur wies. Wir geben einige zur Probe des damals in Wien lebenden, poetischen Geistes:

**Aus dem Jahrgang 1784:**

Digitized by Google

### Trennungslied.

Mein Schicksal heißt mich von dir scheiden;
Mir ist, als schied ich aus der Welt!
Sieh! Theure, sieh wie meiner Freuden
Beglückter Bau zusammenfällt!

Kein Mädchen wird mich je entzücken;
Denn keine, Schönste, gleichet dir!
Ich lebte nur von deinen Blicken,
Die ganze Schöpfung warst du mir.

Ach! meine schönsten Träume schwinden
Und nichts, nichts reizt mich Armen mehr;
Denn dich, dich werd' ich nirgend finden,
Und so ist jeder Ort mir leer.

Nun werden meine schönsten Tage
So traurig wie der Winter sein!
Mein Mund wird sich allein der Klage,
Mein Herz allein dem Kummer weih'n.

Nur Eines könnte Trost mir schenken:
Doch schwach ist dieser Trost für mich,
Wirst des Verlass'nen du gedenken;
Er denket einzig nur an dich.

Der Dichter hat sich nicht genannt, was auch gewöhnlich der Fall ist und den Beweis liefert, daß damals die Sucht, seinen Namen hinter Versen gedruckt zu sehen, nicht so heftig grassirte, wie heute.

Charakteristisch für die damalige Zeit ist in einem dieser Wienerblättchen auch folgende Ankündigung, welche den gezogenen Lotterienummern angefügt war:

„Die auf die künftige Ziehung auskabalirten Nummern sind mit den nothwendigen Anmerkungen in mehren Orten der Stadt, besonders aber bei Herrn Kuhn, bürgerl. Buchbinder in der Himmelpfortgasse Nr. 994, gebunden um 4 Kr. zu haben; allwo auch noch die zu diesem Spiele nothwendigen Plane um 7 Kr. zu bekommen sind. — Ferners sind eben allda die nützlichen und künstlichen Zahlenversetzungen ganz neu um 10 Kr. zu haben."

Nach mehren Jahren seines Bestandes veränderte das Wienerblättchen seinen Namen und hieß: „Neueste Wienernachrichten." Die Form (im 16.) blieb aber unverändert. Wir wollen zur Erheiterung der Leser und zur Bezeichnung des damaligen Zeitgeschmackes hier aus diesem Tagesblatte noch einige Auszüge mittheilen.

Aus dem Blatte vom 9. April 1788.

### Der Faule.

Ach! wie hungert mich so sehr!
Doch fällt mir das Essen schwer.
Von der Schüssel bis zum Munde,
Von dem Munde bis zum Schlunde,
Von dem Schlunde bis zum Magen,
Ach! was sind das nicht für Plagen? —
Welche Reise!
Wenn ich speise.

Aus dem Blatte vom 21. April 1788.

### Der Weiberrath.

Es kamen zusammen
Die Damen, die Ammen,
Marianna, Susanna,
Romana, Johanna,
Die Mädchen vom Städtchen,
Die Gretchen, Lisettchen,
Rosina, Regina,
Carlina, Sabina,
Maria, Sophia,
Thalia, Lucia,
Sie schreien in Reihen,
Sie mäuen, sie dräuen,
Sie hadern wie Nattern,
Sie flattern, sie schnattern,
Ob hinten die Binden
Lucinden recht stünden.

Digitized by Google

Aus dem Blatte vom 22. April 1788.

Der betrübte Witwer.

Mein Weibchen starb, die Augen drückt' ich ihr zärtlich zu;
Sie hat nun in der Erde und ich im Hause Ruh.

Aus dem Blatt vom 5. September 1788.

Seufzer eines neuen Rathes.

O Himmel! rüste mich mit Kraft,
Damit mein Rathen Nutzen schafft
Der Kirche und dem Staate;
Und da mein Wissen Stückwerk ist,
So gib, daß ich zu jeder Frist
Das Beste wenigstens errathe.

Realis.

## Miscellen.

(Villegiatura.) Mit diesem Worte bezeichnet der glühende Italiener das Leben und die Lust auf dem Lande. Doch auch wir können davon ein Liedlein singen. Seitdem der Ackerbaustand nach den Städten sich drängt, dort ein Eldorado träumt und den ererbten Pflug verlassen stehen läßt, von Geld und Unabhängigkeit schwärmend, in die Stadt sich drängt — ein nationell-ökonomisches Übel — seitdem eilt, wahrscheinlich um das Gleichgewicht scheinbar herzustellen oder um unfreiwillig die Ironie des öffentlichen Lebens durchzuführen, der Städter, als ob ihn das Pflaster unter der Sohle brenne, über Hals und Kopf in eine flache Gegend, zur Seite die staubige Landstraße — ein treffliches Mittel, um die Lungensucht in seiner Familie erblich zu machen. Aber die Leute lassen es sich nicht nehmen; Ort und Zeit könnten oft nicht verkehrter gewählt werden. Man zieht zu einer Zeit auf das Land, wo man den Ofen nicht entbehren kann, und den ganzen Tag eingesperrt leben muß; an Orte, wo man kein Fenster aufmachen kann, ohne zu ersticken vor Staub — aber das sind die ländlichen Freuden — und wenn solche Leute nach Monden der tausend ländlichen Fatalitäten in die Stadt kommen, können sie, mit verbundenen Zähnen, dem Souvenir der Abendnebel, nicht genug die Reize des Landes loben. Es sei hier nicht der Nützlichkeit und Annehmlichkeit des Aufenthaltes in einer gesunden Gebirgsgegend, deren wahren Genuß aber der bequeme Städter nicht kennt, Abbruch gethan, sondern nur die Modesucht, auf das Land, und der Mode willen, ohne Berücksichtigung der Verhältnisse zu ziehen, sich in ein niedriges, feuchtes, unbequemes Bauernhaus zu stecken, — mit dem schärfsten Tadel berührt. Der kaum mit seinem Erwerbe auskommende Bürger muß seine durchaus gesunden Kinder und Gattin, die sich auf dem Lande das dolce far niente angewöhnen, der leidigen Mode willen auf das Land ziehen lassen. Das Eldorado der nächsten Umgebungen Wiens, den herrlichen Prater, den Augarten, verläßt sie, — lebt langweilig und höchst theuer in dürrer, fader Gegend, kommt oft kränklicher zurück in die Stadt, und hat sich kaum von dem Landaufenthalte erholt, als sie in dem blätterlosen Prater im November die Nachtpromenade mitmacht. — Den Prater im Winter zu besuchen, wenn die herrlichen Bäume gleich Gerippen dastehen, Schnee den Weg verweht; in der Nacht erhitzt vom Schwarm der Kaffehhausgäste im Frost nach Hause zu gehen, im Sommer ihn aber leer lassen, das gehört auch zu dem räthselhaften Verkehrtleben in einer Residenz!

Silas.

Digitized by Google

(Nutzen der Kartoffeln.) Ein Dorfpastor, der sich sehr viel mit Landwirthschaft beschäftigt, gab unlängst einen Kartoffelschmaus, der wirklich der Erwähnung werth ich. Zuerst kam Kartoffelsuppe, dann Katoffelgemüse mit kleinen braun gerösteten Kartöffelchen zur Beilage, Kartoffelpastette, Kartoffelpfannkuchen mit Katoffelsalat, und zum Nachtisch Kartoffelzucker und Kartoffelkäse. Der Kaffeh war von Kartoffeln, wie Brot, Wein und Liqueur, und für Tabakraucher standen gebeizte Kartoffelblätter da. Derselbe Pastor ging damit um, auch seine Lichter aus Kartoffel zu machen, und seine Predigt-Concepte auf Kartoffelpapier zu bringen.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 7. August 1479 besiegt Maximilian nach einem mörderischen Kampfe von sechs Stunden den Feldherrn Ludwigs IX., Crevecoeur bei Guinegate, einem Dorf in der Grafschaft Artois, erobert das feindliche Lager, entsetzt Terouenne und gewinnt die Hochachtung der Niederländer. Vor der Schlacht erinnerte er seine Krieger daran, daß sie als Menschen gegen Menschen kämpfen, Gott aber den Sieg verleihe. „Er verlange kein fremdes Gut, sondern vertheidige nur sein Eigenthum gegen einen ungerechten Feind; er fordere sie auf, durch ihre Tapferkeit das Unrecht zu rächen und den Länderräuber zu strafen; er werde vereint mit ihnen, wie mit Brüdern und Söhnen, redlich fechten, leben und sterben." Nach dieser Rede sprang er in voller Rüstung vom Pferde, kniete nieder und bethete; das Heer folgte seinem Beispiele, und das Fußvolk, aus dem Stande der wohlhabenden Bürger, that unter den Augen seines Fürsten Wunder der Tapferkeit.

Am 8. August 1756 wurde Johann Luzac, ein berühmter Philolog und Publizist, zu Leyden geboren. Nach einer sorgfältigen wissenschaftlichen Bildung, übernahm er die Herausgabe der „Leydner Zeitung," eines Blattes, welches damals von den ersten Gelehrten und Staatsmännern Europa's seines trefflichen, für die Zeitgeschichte höchst wichtigen Inhaltes wegen, begierig gelesen wurde. 1785 übernahm er auch den Lehrstuhl der griechischen Sprache an der Universität zu Leyden; aber, ein so eifriger und standhafter Freund einer gesetzmäßigen Freiheit er auch gewesen war, entging er dennoch den Anfeindungen Derer nicht, die in ihren überspannten Ideen Alles umstoßen wollten, und ward zur Verzichtleistung dieser Stelle und der Herausgabe seiner Zeitung gezwungen. Vorher schon und gleich nach seiner Entsetzung als Lehrer hatte ihn Washington von Amerika aus in einem Briefe über sein Mißgeschick zu trösten gesucht, und die brieflichen Verbindungen, in welchen er zu verschiedenen Zeiten mit den ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, mit Leopold II., Adams, Jefferson u. A. stand, beweisen zur Genüge, wie allgemein geschätzt und geachtet er war. Als im Jahre 1802 in den Niederlanden Ruhe und Ordnung wieder hergestellt wurden, erhielt Luzac seine früheren Anstellungen wieder, in welchen er mit unermüdeter Thätigkeit fortwirkte, bis am 12. Jänner 1807 ein durch Leyden seglendes Schiff, mit 4000 Centner Pulver beladen, innerhalb der Stadt in die Luft flog und unter den Ruinen der halb verschütteten Stadt auch den rechtschaffenen und gelehrten Historiker und Publizisten begrub.

Am 8. August 1770 wurde Johann de Carro, einer der berühmtesten und verdienstvollsten Ärzte, zu Genf aus einer altadeligen Familie der Schweiz geboren. In Schottland zum Arzte gebildet, erhielt er 1793 die Doctorwürde, und nahm, als er nach Genf zurückgekehrt, die damaligen Zustände seines Vaterlandes für ruhige Forschung unpassend erkannte, in Wien seinen bleibenden Aufenthalt. Ein unsterbliches Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der Erste die Kuhpockenimpfung, trotz des Widerstandes, auf den sie anfänglich selbst bei berühmteren Ärzten stieß, in unserer Monarchie eingeführt und mit edler Resignation den ersten Impfstoff, welcher nach Österreich kam, an seinen beiden Söhnen versucht hatte. Mähren war die erste Provinz des Kaiserstaates, wo mit des edlen Grafen Hugo v. Salm Unterstützung Dr. de Carro die Kuhpockenimpfung zuerst allgemein verbreitete. Dieser würdige Arzt ließ nebst seiner Berufswissenschaft auch die Fortschritte der Literatur nicht aus den Augen. Seine in Folge der Aufforderung des kais. Generalissimus Erzherzogs Carl verfaßte Belehrung über die Kuhpockenimpfung, wofür ihm im Namen des Staates und des Heeres öffentlich gedankt wurde; seine Versuche, den Bergreis nach Europa zu verpflanzen; seine Übersetzung des Hormayr'schen Plutarch's in's Französische, sein Antheil an der Ausgabe der Fundgruben des Orients, und die Einführung der Schwefelräucherungen in Deutschland, haben seinem Namen ein bleibendes Denkmal gesetzt. Im Jahre 1825 übersiedelte de Carro von Wien nach Prag, wo er seine Aufmerksamkeit den böhmischen Bädern, und vorzüglich jenen von Carlsbad, widmete.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 94 des Oesterreichischen Zuschauers.

## Der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

(Schluß.)

Da sprang durch einen kräftigen Fußtritt der schwache Riegel, und herein drang eine Abtheilung französischer Soldaten, an ihrer Spitze Zettini, eine feindliche Schärpe über die Achsel geworfen, den entblößen Stahl in der Rechten.

„Hoho," rief er mit höhnischem Grimme, „so unwirsch, Herr Marco, verschließt Ihr dem Brautwerber die Thüre, oder hat Euch die Stunde und die Zahl der Gäste überrascht? Doch wo ist Eure Annette? — Ihr schweigt? — „Wer der Bursche da," herrschte er weiter, und trat auf die Verkappte zu, welche sich zitternd an ihren Vater schmiegte. „Ei, sieh da, mein Täubchen, zum Mumenscherze aufgelegt, wohl gar zum Aufbruche schon bereit? Wohlan, Soldatenbraut, Zettini hält sein Wort!" und lüstern flammten die Augen, während seine Hände das Mädchen an sich zu ziehen versuchten.

„Anselmo!" kreischte die Erschrockene, und umklammerte die Knie des Elenden, „seid Ihr ein Mensch und habt an Mutterbrust gelegen, o so laßt Euch rühren! Bei allen Heiligen, häuft nicht Schuld auf Schuld, — laßt uns von dannen ziehen. — Was können Euch der armen Annetta Thränen gelten, vermag sie doch nicht, Euch anzugehören."

„Schlange," zürnte der Krämer, „wähnst Du, Anselmo Zettini sei Thor genug, das einer Weiberlaune zu opfern, was er mit der Hölle erkauft. Geschworen hab ich's, *mein* sollst Du werden, sollt' ich darob auch den eigenen Herd zerstören; und furchtbar habe ich mein Wort gelöset. Dein Stolz hat mich zum Äußersten getrieben; ein Verräther an diesem Boden, der Mörder meiner Brüder, landflüchtig und geächtet — und ich sollte jetzt den Preis für das Unerhörte vergeuden. Mit heißer Glut hatte ich Dich geliebt, Du hast mich verachtet; Leidenschaft und Haß haben die Funken zur zerstörenden Flamme gefacht, nun erfaßt sie verzehrend uns Beide. Noch einmal, Anselmo hält sein Wort. D'rum, Frankenbraut, folge mir nach fernen Landen, oder Du magst fühlen, daß ich Macht besitze. „Zettini," jammerten Annettas Lippen, „das ist nimmer Euer Ernst. Zulange schon währt der herbe Scherz; endet ihn großmüthig!"

Da stand er, ein Bild des Sturmes, der in seinem Innern tobte. Krampfhaft ballten sich die Hände, tiefe Athemzüge hauchte die pochende Brust, jede Fieber seines Körpers zuckte in wilder Bewegung. Tiefe Stille

Digitized by Google

herrschte jetzt im kleinen Gemache, Marco rang in stummer Verzweiflung die Hände, selbst die rohen Soldaten, welche die Gruppe umgaben, suchten vergebens eine Rührung zu bekämpfen, wie sie ihnen die Bitten der Unglücklichen entlockt hatte. Nur die Natur schien an der ergreifenden Scene keinen Antheil zu nehmen, denn immer noch brüllte der Donner, raſete der Sturm in gleichem Grimme. Jetzt erwachte der Krämer wie aus einem Traume. Sein guter Genius war noch einmal warnend an ihm vorübergegangen, aber jener Augenblick der Größe, deren auch der Bandit fähig ist, erlag unter dem Drucke einer zügellosen Leidenschaft. Mit roher Gewalt riß er das Mädchen, welches noch immer in einer bittenden Stellung verweilte, an sich und winkte seiner Begleitung. »Fort, Annetta, diese Brust kennt kein Erbarmen. Was ich begonnen, will ich beenden. Soldaten, den Alten in die Mitte, krümmt ihm kein Haar, doch macht er nur eine Miene zu entfliehen, so mag sein Schädel an dem Felsbette der Fela zerschellen. Eile, Braut, zum Hochzeitreigen drängt die Stunde, und Malborghetto's Häuser leuchten zur Brautfackel.«

Da stieß mit verzweifelnder Gewalt das Mädchen ihren Peiniger zurück, eilte pfeilschnell zum Hüttenfenster, und rang die Hände gegen Himmel: »Der Du über den Wolken thronst, höre das Flehen Deines verlassenen Kindes, rette Du mich vor Schmach und Verderben, schütze mich vor den Klauen dieses Tiegers, der kein menschliches Erbarmen kennt!«

Wüthend eilte Anselmo ihr nach. »Genug der Fratzen!« zürnte er, und schon ist seine nervige Faust bereit, die Jammernde zu erfassen. Da röthete plötzlich heller Fackelschein das nächtliche Dunkel. Waffen klirrten, Rosse schnaubten, und eine Schaar Weißmäntel füllte die Stube. Es waren die Erstürmer der beiden Blockhäuser, deren Vorhut unter dem Commando des Brigadiers, Vicomte St. Etienne, sich bereits in diesen Gebirgsthälern bewegte. Aus ihrer Mitte trat ein ältlicher Krieger, dessen gefurchte Stirne ein hochwallender Federhut überschattete, ein Stern blitzte auf der mit Gold reich gestickten Brust. Scharf geschultert standen Zettini's Gefährten, da sie ihren Brigadier erkannten, in dem Krämer selbst glühte Haß, Schaam und Verdruß über sein vereiteltes Bubenstück, und um so mehr, als er in dem Gefolge des Vicomte seinen, als gefallen gedachten Nebenbuhler, den Jäger Rudolf, erblickte.

»Was geht hier vor?« donnerte St. Etienne, und zuckte am Degengefäße. »Wer hat Euch plündern geheißen?« wandte er sich an den Krämer, »woher die freche Eigenmacht, Wehrlose zu berauben?«

»Brigadier,« erwiderte dieser mit schlecht verhaltenem Grimme, »dieses Mädchen ist meine Braut, um die« — »Du Schuft, Deine Brüder verrathen! Elender, glaubst Du, daß wir um Weiber feilschen? Willkommen war

Digitized by Google

der Verrath, weil wir durch ihn Ströme unseres Blutes mit Gold aufgewogen, doch übel angebrachte Großmuth wär' es, einen ehrlosen Verräther in Frankreichs Reihen zu dulden, der schnell genug den neuen Ehrenrock durch Raub und Plünderung zu besudeln wagte. Entferne Dich, ehe mein Zorn erwacht, kehre nie wieder, willst Du nicht mit Kolbenstößen aus dem Lager getrieben werden."

Während dieser Worte war des Zornes Purpur aus Zettinis Antlitz geschwunden, Leichenblässe nahm die Stelle ein; wild sträubte das Haar empor und giftige Rache kochte die pochende Brust.

„Teufel," schrie er, „nur einmal hast Du mich bethört," stürzte auf Annetta, und tödtend blitzte die Klinge über dem Haupte der Schuldlosen. In diesem Augenblicke sprang Rudolf, der seinen Feind stets im Auge behalten, an den Rasenden, umfaßte ihn mit der Kraft eines Verzweifelnden, und Hand an Hand, Brust an Brust, ertrönte der Boden von ihrem Falle. Schnell warfen sich die Soldaten über Beide, und entrissen den mehr kühnen als starken Jüngling, dessen Kräfte eine noch kaum geschlossene Streifwunde geschmälert, seinem Widersacher, welchen sie gefesselt aus der Hütte schleppten.

„Der ist reif," murmelte St. Etienne, flisterte seinem Adjutanten wenige Worte zu, und bald faßte außer ihn die Stube keinen fremden Zeugen.

Mit den Worten eines glühenden Dankes sanken Annetta und Marco zu ihres Retters Füße, und flehten um fernern Schutz in ihrer bedrängten Lage. Gütig hob sie dieser auf, seine Augen musterten sorgsam das weinende Kind, sein Benehmen drückte eine tiefe Beklemmung des Gemüthes aus.

„Wie seid Ihr zu diesem Bilde gekommen, hub er endlich an, und wies Marco das Medaillon seiner Pflegetochter. Da entdeckte Jener, von süßer Ahnung ergriffen, Annettens geheimnißvolles Schicksal, das ihn so schwer belastet. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit vernahm der Vicomte die Erzählung, denn mit ihr tauchten aus dem Reiche der Vergangenheit die Bilder einer harmlosen Kindheit auf, und drei Viertheile der Lebenspilgerung traten im Frischglanze der Erinnerung vor seine Seele. Ein Gefühl unendlicher Wehmuth durchbebte ihn, und eine Perle, geschöpft aus der Quelle ungeheuchelter Trauer, schlich leise über die gebräunte Wange. „Ja," rief er endlich mit unsäglicher Wonne, „Du bist's, es sind die Züge meiner unglücklichen Schwester. — Theure Nichte!" — und Empfindung erstickte die Worte des Überglücklichen.

„Bester Oheim," flöteten Annettens Lippen —

„Großer Gott, ich danke Dir!" dachte Marco, und sank fromm auf die Knie. — „Ich habe sie gefunden, um sie auf immer zu verlieren,"

Digitized by Google

klagte leise der liebende Rudolf. Doch sein besseres Ich erwachte. Beseelt von dem Gefühle, Annettens Himmel nicht zu trüben, beschloß er sein Lebensglück dem ihrigen zu opfern. Eine schnelle Entfernung von dem Orte seiner innigen Liebe sollte dem kaum gefaßten Entschlusse zu Hilfe eilen, darum trat er bescheiden vor den Brigadier, und bat stammelnd um seine gänzliche Entlassung.

Mit großen Augen maß ihn dieser. „Wie, junger Mensch, Du willst fort? was treibt Dich so plötzlich hinweg; mißgönnst Du vielleicht Annetten das Glück, die Ihrigen wieder gefunden zu haben?" Mit diesen Worten legte er liebreich seine Hände über des Jünglings Schultern. „Also auch Ihr verkennt das Opfer, das ich blutend der Pflicht zu bringen meinte," sprach Jener im Tone des Vorwurfs.

„Nein, wackerer Junge," erwiderte St. Etienne, nimmer habe ich Dich verkannt. Dein reines Gemüth, ich durchschaute es in jenem Augenblicke, wo Du als verdächtiger Spion vor meinen Richterstuhl trätest, und segne die Stunde, in welcher Vorsicht mir geboten, den Verwundeten strenge durchsuchen zu lassen. Dem Löwengrimme, mit welchem Du damals um dieß Medaillon gerungen, das meiner Leute Habsucht und meine Neugierde gereizt, verdanke ich ja des Lebens schönsten Augenblick. Du warst es, der meine Schritte hierher geleitet, das verhängnißvolle Räthsel zu lösen; Du hast Wonne mir bereitet und ich will versuchen, den Vergelter zu spielen. Indem mir der Himmel das Vaterrecht über theure Verwandte geschenkt, sehe ich seinen Fingerzeig, sie glücklich zu machen. Annetta," wandte er sich an die Liebliche, „ich vermag's, Dich hoch zu erheben, führe ich Dich nach meinem Vaterlande. Adel, Reichthum und Lebensfülle kann ich Dir bieten, trittst Du unter die Meinen. Aber zweifle auch nicht, daß Scheelsucht Dich umlagern wird, denn nicht Alle werden in Dir die wiedergefundene Enkelin, die Meisten nur die Schmälerin ihres Erbes sehen. Oberst Harcourt deckt längst die kühle Gruft; sein Vermögen aber, das an mich gefallen, treu soll es Dir werden. — Deine Freiheit, Rudolf, hat längst das Kriegsgericht ausgesprochen, indem es Dich schuldlos fand; ich raube sie Dir wieder, um Dich für immer zu ketten," sprach der Gütige, und vereinte die Hände derer, welche so viel Glück kaum zu fassen vermochten.

Da wirbelte plötzlich von Außen die Trommel, Flintenschüße fielen. Erschrocken sahen die Vereinten auf den Oheim. Der doch behielt seine Fassung, ein kleiner Ernst umschattete die fröhliche Stirne, sein Blick schwebte nach Oben. „Euer, unser Aller Feind hat jetzt geendet." — Betend sank die Gruppe nieder.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 95. Mittwoch, den 9. August 1837.

## Noch war es Zeit.

(Eine wahre Begebenheit.)

Am 9. August des Jahres 1836 bot das Innere der Hütte eines deutschen Ansiedlers in Amerika einen sehr traurigen Anblick. Ein Mann von ungefähr 40 Jahren lag, mit dem Tode ringend, auf einem elenden Bette, krampfhaft die Hände seines Weibes fassend, dessen seelenvolle Blicke mit dem Ausdrucke grenzenloser Liebe und Wehmuth an ihm hingen; drei Kinder, zwischen 10 und 15 Jahren, vereinigten ihre Thränen und Klagen mit jenen der Mutter, während ein Anwesender, dessen Kleidung nicht die besten Umstände verrieth, mit schwachen Trostgründen die Verzweiflung der Unglücklichen zu bekämpfen sich vergebens bemühte.

Da erhob sich der Sterbende — unter seinem Kopfe einen versiegelten Brief hervorziehend — winkte dem Anwesenden näher zu treten, und sprach, nach einem tiefen Seufzer, mit schwacher Stimme: „Freund! — deine Pflichten rufen Dich nach Europa zurück — — ich gehe weiter — — Du kennst die Geschichte meiner und — auf sein Weib deutend — dieses Engels Leiden. Du kennst auch ihren Urheber. Übergib ihm diese Zeilen, — — und — wenn meine Ahnung mich nicht täuscht — — wird Gott" — Diesen Worten folgte plötzlich ein Schrei des Entsetzens seines Weibes, denn der Dulder war nicht mehr!

---

Zwei Monate später war in einer bedeutenden Stadt Deutschlands ein Ereigniß der Gegenstand des allgemeinen Gespräches, wenn auch keineswegs der Theilnahme.

Einer der reichsten und angesehensten Einwohner, Vater eines einzigen Kindes, eines hoffnungsvollen Knaben, war auf dem Puncte ihn zu verlieren. Dieser Mann hatte sich einen eben so seltenen Ruf durch sein ungeheueres Vermögen, als eine ungewöhnliche Abneigung durch Stolz und Gefühllosigkeit erworben. Aber der, in dessen Brust fremder Schmerz nie Mitleiden zu erregen vermochte, unterlag jetzt erbarmungswürdig dem eigenen, denn

Digitized by Google

das Leben seines Kindes war in Gefahr, eines Kindes, in dem er alle jene Liebe, die er seinen Nächsten schuldig blieb, niedergelegt zu haben schien.

In dieser Zeit betrat der Ankömmling aus Amerika die Stadt und verfügte sich mit dem anvertrauten Schreiben in das Haus des Überflusses und — des Jammers.

Alle Überredungskunst mußte er aufbieten, um bei der daselbst herrschenden Bestürzung, einen der zahlreichen Diener zu bewegen, ihn mit der Bitte zu melden, einen Brief aus Amerika eigenhändig übergeben zu dürfen. — Endlich war er vorgelassen und stand dem Manne gegenüber, der seinem Freunde, einem biedern Familienvater, das Herz gebrochen hatte.

Das Schreiben ward geöffnet, es lautete:

»Mein Herr! Sie haben Ihren Zweck erreicht. Nachdem Sie mich durch Schändung meines ehrlichen Namens der Mittel beraubt hatten, in meinem Vaterlande meinen und meiner Familie Unterhalt zu finden, bin ich unter einem fernen Himmelsstriche als Opfer eines tief verwundeten Gemüthes und eines nicht zu schildernden Elends gefallen, das ich einem tugendhaften Weibe und harmlosen Kindern als Erbschaft hinterlasse. Keine Gesetzgebung dieser Welt hätte meinen Untergang hindern können; denn Sie verstanden es, Ihrem blinden Hasse eine solche Richtung zu geben, daß ich zu Grunde gehen mußte, ohne daß der Arm der irdischen Gerechtigkeit Sie — den Schöpfer meines beispiellosen Unglückes — je erreichen konnte. Doch genug. Wenn Sie diese, von einem edlen Menschen Ihnen behändigten, Zeilen lesen, stehe ich vor Gott — vor Ihrem Richter! — Mensch! laß' mein Weib und meine Kinder nicht Hungers sterben, stürze nicht auch diese, die mir Alles waren, in ein zu frühes Grab, und — ich verzeihe Dir!«

Thränen benetzten die Wangen des Lesenden. Nach einer Pause sprach er:

»Kehren Sie nach Amerika zurück?«

»Ich muß in Deutschland bleiben.«

»Können Sie, da Ihnen der Aufenthalt der Witwe dieses Mannes genau bekannt ist, mir die beruhigende Versicherung geben, daß Wechsel, die ich ihr sende, ihr gewiß zukommen?«

»Allerdings, ich werde dafür sorgen; Sie wollten also?«

»Den Regungen meines Gewissens folgen, soweit es in meinen Kräften steht: diese Unglücklichen mit mir versöhnen, und es dann Gott anheimstellen, ob nur der Verlust meines einzigen Kindes seiner Gerechtigkeit Genüge leisten kann, denn eine innere Stimme sagt mir« — Hier sank er halb ohnmächtig in einen Stuhl.

---

Am andern Morgen wurde der Fremde von der fröhlich gestimmten Dienerschaft auf eine Art empfangen, welche ihm ein Räthsel blieb, bis er

Digitized by Google

vorgelassen, und vom Herrn des Hauses mit den Worten angeredet wurde: „Hier ist ein Brief an die Witwe Ihres Freundes, er ist in jeder Beziehung inhaltsschwer, er wird die Gebeugte aufrichten. Sie aber — hier überreichte er ihm einen kostbaren Diamantring — wollen dieses kleine Geschenk als einen schwachen Beweis des Dankes eines zärtlichen Vaters annehmen, welchen sein Arzt heute mit der Äußerung entzückte, daß das rettungslos verloren geglaubte Kind den Scheideweg zwischen Leben und Tod verlassen habe und genesen werde. — Sie waren es, der mir die Möglichkeit an die Hand gab, eine große Schuld, wenigstens zum Theile, zu tilgen. — Ich stand an der Schwelle der Vernichtung aller meiner Freuden und Hoffnungen. Im Kummer bin ich Mensch geworden, in der Freude will ich — ich schwör' es — Mensch bleiben. A. Giftschütz.

## Alvilde.

Alvilde war die Tochter Sievards, der im zweiten Jahrhundert über Gothland herrscht. Sie besaß eben so viel Muth, als Schönheit; und damit ihre Hand nur der Preis des Tapfersten würde, sperrte ihr Vater sie, der Sage nach, in ein festes Schloß, dessen einziger Zugang von zwei feuerspeienden Drachen bewacht wurde. Alfon, der Sohn des Königs von Dänemark, hatte von der Schönheit Alvildens gehört, und die Gefahr reizte seinen Muth nicht weniger, als der Preis, den er dadurch erringen sollte. Auch gelang es ihm glücklich, das Abenteuer zu bestehen und die beiden Ungeheuer zu tödten. Mit Freude gestand ihm Siward Alvildens Hand zu, und Alvilde glaubte, der Liebe und dem Muthe des Prinzen auch Ansprüche auf ihr Herz zugestehen zu müssen.

Da, so erzählt die Sage, besuchte Alvilde ihre Mutter, und gestand ihr ihre Liebe. Die männlichgesinnte Frau warf der Tochter diese als eine erniedrigende Schwäche vor, und wußte durch ihre Rede einen so mächtigen Eindruck auf sie zu machen, daß Alvilde beschloß, ihrer Mutter zu zeigen, sie besitze Kraft genug, um jene Schwäche zu besiegen. Sie floh mit mehren ihrer Jungfrauen in männlicher Kleidung an den Strand des Meeres und traf dort Seeräuber, welche eben ihren Häuptling begruben. Sie bot sich ihnen zum Führer an, und jene, von ihrem kriegerischen Aussehen gewonnen, willigten ein, ihr zu gehorchen. Sie hatten keine Ursache, ihren Entschluß zu bereuen; denn der Muth und das Glück ihres neuen Anführers verschafften ihnen reichliche Beute.

Inzwischen hatte auch Alfon eine Flotte ausgerüstet, um auf dem Meere den Schmerz seiner getäuschten Liebe zu zerstreuen. Die Seeräuberei hatte damals nichts Entehrendes. Die Könige und Helden, welche sie trieben, suchten mehr Ruhm, als Beute. Sie hörten oft noch auf das Gesetz der

Digitized by Google

Ehre, wenn sie dem Gesetze der Natur und der Menschlichkeit ihr Ohr verschlossen. In der Art, wie jene Raubzüge ausgeführt wurden, zeigt sich mitten durch das geschichtliche Dunkel jener Zeiten bereits ein Schimmer jener Ideen, aus welchen in der Folge das Ritterthum sich entwickelte und die es zu seiner herrlichsten Blüthe brachten.

Alfon lief mit seiner Flotte in eine Bucht ein, in welche bereits eine andere Flotte sich zurückgezogen hatte. Bald geriethen beide an einander. Man kämpfte von beiden Seiten mit der gleichen Tapferkeit, und mit der gleichen Erbitterung. Endlich gelingt es Alfon, auf das Schiff des feindlichen Anführers zu springen. Er wirft Alles nieder, was sich ihm entgegen stellt; nur ein einziger Kämpfer macht ihm zuletzt den Sieg noch streitig. Da schlägt ein Schwertstreich Alfon's seinem Gegner den Helm vom Haupte, und er erkennt in diesem — Alvilden. Er stürzt zu ihren Füßen und beschwört sie, seiner Liebe und seinem Glücke nicht länger feindselig zu widerstehen. Zweimal besiegt, durch Liebe und durch das Schicksal der Waffen, willigt sie endlich ein, die Seinige zu werden.

Wenn diese Sage auch der historischen Begründung ermangelt, so läßt sich wenigstens nicht läugnen, daß sie ganz im Geiste der Zeit erfunden ist, welcher die erzählte Handlung angehört. t.

## Moralische Wirkung einer Theatervorstellung.

Es war in der Nacht unmittelbar nach Aufführung des Stückes: „Malvina, oder: Die Heirath nach Neigung."

Eben hatte es zwei Uhr Morgens geschlagen, und Scribe, der Verfasser, suchte vergebens die Ruhe; ein dumpfer Wiederhall von den Beifallsbezeugungen des Abends traf sein Ohr und weckte ihn wieder auf, so oft er die Augen schließen wollte, und sich selbst zum Trotz, begann sein Geist einem neuen Erfolge nachzujagen. Plötzlich hört er Tritte. Man klopft an die Thür des Hotels. Auf der Treppe und in den Zimmern entsteht Bewegung und lassen sich Stimmen vernehmen. Ein Bedienter kommt herauf, öffnet und tritt mit einer Kerze ein. — „Was geht denn vor? Was will man von mir?"

„Mein Herr, hier ist ein Brief" —

„Um diese Stunde! Gib her! Wer hat ihn gebracht? Gib das Licht her."

„Eine dicke Frau, mit rothem Gesichte, unordentlichen Haaren und ganz außer Athem, aus der wir nicht ein einziges Wort bringen konnten.

Der Brief wird entsiegelt und mit den Augen verschlungen.

„Gut; es ist keine Antwort darauf. Zünde die Lampe wieder an."

Und als der Diener fort ist, wird der Brief wieder gelesen.

Digitized by Google

Ihr glaubt wohl, ein süßes Geheimniß, ein Liebesbrief? Nein, kein Wort von Liebe. Etwas besseres als das. Der Brief war mit zitternder Hand von einer alten, vielleicht armen Frau geschrieben, von einer Mutter, bloß einige Zeilen, die aber das Herz mit Stolz erfüllen mußten.

„Mein Herr! ich wohnte diesen Abend mit meinen Kindern der ersten Vorstellung von „Malvina" bei. Nach unserer Rückkehr wartete meine älteste Tochter, bis ich allein war, und warf sich mir zu Füßen; sie gestand mir unter Schluchzen, daß sie auf dem Punkte stehe, sich einem jungen Menschen hinzugeben, der ihrer unwürdig sei; Ihr Stück hat ihr die Augen geöffnet, ihr Gewissen beruhigt und ihre Liebe zerstört; sie fühlt aufrichtige Reue und ist in meinen Armen. Meine ganze Familie schläft. Ich und sie, wir wachen allein, und weinen vor Freude, vor Dankbarkeit. Sie werden uns nie kennen lernen, aber sein Sie überzeugt, daß Ihr Name uns stets heilig bleiben wird. Könnte doch dieser Gedanke einigen Werth für Sie haben; Sie haben uns die Ehre und das Leben gerettet!"

# Notizenblatt.

## Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

Die „Blätter aus der Gegenwart," gedenken bei einer Beschreibung der englischen Clubbs, eines gewiß sonderbaren und seltenen Clubbs, welcher zur Zeit Swifts und Addisons existirte, und der wirklich englisch-originell war, des Clubbs der Gehenkten. Freilich war dieser Clubb nur in den dunkelsten Regionen der Gesellschaft durch ein Dutzend Taugenichtse gebildet, welche, zum Galgen verurtheilt, ihre Fesseln gebrochen und das Weite gesucht hatten. Ein unbekanntes Gasthaus war das Asyl und der Vereinigungspunct jener Übelthäter, welche in ihrer neuerlangten Freiheit wieder vom Raube lebten und in ihrem Stolze demselben den Namen eines Clubbs beilegten. Ein Theil des Ertrages ihrer Diebereien diente zur Vermehrung des Fondes, wovon unglückliche Kameraden unterstützt und gerettet werden sollten. Jeder zum Tode Verurtheilte hatte Anspruch auf die Unterstützung des Clubbs; zwischen dem Tage seiner Verurtheilung und Hinrichtung wachte eine geheimnißvolle und thätige Macht über ihm, und bemühte sich um seine Befreiung. Mehr als eine Gefängnißthüre wurde geöffnet, mehr als ein Gefangenwärter mit dem Gelde des Clubbs bestochen. Eines der Clubbsmitglieder hatte inzwischen das Ganze verrathen. In voller Sitzung ward der Clubb von den Dienern der Gerechtigkeit überfallen, und sämmtliche Mitglieder der ehrenwerthen Gesellschaft rechtfertigten am Galgen den Titel, den sie sich im Vorhinein beigelegt hatten.

Einen interessanten Blick in das Leben und Treiben der Pariser Schriftsteller gewähren die, in den „Blättern der Gegenwart" enthaltenen „Blicke hinter die Coulissen," aus welchen wir nur die Schilderung Lamothe Langon's entnehmen, welcher wohl einer der Sonderbarsten unter der Reihe der Schriftsteller ist:

„Ein merkwürdiger Mensch ist Lamothe Langon. Es ist unglaublich, aber doch wahr, daß er über hundert Bände geschrieben hat, die theils unter seinem wirklichen, theils unter einem erdichteten, theils ohne Na-

Digitized by Google

men überhaupt erschienen sind. Er war so nach und nach der Herzog von ___, der Fürst R. für die „Soireen Carls X.“; jetzt nennt er sich: „Ein Auditeur beim Staatsrathe.“ Unter dieser neuen Firma wird er wieder eine endlose Reihe Bände über den unerschöpflichen Stoff herausgeben, den er ausbeutet. Lamothe Langon ist Baron, aber man sieht, daß das, was er unter seinem wirklichen Namen herausgibt, seiner Eitelkeit genügt, weil er Pseudonymen auch einen Ruf erwerben will. Man kennt die verschiedenen Verwandlungen des Schriftstellers, aber er treibt auch einen Zweig Arbeiten, den man noch nicht so kennt.

Ehe ich diese beschreibe, muß ich noch einige Details über Lamothe Langon beifügen. Er besitzt ein ungeheures Gedächtniß; es gibt nichts in der Welt, keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Sprache, von der er nicht viel oder doch etwas wüßte. Er ist schon alt und hat viel erlebt, alle Phasen der Republik und des Kaiserreichs durchgemacht; er besitzt Geist und macht Anekdoten mit einer ganz besondern Natürlichkeit. Seine Ansprüche sind nicht groß; er verkauft jeden Band seiner Schriften für 200 fl. C. M. So geht ein Buchhändler zu ihm und verlangt zwei Bände von ihm. „Haben Sie nichts unter der Feder?“ fragt der Buchhändler.

„Ich habe immer mehre Werke unter der Feder,“ antwortet der Gelehrte. „Was wünschen Sie? Verlangen Sie Memoiren über die Männer des Nationalconvents, oder wollen Sie lieber, daß ich die Maitresse eines Conventmitgliedes erfinde, deren Memoiren Alles sagen, was wir sagen wollen?“

„Die Memoiren von 93 sind sehr abgenützt,“ antwortet der Verleger.

„Sehr wohl, so werde ich Ihnen den Salon einer berühmten Schauspielerin zeigen, in den Jedermann geht von dem Fürsten von Benevent bis zum Paul Courrier.“

„Dieser Gegenstand ist entsetzlich ausgebeutet.“

„In diesem Falle kann ich Ihnen ungedruckte Briefe geben, welche in den Papieren des Herrn von T * * * gefunden wurden, der doch bald sterben muß; Sie drucken dieselben im Voraus und drei Tage nach dem Begräbnisse bringen Sie das Buch ins Publikum ___ es muß ein ungeheures Aufsehen machen.“

Kurz der Verleger wählt; der Band kostet 500 Francs. Der Stoff mag sein, welcher er will. In vierzehn Tagen sind die beiden Bände gegen die 1000 Francs in Empfang zu nehmen. Hat der Verleger die Schrift einmal, so veröffentlicht er sie, wie und wann er will, mit dem Namen des Verfassers, ohne Namen, bloß mit Anfangsbuchstaben oder mit Sternchen.

Aber nicht bloß den Buchhändlern gibt Lamothe Langon seine Schriften; will irgend Jemand für einen Schriftsteller gelten, so geht er zu dem Baron, nennt ihm einen Stoff, zahlt ihm 500 Francs für Einen Band und der Verfasser tritt ihm alle Ansprüche darauf ab, so daß der Unbekannte die Schrift unter seinem Namen drucken läßt. J. B. T___r.

Das Kunstblatt des „Stuttgarter Morgenblattes“ enthält folgenden anziehenden Bericht des bekanntlich auf einer Reise in den Orient begriffenen k. k. Bergverwesers Herrn Joseph Ruß egger über die Alterthümer in Egypten und Syrien:

„Der Tempel von Baalbeck ist, nach Palmyra, das sich besonders durch seinen Umfang auszeichnet, eine der besterhaltenen Ruinen der alten Welt. Noch habe ich Palmyra und die Tempel von Oberegypten und Nubien nicht gesehen, und werde

Digitized by Google

jene erst im künftigen Jahre und letztere in wenig Wochen besuchen; so viel ich aber bisher von den Überresten des classischen Alterthums in Griechenland und von den riesigen Denkmälern der Pharaonen in Unteregypten gesehen habe, steht meiner Ansicht nach der Tempel der Sonne in Baalbeck oben an. Die Akropolis in Athen ist in ihren Theilen nicht minder schön, hat sogar hier und da größere Detailschönheiten aufzuweisen; ihr Gesammteindruck ist aber nicht so großartig, nicht so imponirend, denn ihre Denkmäler sind kleiner. Die Denkmäler Unteregyptens erleiden keine Parallelstellung, sie haben einer ganz andern Phantasie ihre Ausschmückung zu danken, ihr Habitus ist ein anderer, sie zeichnen sich mehr durch enorme Masse als durch Kunst aus, z. B. die Pyramiden. Kurz mit wenigen Worten, sie sind Sclavenwerke, während der Sonnentempel in Baalbeck das Werk von Griechenlands freier Kunst ist. An dem Tempel von Baalbeck unterscheidet man vier Perioden. Das Fundament desselben ist nämlich zum Theil noch Werk der alten Assyrer und sein Alterthum reicht in das Reich der Sagen zurück. Die Quadersteine desselben sind das Größte, was ich bisher gesehen habe, denn es sind darunter Stücke, deren Kubikinhalt fünfzehntausend und deren Gewicht über vierzehntausend Centner Kubikfuß beträgt. Ich war in den Steinbrüchen und habe über den Transport dieser Massen schätzbare Daten gesammelt. Auf diesem Fundamente stehen diese beiden Tempel, die herrlichen Denkmale der höchsten, vollendetsten Kunst. Der eine ist offen, und besteht ganz aus corinthischen Säulen von ungeheurer Größe, von denen sechs noch frei stehen und den Stürmen der Zeit und Verhältnisse getrotzt haben. Der andere Tempel ist geschlossen und sein Inneres, so wie der Plafond seines äußeren Portikus, sind wahre Meisterstücke der Sculptur. Die Symmetrie ist hier auf ihrer höchsten Stufe und in das kleinste Detail ausgeführt, jede Biegung der Akanthusblätter ist durch alle Reihen ähnlicher Objecte beibehalten worden, und doch herrscht in der Ausführung des Ganzen nichts Gezwungenes, sondern freier Ton, würdevolle Haltung und wahrhaft griechische Grazie. Es wurde das Ganze geometrisch aufgenommen, und man verfertigte Grundrisse nebst einer Menge Ansichten, so daß wir schöne Daten besitzen, die gewiß einst gern gesehen, gern gelesen werden. — Die übrigen beiden Perioden umfassen Werke aus der Chalifen- und neueren Zeit ohne architectonischen Werth. — Auf welcher Stufe mußten die Baukunst und die dahin einschlagenden Wissenschaften einst gestanden haben, als man solche Werke ausführte; welche Berechnungen, welche Zeichnungen gehörten dazu, um nur die einzigen Wendeltreppen an den beiden Seiten des Portals anzubringen. — Unerklärlich ist mir auch eine Erscheinung an den umgefallenen Säulen. Sie sind 70 Fuß hoch und haben unten 9 und oben 7 Fuß im Durchmesser, und jeder Schaft besteht aus drei Stücken, die wie geschliffen auf einander passen. Man sieht an den zerfallenen Trümmern keine andere Befestigungsweise, als daß man die Stücke genau aufeinander legte, und doch sieht man ein Paar umgefallene Säulen, deren Theile durch den Sturz nicht getrennt wurden.“ T.

Ein Paar verschiedene, sonderbare Düngarten beschreibt die „Gartenzeitung“ in einigen kurz aufeinander folgenden Lieferungen, von deren die eine sonderbarer sein dürfte, als die andere. Die erste ist das Düngungsmittel der Bewohner von Rhynsburg bei Leyden, welche viel Blumenkohl produciren, deren Dünger in nichts anderem als den Abfällen von Fischen und besonders deren Köpfen besteht. In den, ansehnliche Fischereien und bedeutenden Fischhandel betreibenden Seedörfern Kat-

Digitized by Google

wyk aanzee und Nordwyk aanzee, werden den zum Dörren bestimmten Fischen, meistens Schollen und Schaaren, bevor sie zum Dörren aufgehängt werden, die Köpfe abgeschnitten und das Eingeweide herausgenommen, welcher Abfall nach Rhynsburg verkauft wird, wovon dessen Einwohner um jede Kohlpflanze ein Häufchen herumlegen, und dadurch deren Wachsthum ungemein befördern. Freilich verursacht dieses in heißen Sommertagen einen unerträglichen Gestank; allein die Bewohner des Dorfes sind daran gewöhnt, und befinden sich recht wohl dabei. Das andere Verfahren ist von einem Engländer, Baldwin, erfunden, und besteht in einer Mischung des Fischthrans mit der gewöhnlichen Erde, welche wohl für die Feldbüngung zu kostspielig sein dürfte, für die Gärtnerei, am meisten aber für den Gemüsegarten sehr leicht angewendet werden könnte. Die Hauptsache muß dabei die gehörige Vermischung der Erdarten mit dem Fischthran, und das längere Liegenlassen dieser Mischung vor dem Gebrauche sein.

Ein Verfahren, den Ertrag der Kartoffelpflanzen zu vermehren, gibt das „polytechnische Journal" nach den Resultaten des Herrn Professor Sebastian Lenormans an. Dasselbe besteht darin, daß man die Kartoffelpflanze nicht zur Blüthe kommen lasse, und die Blüthen auspflücke, indem solche Pflanzen Anfangs October noch die lebhafteste Vegetation zeigten, und jeder Stock im Durchschnitte 30 Pfund schöne, große Kartoffeln und nur sehr wenige kleine Knöllchen gab, während jene Pflanzen, die man abblühen ließ, um dieselbe Zeit schon ganz welk und gelb waren, und im Durchschnitte nur 4 Pfund Kartoffeln lieferten, wovon überdieß die große Mehrzahl aus ganz kleinen Knollen bestand. T.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 9. August 1631 wurde John Dryden, einer der fruchtbarsten englischen Dichter, zu Auldwinkle, einem Felcken in Nordhamptonshire, geboren. Er studirte in der Westminsterschule, erhielt 1668 die wenig einträgliche Stelle eines Hofdichters, hatte lebenslänglich mit Dürftigkeit und Noth zu kämpfen, wurde aber 1701 nach seinem Tode in der Westminster-Abtei beigesetzt, wo auf einem prächtigen Denkmale, welches ihm der Herzog von Buckingham widmete, nichts als der Name: „Dryden," an seinen Ruhm erinnert. Dryden's lyrische und satyrische Gedichte sind unstreitig die ausgezeichnetsten in der englischen Literatur des siebzehnten Jahrhunderts, ob er gleich mehr aus dem Kopfe als dem Herzen sang, und sein reiner, gewandter und geschmackvoller Styl hat vielen späteren englischen Dichtern zum Vorbilde gedient.

Am 10. August 1806 starb Michael Haydn, Bruder des weltberühmten Heroen der Tonkunst, gleichfalls ein großer Componist im Fache der Kirchenmusik. 1737 zu Rohrau in Nieder-Österreich geboren, führte ihn das Beispiel des, um fünf Jahre älteren Bruders, Joseph, zum musikalischen Studium; er wurde 1763 Musikdirector in Großwardein und später Concertmeister in Salzburg, wo er unter andern den nachmals so berühmten Carl Maria v. Weber zum Schüler hatte. Unter seinen vielen musikalischen Werken ist besonders das große Requiem, welches nur dem berühmten Mozart'schen nachstehen dürfte, und sein deutsches Hochamt für vier Singstimmen mit Orgelbegleitung, das wohl in keiner Gemeinde fehlt, von ausgezeichnetem Werthe.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (im Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wöchentlich dreimal. In vier große Quartalbände abgetheilt, bildet jeder Jahrgang ein für sich abgeschlossenes Werk von 1600 Seiten in gr. 8. — Vierteljähriges Abonnement: 1 fl. 24 kr.; halbj. 2 fl. 30 kr.; ganzj. 5 fl. C. M. — Der „Zuschauer" kann auch von jeder k. k. Poststation gegen die halbj. Pränumeration von 3 fl. C. M. vom 1. Jänner bis letzten Juni 1837 franco bezogen werden. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 96. Freitag, den 11. August 1837.

## Der Trappist am Jordan und am rothen Meere.

(Aus den Briefen des Paters Maria Joseph de Geramb.)

Jerusalem, den 28. März 1832.

Das Vorhaben, wovon ich Ihnen schrieb, habe ich ausgeführt, ich bin am Jordan und am rothen Meere gewesen, und eile Ihnen das Ausführliche von dieser eben so interessanten als mühseligen und gefährlichen Reise mitzutheilen.

Ich war eben im Begriffe abzureisen, als der russische Herr Consul in Jaffa mir zwei junge Franzosen empfahl, die seit zwei Jahren Griechenland und Asien bereiseten. Diese Herren besuchten mich; ich fand sie sehr liebenswürdig; wir waren bald mit einander bekannt, und vereinbarten uns denselben Tag noch, zusammen zu reisen. Wir bedurften dazu die Erlaubniß des egyptischen Gouverneurs, der jetzt in Jerusalem wohnt, und sich durch seine Festigkeit bei den Arabern in Ansehen gesetzt hat. Er ertheilte sie uns um so lieber, da Ibrahim, der nicht ohne Besorgniß über den Enderfolg des Krieges ist, vor Allem das Wohlwollen der Europäer sich zu erwerben sucht; er war selbst so höflich und wohlwollend, als es nur ein Mann seines Landes sein kann. . . Um unsere Reise mehr zu sichern, beschied er durch einen Courier den Scheik der Beduinen von dem Stamme zu sich, der an dem Theile des rothen Meeres hauset, den wir besuchen wollten, und damit dieser Chef keinen Fallstrick argwöhne, gab er dem Boten ein Schreiben mit, worin er die Gründe angab, warum er ihn einlade, sich nach Jerusalem zu verfügen.

Die Reise nach dem rothen Meere bietet zu allen Zeiten Gefahren dar, aber weit größere seit der Invasion des Paschas von Egypten; der Gouverneur hat nicht Truppen genug, um die Araber im Zaume zu halten, und die Räubereien nehmen von Tag zu Tag zu.

Der Scheik kam den zweiten Tag an und schwur bei seinem Kopfe, uns unter einer Bedeckung von zwanzig Beduinen, die er uns zuführen wolle, frisch und gesund wieder zurückzubringen. Die Abreise wurde auf den 24. angesetzt. Unsere Caravane sollte aus dreißig Personen bestehen, nämlich dem Scheik, zwanzig Beduinen, meinen beiden jungen Freunden, den

Digitized by Google

Herren C. . . und R. . ., einem Amerikaner, der sich an uns anschloß, einem griechischen Bedienten, dem Janitschar des Klosters, einem türkischen Soldaten des Gouverneurs und ihrem Diener.

Den 24. um 8 Uhr Morgens reiseten wir also von Jerusalem ab, unter Vortritt des türkischen, ein Lanze führenden Soldaten. Wir waren sämmtlich gut beritten, vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnet, und fest entschlossen, falls wir ein unangenehmes Rencontre haben sollten, uns nicht plündern zu lassen. Meine Mönchskleider, die mir bei der Vertheidigung sehr hinderlich gewesen sein würden, hatte ich abgelegt. Wundern Sie sich nicht, lieber Freund, einen bewaffneten Trappisten zu sehen; in dieser Hinsicht hatte ich gesorgt, daß mein Gewissen mir keine Vorwürfe machte. Man hatte mir gesagt, daß ich um so eher Waffen tragen könnte, weil ich diese Vorsicht gebrauche, nicht um Krieg zu führen, sondern um mein und meiner Gefährten Leben zu vertheidigen, wenn es angegriffen werden sollte. Bei meiner Zurückkunft fühlte ich wohl, daß dieser Grund nicht ganz Stich hielt. Früher untersuchte ich ihn nicht genau.

Wir hielten einen Augenblick vor dem Hause des Gouverneurs, um die nöthigen Papiere zu empfangen, und ritten zum St. Stephansthore hinaus, wo uns bereits einige bewaffnete Beduinen von unserer Bedeckung erwarteten. Als unser mit Lebensmitteln beladenes Packpferd erschien, verlangten die Beduinen, die von der Hungersnoth, zumal in diesen unglücklichen Zeiten, sehr leiden, augenblicklich Brot. Ich wollte was unter sie vertheilen; man machte mir mit Recht begreiflich, daß, wenn wir ihre Bitten so schnell erfüllten, keine Ordnung in den Mahlzeiten bestehen werde; daß jeder Beduine bei dem Gefühle von Bedürfniß seine Bitten erneuen würde; daß wir mehr als dreißig Personen zu ernähren hätten, und daß es gerathener wäre, wenn wir unsere Vorräthe nicht bald erschöpft sehen wollten, jede Vertheilung bis zur Stunde der Mahlzeit zu verschieben.

Diese Erwägungen behielten die Oberhand. Wir ritten den Berg, wo der heilige Stephan gesteinigt wurde, herunter; wir setzten über den Fluß Cedron, kamen vor dem Garten Gethsemane vorbei, und nachdem wir rechts längst dem Ölberge hingeritten waren und das Thal Josaphat hinter uns gelassen hatten, schlugen wir den Weg nach Bethanien ein, wo wir nach drei Viertelstunden ankamen. Eine halbe Meile von da fanden wir unseren Scheik mit seiner übrigen Truppe auf uns warten. Auf einer sehr schönen Stute sitzend und mit einer Lanze bewaffnet, ritt er jetzt vor uns her. Alle Beduinen, denen wir begegneten, kamen heran und reichten ihm die Hand. Das thaten auch die von unserer Bedeckung. Es schien ein Erkennungszeichen bei ihnen zu sein, um zu wissen, ob sie zu freundschaftlichen oder feindlichen Stämmen gehörten.

Digitized by Google

Die Beduinen sind von mittlerer Statur, gut gewachsen, mager und unermüdlich. Es finden sich sehr Schöngebildete unter Ihnen; alle haben Züge mit einem charakteristischen Ausdruck; sie sind insgemein schwarz wie Athiopier; ihre Zähne sind außerordentlich weiß; sie gehen barfuß; die Meisten tragen ein langes Kleid, das ein Gürtel an den Leib anschließen macht; einige sind in eine Art weiße Decke mit farbigen Streifen vermummt, die sie den Umständen nach gebrauchen; bei heißem Wetter legen sie selbe auf den Arm, bei kaltem umhüllen sie damit die Schultern, und beim Regen bedecken sie den Kopf damit. Zu Pferde führen sie einen Dolch und ein Gewehr oder eine Lanze.

Einige von denjenigen, welche unsere Bedeckung bildeten, ritten uns zur Seite. Die Meisten aber streiften längs der Berge und Felsen hin, um einen verborgenen Feind leichter zu entdecken, und das Herannahen von Arabern, die uns zu überfallen hätten beabsichtigen können, zu melden: sie waren unsere Plänkler. Um uns seine Vorsicht, seine Geschicklichkeit und vornämlich die vorzüglichen Eigenschaften seiner Stute zu zeigen, jagte unser Scheik zuweilen, ungeachtet des unebenen, steinigen und schwierigen Bodens im gestreckten Galop davon, und verschwand aus unseren Augen; bald sahen wir ihn jedoch auf dem Gipfel eines Berges wieder, wohin zu gelangen uns kaum möglich schien. Dort hielt er einen Augenblick, um sich umzuschauen, und durchschnitt dann wieder mit der Schnelligkeit eines Blitzes den zwischen uns liegenden Raum und befand sich wieder bei uns.

Alle arabischen Pferde, die ich in Europa gesehen, lassen sich mit dem arabischen Pferde in dem Lande seiner Geburt nicht vergleichen; hier erscheint es in seiner Schönheit, in seiner völligen Kraft. Die Stute des Arabers ist sein Schatz; sie ernährt ihn in der Noth und rettet seinen Kopf, wenn die Hand des Unterdrückers ihn bedroht.

Es gibt in Arabien nur zwei Pferdesorten: die Kadichi, eine gemeine Art, und die Cochlani, die edle Art, von der man allgemein glaubt, daß sie aus Salomo's Ställen stamme. Um sie rein zu erhalten, wird die größte Sorgfalt angewendet. Das Cochlani bringt ganze Tage hin, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; es erträgt ungeheure Strapatzen und scheut keine Gefahr; es ist unbedingt Hiobs Pferd. Die Araber setzen einen großen Werth darauf, die Genealogie ihrer Pferde dauernd zu erhalten, und führen zu dem Ende regelmäßige Register. Der Glanz des Adels einer Stute strahlt auf ihren Besitzer zurück. Herr Rousseau hat das Protokoll einer solchen Genealogie mitgetheilt, und es ist zu merkwürdig, als daß ich nicht wenigstens einen Theil desselben anführen sollte.

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes, von dem wir alle Hilfe und Beistand erwarten, hat der Prophet gesagt: „mein Volk wird sich nie

Digitized by Google

verbinden, um den Irrthum zu bekräftigen.» Das ist der Gegenstand dieser Schrift:

»Wir Unterzeichnete erklären vor dem höchsten Gott, beglaubigen und betheuern, indem wir bei unserm Verhängniß, unserm Schicksal und unsern Schriften schwören, daß die rothbraune (so bezeichnete) Stute von edlen Vorfahren abstammt, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite in drei directen auf einander folgenden Filiationen; daß sie die Eigenschaften verbindet, von welchen der Prophet spricht: »Ihre Brüste werden Schätze sein und ihre Rücken Ehrensitze. Auf das Zeugniß unserer Vorgänger gestützt, bezeugen wir ꝛc. ꝛc.»

»Gott ist der beste Zeuge.»

Wir waren noch keine Stunde unterwegs, als wir schon die Entdeckung machten, daß der Araber, der unser Packpferd mit den Lebensmitteln führte, uns übermäßig bestahl; Alles, was ihm unter die Hand kam, nahm den Weg in seinen Mund oder in seine Taschen. Stehlen ist für einen Araber eine Wonne. Wir brachten ihn in die Mitte und hatten genau auf ihn Acht; denn unterwegs wäre es uns nicht möglich gewesen, uns Lebensmittel zu verschaffen, zumal Brot.

Seit unserer Abreise aus Jerusalem zogen wir immerwährend zwischen unfruchtbaren, ins Graue fallenden, braun- und schattenlosen Bergen hin; nur am Fuße einiger derselben bemerkten wir dann und wann einige mit Mohn und gelben Gänseblumen bedeckte Räume.

Wenn wir an Gesträuchen vorbeikamen, sah ich unsere Araber oft einige Wurzeln sich verschaffen und sie gierig verzehren. Bei solchem Anblicke blutete mir das Herz und ich wendete mich ab, und dachte an jene kostbaren Mahlzeiten, die ich zu andern Zeiten, schmerzlichen Andenkens, gab — Mahlzeiten, deren Preis so viele Unglückliche glücklich gemacht haben würde.

Je weiter wir kamen, um so schrecklicher wurden die Wege; überall Steine, tiefe Graben, über die wir setzen mußten, kahle und wilde Berge, auf beiden Seiten Felsen, fürchterliche Abgründe, in die uns ein Fehltritt unserer Pferde stürzen konnte. Die Hitze war übermäßig, sie war so brennend, daß Herr M. . . einen Sonnenstich bekam. Wir zogen in der tiefsten Stille einher und man vernahm nichts, als das Gebet des, Verse des Korans eintönig singenden, Scheiks. . . Einige weiße und schwarze Vögel flogen vor uns her, und ungeheuere Adler schwebten über den Bergen, die uns umgaben. Endlich erblickten wir, nach einem sechsstündigen Marsche, von den Gipfel eines Berges, die Ebene von Jericho, in der wir eine Stunde nachher anlangten. Fand sich jemals auf meinen Reisen meine Vorstellung von der Lage und dem Äußern der Orte, wie ich sie mir gedacht, getäuscht, so war es bei dem Anblick des jetzigen Jericho. Das vormalige von den Jebusitern erbaute Jericho war die erste Stadt der Cananiten, welche die Israeliten unter Josuas Anführung eroberten. Das Gold, das Silber und

Digitized by Google

das Kupfer wurde dem Herrn gewidmet, wornach sie in Brand gesteckt wurde. Menschen und Vieh, Alles wurde dem Tode geweihet; die Familie Rahab wurde allein verschonet, weil sie die Boten aufgenommen, welche die Israeliten geschickt hatten, um das Land zu erkunden. Josua verfluchte die Stadt, und sprach ein Anathema über Jeden aus, der die Mauern wieder aufführen würde. Dieser Fluch hielt einen Götzendiener von Bethel, Namens Hiel, nicht ab, sie unter Achab's Regierung wieder zu erbauen. Hiel wurde mit dem Tode aller seiner Kinder gestraft. Die letzten Könige von Juda hatten Jericho verschönert. Herodes von Ascalon hatte sich einen Palast daselbst erbauet und in derselben seine Wohnung genommen. Sie hatte ein prächtiges Theater, dessen sich die Römer unter Vespasians Regierung bedienten. Antonius hatte der Cleopatra mit der Domaine Jericho ein Geschenk gemacht.

Jetzt bietet diese Stadt nur noch einige Erd- und Binsenhütten dar; eine von Dornen und Distelwellen gemachte Befriedigung, über welche die Schakals in der Nacht springen, vertritt die Mauern. Zur Seite steht ein viereckiger Thurm, der in Trümmer zerfällt; das ist das Schloß des Gouverneurs. Wir stiegen daselbst ab und traten in einen Hof, wo wir um einen Wasserbehälter unreinen Wassers herum einige Beduinen mit ihren Weibern und Kindern fanden. Etwas weiterhin befanden sich Esseln, Ziegen und Hühner, in deren Mitte wir mit Erstaunen ein prächtiges Pferd, so schwarz wie Gagath, mit flatternder Mähne und majestätischer Haltung erblickten, das schönste Pferd, das ich in meinem Leben gesehen habe. Es gehört dem Gouverneur. Die Unreinlichkeit auf dem Hofe war so fürchterlich, daß wir nicht wußten, wohin wir den Fuß setzen sollten. Wir mußten jedoch etwas genießen; denn wir wollten, wo möglich, noch nach der Quelle, deren bitteres Wasser Elisa in süßes verwandelte. Beim Herumstreifen in der Gegend entdeckten wir endlich eine alte noch ziemlich hohe Mauer, um uns etwas Schatten zu gewähren. Am Fuße floß das Wasser einer kleinen Quelle längst eines schlechten, von der Sonne verdorrten Rasenplatzes hin; hier nahmen wir Platz. Der Proviant wurde geholt; aber zu unserer großen Verwunderung fand sich die Quantität desselben viel geringer, als wir geglaubt. Der Besorger desselben zu Jerusalem hat nicht auf dreißig Reisende gerechnet und unterwegs war die Untreue unsers Arabers noch zu dieser Inconvenienz hinzugekommen. Auf der andern Seite würden wir vergebens viel Geld geboten haben, um Brot oder wenigstens Mehl, um Fladen backen zu können, sehr theuer zu bezahlen. Dessen ungeachtet verlangten unserer Beduinen jeden Augenblick zu essen. Zuletzt waren wir doch noch so glücklich, einen Hammel aufzutreiben. Während dieser zugerichtet wurde, suchten wir unsere Beduinen, so gut wir es vermochten, zu befriedigen.

Digitized by Google

Während wir unsere frugale Mahlzeit genossen, nahm der Scheik neben uns Platz. Er schien sehr hungrig zu sein, und nahm ohne Bedenken das an, was wir ihm anbieten konnten. In dem Augenblicke, wo er das Erhaltene in den Mund stecken wollte, trat ein Beduine zu ihm.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte.)

# Notizenblatt.

## Correspondenz aus Mähren.

(Kremsier.) Der 15. Juli war für Kremsier ein festlicher Tag, an welchem der Fürsterzbischof von Olmütz, Freiherr Maximilian Joseph von Sommerau-Beckh, den feierlichen Einzug in seine hierortige Residenz hielt. Die 6. Abendstunde war die innig ersehnte, in welcher sich der hochverehrte Fürst, von Olmütz kommend, und aller Orten auf seiner Reise feierlichst bewillkommnet, unserer Stadt näherte. Geschütz donnerte, Geläute aller Glocken ertönte, Musik erklang, Wirbeln der Trommeln begann, — Zulauf und Andrang der Menschen war groß. Nachdem er an der Herrschaftsgrenze von seinen Beamten und Unterthanen ehrfürchtig begrüßt worden, zog er durch die majestätische, im schönen, architectonischen Style gebaute Triumphpforte, die mit dem fürsterzbischöflichen Wapen und der Aufschrift: „Semper Idem" und andern Symbolen geziert war, zur Stadt. Vor dem Schmiedthore wurde der geistliche Fürst von der hierortigen, israelitischen Gemeinde, unter Vortragung der Tora, den Local-Rabbiner und die Vorsteher an der Spitze, von welchen Einer eine Rede hielt, demüthig empfangen. Nun bewegte sich der Zug durch die mit bunten Draperien festlich geschmückte Schmiedgasse. Landleute aus verschiedenen Dorfgemeinden, jede in ihrer üblich festlichen Nationaltracht angethan und mit einer Musikbande versehen, eröffneten zu Pferde den Einzug. Diesen folgten vier wohlberittene, uniformirte Postknechte, die fürstliche Garde zu Fuß, unter Anführung ihres Lieutenants, der fürstliche Vorreiter und die Trompeter, und nun der fürstliche, mit sechs Rappen bespannte, offene Wagen, zur Rechten vom Garde-Capitän, zur Linken vom Stallmeister begleitet. In diesem saß der heißverehrte Fürsterzbischof, und, ihm zur linken Seite, der ehrwürdig-ergraute Herr Domdechant, Graf von Trautmannsdorf. Dem fürstlicher Wagen schlossen sich viele Wagen hoher Personen an. Alle Häuser, des Platzes insbesondere, waren herrlich geziert und boten einen unbeschreiblich schönen Anblick dar. Am Ecke der Schmiedgasse stand eine schöne, mit Grün bedeckte Triumphpforte, in deren Mitte sich das fürsterzbischöfliche Wapen und unter diesem die chronographische Inschrift: „SenatVs popVLVsqVe CreMsIrIensIs gestIt Laeto aDVentV prInCIpIs," auf eine imposante Weise ausnahm. Vor dem Rathhause wurde der geistliche Fürst von dem Bürgermeister, Vincenz Wieser, der eine kernige Anrede hielt, den übrigen Magistratsgliedern, dem Communausschusse und vielen ansehnlichen Bürgern, aus deren Mitte ihm Einer, würdig und hochbejahrt, die Schlüssel der Stadt, als Schutzherr präsentirte, feierlich empfangen.

Das hier in Garnison liegende 3. Bataillon des löblichen Infanterieregiments Kaiser Ferdinand mit der Musikbande, den Commandanten zu Pferd an der Spitze, war in Parade aufgestellt. Weiterhin bildete die Schuljugend mit ihren Lehrern, dann die Gymnasial-Studirenden mit dem P. Rector des würdigen Pia-

Digitized by Google

risten Collegiums, der eine dem Zwecke der Feier entsprechende Rede hielt, und den Professoren, bis zur Residenz Spalier. An der Ecke des Platzes der Residenz zunächst, wo zwei hohe, mit Reisig bedeckte, gut angebrachte Pyramiden standen, deren Eine den Buchstaben M im rothen Felde und die Inschrift: „Felix per diu vivat," die Andere aber ein J und die Worte: „Grati officiales precantur" enthielt, war das uniformirte Bürgercorps mit der Musikbande, eine unzählige Menge von Menschen war am Platze versammelt. Nachdem der gütigste Fürsterzbischof, hocherfreut und innig gerührt über die Huldigung, wie sie ihm allerseits zu Theil wurde, den ihn Anredenden freundschaftlichst gedankt, fuhr er, das Volk zu beiden Seiten segnend und grüßend, langsamen Schrittes zu der im großartigen, italischen Style erbauten Residenz, in deren Saale er von dem Olmützer Festungscommandanten, Feldmarschall-Lieutenant Baron Lauer, dem k. k. Gubernialrathe und Prerauer Kreishauptmanne Schrötter, der Geistlichkeit und vielen andern hohen Standespersonen würdigst empfangen wurde. Hier war es auch, wo ihn zehn festlich gekleidete Mädchen, von denen eines eine herzige Anrede hielt, überraschten. Vorzüglich schön und bemerkenswerth war die Decoration am Generalsgebäude, wo in den Fenstern die Inschrift: „Es lebe Maximilian Joseph," mit großen, goldenen Anfangsbuchstaben, besonders in die Augen fiel. Von vielen andern schön gezierten, zeichnete sich besonders das Rathhaus, dann die Häuser zweier Kaufleute trefflichst aus, von welchen das Eine die Inschrift: „Glück und Heil gedeihe dem edlen Fürsten," das Andere aber: „Es lebe Fürst Sommerau!" trug. — Abends wurde zu Ehren des Fürsten vor der Residenz ein Cantate mit gut besetztem Orchester aufgeführt, nach welchem unfern des Schloßplatzes eine bengalische Flamme, eine zauberische Helle verbreitend, brannte. Ein Zapfenstreich mit Musik endigte endlich diesen festlich durchlebten Tag. Des andern Tages, als am Sonntage, fuhr der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof in der 9. Frühstunde, unter dem Geläute der Glocken im feierlichen Zuge aus der Residenz in die städtische Pfarrkirche, wo ein solennes Hochamt, bei welchem das am neuen Ringe vor der Kirche in Parade aufgestellte Militär und städtische Bürgercorps Geschützsalven gaben, abgehalten wurde. Mittags war große Tafel, zu welcher bei 150 ausgezeichnete Personen, aus dem Geistlichen-, Militär- und Civilstande zugezogen zu werden die Ehre hatten. Und so wurde uns die hohe Freude und Ehre gegönnt, unseren würdigsten, höchst verehrten Herrn Fürsterzbischof mehre Tage in unserer Mitte zu haben! V. A. Eberle.

## Aus unserer Zeit.

Die „Abendzeitung" beschreibt eine Merkwürdigkeit von Lucknow, der Residenz des Königs von Ude, die man wohl in keiner andern Stadt findet. Dieß ist nämlich eine Unzahl von Elephanten. Eine bedeutende Menge derselben gehört dem Könige, und der Adel und die Reichen halten deren so viele, als es ihre Mittel erlauben. Ein Bataillon von Elephanten in geschlossenen Reihen, mit gelbverbrämten Scharlachdecken und silbernen Stühlen auf ihren Rücken, worauf Hindus in schimmernden Gewändern sitzen, bieten ein glänzendes Schauspiel dar, zumal auf freiem Felde außerhalb der Stadtmauer. Wenn eine solche Truppe wieder innerhalb der Wälle zurückgekehrt ist, wird das Gedränge und die Verwirrung furchtbar, und in den engen Straßen werden oft Theile der Häuser von den Elephanten zertrümmert, welche einander den Vortritt streitig machen. Die Elephanten werden

Digitized by Google

hier als Hausthier aufgezogen und man sieht oft in den Straßen von Lucknow junge Elephantlein, nicht größer als Schweine, zu den Füßen ihrer Mutter spielen, was insbesondere dem Europäer ein so seltenes als interessantes Schauspiel gewährt. Eben so zahlreich sind die großen Kameele, und wenn sie kostbar geschmückt sind, erhöhen sie den Prunk des Hofstaates. Das Gestüte des Königs erhält auch nicht weniger als hundert Pferde, von denen Manche als die vollkommensten Musterbilder der edelsten Racen angesehen werden. Auch diese werden ausgeführt, um den Glanz des königlichen Gefolges zu erhöhen, und selbst bei den gewöhnlichsten Anlässen übertrifft ein solcher Zug durch Zahl und Mannigfaltigkeit Alles, was die Phantasie des Europäers bei den glänzendsten Feierlichkeiten zu ersinnen wußte.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juli 16. Wegen der Fortschritte des Don Carlos, dessen Heer sich den Thoren von Valencia genähert, und der Unthätigkeit der christinischen Generale herrscht in Madrid große Aufregung und blutige Auftritte finden unter Nationalgardisten und Landleuten Statt. Die Königin-Regentin beräth über ihre Abreise und der Kriegsminister, Graf Almodovar, nimmt seine Entlassung.

— Juli 17: Die Königin von England prorogirt in Person das Palament, dessen Auflösung wenige Tage darauf in einer königlichen Acte verkündet wird.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 11. August 1822 starb Lord Castlereagh (Heinrich Robert Stewart, Marquis Londonderry) an der Verwundung, die er sich in einem Fieberanfall beigebracht, indem er mit einem Federmesser sich die Hauptpulsader am Halse durchschnitten hatte. Er hatte das 59. Lebensjahr erreicht. Im Jahre 1793 trat Castlereagh in das englische Parlament, ward 1805 Kriegsminister, 1809 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welchem erhabenen Posten er seinem Lande die wichtigsten Dienste leistete. Das welthistorische Jahr 1814 sah ihn als Abgesandten von Großbritannien mit dem wichtigsten Einflusse auf dem Wiener Congresse, und seinem großen politischen Charakter wurde ein bedeutender Theil der glücklichen Erfolge zugeschrieben, welche das vereinte Europa gegen das Übergewicht Napoleons in diesem Zeitpunkt errungen. Von dem rauschenden Beifalle seines Volkes, ja ganz Europa's belohnt, einer der berühmtesten, glücklichsten, und größten Staatsmänner Europa's gepriesen, mit Glücksgütern überhäuft (man erinnert sich noch seines imposanten Anblickes, wo er in einem Staatskleide mit Brillanten übersäet und mit Ordenssternen bedeckt in den Festen von 1814 und 1815 erschien), hatte Castlereagh eine Höhe wie wenig Sterbliche erstiegen. Reizbarkeit und Krankheit des Nervensystems, aus seinen geistigen Anstrengungen entsprungen, waren die Ursache seines beklagenswürdigen Todes.

Am 12. August 1687 vollendet Carl V., Herzog von Lothringen, der Retter Wiens, der Eroberer Ofens, die Befreiung Ungarns von dem osmannischen Joche durch den bei Mohacz erfochtenen, großen Sieg. Die Schlacht dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang. 20,000 Türken lagen als Sühnopfer für die 22,000 Ungarn, welche vor 161 Jahren und 17 Tage später in eben dieser Gegend gefallen waren; das feindliche Lager wurde erbeutet, dessen Werth man auf 5 Millionen geschätzt. Die verkleideten französischen Artilleristen, welche Ludwig XIV. dem Sultan gesandt, wurden von den erbittertsten deutschen Kriegern niedergehauen; Carl Franz Prinz von Comercy erkämpfte mit ritterlicher Tapferkeit eine türkische Fahne, und überreichte sie einem der Standartenführer seines Regiments mit den Worten: „Hier hat die Schwadron für die verlorne eine andere Fahne; man vertheidige diese besser, denn sie kostet mich mein eigenes Blut.“ — Ein Hügel in der Nähe des Schlachtfeldes wurde von den Soldaten die Mantuanische Tapferkeit genannt. Der Herzog von Mantua, der als Freiwilliger sich bei dem christlichen Heere eingefunden, sah nämlich auf demselben, wohin die türkischen Kanonenkugeln nicht reichen konnten, dem Gange der Schlacht zu. — Die erste Schlacht bei Mohacz kostete Ludwig II., dem Könige von Ungarn, das Leben; die zweite führte die Entsetzung Mohammed's IV. herbei.

Hierzu die Beilage Nr. 32.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 32. Wien, den 11. August 1837. *Beilage zu No. 96.*


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Arithmetisches Problem für Rechnungsfreunde.

Wäre die Erde seit der angeblichen Dauer der Menschengeschichte von sechstausend Jahren in jedem Zeitpuncte mit eintausend Millionen Menschen bevölkert gewesen, und hätte Jeder derselben in jeder Secunde einen Theil eines Grans homöopathisch-potenzirter Arznei eingenommen, entstände die Frage: zu welchem Grade müßte diese Arznei potenzirt, und wie viel davon verbraucht worden sein. V.

### II.

Gnomegriph.

Vier Wörter.

Das Erst', ein kleines, naseweises Ding,
In deiner kurzen Red' ein Fragezeichen,
Mag oft, so schlicht es immer und gering,
Was lebt und stirbt, was war und ist, vergleichen.

Was dir des Glückes falsche Laune schenkt,
Benennt das Zweite nach dem eitlen Ringen,
Womit der Zufall dich und List beschenkt,
Was bunt bemalte Blätter trügend bringen.

Das Dritte ist ein kleiner Proteus,
Bejaht, vergleicht, bewundert, frägt und rügt,
Befiehlt, was gut und gleich geschehen muß,
Und tadelt kurz, wenn Einer dich belügt.

Wo ist der Schnee, bei lauer Frühlingsluft,
Was ist's mit deiner Liebe süßen Träumen?
Hörst du das Vierte, wie es spottend ruft:
„Vergänglich Alles hier in diesen Räumen!"

Prahlt zu und thut mit schnellem Glücke groß,
Bläht euch, nehmt eurem Stolze Zaum und Zügel!
Im Spiegel weist das Ganze euer Loos:
Das falsche Glück hat tausend Schwalbenflügel.

Ebersberg.

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 30 der Beilage des „Zuschauers“ (S. 913).

I. Lösung des algebraischen Problemes.

Ich nenne die Kante des erstern, größern Würfels $= x + 3$ Fuß,
die Kante des zweiten . . . . . $= x$ »
und den kubischen Inhalt des ganzen Ziegelvorrathes $= y$ »

Nach den angegebenen Dimensionen der Ziegel gehen 10 Stück derselben auf 1 Kubikfuß und es ist

$$(x + 3)^3 = y + 2824$$
$$y = x^3 + 1739$$
$$9x^2 + 27x + 27 = 4563$$
$$\text{oder } x^2 + 3x = 504$$

woraus $x = 21$ folgt und also
der kleinere Würfel 92610
der größere » 138240 Stück enthält, die Anzahl der wirklich vorhandenen Ziegel oder 110000 ist. Ilder.

II. Beantwortung der algebraischen Frage, von Reichel v. Ravenstein, k. k. Hauptmann in Eger:

Da $116\frac{2}{3} = \frac{700}{6}$ ist, so wird jede Zahl a mit $116\frac{2}{3}$ das Product $\frac{700.a}{6}$ $= 100\,a + \frac{100\,a}{6}$ geben; man kann daher der gegebenen Zahl zwei Nullen anhängen, und dann $\frac{1}{6}$ derselben dazu addiren:

$$5482700$$
$$713783\ \tfrac{1}{3}$$
$$6196483\ \tfrac{1}{3} = 54827 \times 116\ \tfrac{2}{3}.$$

III. Lösung des Problemes von Ignaz Leberer in Pilsen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 35 | 60 | 45 | 30 |
| 70 | 5 | 20 | 75 |
| 10 | 65 | 80 | 15 |
| 55 | 40 | 25 | 50 |

Die Zahlen werden zuerst in der natürlichen Ordnung ins Quadrat gestellt, welches in acht verschiedenen Richtungen geschehen kann (daher auch eine achtfache Lösung möglich). Dann bleiben die Diagonalen auf ihrem Platze stehen, die übrigen aber wechseln mit ihren central gegenüberstehenden.

IV. Beantwortung der Frage an Musenfreunde:

Lord Byron.

Man frägt sich, wie kann Byrons Poesie (nach der vorausgegangenen Schilderung) Theilnahme erregen? Durch welchen unbegreiflichen Zauber ziehen Pro-

Digitized by Google

ducte die Aufmerksamkeit auf sich, welche ihrer Natur nach das fühlende Gemüth abstoßen sollten? Besitzt etwa das Schreckliche eine Macht, welche uns zu demselben wider unsern Willen hinzieht? So scheint es allerdings. Wenn es wahr ist, daß wir im Hinunterschauen in eine unermeßliche Tiefe einen schmerzhaften, aber wohlthätigen Schauder empfinden, wenn uns die erhabenen Ungeheuer, welche uns Michel Angelo's Einbildungskraft geschaffen hat, in ein mit Beben vermischtes Entzücken versetzen, wenn das Grausen eines finstern Waldes uns mit Zagen erfüllt, können sich in Lord Byrons Poesien nicht dieselben Elemente doppelartiger ähnlicher Gefühle darbieten? Und welches möchte der eigentliche Grund des Behagens an dergleichen schauderhaften Gegenständen sein? — Kein anderer, als die Wohlthat des Bewußtseins, daß sie uns nicht zu schaden vermögen.

Young hat schon das Leben entzaubert, aber nur um den Tod desto lebendiger und furchtbarer darzustellen; er malt das Dasein als einen vorüberschwindenden Schatten, das Grab als den Übergang in eine beseligende Ewigkeit, und seiner Einbildungskraft schmeichelt nichts als das Leben nach dem Tode, dessen einstige Glückseligkeit ihm Trost und Linderung für die Leiden dieser Welt gewähren. Für Byron aber ist keine Zukunft vorhanden, seine Laufbahn ist mit dem Grabe vollendet, er hat, schwebend zwischen dem Zweifel an einer erzürnten Gottheit und dem Glauben an die Vernichtung nach dem Tode, aller Hoffnung entsagt.

Der Mensch dürfte ein Amalgama von Schmerz und Freude sein, wie die Luft, wenn sie eingeathmet werden soll, aus Lebens- und Stickstoff bestehen muß; ja diese beiden entgegengesetzten Gefühle scheinen nicht allein durch eine unmittelbare Folge miteinander verbunden zu sein, sondern vielmehr ein einziges Ganzes auszumachen. Wer möchte läugnen, daß der Mensch schon in der Freude Schmerz empfindet, weil ihm bewußt ist, daß die Freude aufhören kann, eben so führt der Schmerz ein wohlthuendes Gefühl mit sich, weil der Mensch die Hoffnung nährt, daß auch ihm die Freude folgen werde.

Es ist bemerkenswerth, daß sich von diesen schmerzlich freudigen Gefühlen in den alten Schriftstellern, und nur in den römischen dann erst Spuren vorfinden, wo die classische Bildung in die romantische überzugehen beginnt. So sagt Lucrez in seinem Werke de rerum natura: „O Natur!" ich weiß nicht, welche göttliche „Wollust, welch' süßer Schrecken mich beim Anschauen deiner enthüllten Geheimnisse „ergreift!" Sogar Horaz, dieser kalte reflectirende Verstandsmensch, ruft: „Diese Sonne, diese Gestirne, diese regelmäßig wiederkehrenden Zeiten, diese Tage und Nächte! ist es möglich, daß es Menschen geben kann, welche alle diese Erscheinungen ohne einen heiligen und tiefen Schauer zu empfinden, betrachten können?"

Selbst die witzige Bildung der Franzosen schließt die schmerzlich freudigen Gefühle nicht von sich aus; bei Voltaire bei Moliere, und bei mehren anderen ihrer Schriftsteller sind Spuren davon zu finden. Schon Montaigne hat den Schmerz und das Vergnügen als unzertrennbar geschildert, und sich darüber auf seine eigene naivkindliche Weise ausgedrückt: „ils sont accouplés par la queue."

Byrons Muse sind alle diese Empfindungen fremd; sie ist das Product seiner eigenthümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth dieses (zwar nicht Terenzianischen) Heovtontimorumenos, sind nicht bloß die Gegenstände der Verzweiflung, die er besingt; sie sind leider nur zu sehr der Apoll, der ihn begeistert; nur wundern muß man sich, wie es mög-

Digitized by Google

lich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner exaltirten Empfindung, dem Fluge seiner überspannten Phantasie, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Versbaues, so viele Versündigungen gegen das feine Gefühl, ja selbst gegen die Humanität zu vergeben; wie seinen Apotheotikern möglich war zu übersehen, daß sich die Begeisterung seiner Melpomene nicht selten in die Grenzen des Wahnsinns verliert, wie ihr Feuer oft Furie wird, und daß eben deßwegen die Gemüthsstimmung, mit welcher man seine Dichtung aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige und harmonische ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen, vielmehr jene, mit welcher uns widrige und abschreckende Gegenstände zu interessiren scheinen, sobald sie sich entweder dem Ungeheuren oder Schrecklichen nähern; welche das Gemüth mit jener schauerlichen Lust erfüllen, die Medea des griechischen Trauerspiels Klytemnestra, die ihren Gemahl ermordet, Orest, der seine Mutter tödtet, in uns erregt; und dennoch vergötterte der spleenetische Irrsinn der Britten diesen Dichter, honororirte die Zeile seiner Muse mit einer Guinee, und fand sogar in der Anglomanie der Deutschen Nachbeter! Y.

V. Lösung des Logogriphes von J. B. Hell, k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamten:

Brest — Rest.

VI. Lösung der Charade von A. Giftschütz:

Moder — azione.

Richtige Lösungen aller dieser Probleme sandte Herr Ilder in Wien ein; die III. löste Herr A. Giftschütz, und Herr Mathias Wißmüller, Hörer am k. k. polytechnischen Institute; die V. und VI. die Herren Huszar Balint, Georg v. Mayer, Carl Freiherr v. Beeren, Moriz Saumer, in Wien; Erasmus Kreuzinger, Magistratsbeamter in Troppau; Robert Gleixner, erster Lehrgehilf an der Haupt- und Musterschule zu St. Jacob.

## Correspondenz der Redaction.

*QQQ*: In dem Künstler hat die Critik auch nichts als die Kunst zu betrachten und den Menschen aus dem Spiele zu lassen. Aber ich meine auch, daß der Anflug des Enthusiasmus nicht ganz so verdient, nicht ganz so gerecht war. Dieß ist der Grund, weßhalb ich von Ihrem Gelegenheitsgedichte keinen Gebrauch mache.

XX: Beide Aufsätze sind sehr guter Meinung und aus einem wahrhaft frommen Herzen entsprossen. Als Mensch kann ich mich ihrer nur freuen; als Autor und Kritiker in meinem Berufe muß ich mich durch die Mängel in der Behandlung des Gegenstandes und die Gebrechen der Form zu deren Zurückweisung bestimmen lassen.

λ: Es ist aber nicht so arg mit dieser Füße-Virtuosität! Da regnet es Gedichte und Feiergesänge für einen Kunstzweig, der sehr untergeordneter Natur ist, und einen Beifall, der weit übertrieben wird. Lassen Sie mich in Frieden mit diesem Strohfeuer-Enthusiasmus, den irgend ein excentrischer Kopf oder ein besoldeter Lobhudler in die Luft wirft, und wovon der Reihe nach tausend Nachbeter zehren. Lassen Sie uns das Schöne lieben; aber fahren wir deßhalb über einige Tänze nicht mit dem Kopfe zum Dache hinaus!

Ki: Eine rein abgeschriebene Piece, mit welcher Sie den Redacteur, mehr aber noch sich selbst lächerlich machen würden. — S. 180: aufgenommen. — Kremsir v. E: Soll erscheinen. — Offenbach 11: Wurde bereits besorgt. Die Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:“ Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Beobachter.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 97. Montag, den 14. August 1837.

## Der Trappist am Jordan und am rothen Meere.

(Fortsetzung.)

Er nahm nun die Hand sogleich wieder zurück, und theilte seine Portion mit diesem Reisegefährten; kaum hatte aber diese edelmüthige Theilung Statt gefunden, als ein anderer Beduine herbeikam, dem er dann wieder die Hälfte von dem ihm Gebliebenen gab. . . Nichts gleicht in dieser Hinsicht der Freigebigkeit der Beduinen; er theilt seine Mahlzeit mit dem, der zuerst kommt. Der Arme, der vor seinem Zelte vorbei geht, tritt uneingeladen in dasselbe, trinkt, ißt und verläßt es ohne Dank, weil sein Herz ihm sagt, daß er eben so handeln würde.

Unsere Mahlzeit war kaum beendigt, als wir den Rest des Tages zu dem vorhabenden Ausfluge zu benützen eilten. Der Aga des Schlosses wollte uns begleiten. Er bestieg das früher erwähnte schöne Pferd und ließ es unterdeß caracolliren. Nach dem Ritt von einer Stunde, langten wir bei der Quelle Elisas an. Wir tranken alle mit einem ungemeinen Vergnügen daraus. Wir befanden uns am Fuße des Berges, welcher der Quelle ihr Wasser liefert, und ich hätte den Gipfel desselben um so lieber zu besteigen gewünscht, weil der Heiland auf demselben vierzig Tage fastend und betend zubrachte. Auch hätte ich gern die Überbleibsel eines Gebäudes und einer Kirche gesehen, die um so ehrwürdiger waren, weil, der Tradition zu Folge, in demselben das Mönchswesen begonnen hat. Ich wußte auch, daß man oben das ganze Amoniterland übersieht; aber so groß meine Neugierde auch war, so schien es doch zu spät, um sie noch befriedigen zu können; denn ich mußte wieder nach Jericho zurück.

Auf der Rückkehr kamen wir vor Ruinen vorbei, die ohne Zweifel die Trümmer der alten Stadt sind. Bei unserer Ankunft zu Hause befanden wir uns in einer doppelten Verlegenheit: viele Leute zu ernähren und wenig Lebensmittel zu haben; und zu schlafen, ohne zu wissen, wo oder wie. Dank dem Hammel, der noch nicht verzehrt war, dem Reis, den wir in unsern Gepäck fanden, und vor Allem der größeren Mäßigkeit, wie gewöhnlich; wir beseitigten die erste Verlegenheit. Die zweite blieb uns aber ganz. Um-

Digitized by Google

geben von Männern, Weibern, Kindern, bei deren Schmutz man übel wurde, waren für uns Beschwerden von mehr als einer Art zu befürchten, wenn wir die Unbedachtsamkeit hätten, bunt durch einander in ihrer Gesellschaft zu bleiben. Ich schlug vor, die Nacht außerhalb des Gebäudes auf einem kleinen Rasenfleck zuzubringen, den ich in der Nähe von einigen indischen Feigenbäumen gesehen hatte, und da ich vorausgegangen war, schickte ich mich bereits an, Anstalten zum Nachtlager zu machen, indem ich mit meinem Degen lange Blätter von jenen Bäumen abhieb, um ein Obdach daraus zu bilden, als unser Scheik mit großem Geschrei sich unserm Draußenschlafen widersetzte; dann die Gefahren aufzählend, denen wir uns dadurch aussetzen würden, sagte er: „das Geringste, das euch begegnen würde, dürfte ein, von den Beduinen getödtet, oder von wilden Thieren gefressen zu werden.“ Im feierlichen Tone fuhr er sodann fort: „Ich habe mich bei dem Gouverneur von Jerusalem für Euch verbürgt, und um mein Wort zu halten, ist es meine Pflicht, Euch zu vermögen zurückzukommen.“ Um ihn nicht unzufrieden mit uns zu machen, gaben wir unseren Vorsatz auf.

Bei unserem Eintreten fanden wir unsern Dollmetscher zu dem Haufen, der ihn umgab, reden, und ihm den Firman des Gouverneurs vorlesen. Er hätte Alles sagen können, was er gewollt, denn Niemand konnte lesen, auch der Scheik und der Aga des Schlosses nicht. Zuletzt wurden wir indessen eingeladen, auf der Plateform des Thurmes zu schlafen, und wir waren genöthigt, es anzunehmen. Wir stiegen eine schlechte steinerne Treppe hinan, ließen den Platz möglichst fegen, und waren dann darauf eingerichtet.

Glücklicherweise war es eine herrliche Nacht, die Sterne schimmerten mit außerordentlichem Glanze. In einen Mantel gewickelt, warf ich mich auf dem Boden nieder; obgleich ich aber sehr müde war, so konnte ich doch nicht einschlafen; der Schlaf floh vor dem Gedanken, der meine ganze Seele beschäftigte, daß ich zu Jericho ganz in der Nähe des Jordans und des todten Meeres sei. Meine Erinnerungen waren so lebhaft, als hätte ich das Heer der Israeliten, begleitet von den Priestern und der Bundeslade, durch die Stadt ziehen sehen; als hätte ich das wiederhallende Schmettern der Trompeten, den Donner der einstürzenden Wälle und das Siegesgeschrei von Josuas Soldaten gehört. Dann regten auch die elenden einzeln stehenden Hütten, die von da aus, wo ich sie sah, sich kaum über den Boden zu erheben schienen, meine Seele auf, indem sie dieselbe an die von dem Sieger ausgesprochene Verwünschung erinnerten, und derselben zeigten, was von Städten übrig bleibt, wenn Gott sie verflucht hat.

Um drei Uhr stieg ich wieder herab. Der neue Tag sollte für mich einer der merkwürdigsten werden, die ich im heiligen Lande verlebt hatte; ich

Digitized by Google

war im Begriffe, ihn den in der heiligen Geschichte auf immer berühmten Orten zu widmen, und jeder verlorne Augenblick war ein an meiner religiösen Neugierde verübter Diebstahl. Um halb fünf Uhr waren wir Alle zu Pferde. Der Aga von Jericho, eine Lanze führend, begleitete uns. Wir zogen, ohne zu sprechen, in einer sandigen Ebene dahin, über welche die Sonne, als sie sich majestätisch hinter den Bergen des wüsten Arabiens erhob, Ströme von blendendem Licht goß. Man hörte kaum den Schritt unserer Pferde. In Zwischenräumen gewahrten wir hier und da Büscheln von mit Blumen überfäeten Rasen; aber vergebens horchte ich, kein Morgenvogel begrüßte mit seinem Gesang die Rückkehr des Tages. Die Beduinen schwärmten als Plänkler umher und untersuchten jedes Gebüsch. Der Scheik und Aga rückten nur vorsichtig vor. Der Gedanke an Gott erfüllte mein Herz; ich war an der Stelle so vieler Wunder! ich nahete mich dem berühmtesten Flusse der Welt; dem Flusse, dessen Wasser sich trennte, um das Heer der Israeliten durch denselben maschiren zu lassen; dem Flusse, an dessen Ufern die Stimme des Ewigen die Worte vernehmen ließ: „Dieß ist mein lieber Sohn!" und ich begab mich ja an dieselbe Stelle, wo Jesus Christus getauft wurde von seinem heiligen Vorgänger; kurz, ich begab mich an den Jordan! diesen Namen murmelte ich mit Wonne.

In meiner Jugend hatte die Annäherung an die Tiber einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; aber einen Eindruck, der mehr auf den Geist, als auf das Herz wirkte; hier fand das Gegentheil Statt. Der Gedanke an die Tieber und an Alles dasjenige, woran sie erinnert, ließ mein Auge trocken, nicht so war es mit dem Gedanken an den Jordan und mit den Erinnerungen, die sich daran knüpften. Allmälig vermehrte sich die Anzahl der Gesträuche; ein lebhafteres Grün verkündigte, daß der ersehnte Fluß nicht mehr fern sei. Ich übergab meine Waffen dem Dollmetscher. Es widerstrebt meinem Gefühle, mich ihm bewaffnet zu nähern. Bald erblickte ich ein gelblichtes Wasser, das sich in großer Hast zwischen zwei mit Weiden bewachsene Ufer schlängelte. Es war der Jordan. An der Seite, an welcher wir uns befanden, war das Ufer steil und der Fluß tief unten; an der andern Seite ist es nicht so. Ich warf mich auf die Knie nieder, und las, wie gewöhnlich in der heiligen Schrift. Aber wie viel stärker fühlte ich jene Art des Eindruckes, der sich so schwer beschreiben läßt, und den man fast unwillkürlich empfindet, wenn man die Facta an den Orten selbst lieset, wo sie sich zutrugen.

Meine Reisegefährten badeten sich im Flusse. Ich hatte es mir auch vorgenommen, ja ich wollte selbst ganz hinüberschwimmen; doch wagte ich es nicht, da es sieben Uhr des Morgens und ich im Schweiß war, und weil ich erst vor einigen Monaten an einer Lähmung gelitten hatte.

Digitized by Google

Das Wasser war nicht über vier Fuß hoch; der Strom war aber so reißend, daß diejenigen, welche, ohne zu schwimmen, von einem Ufer nach dem anderen hinüber wollten, es nur sehr mühsam bewerkstelligen konnten, indem sie einander die Hände reichten. Die griechischen Pilger glauben, nicht in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen, ohne sich in demselben gebadet oder gewaschen zu haben, und es ist selten, daß nicht einige ein Opfer davon werden.

Der Jordan hat seine Quelle auf einem Berge des Libanon, fließt von Norden nach Süden zwischen Hügeln, die eine weite Ebene beherrschen, geht durch den See Genezareth und verliert sich im todten Meere nach einem Laufe von ungefähr fünfzig Meilen. Seine Breite ist an der Stelle, an welcher wir uns befanden, hundert sechzehn englische Fuß oder vier und fünfzig Schritt; an anderen Stellen ist er weit bedeutender. Bei seiner Mündung hat sein Bett wenigstens eine Breite von dreihundert Fuß.

Die Stunden waren kostbar; unser Scheik erklärte uns, es würde äußerst unvorsichtig sein, wenn wir noch länger verweilten, und daß wir von einem Augenblick zum anderen einen Angriff von den Arabern zu befürchten hätten; er wisse selbst gewiß, daß derjenige, der uns den Hammel verkauft habe, nur gekommen sei, um uns zu zählen; die Gebüsche um uns her stäcken voll Feinde u. d. gl. Wir müßten schlechterdings aufbrechen. Wir antworteten, daß wir schon wüßten, wie wir diese Sprache zu nehmen hätten, durch welche man allen Reisenden Schrecken einzujagen suche; wir wären nicht so weit her und so gut bewaffnet gekommen, um das Land, wie Feige zu verlassen; daß alle Araber in der Welt uns keine Furcht einjagen könnten, und daß wir so lange bleiben würden, als wir es für gut fänden.

Unter den Dingen, die ich mir von der Rückreise noch zu thun vorgenommen hatte, waren einige, welche aufzugeben mir schwer geworden sein würde. Ich wollte einige Flaschen Jordanwasser mit mir nehmen, einige Steine aus seinem Bette sammeln, Schilf mitnehmen und mir einen Stock von einem der Bäume am Ufer abschneiden. Es war mittlerweile mehr als eine Stunde verflossen; der Scheik wurde ungeduldig, die Beduinen, der Janitschar und selbst unser Dolmetscher murrten, und zuletzt hatten Alle, um wenigstens den Verzug abzukürzen, sich zur Abreise vorbereitet. Der Scheik, der Aga von Jericho, und unser türkischer Soldat, erwarteten mich, an ihre Pferde gelehnt, die Lanze in der Hand; hinter Ihnen befand sich unser Janitschar und der Dollmetscher; noch weiter hin schaute ein Theil unserer Bedeckung auf einer Anhöhe unverwandt auf den Weg, der nach dem todten Meere führt; der andere hielt in einer gewissen Entfernung, um den Marsch zu beschließen. Es war ein wahrhaft malerisches Gemälde.

Nicht ohne Leidwesen sah ich mich gezwungen, den Jordan so schnell

Digitized by Google

zu verlassen. Beim Weggehen holte ich einen tiefen Seufzer, und ich sah mich oft um, um ihn noch einmal zu sehen, um das Schilf zu betrachten, die Rasenflecke, das kleine Weidengebüsch an seinen Ufern — — und wie ich ihm aus dem Gesichte war, fühlte ich den Schmerz, den man bei dem Abschied von einem Freunde empfindet, den man nicht wiedersehen wird. Wir hatten noch zwei Meilen bis zum todten Meere zu machen. Wie ich in die Nähe desselben kam, verfiel ich in eine Art von Schwermuth, die ich mir nicht zu erklären wußte. Ich machte langsame Schritte und kam ungern vorwärts. Der Boden, auf welchen wir gingen, war ein weißer mit Salztheilchen gemischter Sand, der an einigen Stellen so wenig fest war, daß die Pferde bis ans Knie hineinsanken. Der Janitschar warnte und empfahl uns unaufhörlich die größte Vorsicht und glaubte nie genug gesagt zu haben.

Rechts von uns erhoben sich Sand- und Kreideberge, die den Reisenden durch ihre sonderbare Bildung befremden: es sind Thürme, Bastionen, Pyramiden, Zelte, Gespenster, fantastische Figuren. Wohin mein Auge blickte, sah es nichts als eine öde traurige Natur; alle Gegenstände sind einfärbig weiß oder gelblich; kaum entdeckt man in der Ferne einiges vertrocknete und mit Salz geschwängerte Grün. Ich bin viel gereiset, ohne Ähnliches gesehen zu haben.

Wir erreichten indessen die traurigen Ufer des Meeres, zu dem wir wollten. Bei einem Steinhaufen, der den Ruinen eines Schlosses ziemlich glich, stiegen wir ab; man sagte mir, es sei der Ort, wo das Salz bereitet werde, das man aus diesem Meere zieht; daß oben auf den Ruinen Schildwachen ausgestellt würden, um Acht zu haben, daß die Araber die in der Ebene auf Ladung wartenden Lastthiere nicht wegführen. Beim Herannahen ans Ufer bemerkte ich gleich, daß das Wasser kaum gekräuselt war und an das Ufer anschlug, obgleich ein frischer und starker Nordost blies. Das Bewegen der Wellen unterbrach nie die Todtenstille, welche in diesem Lande herrschte, das vor den hier verübten Verbrechen und der Rache, die der Herr an denselben nahm, noch schaudert. Den Schooß dieses Meeres schließt kein lebendes Wesen ein; kein Schiff spaltet dessen Wasser, kein Vogel nistet in dessen Umgegend, noch singt er seine Liebeswonnen; kein Baum wächst, keine Blume blühet hier; kaum sieht man einiges magere und vertrocknete Gesträuch. Ich schöpfte aus demselben eine Flasche Wasser, ich brachte es in den Mund; wollte ich mir aber den Gaumen und die Zunge nicht zerfressen lassen, so mußte ich es wieder auswerfen. Es war unendlich herber, als das von andern Meeren; dessen ungeachtet ist es etwas ölicht und so klar, daß man die Steine auf seinem Grunde deutlich sehen kann. Ich sammelte mehre dieser Steine, von denen ich glaubte, daß sie sehr hart sein müßten; an der Luft zerbrachen sie aber; sie schienen verkalkt zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Zur Vaterlandskunde.

### Die Stadt Krumau in Böhmen und ihre nächste Umgebung.

Krumau, in Böhmen, Budweiser Kreises, ist eine freie Bergstadt *), und zugleich der Hauptort einer der größten Herrschaften des Königreichs, die auf 22 Quadratmeilen 48,000 Seelen in der Rundzahl als Unterthanen besitzt, und von welcher das welthistorische Fürstenhaus Schwarzenberg den Titel der Herzoge von Krumau führt. An beiden Ufern der Moldau, die sich in vielfachen Krümmungen, oft Felsen durchsprengend einherwälzt, in einem rings von Bergen umschlossenen Thale auf Hügeln gelegen, bietet die Stadt von verschiedenen Seiten betrachtet, immer neue und interessante Prospecte dar. Um die ganze Stadt sammt dem Schlosse auf einmal überschauen zu können, muß man den Kreuzberg, an der Fahrstraße nach Rosenberg, südöstlich von Krumau, besteigen, wo sich bis zum Jahre 1782 ein von den Bürgern erhaltener Einsiedler aufhielt, und eine niedlich erbaute Capelle nebst Kreuzgang, häufig zur Fastenzeit besucht, an der Spitze des Berges zu sehen ist. Erklimmt man, ohne sich umzukehren, denselben, so belohnt um so mehr der überraschende Anblick die Mühe. Eine buntschäckige Aneinanderreihung theils alterthümlicher, theils im neueren Style erbauter Häuser und Thürme, mitten von den bräunlichen Wellen der Moldau durchschlängelt, umgeben von üppig grünenden Gärten, und beherrscht vom fürstlichen Schlosse, gewährt ein schönes Panorama, auf welchem das Auge des Beschauers mit Vergnügen verweilt. Die Moldau bildet einen kolossalen Bogen, an dessen gewölbtem Rande die Vorstadt Flößberg, das Schloß und die Stadt Latron ihre Lage haben, während die eigentliche Stadt in der Höhlung desselben, durch die Verbindung der beiden Endspitzen des Bogens mittelst eines Mühlgrabens eine vollkommene Insel darstellend, eingeschlossen ist. Fast in der Mitte der Letzteren ragt eine Reihe stattlicher Gebäude, an der Spitze die großartige Pfarrkirche hervor, welche wir nun unserer näheren Betrachtung unterziehen wollen. Ebenerwähnter Tempel des Herrn **) erregt die Bewunderung eines Jeden, der in sein ehrfurchtgebietendes Innere eintritt. Die imposante Größe und prunklose Einfachheit eines Gotteshauses sind weit mehr geeignet, den Menschen zu erheben und in seiner Andacht ungestört zu lassen, als überladungen von Goldzierrathen, Stuccaturarbeiten und Frescogemälde. Auf zwei Reihen sehr dünner, hoch sich emporhebender Säulen und auf schmalen Mauerwänden mit hohen Bogenfenstern, ruht das weite Gewölbe, und über dasselbe strebt ein großes Schieferdach spitz in die Höhe. Die Besorgniß eines Einsturzes der beinahe luftig schwebenden Wölbung in Folge der unzulänglich scheinenden Stützen soll, wenn der Sage zu trauen, den Erbauer so sehr gepeinigt haben, daß er sich des marternden Gefühles durch einen Strick entledigte. Ein nachfolgender Baumeister fügte der Nordseite der Kirche einen unpassenden Glockenthurm ein, dessen Kuppel den Giebel des Daches kaum überragt. In einer Seitencapelle der Kirche sind die Herzen der verblichenen Herzoge

*) Die hiesigen Minen lieferten in früherer Zeit ein ziemlich ergiebiges Silberquantum. D. B.

**) Erbaut um das Jahr 1240; und erhielt den ersten Pfarrer, Namens Martinus, im Jahrer 1370. D. B.

Digitized by Google

von Krumau beigesetzt. Die Kirche steht mit der Erzdechantei durch einen Gang, der von den Gemächern derselben in die Sacristei hinabführt, in Verbindung. Der Vorsteher derselben, gegenwärtig der hochw. Herr Carl Zambaur, ein in vielen Beziehungen ausgezeichneter Mann, besonders um die Verschönerung von Krumau durch mehre geschmackvoll ausgeführte Bauten und Anlegung von Gärten, so wie durch erzielte, reichliche Unterstützung dürftiger Arbeitsleute verdient, führt, seit dem Jahre 1642, laut einer Bulle des heiligen Vaters Alexanders VII., den Titel eines Prälaten, und ist zugleich der Besitzer einer Herrschaft, die auf einem Flächenraume von etwa 2½ Quadratmeile über 4000 Menschen zählt. Das an die Prälatur unmittelbar angrenzende lange Gebäude ist das einstige Jesuitencollegium, nun die Kaserne der hiesigen Garnison, und das daranstoßende Haus enthält die Lehrsäle der Hauptschule zu ebener Erde, und im ersten Stockwerke das städtische Theater. Neben demselben stadteinwärts erhebt sich über dem Stadtthor ein gewaltiger Thurm, und über den obgedachten Mühlgraben ist eine hohe, steinerne Brücke gespannt. Gleich dabei bemerkt man ein ansehnliches Gebäude, das ehemalige Seminarium, zum Aufenthalte der Gymnasiasten zur Jesuitenzeit bestimmt, jetzt aber zu Wohnungen der Hauptschullehrer und zur Unterkunft einiger armer Zöglinge eingerichtet. Setzen wir nun mit einem Sprunge auf das linke Ufer der Moldau hinüber, so sehen wir uns von Gärten der fürstlichen Beamten umringt, unter denen vorzüglich jener des Ingenieurs, Joseph Falta, durch den köstlichen Farbenschmelz der reichen Blumenflur sich hervorthut. Nicht ferne davon erscheint das noch bestehende Minoritenkloster mit einer schönen, jedoch etwas finsteren Kirche, und gleich dabei das ehemalige Nonnenkloster, nach dessen Aufhebung das Gebäude zu einer Kaserne*) verwendet, späterhin aber von dem allverehrten, weiland Joseph Fürsten zu Schwarzenberg käuflich an sich gebracht und in Wohnungen für die Witwen der fürstlichen Beamten umgestaltet wurde. Von diesem Kloster ging damals ein vollständiger, gedeckter Gang, der aber jetzt an mehren Stellen unterbrochen ist, durch das Schloß in den Hofgarten, um trockenen Fußes und ungesehen dahin gelangen zu können, wohin wir uns gleichfalls, aber auf anderem Wege, nun begeben wollen.

Das Schloß, eines der größten im Lande, auf einem hohen Felsen erbaut und so tief und wunderlich in demselben eingenistet, daß hier und da aus dem festen Gemäuer nackte Steinblöcke hervorstehen, wurde der verschiedenen Bauart nach wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten in seinen einzelnen Theilen aneinandergehäuft, und stellt eine Gruppirung von mannigfaltig geformten Gebäuden dar. Regelmäßige Stockwerke wechseln mit unsymmetrischen, oft phantastisch-gebildeten Einschiebseln ab, und Gebäude von zweien, dreien, selbst von fünf Fensterreihen, ordnungslos zusammengestellt, verrathen das hohe Alterthum dieses Schlosses. Am Anfange desselben erhebt sich der einzige in Hinsicht seiner trefflichen Bauart merkwürdige Thurm in runder Form, dessen Kuppel mit einigen kleinen Thürmchen verziert ist. Eine bequeme Stiege führt zur Gallerie des Thurmes hinan, die mit schönen Säulen ausgestattet ist, und eine köstliche Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung erlaubt. Eine volltönigschallende Glocke, nach ihrer schwer zu lesenden Inschrift zu ur-

*) Die früher hier garnisonirende Artillerie erbaute auf dem gewöhnlichen Exercierplatze, einem tannenumsauften Moldauthale, herrlich anzusehende Festungswerke im Kleinen, die aber, nach der Versetzung jenes Militärs gänzlich zerstört, Kartoffeläckern Platz machen mußten. D. B.

Digitized by Google

theilen, aus dem 15. Jahrhundert herrührend, zieht das Augenmerk des Besuchers um so mehr auf sich, als dieselbe ein Stier, in der Nähe der zwei Stunden entlegenen Ruinen von Kugelweid, beim Neigen seiner Hörner gegen die nachgiebige Erde entdeckt haben soll. Das Gebäude, aus welchem dieser Rundthurm hervorragt und mehre andere in seiner Nähe, umfassen einen geräumigen Hof, auf dem vor der Wache der fürstlichen, in ihrer Uniform den kaiserlichen Grenadieren ähnlichkommenden Leibgarde Kanonen aufgestellt sind, und enthalten Wohnungen der Beamten und ihre Kanzleien nebst einem sehenswerthen, bedeutenden Archive, das in einer langen Reihe von lichten Gewölben die herrlichsten Schätze, die selbst den gierigen Urkundwurm befriedigen dürften, in der schönsten Ordnung verwahrt. Auch befindet sich hier ein öconomisches Institut, zur Ausbildung künftiger Beamten gegründet und wahrhaft fürstlich mit den erforderlichen Hilfsmitteln zum Unterrichte, der in drei Semester vertheilt ist, bedacht — eine Anstalt, aus welcher schon viele wackere, fachkundige Männer hervorgegangen sind. Steigen wir nun auf einem Fahrwege aus dem erwähnten Hofe empor und durchwandeln wir die übrigen Theile des Schlosses, so findet Jedermann etwas Ansprechendes. Der Freund der grauen Vor- und Ritterzeit sieht eine genügende Sammlung von alterthümlichen Waffengeräthen in der finsteren Rüstkammer, und im anstoßenden Gemache eine Art von Triumphwagen, in welchem ein Eggenberg seinen feierlichen Einzug als Gesandter zu Rom hielt.

(Fortsetzung folgt.)

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juli 22. Zwischen der christinischen Division Oraa's und der Nachhut des carlistischen Heeres kommt es vor Valencia zu einem mörderischen Gefechte, in welchem beide Theile große Verluste erleiden, der Schlachtplatz aber von Oraa behauptet, Chiva, welches die Carlisten in ihrer Gewalt hatten, nach dreimaligem Sturm eingenommen und Waffen und Kriegsmunition erbeutet wurden.

— Juli 25. J. M. die Kaiserin von Österreich wird in Ischl von einer Masernkrankheit befallen, welche indessen regelmäßig verläuft.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 14. August 1776 wurde Ignaz Ritter v Seyfried zu Wien geboren. Mit Mühe gelang es großen Meistern der Tonkunst, seinen Vater, fürstlichen Hohenloh'schen Hofrath, zu bereden, daß sein für die Rechtsstudien bestimmter Sohn sich der Musik ausschließend widmen dürfe, wozu ihn Herz und Sinn, Talent und Genius zogen. Martin Schubert, Mozart, F. D. Weber, Jos. Haydn und Albrechtsberger waren seine Lehrer. Schon im 21. Lebensjahre erhielt er die Capellmeisterstelle am Wiedner Theater, wo seine erste Oper: „Der Löwenbrunn," einen so glänzenden Erfolg gefunden hatte. Hier und, nach der erfolgten Vereinigung, bei den beiden k. k. Hoftheatern leistete er durch 30 Jahre ausgezeichnete Dienste. Zahlreich sind die Arbeiten dieses verdienstvollen Tonsetzers, als classische Muster in Hinsicht des regelmäßigen Satzes jedem angehenden Componisten zu empfehlen. Seit 1827 lebt dieser Künstler von der Bühne ganz zurückgezogen, und widmet sich nur der Kirchenmusik, in welcher er dauernde und großartige Werke geliefert.

Am 15. August 1772 wurde Johann Mälzel, ein geschickter Mechaniker, zu Regensburg geboren. In Wien erzogen und durch langen Aufenthalt in Österreich naturalisirt, erhielt er von Franz I., seiner interessanten Erfindungen wegen, den Titel eines k. k. Hofmechanikers. Er machte mit seinen musikalischen Automaten Reisen und erntete in Paris, London und besonders in Nordamerika, wo er sich noch aufhält, vielen Beifall. Sein 1829 zu Boston ausgestelltes Automatenorchester bestand aus 42 Personen und selbst der Capellmeister war Automat. Sie producirten die Ouvertüren aus Don Juan, Iphigenia und Vestalin. Am bewunderungswürdigsten wurden die Violinspieler gefunden, welche Bogen und Finger mit staunenswerther Fertigkeit und Accuratesse bewegten. Eine Gesellschaft reicher, amerikanischer Kaufleute bot ihm für diese einzige Erfindung 300,000 Dollars.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 98. Mittwoch, den 16. August 1837.

## Der Trappist am Jordan und am rothen Meere.

(Fortsetzung.)

Die Muselmänner unserer Bedeckung badeten sich und nahmen die im Koran vorgeschriebenen Abwaschungen vor. Keiner von unsern andern Reisegefährten folgte aber ihrem Beispiele, was mich um so mehr freute, weil sonst das Jordanbad gewissermaßen dadurch entweihet worden wäre. Ich versiegelte an dem Ufer des Meeres eine große mit dessen Wasser angefüllte Flasche, und drei andere mit dem Jordanwasser; nachher suchte ich einigen von den, unter dem Namen Sodomsäpfel so berühmt gewordenen Früchten nach, die theils an Farbe, theils an Gestalt, aber weder an Festigkeit noch an Güte großen Limonien gleichen. Es war mir bekannt, daß sie schön ins Auge fallen, aber beim leisesten Drucke nachgeben, und man im Innern nur Luft oder Maden finde. Meine Bemühung war vergebens, ich bekam sie aber zu Gesicht und konnte sie mir erst zu Jerusalem verschaffen.

Nach einem an einem abgelegenen Orte eingenommenen Mahle kehrten wir nach dem Meere zurück. Ich war mit einigen unserer Gefährten bemüht, eine ungeheuere Eidechse zu jagen, die sich unter einen Steinhaufen geflüchtet hatte, als das Geschrei: „Zurück! zurück! die Araber kommen den Berg herab!" in unsere Ohren schallte. Ähnliche Anzeigen waren uns an diesem Tage schon öfters gemacht worden, wir achteten daher Anfangs wenig darauf; als wir aber bald nachher eine ziemlich rasche Bewegung unter den Leuten unserer Eskorte bemerkt hatten, hielten wir es für rathsam, zu derselben zurückzukehren, wobei wir uns denn nicht übereilten. In wenigen Augenblicken war Jeder zur Rückkehr bereit und wir setzten uns wieder in Marsch, nachdem wir fast drei Stunden an diesem See des Todes verweilt hatten.

Die Erfahrung hat mir die Wahrheit dessen bestätigt, was angesehene Schriftsteller von den Gefahren der Reisen an das todte Meer und an den Jordan erzählt haben; es ist ganz zuverlässig, daß es für einen Reisenden unmöglich ist, allein dahin zu gelangen. Selbst die griechischen Pilger, die den dritten Ostertag zu drei bis vier tausend an den Jordan kommen,

Digitized by Google

sind immer von dem Gouverneur von Jerusalem und drei bis vier hundert Soldaten begleitet. Ich bin indessen überzeugt, daß die Einwohner der Orte die Gefahr manchmal übertreiben, um die Reisenden zu bewegen, sich von einer starken Bedeckung begleiten zu lassen. Übrigens sind die heutigen Araber, wie die zu Saladins Zeiten immer gli Arabi avaci, ladroni in ogni tempo emercenari. Hätte ich eines neuen Beweises davon bedurft, so würde ich ihn wenige Augenblicke nach unserem Aufbruch erhalten haben. Ich war kaum eine halbe Stunde wieder zu Pferde, als ich gewahr wurde, daß ich am Ufer ein sehr schönes Jordan-Ried (Rohr) vergessen hatte. Es ungern entbehren wollend, ließ ich einem unserer Araber, der einsichtig zu sein schien, durch unseren Dollmetscher sagen: er möchte zurückreisen und es mir holen; wenn er es bringe, soll er ein gutes bachis erhalten.

„Ich wette, mein Vater!“ sagte Herr R. . ., „daß, wenn er es findet, er ein Ried aus dem See schneiden wird, den wir vor einer Viertelstunde sahen, und es Ihnen bringen, als sei es das Ihrige.“

Ich antwortete, der Betrug sei zu leicht zu erkennen, als daß man irren könnte, außerdem sei mein Ried zerbrochen. Einige Augenblick nachher vernahm man ein Freudengeschrei inmitten einer Staubwolke, das mir die Rückkehr meines Boten verkündigte. Mit Ausnahme der Lüge hatte er mein Ried wieder gefunden. Sein erstes Wort, wie er es mir zeigte, war bachis! bachis! . . . Wie aber Herr R. . . vorhergesagt hatte, unser Mann brachte ein Ried von dem erwähnten See. Ich sah ihn fest an, und gab meinem Pferde die Sporen. Er sagte kein Wort, schlich aber den ganzen Tag um mich her; ich that, als sehe ich es nicht. Bevor wir uns jedoch wieder trennten, machte ich ihm ein kleines Geschenk, nicht wegen des Riedes, sondern wegen seines Rittes, den ich nicht unbezahlt lassen wollte.

Obgleich man mit dem Namen Meer jene ungeheueren Wassermassen bezeichnet, welche die Erde umgeben, oder welche im Innern einen großen Theil ihrer Oberfläche bedecken, so wird dieses Wort in der Schrift doch auch häufig für minder große Wasserstrecken gebraucht. Das todte Meer ist höchstens vier und zwanzig Meilen lang und fünf bis sechs breit. Im ersten Buche Moses heißt es mare salis und im vierten Buche mare salissimum; in der Geschichte führt es den Namen: der morgenländische See, der Erdpechsee, das Meer von Sodom; das Meer der Wüste; bei den Arabern heißt es; barhei-Louth, das ist der Lothsee. Es bedeckt das schöne Thal Siddim, wo sich die fünf strafbaren Städte befanden: Sodom, Gomorra, Adama, Seboim und Bala oder Segor. Vor der schrecklichen Züchtigung, womit Gott die Pentapolis traf, war das Land so fruchtbar, seine Waldungen, seine Büsche, seine vom Jordan bewässerten Baumgärten

Digitized by Google

so angenehm und so reizend, daß die Schrift sie mit denen in Egypten vergleicht, und sie wie das Paradies Gottes darstellt.

Jetzt ist es ein ödes und todtes Land. Der Fluch Gottes trifft nun nicht bloß den Grund des Wassers, er ist auch den Ufern und dem Lande umher aufgedrückt. Es ist gleichsam bloß Staub, bloß Asche, wie von einer großen Feuersbrunst: Staub, Asche, denen der Thau und der Regen kein Leben und keine Fruchtbarkeit mittheilen kann!

Im todten Meere befinden sich noch Spuren von den verworfenen Städten. Heut zu Tage wird es als ein unbestreitbares Faktum angesehen. Mehre Reisende haben darin Trümmer von Pfeilern und besonders von Ruinen erkannt, welche man für die von Segor hält, die Stadt, welche Anfangs auf Loth's Bitten verschont, zuletzt aber verschlungen wurde, als er sie verlassen hatte. Ich hätte mich selbst gern davon überzeugt und meine Zurückreise bis zum Abend des nächsten Tages verschoben; allein es war unter den gegenwärtigen Umständen bei dem ephemeren Gouvernement zu gefährlich, welches Palästina regiert, und das sehr häufig genöthigt ist, die Verbrechen, welche Araber zu begehen sich erlauben, zu dulden oder unbestraft zu lassen. Es ist übrigens zu vermuthen, daß, wenn die egyptische Herrschaft sich befestigt, die Ordnung wiederkehren werde; die Reisenden werden diese Orte dann mit größerer Sicherheit besuchen und vermittelst einiger kleinen, leicht zu errichtenden Gebäude die Denkmäler des Zornes Gottes, auf dem Grunde der Tiefen, die sie verbergen, erkennen können.

Schriftsteller und Geographien haben erzählt, daß das todte Meer häufig ein aus seinem Schooße aufsteigender dicker Dunst oder Rauch bedecke; andere haben das Gegentheil geschrieben. Im Ganzen halten sich die Reisenden zu kurze Zeit in den Ländern auf, die sie bereisen, um immer positiv behaupten zu können, was in diesem oder jenem Lande da ist, oder nicht da ist. Was mich betrifft, so habe ich jedesmal, wenn ich den Ölberg bestiegen habe, und auch während meines Aufenthaltes zu Bethlehem diesen Dampf zu bemerken Gelegenheit gehabt. Es gibt Tage, wo er nur schwach sichtbar ist, aber gewöhnlich sieht man ihn sehr deutlich.

Das Salz, welches man aus dem todten Meere gewinnt, bildet einen bedeutenden Handelszweig. Die Araber verkaufen es nach allen Bezirken Palestinas, und es ist das einzige, dessen man sich daselbst bedient. Ziemlich einstimmig schreibt man der Fülle dieses Salzes die außerordentliche Schwere des Wassers zu, aus welchem es gewonnen wird. Josephus erzählt im vierten Buche seiner Geschichte des Krieges der Juden, daß Alles, was man hinein werfe, auf der Oberfläche bleibe, und fügt hinzu, daß, wie der Kaiser Vespasian, um sich davon zu überzeugen, mehre Personen, gebunden an Händen und Füßen, habe hineinwerfen lassen, Keiner untergegangen

Digitized by Google

sei. Es dürfte vielleicht erlaubt sein, die Wahrheit dieses Factums zu bezweifeln. Als zuverlässiger kann ich anführen, daß verschiedene Reisende, die sich darin gebadet, sich auf der Oberfläche erhalten haben, ohne schwimmen zu können.

Ich habe oft während der Reise die Araber unserer Bedeckung und ihre Anführer einzeln gefragt, um zu erfahren, ob sie jemals gehört hätten, daß diejenigen, welche von Jugend auf die Ufer dieses Meeres bewohnen, jemals Fische darin gesehen hätten, und Alle haben einstimmig geantwortet: „Niemals." Da diese Menschen kein Interesse dabei haben konnten, mich zu täuschen, so sehe ich ihr Zeugniß als die positivste Bestätigung der Erzählung der Geschichtschreiber und Reisebeschreiber, namentlich Marisson's an, welcher sagt: „Die Beschaffenheit dieses verpesteten Wassers ist von der Art, daß es nichts, was Leben hat, duldet, und daß die Jordanfische darin sterben, indem sie, kaum hineingekommen, darin ihr Grab finden. Einige glauben, daß selbst keine nur durch Mikroskop sichtbare Thierchen darin leben. Ich habe zwar ganz kleine weiße und leere Muschelschalen gefunden, z. B. Schnecken, aber immer sehr weit vom Ufer, und diese kamen wahrscheinlich aus dem Jordan.

Wenn ich aus der Mühe schließen darf, die ich mir gegeben habe, bestimmte Nachrichten in Betreff der Strafe zu erfahren, welche Loth's Weib traf, so ist es, um nicht unmöglich zu sagen, doch sehr schwer, den Ort anzugeben, wo der Ungehorsam dieser Frau durch ihre Verwandlung in eine Statue von Salz bestraft wurde. Es war unstreitig an einer dem Ufer sehr nahen Stelle; welche aber? darüber erlaubt die Verschiedenheit der Berichte keine Entscheidung.

Wir zogen über kahle Berge, ausgetrocknete Flüsse, durch ganz öde, und darin dem Wege, den wir gestern gekommen waren, ganz gleichende Landschaften Jerusalem entgegen. Wie gestern schwebten die Adler in der Luft aber in größerer Anzahl, und zuweilen ließen sie sich die Flügel schlagend, auf den Höhen nieder. Auf einigen Felsen von fantastischer Bildung, die in unserem Gesichtskreise lagen, sah man einige Grashälmchen, andere gewährten an ihren kahlen Seiten den Anblick eines Grasfleckes mit rothen oder gelben Blumen, der sie noch schauerlicher machte; Bilder, die mich (darf ich es Ihnen sagen?) an jene Frauen, Sclavinnen der Mode erinnerten, bei welchen das Alter und die Leidenschaften die Züge zerstört haben, und die durch Blumen, womit sie sich zu schmücken fortfahren, die Verheerungen der Zeit nur noch sichtbarer und häßlicher machen.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Krumau und dessen Umgebung in Böhmen.

(Fortsetzung.)

Eine Menge Tapeten ziehen die Augen des Liebhabers von Kunstwebereien in den herrschaftlichen Prunkgemächern auf sich; den Tanzlustigen ergetzt der große, schön decorirte Maskensaal; und den Kirchenverehrer spricht die mit marmorirten Platten ausgekleidete, äußerst nette Schloßcapelle beifällig an. Eine nicht so reiche und kostbare, als wegen der vielen Porträte und Familienstücke, historischmerkwürdige, in den Gängen vertheilte Bildergallerie, verbunden mit einer anderen aus Goldenkron herrührenden Sammlung von interessanten Abbildungen heimischer Gelehrter in Ölfarben, und einer großen, illuminirten, geschichtlichen Karte Böhmens, wird Jeder gerne durchsehen. In der ihres Alterthums wegen (denn die jüngsten Bücher stammen beiläufig vom Jahre 1760 her) bemerkenswerthen Bibliothek ist ein nicht unbedeutender Reichthum von classischen Werken aus der deutschen, lateinischen, italienischen, französischen und spanischen Sprache verborgen. Endlich wird es den Freund der Geschichte überraschen, zu erfahren, daß er sich in einem Raume befindet, wo König Wenzel IV. eine Zeitlang sich aufhielt. — Verlassen wir nun, auf einem breiten, steinernen Treppengange herabsteigend, den Haupttheil des Schlosses, und durchschreiten wir noch zwei mit Quadersteinen gepflasterte Hofräume, so gelangen wir zur einem Staunen erregenden Meisterwerke der Baukunst. Auf zwei Etagen von mächtigen über einen gähnenden Abgrund gewölbten Bogen sich stützend, macht eine mit Statuen gezierte Brücke mit Recht aufmerksam, eine doppelte Aussicht gewährend, einerseits auf die moldauumrauschte Stadt, anderseits auf einen tiefliegenden Wiesenplan, von einem kleinen Gebirgsbach durchrieselt, der aber nicht selten nach Wolkenbrüchen im Gebirge, oder wenn daselbst der Schnee beim Wehen lauer Frühlingslüfte zu schmelzen beginnt, so gewaltig anschwillt, daß er, das zerrissene Ufer plötzlich überschreitend und sein trübes Gewässer auf dem umliegenden Anger entladend, die ganze Fläche in einen Teich umwandelt. Fast in der Mitte der Wiese, deren saftiges Grün Dammhirschen und Rehen zum Futter dient, bemerkt man, etwas erhoben, einen kleinen botanischen Garten. Oberhalb jener Brücke setzen zwei übereinander auf leichten Pfeilern schwebende, gedeckte Gänge mit Fenstern, den Haupttheil des Schlosses mit einem Nebengebäude in Verbindung, in welchem ein mit zahlreichen Maschinen versehenes Theater, Kanzleien, dann eine wohlgeordnete Sammlung sehr schöner und seltener Gewehre der alten und neueren Zeit, und endlich die Stallungen der fürstlichen Reitpferde sich befinden. Vom oberen Stocke dieses letzten Schloßgebäudes führt ein ähnlicher luftiger Gang, wie die früher erwähnten, auf einer hohen Stütze ruhend, über zwei Straßen in die baumumkränzte Sommer- und zierlich gebaute Winterreitschule, und von ersterer leitet ein gefälliger Aufgang in den weithinreichenden Herrschaftsgarten. Dieser trägt das Gepräge des alt-französischen, steifen Geschmackes an sich. In der Mitte des Vordergrundes führen zwei liebliche Reihen von, in großen Töpfen aufgepflanzten Pomeranzen- und Citronenbäumen, deren goldene Frucht aus der dunklen Blätterfülle reizend hervorblinkt, zu einer beachtungswerthen, recht artigen Cascade, welche, im vollen Gange begriffen, wenn das Kühlung verbreitende Wasser, in tausend Strahlen sich brechend, aus mehren Öffnungen allegorischer Figuren in vier übereinandergeschobene, weite

Digitized by Google

Becken herabstürzt, der Schauluft zu genügen vermöchte. Zwischen der obgedachten Allee und den zu beiden Seiten des Gartens weithinlaufenden, altfränkisch zugeschnittenen Schattengängen, die in der Ferne — eine optische Täuschung — pyramidalisch einander sich zu nähern scheinen, breiten sich anmuthige Rasenplätze aus, in der Mitte mit kleinen Rundteichen, in denen Goldfischchen sich lustig umhertummeln, versehen. Abermals führen Stufen zu beiden Seiten der kunstvollen Cascade hinan, und Obstbaumalleen, blumendurchwirkte Wiesenteppiche, ein labyrinthartig angelegter Irrgarten, kühlendschattige Laubengänge, duftende Gebüsche, ein niedliches Belvedere mit Speisesälen im ersten Stocke, und im zweiten mit Bildern des **Orbis pictus** und **Comenius**, aus Goldenkron hierher verpflanzt, und endlich als letzter Schmuck ein beträchtlicher Teich, von Bäumen umarmt, mit einem winzigen Eiland im Mittelpuncte, ungefähr den fünften Theil des Parkes an Größe betragend und genau dem wie bekannt, umfangreichen Ringe von Budweis gleichend, — bilden die Zierden dieses Gartens. Neben diesem, einem zweiten oder Haupteingange gegenüber, befindet sich noch ein kleineres Gärtchen, die großen Glashäuser nebst Beeten mit Küchengewächsen begreifend, und eine duftende Blumenflur mit angrenzendem Häuschen, aus Baumrinden errichtet, und innen mit weißem und gelblichgrünem Moose niedlich bekleidet, in dem ein schwarzunterlegtes gläsernes Kugelsegment eingesetzt ist, worin das Panorama der Stadt und des Schlosses sich wunderlieblich spiegelt. Am Endepuncte des Gartens bemerkt man auf einer vorspringenden Felsenspitze das sogenannte Paraplui, ein Schirmdach, von einer Säule, zum Herablassen und Hinaufschieben eingerichtet, getragen, unter dessen Schutze von einem mit Sitzen versehenem Platze, um den eine Brüstung läuft, das Rundgemälde der Stadt und des Schlosses sammt der Umgebung ergetzlich sich ausnimmt. — Kehren wir nun wieder zu den freundlichen und betriebsamen Einwohnern der Stadt zurück, deren Anzahl sich gegen 6000 beläuft. In früheren Zeiten machten sehr viele Tuchmacher besonders gute Geschäfte, nun sind aber die meisten theils durch Zeit, theils andere Umstände heruntergekommen. Am nordöstlichen Theile von Krumau, am rechten Ufer der Moldau, ist eben eine Tuch- und Kaschemirfabrik der Gebrüder Jungbauer im Werden, deren Seele der jüngere, Vincenz, ist. Dieser und seine Brüder liefern einen sprechenden Beweis, wie weit es Fleiß und Ausdauer mit gesundem Menschenverstande gepaart, bei selbst sehr beschrankten Mitteln zu bringen vermögen. Von unvermöglichen Eltern entsprossen, fand ihr weiterstrebender Geist an dem einfachen Weberstuhle des Vaters kein Behagen. Bekämpfung der Hindernisse und rastloses, unverdrossenes Streben, mit Reisen verbunden, machte es ihrem Unternehmungsgeiste möglich, eine formliche Fabrik, schone Tücher erzeugend, unfern von Krumau in Goldenkron anzulegen, und alle Maschinen selbst zu verfertigen. Der neue, obgedachte Bau, im raschen Gange begriffen (der Kanal, solid hergestellt, und die Grundmauern sind bereits fertig), wird ein reges Leben in dieser Gegend verbreiten, und durfte das Heranwachsen einer neuen Vorstadt durch Ansiedlungen der, bei der Fabrike beschäftigten Leute zur Folge haben.

Bewunderungswürdig und lobenswerth ist um Krumau herum die sorgfältigste Benützung, so zu sagen, jeder Handbreit Grundes. Vorzugsweise tritt diese Verwendung an den schroffen Bergesabhängen der Moldauufer heroor, wo an mehren zackigen Stellen die Erde mühevoll zusammengeschleppt, und die Besorgung des Ackers mittelst Rinder und Pferde moglich ist, sondern das Feld mit der Harke auf-

Digitized by Google

gelockert und umwühlt, und aller Dünger am Rücken in Körben hinaufgetragen werden muß. Hie und da bemerkt man an der felsigen Lehne ein kleines, auf Terrassen errichtetes Gärtchen, mit Gemüse, Blumen und Obstbäumen erfüllt und einem artigen Häuschen versehen. — Ebenso schmiegen sich freundliche Häuser vertrauend an einsturzdrohende Felsen, als huldigten sie ihrer Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Die größte Sommerhitze im Jahre übt nur wenige Tage noch ihr Körper und Geist erschlaffendes Regiment; denn immer kleiner wird schon der Kreis, welchen die Sonne über unsern Hauptern täglich durchzieht, und bald ist der Tag um volle zwei Stunden kürzer, als er's zur Zeit ihres Hochpunctes gewesen. Seltener werden schon die Gewitter, und bald werden uns an Morgen und Abenden graue Nebelschleier an die abnehmende Kraft der Sonne und an den nahenden Herbst mahnen. Wie den vollkräftigen Mann in seinem schwarzen Haupthaare hier und da ein erbleichendes, deren Zahl immer rascher wächst, an das Sinken der Lebenskraft trübe erinnert: so sind die weißen Fäden, die wir an den Stoppeln der gemähten Felder erblicken, Anzeichen der kommenden, kraftarmen, kalten und düsteren Zeit, wo die Pulse der Natur aufhören zu schlagen und ein weites Leichentuch ihre Gräber bedecken wird. Tritt die Sonne Morgens herauf, so flattern jene Fäden hoch empor und durchziehen in lustigen Windungen die blaue, reine Luft. Sie sind das künstliche Werk einer großen Zahl kleiner Feldspinnen, die sich mit diesem Gespinnste Straßen und Brücken, Mittheilungswege und Raubnetze bilden.

Bereits beginnen die Vögelzüge. In unseren Gärten sehen wir die Kohlmeise mit ihrer großen Kinderschaar, die sich durch Streifflüge auf die weite, in vier Wochen anzutretende Reise vorbereitet und an unsern Obstbäumen durch Vertilgung der Raupeneier und Larven Wohlthäterin wird. Wir unterscheiden ihre neugierige und unbeholfene Jugend von den Alten leicht durch das flaumartige Gelb, welches bei ihr noch die Stelle der blendend weißen Farbe um die Augenhöhlen und des schönen schwarzen Streifes unter dem Bauche vertritt, bis die erste Mause auch sie mit dem männlichen Schmucke bekleidet. Als Reisende, denen es in unsern Fluren nicht mehr gefallen will, kommen familienweise in unsern Gärten an: die Goldamsel, die Rohrdrossel, der gesperberte Sänger. In Herden verlassen ihre sumpfigen Wiesen und Wälder an Seen: der Kampfhahn, der Waldstrandläufer, die schwarzköpfige Meve und die kleine Meerschwalbe.

Noch sind die Gebirgshöhen und Alpen mit ihrem schönsten Schmucke bedeckt. Die nordische Linnäa, der Alpen Doranth, das Wulfenische Steinkraut, das grönländische Löffelkraut, der silberfarbene Storchschnabel, der dunkle Süßklee und tausend andere prangen in der schönsten Blüthe.

Die letzte Periode der Badezeit hat begonnen. Kranke, Sieche und Leidende suchen an heilkräftigen Quellen Linderung ihrer Schmerzen und Genesung von ihren Leiden In der großen Stadt merkt man den Abgang der Bewohner; die Geschäfte stocken, das Getümmel schweigt. In wessen Macht es nur immer gegeben ist, der gönnt sich einige Wochen erquicklicher Ruhe, folgt dem mächtigen Rufe der schönen Natur, und freut sich noch des schwellenden Grüns der Wiesen und Bäume, des heiteren Blau an dem Himmel, der Fülle von Früchten, die zu seiner Labung sich bietet, des Blumenduftes in Gärten und Fluren, „denn wer weiß," sagt der nachdenkliche Freund der Natur, „ob das Scheiden der Blumen nicht auch die Röthe mitnimmt von meiner Wange, ob die erbleichende Sonne nicht auch den Glanz meiner Augen trübt, und ob das große Leichentuch, das sich über die Erde breiten soll, nicht auch meine Gebeine decken wird? Eile mir darum, Natur, die zehntausend Augen des Schmetterlings oder doch die tausend der Fliege, um solcher Herrlichkeit und Pracht mich in berauschender Fülle zu freuen!

Ebersberg.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juli 15. Die Königin von England bezeigt durch ein vom Lord J. Russell an den Grafen v. Mulgrave ausgefertigtes Schreiben dem Letzteren ihre Zufriedenheit mit seiner Amtsführung in Irland und drückt den Wunsch aus, daß er den bisher beobachteten Grundsätzen fernerhin folgen möge. „Denn," heißt es darin, „Ihre Majestät wünscht die ir-

Digitized by Google

schen Unterthanen im vollen Genusse der bürgerlichen und politischen Gleichheit zu sehen, zu welcher sie durch neue Gesetze vollkommen berechtigt sind, und ist überzeugt, daß, wenn gehässige Unterscheidungen vergessen sein können, ihr Thron sicherer, ihr Volk wahrhafter in sich einig sein wird."

— Juli 19. Don Carlos, welcher selbst nach dem Treffen mit Oraa, noch in der Richtung auf Madrid losmarschirte, macht eine Seitenbewegung und zieht sich nach Cantavieja in die Nähe des Ebro zurück.

— Juli 22. In London beginnen die Wahlhandlungen für das neue Parlament, welche sämmtlich zum Vortheil der Reformer ausfallen.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 16. August 1685 schlägt Carl V. Herzog von Lothringen den Serasker Schaitan Ibrahim bei Gran auf das Haupt. — Um den Herzog zur Aufhebung der Belagerung von Neuhäusel zu zwingen, war der türkische Befehlshaber schnell vor Gran gerückt und bedrohte diese Festung. Kraft des von Wien eingeholten Befehls, durch den nur der vom Herzog vorgelegte Plan genehmiget wurde, sollten 19.000 Mann unter dem Grafen Aeneas von Caprara vor Neuhäusel zurückbleiben, Carl aber mit dem übrigen Heere Gran entsetzen. Dieser fand den Feind hinter Sümpfen gelagert; um ihn aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken, trat er den Rückzug an. Die Kriegslist gelingt; Schaitan Ibrahim, der seinen Gegner hitzig verfolgt, wird angegriffen, in die Flucht geschlagen, und mit Nachdruck über die Sümpfe verfolgt. Janitscharen schießen ihre Landsleute, die Spahis, von den Pferden, um berittes sich durch die Flucht leichter zu retten; 12,000 Türken blieben auf dem Wahlplatz, das kleinere Lager an den Sumpfen und das größere vor Gran wird erobert, und 50 Fahnen, 25 Feldstücke, 10,000 Zelte fallen nebst einer großen Beute den Siegern in die Hände.

Am 16 August also an demselben Tage, aber 32 Jahre später (1717), stürmt Eugen, zwischen Belgrad und dem Heere des Großvezirs eingeschlossen, in früher Morgenstunde das türkische Lager, stellt durch Geistesgegenwart und persönlichen Muth die Ordnung unter seinen getrennten Kriegsscharen her und erkämpft nach fünf heißen Stunden den entscheidensten Sieg. Das ganze Lager sammt den aufgehäuften Kriegsvorräthen fiel den Kaiserlichen in die Hände; die Beute war so groß, daß drei Kamehle für Einen Gulden verkauft wurden!

Am 16. August 1784 wurde Ignaz Rudolf Edler v. Bischof, k. k. Rath und Stabsfeldarzt, Ritter mehrer Orden ꝛc., zu Kremsmünster geboren. 1808 in Wien mit der Doctorswürde geehrt, erhielt er vier Jahre darauf die Lehrkanzel der medizinischen Klinik und speciellen Therapie für Wundärzte an der Prager Universität. Nachdem er sich bei der (1813) in Prag ausgebrochenen Typhus-Epidemie große Verdienste erworben hatte, ward er als Primararzt in das allgemeine Krankenhaus nach Wien, und 1826 als Professor an die k. k. Josephakademie berufen. Im vorigen Jahre ward er in den Adelstand mit dem Prädikate „v. Altenstern" zur Belohnung seines für die Menschheit so nützlichen und um die Heilkunde so hoch verdienten Wirkens erhoben. Seine medicinischen Schriften, worunter die „Ansichten der homöopathischen Krankheitslehre," die „Grundsätze zur Erkenntniß der Fieber und Entzündungen," von classischem Werthe, haben weite Verbreitung und vielfache Würdigung gefunden.

Am 17. August 1645 stirbt Hugo Grotius zu Rostock. Aubry du Mouriez schildert ihn auf folgende Weise: „Grotius war von starkem Körperbau, wohlgebildet, freimüthig, von unerschütterlicher Tugend, ein trefflicher lateinischer und griechischer Dichter, ein vollkommener Humanist, der alle Sprachen inne hatte, ein großer Theolog und eben so großer Rechtsgelehrter und Geschichtsforscher — allein ein sehr schlechter Geschäftsmann. — Ein Gesandter, der einsam eingeschlossen, Tag und Nacht über seinen Büchern liegt, ist allerdings an einem großen, ränkevollen Hofe nicht an seinem Platze. Oxenstierna wußte dieß, und Richelieu drang auf seine Zurückberufung. „Ich weiß wohl," erwiderte Jener, „daß Grotius in Frankreich nicht in seinem Element ist; er schreibt mir in schönem Latein die Straßenneuigkeiten von Paris, und widerruft sie das nächstemal, weil er falsch berichtet worden. Als Gesandter nützt er uns daher freilich nicht viel; aber ich lasse ihn dort, um den Cardinal zu ärgern." — Erst nach dessen Tode begab sich Grotius nach Stockholm, wo er von der Königin nicht so aufgenommen wurde, als er erwartete; nach einem kurzen Aufenthalt an diesem Hofe verließ er daher Stockholm, ohne von der Königin Abschied genommen zu haben. Sie sandte ihm eine Anweisung auf 12,000 Rthl. nach.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Beobachter.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 99. Freitag, den 18. August 1837.

## Der Trappist am Jordan und am rothen Meere.

(Schluß.)

Wege sind nicht vorhanden, außer einigen kleinen Pfaden, deren Spur gleichsam in demselben Augenblick sichtbar wird und verschwindet. Dann und wann begegneten uns, mit Gewehren versehen, ein oder zwei Beduinen, die unsere Vorhut anhielt und durchsuchte, ob sie auch Tabak hätten, um Ihnen denselben zu stehlen; sie ließen sich ruhig den größten Theil ihrer Vorräthe nehmen, darauf wohl rechnend, daß der folgende Tag ein Tag der Rache für sie sein werde; wären die unsrigen schwächer gewesen, so würden sie ihr Schicksal mit derselben Resignation und in der nämlichen Hoffnung angenommen haben.

Wir setzten indessen unsern Weg fort, ohne zu wissen, wo wir die Nacht zubringen werden. Der Scheik, die Beduinen, unser türkischer Soldat, der Dollmetscher und der Janitschar behaupteten, Jerusalem vor Sonnenuntergang, die Stunde, wo die Thore geschlossen werden, zu erreichen, sei nicht möglich, und fügten hinzu, daß, weil unsere Pferde erschöpft wären, das Sicherste sein würde, nach dem Lager unserer Beduinen zu gehen, von dem wir nur einige Meilen entfernt wären. Der Scheik zumal wollte nicht weiter reisen.

Diesen Vorschlag verwarf ich entschlossen, indem wir so einen Tag verlieren müßten, ohne durch einige Augenblicke Schlafes inmitten von Leuten entschädigt zu werden, deren Unsauberkeit uns allein schon daran gehindert haben würde. Ich errieth übrigens den Grund leicht, der unseren Scheik bewog, uns nach seinem Lager hinzuziehen. Er war nach dem Reste unserer Vorräthe lüstern, und fürchtete, daß sie ihm entgehen würden, wenn er diese Gelegenheit versäume. Gegen diese Furcht fand ich leicht ein Mittel, sie Ihm nämlich zu überlassen. Meine Reisegefährten traten meiner Meinung bei. Kaum waren wir daher im Gesichte des Lagers, als wir die noch übrige Butter und Reis unserer Bedeckung und deren Anführer einhändigten; Brot war nicht mehr vorräthig. Um sich eine Vorstellung von der Freude zu machen, welche die unglücklichen Beduinen jetzt laut werden ließen, muß

Digitized by Google

man Zeuge von dem damals herrschenden, allgemeinen Mangel gewesen sein. Durch unsere nicht erwartete Großmuth erhielten sie Alles, was sie wünschten; auch war die Rede nicht mehr davon, uns von unserem Wege abzuziehen.

Das jähe Aufsteigen kommt oft vor; es war außerordentlich heiß; unsere Pferde waren von Strapatzen erschöpft, und wir Alle litten einen fürchterlichen Durst. In einer kleinen Ebene, in der man einiges Gras gewahrte, machten wir Halt. Der Scheik schickte einen von seinen Leuten ab, um in einiger Entfernung Wasser zu suchen. Der Mensch blieb lange aus, und ich fing bereits an zu besorgen, daß ich nicht mehr in die heilige Stadt werde kommen können. Indessen beruhigte mich der Gedanke bald, daß der Gouverneur die Gefälligkeit haben würde, uns die Thore zu öffnen. Wir waren noch zwei Meilen davon entfernt und die Sonne verbarg sich schon allmälig hinter den Bergen. Die Nacht versprach prachtvoll zu werden; ich fand sie nach der brennenden Tageshitze unvergleichlich schön.

Es war fast neun Uhr, als wir beim St. Stephansthore ankamen; wir baten, es uns zu öffnen.

Der egyptische Unterofficier, welcher den Posten commandirte, antwortete, daß er die Schlüssel nicht habe. Nach langem Hin- und Hersprechen mit unserem Dollmetscher, beschloß er, vermittelst eines bachis, dem Gouverneur unsere Ankunft anzuzeigen. Er kam sehr bald zurück, uns mit Bedauern zu sagen, daß die Schlüssel bei dem Schloßcommandanten wären und es unmöglich sei, vor ihn zu kommen. . . Wir mußten uns darein schicken, unter dem schönen Sternenhimmel zu schlafen. Ich würde gern die Rückkehr des Tages in Absalon's oder Barachie's Grabe erwartet haben; nach kurzem Überlegen besorgte ich aber, daß die Einwohner des Dorfes Silon, fanatische und diebische Menschen, das Licht gewahr würden und uns beunruhigen möchten. Wir legten uns daher auf die Erde vor dem Thore, ohne ein Auge schließen zu können. Der Hunger meldete sich; ein kleines Brot, das uns bisher entgangen war und das wir noch auf dem Boden unserer Körbe entdeckten, erleichterte es uns, noch Geduld zu haben. In Ermanglung von gewöhnlichem Wasser tranken wir etwas Jordanwasser und brachten so die Nacht um unsere Pferde her mit einem Theile unseres Gefolges zu. Der Aufgang der Sonne fand mich dem Ölberge gegenüber sitzend.

Endlich wurden die Thore geöffnet; wir stiegen wieder zu Pferde und hielten unsern Einzug, unsere Bewachung voran. Hätten wir einen zwar etwas langen Umweg nach dem Joffathore gemacht, so würde man uns ohne Zweifel geöffnet haben; weil wegen der großen Anzahl der Pilger, die von dieser Seite herkommen, die Schlüssel immer dort sind; als wir aber an diesen Ausweg dachten, war keine Zeit mehr. Adieu!

Digitized by Google

## Ein Wasserfall in Norwegen.

Wir gingen jetzt in eine Wildniß hinein; Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinsteigen, durch dichtes Gebüsch uns hindurchdrängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brausen, doch nicht so stark, wie man es von einem so unglaublich mächtigen Sturz erwarten sollte. Plötzlich traten wir aus einem Gebüsch heraus und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenseits erhob sich eine höhere, schroffe Felsenwand, so nahe, daß man glaubte, sie mit einem Steinwurf erreichen zu können. Die Felsenwände schließen ein enges, tiefes Thal ein, und hier stürzte sich eine ungeheure Wassermasse, aus der Vereinigung zweier Flüsse entsprungen, in der riesenhaften Höhe von achthundert und fünfzig bis neunhundert Fuß herunter. Die ganze Wassermasse tobt, braust, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitscht, in wilden Schaum zersplittert; der gähnende Felsen nimmt den riesenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in seinem tiefen Grund und jagt die zersplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht sich das Auge, in dieser Tiefe die Gegenstände zu unterscheiden; Alles verschwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und selbst die Gewalt, mit welcher das Wasser in rasender Eile, mit furchtbarer Kraft den Felsen schlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Brausen aus dem grauenhaften, finstern Abgrund hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab und tröpfelt über die nassen, nackten Felsmassen und durchrieselt die dürren, grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen und wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche freundlich auf, und sie stürmen immer rascher, immer rauschender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen, leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese riesenhaft sich immer von neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe; keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte; nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wunders sein. Die Geschichte verstummt, kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit, keine Klage, kein Jubel mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einsamen, müßigen Wanderer ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern. Uns aber ist das Bild unvergeßlich, und wir schauen das Vaterland wie mit einer heiligen, religiösen Scheu an, seit wir seine verborgenen Wunder kennen. Oft tönnet mir, wie

Digitized by Google

aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr, und ich sehe die mächtigen Schaummassen, zwischen den Felsen eingepreßt, sich in den Abgrund hinunterstürzen. — Durch enge Fußpfade, zwischen wildem Gestrüpp, über rauhe Felsenwege gelangten wir in das enge Thal; an vielen Stellen füllt das Wasser die ganze Schlucht aus und brauf't in dieser düstern Rinne an beiden Seitenwänden; dann traten wieder schmale, grüne Stellen hervor, das Thal erweiterte sich, indem es sich in mannigfaltigen Krümmungen wand; aber die Felsenwände standen in erschreckender Höhe und Nähe da, und nur ein schmaler Streifen des blauen Himmels warf ein dämmerndes Licht in die enge Tiefe, die uns einklemmte. Hier trafen wir eine Wohnung; ein Bauer mit seiner Familie hat sich in diese einsame Schlucht hineingedrängt, und aus der Rauch- und Lichtöffnung entdeckt man beide Felsenwände zugleich. Es ist, als drohete sie hoch über dem Dache des kleinen Hauses sich zu schließen. Als wir nun in diesem seltsamen Thal den Biegungen folgten, den brausenden Fluß neben uns, von den drohenden Felsen enge umschlossen, ward es immer dunkler. Der Tag ist hier viel kürzer, selbst mitten im Sommer dringt die Sonne nur ein Paar Stunden in die enge Kluft hinein; und bald tappten wir im Finstern. Riesenhafte Felsenblöcke hatten sich in dem engen Thale angehäuft, nicht wie gewöhnlich, von oben heruntergestürzt. Die Wände waren unten im Grunde wie zersprengt; große Aushöhlungen hatten sich dadurch gebildet, und die feste Masse hing, wie freischwebend, auf beiden Seiten über uns. Dichtes Gebüsch wucherte verworren zwischen den Felsentrümmern, die in wilder Unordnung übereinander gestürzt waren; große einzelne Bäume umfaßten mit ihren kahlen Wurzeln die rauhen Blöcke und schauten von der Höhe düster in das vorüberrauschende Wasser.

Steffens.

## Agnius.

Agnius folgte seinem Vater Dager, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in der Regierung über Schweden, und versuchte seine Waffen zuerst gegen die Finnen, die sich unter Dager zu wiederholtenmalen empört hatten. Er segelte über den bothnischen Meerbusen, schlug ihren König Froton auf's Haupt, und zwang ihn, ihm seine Tochter Sehiavilda als Geisel zu geben. Allein auf der Rückfahrt wurde er von Sehiavilda's Reizen so sehr bezaubert, daß er im Hafen von Stralsund angelangt sogleich ein Zelt errichtete, sich mit Sehiavilda vermählte, und sie als Königin ausrufen ließ. Diese schien seine Zärtlichkeit zu theilen, hatte aber schon bei der Abreise aus Finnland den Entschluß gefaßt, ihr Vaterland an seinem Unterdrücker zu rächen. In der Brautnacht selbst erwürgte sie den Schlummernden, hing seinen Leichnam an die Eiche, unter welcher man das Zelt auf-

Digitized by Google

geschlagen hatte, und entfloh nach Finnland. Agnius wurde unter jener Eiche begraben, und an der nämlichen Stelle soll in der Folge Stockholm erbaut worden sein.

So erzählt die Sage, der jedoch von mehren Geschichtschreibern die historische Gültigkeit abgesprochen wird. t.

## Individuelle Fortdauer nach dem Tode.

Wie? Ich selbst sollte nicht mehr ich selbst sein? Plötzlich, mit einem Male ein Anderer? Durch welches Verdienst? und warum dieß Wunder? — Ist es nicht Wunders genug, daß ich war, und noch bin, wenn sich der Geist von der irdischen Hülle abgelöset hat?

Wohl werde ich, hoffe ich, freier, edler, gottähnlicher fühlen und denken, als ich den längsten Theil des Erdenlebens hindurch fühlte und dachte, nun die wundervollen, und doch so oft auf Abwege lockenden Sinne fehlen, die jetzt ohne Zweifel ersetzt wurden durch neue Sinne, angemessen einer etwas höheren Stufe im Reiche der Geister! Aber ich selbst werde noch immer sein, denkend, fühlend, mich erinnernd, urtheilend, beklagend, vielleicht Einiges sicher voraussehend!

Sollte der Tyrann, der Denker, der Volkslehrer, der redliche Arbeiter, von seinem vormaligen Leben und Streben kein Gedächtniß bewahren? der Thatkräftige sein Wollen, der Müßiggänger sein Unterlassen nicht verantworten, den Erfolg ihrer Bestrebungen nicht übersehen, oder etwa vergleichen dürfen? — Was wäre dieß Leben ohne ein letztes Facit? — Wie aber wäre solches möglich, außerhalb der Bedingung individueller Fortdauer?

## Glück.

Was ist Glück? „Mens sana in corpore sano!“ kräftiges Gemüth im kräftigen Leibe! Arbeit, und darnach Ruhe! — Genuß selbsterworbener, nicht überkommener Güter: das ist Glück! Ruhmsucht, Habsucht, Selbstsucht, Genußsucht, gewähren es nicht. Des von Stufe zu Stufe Errungenen freut sich der Mensch; denn, es ist sein! Das, was ihm ohne Mühe überkam, ist, wie die Luft, die er athmet; wie die Sonne, die ihn bescheint; wie das Wasser, das ihn tränkt; wie die Frucht, die ihn nährt; — so war es, so ist es, so wird es sein! Könnte es ihm je daran fehlen?

Um wahrhaft zu genießen, wird das sogenannte Schooßkind des Glückes seine Neigungen beschränken müssen, zu deren Befriedigung ihm so reiche Mittel zu Gebote stehen. Er wird in dem Gefühl der Macht über sich selbst einen Ersatz für das Vergnügen desjenigen finden, der geistige und körperliche Kräfte in Thätigkeit setzen mußte, um einige der vielen Güter zu

Digitized by Google

erwerben, die im Erdenleben für wünschenswerth gehalten werden. Denn Streben ist Leben! Eine vollkommene Ruhe wäre Tod, und der Tod — ist nicht! denn das finstere Wort drückt ja nur, wie das Nichts, auf menschliche Weise, den Gegensatz — hellen, irdischen Lebens aus.

J. J. Hannusch.

# Notizenblatt.

## Zur Vaterlandskunde.

### Die Stadt Krumau in Böhmen und ihre nächste Umgebung.

(Fortsetzung.)

Indem ich noch schließlich von dem Dasein zweier ansehnlicher Papiermühlen, von denen die eine den Erben des Jedem, der mit ihm in irgend einer Berührung stand, und besonders den Armen seiner nur allzugroßen Güte halber unvergeßlichen Jos. Pachner, Ritters von Eggensdorf gehört, und von den wegen der Krümmung der Moldau zum Verkehre nothwendigen 5 hölzernen Brücken Erwähnung mache, beendige ich diesen flüchtigen Aufsatz von Krumau, zu einem kurzen Ausflug in die nächste Umgebung, die manches Besuchenswerthe enthält, übergehend.

Immer gewährte es mir hohes Vergnügen, mich in dem großen Garten der Natur zu ergehen, Herz und Geist in diesem allen Menschen zur Erbauung und Freude erschlossenen, vom wundervollen Himmelszelte umwölbten Tempel der Schöpfung zu erheben, und meine Sinne mit Hochentzücken schwelgen zu lassen in ihren unendlichen Schätzen. Daher trieb mich alsobald ein innerer Drang, ein unwiderstehliches Sehnen hinaus in das lockende Freie.

Der freundliche Leser wolle mich nun auf einem Ausfluge über Rothenhof nach dem Schöniger, der Riesenspitze des Hochwaldes Plansker, und von da über Goldenkron wieder nach Krumau zurück begleiten. Mit tüchtigen Knotenstöcken ausgerüstet, wanderten wir, eine muntere Gesellschaft lebenslustiger Freunde, um die Mittagsstunde eines herrlichen Juliustages, beim Pragerthore hinaus. Der lieblichkühlende Schatten der Pappel-, Kastanien- und Lindenbaumreihen, welche die in ununterbrochener Ebene fortlaufende Rothenhoferstraße zieren, nahm uns, schützend vor den brennenden Strahlen der Sonnenglut, in sein labendes Dunkel mütterlich auf. Der Weg schlängelt sich durch eine anderthalb Stunden währende Thalschlucht hinfort; zu beiden Seiten desselben erheben sich sanfte Hügel mit reichgesegneten Saatfeldern geschmückt, und in allen Abstufungen des augenerfrischenden Grün's prangend; eine freundliche Gasthauslokalität mit Spielplätzen, ehemals mit künstlichen Druckwerken versehen, zur Emportreibung des Wassers über den Berg in das Schloß, nun Eleonorenthal genannt, winket zur Linken; unfern davon schimmert auf dem Gipfel eines Berges aus tiefem Tannendunkel die Kuppel eines Tempels hervor, der im großartigen Plane angelegt ein Denkmal des Sieges des hochgefeierten Helden zu Leipzig, Carl Schwarzenberg, den späteren Generationen bewahren sollte, aber mitten in der Vollendung stecken blieb, und nun für Gauner ein Depositorium abgibt; der Blätterbach rieselt murmelnd über rauhes Gestein im Schatten von Erlbäumen und Gesträuchen dahin; eines Hammers schmetternden Ton und das monotone Geklapper einer geschäftigen Mühle vernimmt das lau-

Digitized by Google

schende Ohr; Wiesen dehnen, mit üppigem Grase und Blumen geziert, längst der Straße sich aus; die Kirche des Wallfahrtsortes Gojau taucht aus den Thälern der linken sich etwas öffnenden Gegend hervor; und bald darauf hinter dem Krumauer Maierhofe erblickt das Auge die Ringmauer des zum Lustschlosse Rothenhof gehörigen Gartens. Rothenhof ist ein ländlicher Sommeraufenthalt der fürstlichen Familie, ein geräumiges Gebäude, im einfachen Style, dessen Hauptfronte gegen die große, ihres ausgezeichneten Schweizer- und Tyrolerviehes wegen besuchenswerthe Meierei gekehrt ist, während die mit einer auf Säulen ruhenden Gallerie versehene Hinterseite gegen den Garten zusteht, welcher im englischen Geschmack angelegt ist, und in seinem weitläufigen Gebiete nebst anderen zahlreichen Verzierungen und Anlagen eine Bibercolonie, eine Gold- und Silberfasanerie, ein lebendiges Theater, einen Schneckenberg, himmelansteigende Wassersäulen, künstliche Quellenstürze und kühlende Grotten umfaßt. Von Rothenhof aus führt eine gebahnte Fahrstraße auf neckenden Umwegen bis zum Gipfel des Plansker hinan, so wie den Fußgänger ein ausgehauener, jedoch leider verwahrloseter Waldpfad zu diesem Puncte leitet. Letzteren, weil er viel interessantere Parthien berührt, schlugen wir fröhlichen Muthes ein. Bei der, auserlesenes Wollenvieh bewahrenden Schäferei vorüberziehend, gelangt man an die Pforte des Hochwaldes; ehe man aber in sein erquickendes Dunkel eintritt, erblickt man zur Linken in einer kleinen Entfernung den in seinem Umfange eiförmig aussehenden Markt Kalsching, der, von dieser Seite betrachtet, dem hundertthorigen Theben ähnlich sieht, weil längst der gegen Rothenhof zugekehrten Hauptseite des Marktes, immer bei jedem Hause ein großes Feldthor zwischen den Gartenmauern angebracht ist. Im Verlaufe der Wanderung zur Zinne des Berges durch die dichtumschatteten Hallen der stämmigen Wälder, deren melancholische Stille durch nichts unterbrochen wurde, als durch das säuselnde Flistern des Laubes im Abendhauch, oder durch das Aufspringen eines Häschens aus rauschendem Gestrüppe und durch das Rascheln der abgefallenen Blätter und Nadeln, deren Schlüpfrigkeit besonders auf steilen Anhöhen zum Ausglitschen, Niederfallen und Verlachtwerden Anlaß gibt, unter unseren Füßen, fanden die Sinne überall Nahrung.

Das unsichtbare Aroma des Gehölzes und Buschwerks erfüllt die Luft mit lieblichstärkendem Dufte; würzige Erdbeeren reifen dem lüsternen Gaumen am Wege; ein Rindenpavillon, und hin und wieder zerstreute Ruhebänkchen, oft übel vom Muthwillen oder Diebstahl heimgesucht, laden gastlich zur Rast ein; und das Auge weilt gerne auf üppiggrünenden Wiesen, und wird nicht selten von dem ersten Anblicke pittoresker Felsengruppirungen, welche die erregte Phantasie nicht abenteuerlicher zu malen vermöchte, überrascht.

Zwei kleine Stunden sind wir schon fast immer bergauf vorwärtsgeklettert, und noch immer umschlingt uns des Waldes dichte Verschanzung, die Aussicht wehrend. Aber plötzlich, gleichwie durch den Schlag eines Zauberrüthchens, sehen wir vor unseren Füßen den Josephsthurm, am Gipfel des Berges, Schöninger genannt, auf Anordnung des Fürsten Joseph zu Schwarzenberg im Jahre 1824 von dem damaligen Baudirector Johann Sallaba erbaut. Die Spitze des Berges ist über die Nordsee nach David 3327 Wiener Fuß erhaben, und der Rundthurm selbst 66 W. F. hoch. Zu ebener Erde ist in diesem Thurme eine Wohnung für einen im Sommer stets daselbst hausenden Heger eingerichtet, wo man mit frischem Gerstensafte,

Digitized by Google

Brot, Käse und Butter hinreichend bewirthet werden kann. An der inneren Wand windet sich eine Treppe zum ersten Stockwerk, einem zum Übernachten der Gäste bestimmten Saale, hinan, und in der Mitte des letzteren führt ein Schneckengang zum obersten Theile des Thurmes empor, der ein mit Kupfer gedecktes und mit einer ausgezackten Brüstung umgebenes Ebendach vorstellt, von wo aus die ausgebreitetste Rundsicht das Auge entzückt. (Fortsetzung folgt.)

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juli 21. Die Stadt Vivis (Schweiz, Canton Waadt) wird Zeuge einer merkwürdigen Erscheinung, nämlich einer ungeheuren Wassersäule, deren Gipfel eine mehre tausend Fuß hohe Wolke bildete und welche den See zur Basis hatte. Um 9 Uhr ungefähr sah man in der Bucht von Plan, unweit Vivis, auf der Straße von Lausanne, den See wirbeln und sich als feiner, dichter Staub zu einer bedeutenden Höhe erheben. Bald rückte diese Wassersäule, vom Westwinde getrieben, nach der Bevreyse vor, deren Lauf sie einige Zeit folgte, indem sie all ihr Wasser einsog; von da sah man sie fortwährend der Richtung des Windes folgen, sich zu Wolken von finsterm, schrecklichem Aussehen verdichten und auf den Bergen, welche Blonay beherrschen, anhalten. — Der Druck dieser Wasserhose auf die Luft war so stark, daß ein sehr großer Nußbaum entwurzelt und umgeworfen wurde. Ein Mann, welcher am Ufer des Waldstroms Sand holte, wurde nebst seinem Tragkorbe umgeworfen. Er hatte eine solche Furcht, in die Luft entführt zu werden, daß man, nachdem das Gewitter schon längst vorbei war, die größte Mühe hatte, ihn von dem Dammwerke, in welches er sich festgeklammert hatte, loszureißen.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 18. August 1717 überliefert der Pascha von Belgrad, nach dem entscheidenden Siege des Prinzen Eugen aller Hoffnung beraubt, entsetzt zu werden, diese Festung dem kaiserlichen Heere, worauf sich auch Semendria, Szabatz, Orsova und Mehadia mit der Hälfte von Servien ohne Widerstand unterwerfen. Durch jenen Sieg und der Übergabe aller dieser Plätze wird der österreichische Kriegsvorrath mit 668 Kanonen, 20,000 Stückkugeln und mehr als 600 Fässern Pulver bereichert.

Am 19. August 1493 stirbt Kaiser Friedrich IV. zu Linz. Seine Eingeweide wurden allda, sein Leichnam aber in jenem marmornen Grabmale beigesetzt, das er in der St. Stephanskirche zu Wien begonnen, und Maximilian I. vollendet hat. Man rühmt an diesem Fürsten, daß er das Talent stets ausgezeichnet. So ertheilte er den Buchdruckern, „durch deren Kunst sich die Völker des christlichen Europas gleichsam moralisch zu Einer Nation gebildet," gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Doctoren der Hochschulen; dem Dichter Conrad Celtes wand er vor allen Großen des Reiches den Lorberkranz um die Schläfe. Manche Geschichtsschreiber werden aus unedlen Absichten verleitet, ihre Feder der Verleumdung zu widmen; aber stets findet sich auch der redliche Mann, welcher durch treue Darstellung den Lästerzungen entgegenarbeitet. Wenn in Hormayr's Taschenbuche den Verfasser der Skizze: „Friedrich IV. zu Neustadt und Andreas Baumkirchner am Wienerthore, jener Vorwurf trifft, so verdient dagegen Österreichs Historiograph, Franz Kurz, durch die Lebensbeschreibung dieses Kaisers das wohlverdiente Lob, seine Feder nur der Wahrheit geweiht zu haben.

Am 19. August 1792 kehrt Franz II. als gekrönter, römischer Kaiser in seine Residenzstadt Wien zurück. Er verbietet sich die, bei dieser Feier gewöhnliche Triumphpforte und befiehlt, daß man die hierzu bestimmten Summen verwende, um die den Münster von St. Stephan umgebenden Häuser und Buden zu kaufen und abzutragen, damit Wiens herrlichstes Denkmal sich frei dem staunenden Betrachter darbiete.

Am 20. August 1813 starb Johann Wanhal, ein sehr geachteter Componist im leichteren Style, zu Wien im 84. Lebensjahre, den Ruf eines talentvollen Künstlers und äußerst liebenswürdigen, rechtlichen und gutmüthigen Mannes zurücklassend. Er hinterließ eine sehr große Anzahl von Compositionen, deren Mehrzahl jedoch, da seine Kenntnisse und sein Fleiß bei weitem größer waren, als sein eigentliches musikalisches Genie und Schöpfungsvermögen, veraltet und ungenügend erscheinen. Großes Verdienst aber erwarb er sich durch seine Übungsstücke für verschiedene Instrumente, besonders aber für das Clavier, welche durch lange Zeit bei dem Unterricht ausschließend verwendet wurden.



Digitized by Google

# BLÄTTER

## für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

**Nr. 33.** Wien, den 18. August 1837. *Beilage zu № 99.*


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Für Freunde poetischer Malerei.

Der „Zuschauer" wünschte von einigen seiner gemüth- und geistbegabten Freunde ein Gegenstück zu dem folgenden Gemälde, als Andenken ihrer Liebe zur Kunst, zu erhalten. Wie dieses den Titel „Sonnenuntergang" führt, sollte das erwartete Bildchen mit „Sonnenaufgang" überschrieben sein.

Damit auch entfernte Freunde an dem kleinen Wettkampfe Theil nehmen können, sollen die drei besten Schilderungen erst in der 37. Beilage abgedruckt werden.

Ebersberg.

### Sonnenuntergang.

Die Sonne war bis jetzt immer mit einer Wolke niedergegangen, die sich gerade vor sie gelegt hatte; übrigens war der Himmel voll Flocken und Schäfchen im schönsten Gemisch. Da trat mit einmal der Feuerball hinter der schwarzen Decke hervor, und ehe du es denken konntest, fuhr vom Niedergange bis zum Aufgange die Flamme über die Welt hin, daß es eine Pracht war am Himmel und auf Erden. Guth und Farben quollen von oben herab vom ewigen Throne des Lichtes, und von unten hinauf zogen duftige Wolken und schöpften Gold und Glanz am himmlischen Quell. Und der Wind stand auf in Osten und fuhr über die Erde, und der Wald und das Feld zitterten und rauschten und wallten vor seinem Wandeln. Und die Abendglocken tönten in den Gesang der Vögel hinein, die wieder aufwachten aus ihrem grünen, duftigen Lager und sich noch einmal wiegten im blauen, reinen Äther. Und die Sonne stand über den rauchenden Bergen und den dampfenden Thälern, und es war, als riefe die Ewigkeit der Zeit zu: „Sei meiner werth!" — Dann zog tiefere, dunklere Gluth am Westen nieder, bis der Glanz von der Erde wich. Nur am Himmel brannten die Opferfeuer noch fort hinter der Erde hervor, und der Ostwind trieb die Wolken der Königin in das Grab nach, und es schwand das Licht und die Farben, und es ward Nacht und Stille.

### II. Mathematisches Problem.

Jemand, gefragt, in welchem Jahr er geboren sei, gab zur Antwort: „Im Jahre 11100000000 nach Christi Geburt."

Nach welchem Zahlensystem gab dieser sein Geburtsjahr an, und welcher Zahl entspricht die angegebene nach unserem dekadischen Systeme?

P. Benno von Riethaller.

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 31 der Beilage des „Zuschauers" (S. 941).

I. Lösung des Anagrammes von Carl Zimmer, k. k. Staatshofbuchhaltungs-Accessisten in Wien:

Modena — Monade — Nomade, Dämon.

II. Lösung der Aufgabe für Schachspieler von Johann Rosmann, fürstlich v. Lichtenstein'schen Beamten in Feilhofen:

| Züge des Weißen: | Züge des Schwarzen: |
|---|---|
| 1. B. e4 — e5. | 1. B. f4 — f3. |
| 2. B. e2 — e3. | 2. B. f3 — f2. |
| 3. B. c4 — c5. schach. | 3. K. b6 — b5. |
| 4. B. c2 — c3. | 4. K. b5 — a4. |
| 5. L. d5 — c6. schach. | 5. K. a4 — b3. |
| 6. S. g6 — h4. | 6. K. b3 — c4. |
| 7. D. c8 — e6. schach. | 7. K. c4 — d3. |
| 8. L. c6 — b5. schach. | 8. K. d3 — e4. |
| 9. B. d2 — d4. matt. | |

Diese Probleme wurden richtig gelöset von den Herren: Huszar Balint, Ilber, v. Stockmayer, J. B. Wallinger, Anton Grammerstätter, F. M. Kopetzky, Georg Schilling, Moriz Freiherr v. Fries, in Wien; Johann Jahn, Grundbuchführer in Hof; M. E. Hueber in St. Bartholmä; F. H. von W. N.; Ignaz Lederer, von Pilsen.

---

### Ad Gregorium XVI. Pontificem Maximum.

Fallorne? an ignes insoliti pium
Pectus resolvunt, nec tenues sinunt
Silere chordas, dum profunda
Te veneror pietate, Petri

Claves tenentem. O quis potuit Tuam
Beate Praesul dicere gloriam.
Aut quis supremae dignitatis
Eloquio celebrare laudem?

Num tu profanas saepius utilis
Stridere voces, nostra chelys, Patrem
Tentabis audax Vaticanum
Imparibus resonare chordis?

Quem tot potentes suspiciunt throni,
Virique sacrae gloria Purpurae
Quem cuncta Christi multitudo
Unanimi reveretur ore?

Qua torret Afras sol calidus plagas
Qua Plata Gangesque oceano truci
Infundit undas — dulce nomen
Pectoribus resonat Gregori.

Cerno ut Quirinis Maurus et Aethiops
Affusus aris, Te fidei canit
Summum Arbitrum firmamque Petram
Quam Stygiae superare technae

Nunquam valebunt. Scilicet edito
Invicta rupes stas moderans loco
Nec impios ausus paves queis
Hesperiae quatiuntur orae.

Fretus potenti de superis ope
Zeloque fortis, nobilioribus
Armis petis caecos furores
Eloquio, Pietate, Jure.

Digitized by Google

Cognovit orbis quae Tua Firmitas
Quae sancta mentis sit Moderatio
Qua saeculo natos tumultus
Ipsa in origine temperasti.

Cognovit orbis Munificentiam
Qua mille mulces agmina civium,
Fontesque pandens gratiarum
Dura soles domuisse corda.

Cognovit orbis vim sapientiae
Qua jura sacri Christiadum gregis
Patrumque tutaris statuta
Immeritisque adimis tenebris.

Beata triplum turba fidelium!
Quae tali ab alto es credita Praesuli;
En, in Petra forti quiescis!
En tibi tempus adest triumphi!

Bl. Karas.
O. P. S. Prof. publ.

---

Berichtigung eines fremden Fehlers.

Die Zeitschrift: „Das Ausland" gibt in Nummer 148 — 150 dieses Jahr werthvolle Notizen über die Sandwichinseln, worunter sich aber eine bedeutend unrichtige Angabe eingeschlichen hat. Da bisher weder in dem Blatte selbst, noch sonst wo eine Bemerkung oder Rüge hierüber vorkömmt, so dürfte eine Anzeige dieses großen Versehens, welches bei Lesern, die nicht gewohnt sind, Angaben aus einer beglaubigten Quelle streng zu prüfen, eine ganz falsche Vorstellung zurückläßt, nicht unverdienstlich sein. — Die irrige Angabe lautet also: „Die Insel Owhyhee (oder Ha-wai-i) umfaßt beinahe tausend deutsche Quadratmeilen." Demzufolge wäre dieses Ländchen, welches auf den besten, bekannten Charten etwa in der Größe des Herzogthums Salzburg erscheint, künftig sogar noch etwas größer als das Königreich Böhmen darzustellen! Allein auf der nächstfolgenden Seite finden sich die Flächenmaße aller bewohnten Inseln dieser Gruppe in englischen Quadratmeilen, wobei Hawai-i mit 4000 erscheint; und diese, dem Orginale getreue Angabe ist offenbar die richtige. — 4000 englische geben nahe 192 deutsche, geographische oder 181⅘ österreichische Quadratmeilen; also nur durch Rechnungsverstoß des Einsenders oder Übersetzers sind jene tausend entstanden."

Ilber.

---

## Das Interessanteste der deutschen Literatur.

Die in Prag neu erscheinende Schrift: „Ost und West," deren erstes Blatt uns so eben vorliegt, enthält eine genealogische Notiz von J. G. Sommer, aus welcher erhellt, daß die Herzogin von Orleans ursprünglich slawischer Abstammung ist. Das in beiden mecklenburgischen Großherzogthümern regierende Haus stammt nämlich von männlicher Seite in gerader Linie vom letzten Könige der Obotriten (eines slawischen Volkes, welches die jetzigen mecklenburgischen Länder inne hatte) Prisbislaw II. († 1178) ab. Heinrich der Löwe, der ihn bezwungen hatte, gab ihm, als er das Christenthum annahm, den größten Theil der eroberten obotritischen Länder zurück, aus welchen das Herzogthum Mecklenburg, ein unmittelbares Reichslehen, entstand. Im siebzehnten Jahrhunderte bildeten sich durch die Theilung des Landes zwischen den Brüdern Adolph Friedrich I. und Johann Albert II. die Linien Schwerin und Güstrow. Letztere starb 1695 aus und ihr Land fiel an Schwerin. Dieses war aber schon vorher wieder in zwei Theile zerfallen, indem Herzog Adolph Friedrich II. (gestorben 1708) die Strelitzer

Digitized by Google

Linie gestiftet hattte. Die Prinzessin Helena ist die Tochter des am 29. November 1819 verstorbenen Erbprinzen Friedrich Ludwig und dessen Gemahlin (zweiter Ehe) Caroline Louise, Prinzessin v. Sachsen-Weimar. Sie wurde am 24. Jänner 1814 geboren.

— Die Pariser Taschendiebe haben sich das Museum von Versailles, welches jetzt überaus modern geworden ist, zum Tummelplatz ihrer Geschicklichkeitsproductionen ausersehen. Ein Deputirter hatte neulich seine Augen so lange an diesen Kunstschätzen geweidet, bis auch sein Magen hungrig geworden. Er eilte fort, diesen zu befriedigen, und als er in die Tasche griff, seine Karte zu bezahlen — war die Börse fort. Er gerieth dem Kellner gegenüber, der keine sehr gläubige Miene zu dem Erstaunen seines Schuldners machte, in die größte Verlegenheit, und bedann das Gilet aufzuknöpfeln um eine goldene Kette als Pfand zurückzulassen — aber die Kette war fort; erschreckt greift er hastig nach seiner Uhr — die war fort. Da regte sich in ihm der Zorn, doch schämte er sich der unnützen Leidenschaftlichkeit gleich wieder und fuhr gelassen in die Brusttasche, mit einer Prise sich zu trösten — die goldene Dose war fort! Da bricht ihm der Schweiß aus auf der kalten Stirne, er greift um sein Tuch, sich abzuwischen — das Foulardtuch war auch fort!

J. Weber.

## Correspondenz der Redaction.

Bartholmä v. H: Ihre freimüthige Weise, mit der Sie gegen meine Ansicht auftreten, hat mich nicht beleidigt, und selbst das rasche Verfahren sehe ich der Jugend gerne nach — bin ich doch nicht anders gewesen. Indessen haben Sie vollständig und in Allem Unrecht! Es mangelt mir an physischer Zeit, Ihnen in einem Briefe mehr zu sagen, als ich in der Correspondenz gesagt habe, und hier erlaubt mir die vorgeschrittene Ausbildung meines Lesekreises nicht, vor demselben Grundlagen der Sprache und Regeln der Kunst, die ihnen allen wohl bekannt sind, auf breiter Basis zu erörtern. Lesen Sie mit Frucht, lieber Freund; unterziehen Sie Sich ernsten Studien — und alle die Antworten, welche Sie von mir abfordern, werden Sie Sich in Bälde Selbst geben!

F. M. F: Die eingesandten Anekdoten sind reizlos. — 1072: Wer seine Ansichten so schnell ändert und von einem Extrem zum andern übergeht, ist mein Mann nie gewesen. Ein Schriftsteller ohne festen Charakter, wie groß sein Talent auch sei, bringt nicht bloß der Sache, welche er vertritt, auch der wahren Aufklärung und Wissenschaft unermeßlichen Schaden.

M. F — l: Sie schreiben Novelletten, die Sie sogar Original-Novellen nennen, ohne einen Begriff von dem Gebiete der „Erzählung" zu haben. Traurig ist es, wenn man so ganz ohne Vorbildung, ohne Beruf und geläuterten Geschmack, nach der öffentlichen Schriftlerbahn sich drängt. Überall Verstöße und Sünden gegen Grammatik, Harmonie und Geist der Sprache — und wo fände man die Spur einer Tendenz, welche doch allein den Schriftsteller macht! Ausdrücke, wie: „der bald zu werdende Medicus," der: „heraus zu backende Herr Doctor;" oder: „welch ein reichhaltiger Stoff zu herzbrechenden Nuancirungen dieses Liebesereignisses;" oder: „die aufhörende Correspondenz schrieb sie seinen viel beschäftigenden Studien zu, die sie öfterer im Stillen gesegnet und verwünscht" — — solche Ausdrücke, mein Freund, sprechen für Alles!

G. U — r: Wird seiner Zeit aufgenommen werden. Am Erscheinungstag wollen Sie das gewünschte in der Expedition dreifach größer, als Ihr bescheidener Wunsch verlangte, erheben.

538: Sie irren in Ihrer Angabe. Die „deutsche Sprachlehre," welche in den k. k. österr. Staaten als Lehrbuch für die Normalclassen vorgeschrieben ist, hat Hrn. Joseph Mai, den Gründer der noch bestehenden geachteten deutschen Hauptschule auf dem Bauernmarkte in Wien zum Verfasser.

Der Red.

dacteur: J. S. Eberberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 100. Montag, den 21. August 1837.

## Der Kuß des Herrn.

(Aus meinem Leben; von Johann Gabriel Seidl.)

„Der Himmel gibt's seinen Lieben im Traume!" sagt ein altes Sprichwort, auf welches ich, von Kindheit an, viel zu halten pflegte, nicht als ob ich abergläubisch wäre, sondern aus der festen, innigen Überzeugung, daß im Traume Manches zur Reife kommt, was tagüber als unentwickelter Keim im Busen schlief. Ich berufe mich auf die Jugenderfahrungen eines Jeden. Wer weiß sich nicht zu erinnern, daß er, als Knabe mit seinem Gedächtnisse zerfallen, das Lernbuch unwillig bei Seite warf, und sich, verzweifelnd an den Früchten stundenlanger Anstrengung, mit feuchtem Auge tief in den Polster drückte. Und siehe da! der Schlaf half mit lebhaften Träumen seiner abgestumpften Geisteskraft nach; er lebte, so zu sagen, im Traume in das hinein, wofür er im Wachen schon abgestorben war. Die abgerissenen Bruchstücke schlossen sich aneinander an; die wirren Bilder in seinem Inneren regelten sich und vereinten sich zu einem Ganzen, und was am Abende chaotisch hin und her wogte, trat am Morgen klar und abgeschlossen, in befriedigender Einheit hervor und gewährte dem Erwachenden ermunterndes Begnügen. Manchen Entschluß zum Besseren verdankte ich dem Traume, und nicht die übelsten Gefühle mögen es sein, welche Morpheus in meiner Seele wachrief. Könnte ich die Gedichte zu Papiere bringen, welche, wie Erinnerungen aus einem früheren, schöneren Leben, aus meiner Traumwelt in die Wirklichkeit noch oft mir herüberklingen, ich würde sie mit Freuden für all' den kleinen Poesienreichthum eintauschen, welchem ich das Bischen Namen verdanke, das mir meine Zeitgenossen so nachsichtig zugestanden. Hätte ich die Dramen, deren beifälliger Aufnahme ich im Traume mit ungestüm pochendem Herzen beiwohnte, selbst nur in flüchtig scenirten Skizzen vor mir, ich würde gewiß auf den Bretern, über welche nur wenige meiner Arbeiten glücklich dahinschritten, mich schon dauernder eingebürgert haben. Oft hat es mich erhoben, daß ich im Traume immer besser war, als ich im Leben zu sein glaube. Für manches unedlere Gefühl, welches sich boshaft neckend mir im Wachen aufdrang, fand ich in einem schönen Traume tröstliche Entschädi-

Digitized by Google

gung. Vor Allem rechne ich dahin diese wunderbaren Träume im Traume, die mir vorkommen, wie der schwächere Abglanz eines Regenbogens, diese seligen Anklänge an ein unerklärbares, geistiges Fernleben, welche sich so innig, so magisch mit der Wirklichkeit verweben, daß man oft sich selbst fragt: „Hab' ich es erlebt, oder hab' ich's nur geträumt? Ist es Ahnung der Zukunft, oder Echo der Vergangenheit?"

Zu dieser Gattung von Träumen gehört auch der folgende, welcher, obgleich er sich aus meinem frühesten Knabenalter herschreibt, doch selbst noch dem Manne jetzt, wie eine heilige Bürgschaft, wie ein unverwirkbares Pfand der Gottesliebe, in trüben Stunden, deren ich trotz meiner angebornen Heiterkeit, doch mehr, als Eine in der Woche zähle, zur Beruhigung und zum Troste gereicht.

Ich mochte ein Knabe von zwölf Jahren sein, als ich mich einst im Traume in jene Zeit zurückversetzt fühlte, in welcher unser göttlicher Mittler noch auf Erden wandelte. Es war bald nach seiner Verklärung, als er durch Galiläa zog und sich von dannen aufmachte und in die Örter des jüdischen Landes, jenseits des Jordans kam. Der göttliche Lehrer hatte sich eben wieder auf einem Steine niedergelassen, weil er viel Volkes sich nachkommen sah, um zu lehren wie gewöhnlich. Und seine Jünger bildeten einen Kreis um ihn, damit sie dem Zudrange Unberufener wehrten. Der Herr aber lehrete Manches, und was ich aus der Geschichte seines irdischen Wandels wußte, glitt hörbar und vernehmlich an meinem Ohre vorüber, denn ich war mit vielen meines Gleichen ebenfalls herbeigeeilt, um die Worte seines Mundes zu vernehmen und seine Züge zu schauen. Letzteres war aber mir und meinen kleinen Freunden unmöglich, indem uns ein Wall aufmerksamer Zuhörer den Weg versperrte und uns die Aussicht benahm. Allein keck, wie die Jungen sind, die da glauben, auf Alles ein Recht zu haben, was die großen mitmachen, ließen wir uns nicht abschrecken, sondern drängten uns zwischen und neben den Beinen der Erwachsenen durch, und hatten oft schon den dritten Mann im Rücken, ehe noch der Erste unseren Versuch bemerkt hatte. So waren wir bald bis in die Mitte vorgedrungen, wo die Jünger um ihren Meister eine dichtere Gruppe bildeten. Doch die Mienen dieser schreckten uns nicht ab, und muthig versuchten wir's, bis zu den Füßen des Mittlers zu gelangen, während einige von uns von den Alten selbst vorwärts getragen wurden, damit der Herr sie anrührete. Ich blickte schüchtern um, ob nicht mein Vater oder meine Mutter hinter mir stände, um auch mich aufzuheben, aber ich sah keins von beiden. Ein ungestümes Pochen trieb mich vorwärts; ich konnte nicht zurückbleiben. Da wendeten sich die Jünger mit strafenden Blicken um, schoben uns Kleine bei Seite, und fuhren die an, welche Kinder trugen.

Digitized by Google

Da es aber der Mittler sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich!“ — Und die Jünger traten — so träumte mir weiter — zurück, daß bis zu mir hin ein freier Platz sich öffnete. Nun konnt' ich ihn sehen, den göttlichen Mittler, ganz, wie er war, im Glanze seiner Einfachheit, mit dem Blicke voll Ernst und Sanftmuth, mit der Miene voll Gottesliebe und Beseligung.

Mein Auge hing unverwendet an ihm, und mein kindliches Gemüth begriff, was es heißen wolle: „die Seligkeit der Guten wird darin bestehen, daß sie Gott anschauen.“

Der Meister aber nahm die Kindlein der Reihe nach, und herzte sie, und legte ihnen die Hände auf, und segnete sie.

Nun kam die Reihe an mich. Der Mittler sah mich an; sein Blick drang in's Innerste meiner Seele. Ich hatte ein Gefühl, wie nie vorher. Es war mir, als wäre mein ganzer Leib ein krystallenes Gehäuse, durch welches mein Inneres so lesbar durchschimmere, wie ein aufgeschlagenes Buch. Durchbohrend drang das göttliche Auge in die Tiefen meines Busens. Ich schrumpfte für einen Augenblick in mich selbst ein; als aber der ernstmilde Blick länger auf mir ruhete, da gewann ich wieder Fassung und erwiderte ihn, und begegnete ihm zuletzt, statt mit Scheu, mit Vertrauen. Es war mir zu Muthe, wie es der Blume sein mag, wenn am Morgen ihres Aufblühens der Sonnenstrahl der Belebung in ihre Knospe glüht. Die erste deutliche Ahnung dessen, was Mensch heißt, regte sich in mir, und ich — war glücklich!

Und der Blick des Mittlers — so träumte mir — glitt langsam über mich hin, und schien ein Abglanz seines Wohlgefallens. Er streckte die Hände nach mir aus, und legte die Linke auf mein Herz, und ließ die Rechte ruhen auf meinem Scheitel, und ich stand geduldig und schmiegsam, wie ein Lamm. Und er hob mich langsam auf seinen Schooß, und richtete mein Haupt, huldvoll lächelnd, empor und küßte mich auf die Stirne.

Und ich — erwachte. Aber lange kämpfte ich mit dem Traume, und fuhr mit der Hand zu wiederholten Malen nach der Stirne, und fühlte den Kuß wahr und lebendig. Kein Schlaf kam mehr auf meine Augenlieder, und der erste Sonnenstrahl fiel mir durch die halbverschlossenen Fensterbalken auf die Stirne, und ich glaubte noch immer, es sei der verlängerte — Kuß des Herrn.

Schöner Entschlüsse voll stand ich auf; ich schien mir besser, als ich je mir schien, und selbst die Überzeugung, daß Alles nur Traum gewesen, stürzte mich nicht aus dem Himmel meiner Seligkeit. Des Traumes, dessen mich der Herr gewürdiget, mich auch werth zu machen, war nun das Ziel meines

Digitized by Google

Strebens. Geweihet dünkte ich mich zu Besserem, berufen zu Höherem, und konnten gleich damals meine kindlichen Bestrebungen nur Kleinlichem gewidmet sein, so dacht' ich selbst im Kleinen nur an den Beruf, den der Herr im Traume mir gnädiglich angewiesen.

Die Erinnerung an diesen Traum blieb mir ein Talismann in den Jahren erwachender Leidenschaft; sie gab mir Trost in den ersten Prüfungsstunden meiner Jugend; sie bewahrte mich vor den Lockungen der Welt; sie rief mir oft, wenn ich straucheln wollte, in stillen Mitternächten zu: „Dich hat der Herr geküßt; — Du darfst nicht fallen!" — sie ließ mich in den ersten Regungen meiner Neigung zur Dichtkunst eine Nachwirkung ihrer Weihe erkennen; — sie schützte mich vor Anmaßung, und oft, wenn mich meine Freunde ernst und sinnend sahen, war es vielleicht ein Anklang dieses Traumes, welcher, leise mahnend, an meiner Seele vorüberzog.

Die Sünde winkte mir mit buntem Glanz,
Sie bot mir, heuchelnd, ihren schönsten Kranz;
Ich floh vor ihr; stieß sie entsetzt zurück;
Ich sucht' auf dornenvollem Pfad mein Glück;
Mit wunden Sohlen folgt' ich meinem Stern, —
Und was mich stärkte, war der — Kuß des Herrn!

Die Zeit der Leiden kam; mein Vater starb,
Die ganze Erde schien mir leichenfarb;
Hinausgestoßen war ich in die Welt,
Mein ganzes Loos auf mich allein gestellt;
Entmuth'gung nagt' an meines Lebens Kern, —
Was mich erhielt — es war der Kuß des Herrn!

Da ging im Leid ein neues Sein mir auf;
Die Dichtung warf ihr Licht auf meinen Lauf;
Sie linderte mir wundersam den Schmerz,
Sie schenkte mir schon manch' untreues Herz,
Doch Stolz und Hochsinn sei von mir d'rum fern;
Ich that's ja nicht — das that der Kuß des Herrn!

Und steh' ich nun im Hauf' oft, ohne Harm,
Den Sohn vor mir, das Töchterlein im Arm,
Und Gattin, Mutter, und was sonst mir treu,
In süßer Eintracht, heiter nebenbei,
Dann preiß' ich Gott, dann leb' ich gar so gern,
Und denke mir: — das macht der Kuß des Herrn!

## Die Bitten.

(Paramythie.)

Als die Menschen sich auf der Erde ausbreiteten, und Zeus sah, welch' ein hartes und erbarmungsloses Geschlecht sie waren, so sandte er die Bitten, seine Töchter, zu ihnen, um ihren starken Trotz und ihren Eigensinn zu mildern. Nach Verlauf eines bestimmten Zeitraumes erschienen die Göttinnen

Digitized by Google

vor seinem Throne, um ihm von dem Erfolge ihrer Bemühungen Rechenschaft abzulegen.

Die jüngste und sanfteste von ihnen, eine Tochter Uraniens, nahte mit dem zögernden Schritt trauernder Wehmuth.

„Vater der Götter und Menschen," sagte sie, „ich habe mich redlich bemäht, deinem Willen nachzukommen. Wenn ich die Unschuld auf dem Puncte sah, der übermüthigen Gewalt oder der selbstsüchtigen Härte zu erliegen, so habe ich die sanftesten Worte der Überredung, die weichsten Accente des Flehens auf ihre Zunge gelegt, oder die stumme Thräne, die mächtiger spricht als Worte, in ihr Auge gelockt; aber nur selten ist es mir gelungen, den trotzigen Übermuth, und noch seltener die Härte der Selbstsucht zur Schonung zu bewegen."

„Gewiß weit öfter als mir," sagte die zweite Schwester, eine Tochter Asträens, „wenn ich die Übermüthigen im Namen des Rechtes bat, vom Unrecht abzustehen."

„Ich, Vater der Götter und Menschen," sagte die dritte Schwester, eine Tochter der Meris, „bin in meinen Bemühungen noch weit unglücklicher gewesen. Denn so oft ich diese querköpfigen Geschöpfe im Namen des gesunden Menschenverstandes auch bat, von ihrer Thorheit abzulassen, und sich nicht selbst Schmerz und Jammer zu bereiten, so ist jede meiner Bitten fast immer vergeblich gewesen." M. Enk.

---

# Notizenblatt.

## Literatur.

Noreja. Taschenbuch kärntnerischer Legenden, Sagen, Balladen, Mährchen und Romanzen. Herausgegeben von S. M. Mayer. Klagenfurt, bei Ferd. Edlen von Kleinmayr. 1837.

Es ist eine anerkannte Sache, daß Volkssagen und in dieses Gebiet einschlagende Dichtungen am meisten zur wahren Charakteristik eines Landes beitragen. Sammlungen dieser Art bleiben daher immer willkommen, zumal wenn auch die Behandlung der gebotenen Stoffe den Anforderungen der Ästhetik entspricht. Hier bietet uns ein bekannter Literat, der achtbare Herausgeber der werthvollen Carinthia und der eben so braven kärntnerischen Zeitschrift, einen duftigen Strauß epischer Blüten aus seinem Vaterlande, welches sich unter den Provinzen der Monarchie durch regen Sinn für Besseres, durch theilnehmende Empfänglichkeit und durch eigene literarische Thätigkeit, vorzüglich hervorthut — nämlich aus Kärnten. Wir begegnen darunter nicht nur den bekannteren Namen eines K. G. Ritters von Leitner, Adolph Ritters von Tschabuschnigg, J. G. Seibl, Fr. Pietznigg (Ermin), Fr. M. Freiherrn von Nell, sondern auch minder bekannten einheimischen Sängern, unter welchen Dr. O. Gallisch, P. Renn, Dr. R. G. Puff, Joh. Ritter von Gallenstein, rühmlich her-

Digitized by Google

vorgehoben zu werden verdienen. Auch ein hierher gehöriges Gedicht des unsterblichen Herder, und eine Legende von dem zu früh verblichenen J. G. Fellinger wurde aufgenommen und überhaupt die Anordnung vom Herrn Herausgeber, welcher ebenfalls einige Stoffe metrisch bearbeitete, mit vielem Geschmacke getroffen.

Dem netten, in sauberem Sollinger'schen Congreve-Druckumschlage prangenden Almanache (denn dazu qualificirt sich die werthvolle Sammlung durch ihr Äußeres) ist die wärmste Theilnahme von Seite des Publikums zu wünschen, damit der wackere Herausgeber sich zur Fortsetzung, die er beabsichtiget, kräftigst ermuntert fühlen möge. Welch' besseres Neujahrsgeschenk könnte der Kärntner seiner lieben Landsmännin bieten, als solch' ein Stammbuch vaterländischer Volkspoesie? M. G.

## Kruman und dessen Umgebung in Böhmen.

(Fortsetzung.)

Ein unter der Leitung Sr. D. des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg, Erzbischofs von Salzburg, dieses erhabenen Herrn, der alle Tugenden und Vorzüge des Priesters und Menschen in sich vereint, im Jahre 1831 aufgenommene Darstellung des Gesichtskreises von dem Fürst Josephs-Thurme, gezeichnet und lithographirt von Jos. Falta *), ist in mehren Exemplaren zur vollkommenen Orientirung vorhanden, eine mit außerordentlicher Genauigkeit mühsam verfaßte Karte, welche nicht nur alle sichtbaren Gegenstände, pünctlich angemerkt enthält, sondern auch die Richtungslinien theils nicht erkennbarer Puncte, theils nicht zu sehender, jedoch ansehnlicher Städte, mit ungemeinem Fleiße ausgemittelt, anzeigt. Nachdem wir uns im unteren, wärmeren Geschoße von der Reise erholt, und den triefenden Schweiß gehörig abgetrocknet hatten (denn auf der oberen Plateforme herrscht immer ein schneidendkalter Luftzug), stiegen wir, in gespannter Erwartung des Genusses, der uns bevorstand, zur Zinne des Wartthurms hinauf. O himmlischer Anblick, den die ungemessenste Aussicht gewährt! Leider waren die ferneren Gegenden vom Höhenrauche umschleiert, und der sinkende Tag vermehrte noch die Schwierigkeit der Unterscheidung. Nachdem wir das reizende Panorama, umflossen vom feurigen Hauche der untergehenden Sonne, in stille Träumereien versunken, lange betrachtet hatten, stiegen wir in die erste Etage hinab, uns inniglich freuend auf den kommenden Morgengruß. Hier fanden wir Stroh und Laubwerk mit Leinwand überdeckt zu unserem Lager vorbereitet; freilich kein Bett, mit Eiderdunnen sybaritisch gefüllt, sondern drückend und hart, aber es schläft sich oft besser auf jenem, als auf diesem. Doch meine aufgeregte Phantasie war nicht geneigt, dem Begehren des nach Ruhe sich sehnenden Leibes, zu willfahren. Ich stieß einen Flügel des Fensters auf und horchte auf das dumpfe Rauschen der vom Winde bewegten Föhren- und Tannenwipfel. Vor meinen Augen lag eine weite, bergige Landstrecke, über die seinen duftigen, rosigen Schleier der Sommerabend wob. Über den Bergen, hoch in den Lüften schwebten leichte Nebelwölkchen, vom Widerscheine des glühenden Abendhimmels vergoldet; die Königin des Tages war schon untergesunken, aber ihr blendender Glanz überzog noch den westlichen Theil des Horizonts mit tiefer Purpur-

*) Ebenderselbe vortreffliche fürstliche Ingenieur hat im Jahre 1829, eine musterhafte, selbst die geringsten Kleinigkeiten sorgfältigst beachtende, sehr große, aus mehren Tafeln bestehende, lithographirte Karte der ganzen Herrschaft Kruman herausgegeben.
D. Verfasser.

Digitized by Google

glut, die sich gegen Osten in ein sanfteres Rosenroth verlor, und endlich in düsterem Grau erstarb. Bald aber verschwand diese wunderherrliche Erscheinung; das blinkende Sternenheer, wie ein diamantfunkelndes Geschmeide am tiefblauen Dome zahllos erstrahlend, und das milde Licht des Mondes, der schmal und sichelförmig, einem goldenen Nachen gleichend, langsam durch das stillgewordene, geläuterte Luftmeer dahinschwamm, riefen träumerische Ahnungen in meinem bewegten Gemüthe wach, und die vom geisterhaften Halblichte der Mondnacht erhellte Gegend war ganz geeignet, die wundersamsten Gebilde in meinen Ideen zu erzeugen. Ich hätte mich wirklich in diesem von meiner erhitzten Einbildungskraft geschaffenen Irrgewinde seltsamer Gedankenreihen verstrickt, und würde mich der Erde entrückt gewähnt haben, hätte mich nicht die fröstelnde Nachtluft nur zu empfindlich an mein irdisches Dasein gemahnt. Ich riß mich krampfhaft los, schlug das Fenster zu, warf mich auf die Lagerstätte nieder, und versank bald in einen tiefen Schlaf.

Der unaussprechbar herrliche Anblick, der vor unseren staunenden Blicken sich beim Anbruche des jungen Morgens entfaltete, machte die Kälte der Temperatur vergessen. Unverwandt blieb mein Auge an dem glutigen Himmel im Osten gebannt. Die Sonne befand sich noch hinter dem Horizonte; kleine Wolken jagte ein frischer Morgenwind am erglühenden Himmelsgewölbe muthwillig herum, und es erschienen seltsamgestaltete und mannigfaltig gefärbte Bilder, welche der Phantasie weiten Spielraum gewährten. Mit violetter und rosenrother Draperie schien der östliche Himmel behangen, die mit goldenen Schnüren umschlungen und mit goldenen Quasten geschmückt ist. Immer feuriger erglühte der Himmel, bis endlich mitten aus dieser Glut das Alles erleuchtende, Alles erwärmende, Alles belebende Tagesgestirn, in Gestalt einer mächtigen, hochroth flammenden Kugel herauftauchte: ein erhabenes und ergreifendes Prachtschauspiel, das uns täglich zur Bewunderung der unerforschlichen Größe des Schöpfers hinreißt, und mit den heiligsten Empfindungen unsere Herzen erfüllt. Die Luft war noch kühl, die Nebel zerflossen in dünnen, zitternden, lichthellen Streifen, schwere Thautropfen hingen an den Blättern und am Grase, und der heiterste Tag beglückte das Land. Mir war so leicht, so unbeschreiblich wohl! Ich fühlte mich wie vom Äther getragen, freier und lebendiger schlugen die Pulse, Alles rundum lächelte Wonne! Der entzückende Anblick des heitersten Morgens, der sich über die unermeßliche, prachtvolle Gegend aufschloß, begleitet von den Empfindungen, welche des Betrachtenden Innerstes begeisternd durchströmen, — so ein Gefühl des Lebens vernichtet alle Trugschlüsse vom Übergewichte des Übels in der besten Welt!

Ich will nun mit schwacher Hand versuchen, ein topographisches Bild des Gesichtskreises kurz zu entwerfen. Gegen Nord und Ost eröffnet eine unermeßliche Fernsicht, von blauumflorten Gebirgen umgarnt; eine weit und breit ausgedehnte, fast durchgehens ebene Fläche, große und kleinere Städte, Märkte und umbüschte Dörfer, mit ihren im Sonnenschimmer blitzenden Thurmspitzen, liebliche Thäler und anmuthige Hügel, an deren Brust reizende Schlösser ruhen und Ruinen, frischgrünende Matten und fruchtreiche Gefilde, abwechselnd gelagert, um das Grün der Laubwälder und das Schwarz der Nadelhölzer und das Blau der Teiche, — Alles in der schönsten Vertheilung umschließend, und von bänderartigen, mit Bäumen besetzten Landstraßen nach allen Seiten durchkreuzt. Zur Vollendung des zaubervollen Gemäldes fehlt nichts, als das mitten hinflatternde Silberband eines Stromes; und es ist diese

Digitized by Google

Landschaft zwar von der Moldau und deren Nebenästen durchschlängelt, allein weil sich ihre Wellen fast immer durch Felsenklüfte hindurchschlagen müssen und nur selten in der Ebene rollen, so stellt dieser das südliche Böhmen mitten durchschneidende Fluß keine zusammenhängende Strömung dar, und wir vermißten ungern dieselbe, weil das glänzende, hellblaue Wasser, unter anderen düsterer gefärbten Gegenständen, einen so äußerst angenehmen Eindruck auf das Auge hervorbringt. Wenn dieser gegen Mitternacht und Morgen liegende Theil der Rundsicht den Stempel eines idyllisch-malerischen, poetischen Gemäldes an sich trägt, so weiset der in süd- und westlicher Richtung sich erstreckende Theil einen großartigen, ernsten Charakter auf. Hier überblickt man ein wogendes Meer übereinandergethürmter Hügel und Berge von der mannigfaltigsten Beschaffenheit, meistens von unausrottbaren Wäldern erfüllt, aber auch kahl und an ihren Lehnen Häusergruppen und Fluren tragend, theils majestätisch, theils gefällig geformt; und im Hintergrunde — o überaus herrliche Ansicht! von der wunderschönen Kette der eisumpanzerten, in die luftige Himmelsbläue hineinragenden Gigantenspitzen der Alpen begrenzt. Und da unten am Fuße des weiten Gebirges, von dessen erhabener Krone wir hinabsehen, winkt uns, eine alte Bekannte, die von Bergen umzäunte Hügelstadt, an deren felsigem Boden der Moldau Fluten sich brechen, in deren Umgebung kein Haus, kein Bäumchen mir fremd sind, den traulichsten Morgengruß zu! (Schluß folgt.)

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 21. August 1782 starb Ignaz Müller, Propst des Chorherrenstiftes St. Dorothea, in Wien. Als Maria Theresia, von den Blattern befallen, als gute Mutter ihr Haus zu bestellen und als fromme und reumüthige Christin mit ihrem Schöpfer sich für die Ewigkeit zu versöhnen beschloß, wählte sie sich Müllern zu ihrem Beichtvater, als den redlichen, frommen Priester, der ihre Zweifel lösen könne. Nach ihrer Genesung schenkte sie dem würdigen Manne auch ferner ihr Vertrauen; er blieb ihr Beichtvater und wurde Zeuge ihrer letzten Stunde. Joseph II. achtete ihn so sehr, daß er, obgleich entschlossen, das Stift St. Dorothea aufzuheben und es mit dem von Klosterneuburg zu vereinigen, sein Vorhaben erst nach dem Tode dieses Propstes ausgeführt.

Am 21. August 1814 starb Benjamin Thompson, Graf v. Rumford, berühmt durch viele humane Erfindungen und Versuche zur Linderung des menschlichen Elends, zu Autenil in Frankreich. In der kleinen Stadt Rumford 1752 in Amerika geboren, hatte er mit großer Dürftigkeit zu kämpfen, benützte doch den Unterricht eines Geistlichen, der ihn aufgenommen hatte, und verbesserte durch eine reiche Heirath seine äußere Lage so, daß er in der Heimat bald zu großem Ansehen stieg. Bei dem Ausbruch des Krieges zwischen England und Amerika trat er in brittische Dienste, ward Major und machte sich durch seine Einsichten und Ortskenntnisse sehr wichtig. Nach dem Frieden ward er nach München berufen, wo er sich durch Aufhebung der Bettelei, Anlegung von Manufacturen zur Versorgung der Armen, Einführung der Erdäpfel und der Sparheitzungen, wie besonders durch die Erfindung der ökonomischen, nach ihm benannten Suppen, große Verdienste erwarb. Er ward in den Grafenstand erhoben und mit mehren Orden ausgezeichnet; als er 1802 nach Frankreich übersiedelte, fand er bei Bonaparte die zuvorkommenste Aufnahme. Über seine Arbeiten und Erfindungen hinterließ er in einer vier Bände starken Schrift (Weimar, 1800) Belehrung und Aufklärung. Doch ist das Humanitätswesen in den letzten Decennien so vorgeschritten, daß seine Rathschläge wohl dankbarer Anerkennung würdig, aber in der praktischen allgemeinen Anwendung weit überflügelt gefunden werden dürften.

Am 22. August 1831 stirbt Graf v. Gneisenau, königlich preußischer Feldmarschall, zu Breslau. Durch die tapfere Vertheidigung von Kolberg in den Jahren 1806 und 1807, und durch den kleinen Krieg, den er durch Parteigänger in dieser Gegend geführt, machte er sich zur Zeit, wo so viele preußische Festungscommandanten durch Feigheit sich gebrandmarkt, rühmlich bekannt. Nach Scharnhorst's Tod wurde er der leitende Geist des preußischen Heeres, und die gänzliche Zersprengung des französischen nach der Schlacht bei Watterloo durch rasche Verfolgung derselben, war sein Werk.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

# BESONDERE BEILAGE

## zu Nr. 100 des Oesterreichischen Zuschauers.

### Öffentliches Leben in Wien.

Bei Briefen, verehrtester Herr Redacteur, pflegt man gewöhnlich minder strenge Anforderungen an Stellung und Haltung der Worte und Sentenzen zu machen; und da wir, so lange das Wetter so freundlich und der Himmel in seiner Bläue so sanft, in unseren kritischen Beleuchtungen aus angestammter Milde nachsichtiger sein wollen, umgehe ich — selbst mit dem Risico, daß mich die Ästhetik notionirt, — die übliche Referatenform, wie ein Kaufmann den Quittungsstempel, durch einen freundschaftlichen Brief, und assecurire hiermit alle meine kunstrichterlichen Mittheilungen durch das Ägidenschildchen der conversationellen Besprechung gegen die Feuerbrände antikritischer Blitzschleuderer. — Das öffentliche Leben von Wien lesen wir täglich an allen Gassenecken, durch die k. k. priv. Ankündigungstafeln hochst einfach nuancirt, preisgegeben. Da ist eine Reunion bei der Birne, ein Fest beim Sperl, eine Conversation beim guten Hirten, ein Ball beim goldenen Steg, eine Außerordentlichkeit beim Kreuz, und eine Nochniegesehenheit beim Stern, eine Wonne bei der Sonne, eine Venedigerpracht bei der Nacht, ein Feentraum beim grünen Baum, und Musik und Tanz beim goldenen Kranz! Alles brillant, Alles in Flammen, Alles voll Feier und Feuer! Überhaupt scheint heut zu Tage kein Fest ohne Feuer, griechisches und bengalisches, existiren zu können! Den 3. d. M. brachte Herr Stuwer den sämmtlichen Annen Wiens seine feurigsten Glückwünsche auf eine minder brillante und imposante Weise als gewohnlich dar. Die sinnigsten Simbole und Devisen, welche der Pirotechnik nur immer zu Gebote stehen, — sollten diesen Festabend schmücken, aber die ungunstige Witterung, welche das Feuerwerk am Annentage durchnäßt hatte, ließ nun noch die Folgen erblicken. Vieles mißlang, die schonsten Feuerräder platzten und sinnig erdachte Zeichnungen blieben unvollständig.

Dinstags, am 1. d. M. ward das k. k. Hofburgtheater nach dem Ferienmonate mit Gothes „Iphigenia auf Tauris" eroffnet. Die Restauration, welche an dem äußern Schauplatze dieser Hofbühne Statt gefunden hat, übertraf die gespanntesten Erwartungen an überraschender, einfacher Eleganz und Schonheit, und läßt in der That wenig zu wünschen übrig. Durch die Hinwegnahme der das Auge so sehr verletzenden Krümmungen an den Logen ward die ehemalige Liraform gänzlich beseitigt, die Grundfarbe, durchgängig weiß mit lichtgrün, ist mit passend angebrachten Goldverzierungen decorirt; die Hofloge, ganz neu mit Purpursammt und Hermelin ausgeschlagen, von innen mit weißem, goldgesticktem Atlas spalirt. Ein Meisterwerk darf der neue Luster von Bronce genannt werden. Durch die Veränderung der ehemaligen Eingänge in das Orchester in Logen, sind die Parterrelogen, und durch neuangebrachte Logen ober den ehemaligen an dem Seitenportale des Prosceniums — die Logen auf den Gallerien vermehrt worden.

Was soll ich über die Benesicevorstellung der Demoiselle Elßler in Nina sagen? — Diese Vorstellung übertrifft jede Vorstellung, die Sie sich davon nur machen können! In Wien tanzte es in den Köpfen aller jungen Herren, wenn sie nur das Pas de deux aus „Diable boiteux" und die Cachucha am Zettel annoncirt sahen! Ein recht schönes Bild liegt der unermüdlichen Theaterzeitung bei:

Digitized by Google

Dem. Fanni Elßner im spanischen Cachucha-Costüme mit den Kastagnetten. Diese Kleidung ist allerliebst und macht bei allen Damen Furore, Alles will spanisch costümirt sein, Alles Cachucha spielen, Cachucha tanzen, — kurz, wenn Sie nach Wien kommen, treffen Sie nichts, als spanische Dörfer.

Im k. k. priv. Theater an der Wien galoppiren die „Räuber in den Abbruzzen" über die Bühne, daß das ganze Theater bebt; das nenne ich doch Kraftauftritte und Knalleffect!

Mit dem Josephstädtertheater ist es schon lange Zeit zu — wie man in Wien zu sagen pflegt — aber bald wird uns unter einer verständigen Direction sein Theaterlampenlicht wieder aufgehen, wie hier die Sprache ist. Bis dahin wollen wir noch einige Nächte ruhig verschlafen! — Übrigens läßt man sich in Wien die schönsten Sachen weiß machen; der Trattnerhof nebst einigen anderen bescheidenen Gebäuden stehen nun da, als ob sie eben aus dem Schnee gezogen worden.

August Schilling.

## Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

Das Stuttgarter „Morgenblatt" bringt in seinen neuesten Lieferungen „Etwas über menschliche Nahrung," welcher Aufsatz uns mit der Küche und den Leckerbissen der Alten bekannter macht. Dem zufolge bestand das vornehmste Nahrungsmittel der Athleten aus Ochsenfleisch, welches für die kräftigste Speise galt. Das Fleisch des Kamehls und des Dromedars wurde sehr geschätzt, besonders die Füße. Noch beliebter war Eselsfleisch; nach Plinius aß es Mäcenas besonders gerne, und der wilde Esel, der aus Afrika kam, galt für delikates Wildpret. Das Schwein, das zahme und das wilde, stand nach Verdienst sehr hoch in der Achtung der Kenner, und es hieß bei den Römern: **animal propter convivia natum**; aber die Weise, wie das Thier getödtet wurde, zeugt eben so sehr von großer Rohheit, als von raffinirtem Epicuräismus; das trächtige Schwein wurde förmlich zu todt getreten, und gab so, nach Plutarch, ein Gericht für Götter. Die Ferkel wurden mit glühenden Spießen erstochen, damit das Blut im Körper bleibe. Ein mit verschiedenen kleinen Thieren und Asa Fötida gefülltes Ferkel hieß „**porcus trojanus**," wie man sieht, eine Anspielung auf die im trojanischen Pferd versteckten Krieger. Auch junge Bären, Hunde und Füchse wußten die Römer gebührend zu schätzen, die Füchse besonders dann, wenn sie mit Trauben gemästet waren. Vom Geflügel waren sie ohnehin große Liebhaber und manche consularischen Familien nannten sich nach ihren Lieblingsvögeln. Catius lehrt uns, wie man Hühner im Falernerwein ersticken muß, um sie zarter und schmackhafter zu machen. Fasanen kamen aus Colchis nach Rom, und waren zu einer gewissen Zeit so selten, daß einer der Ptolomäer höchlich bedauerte, noch nie einen gekostet zu haben. Pfauen wurden mit großer Sorgfalt auf der Insel Samos erzogen und so theuer bezahlt, daß sie dem Unternehmer über 24,000 fl. einbrachten. Das Perlhuhn galt für höchst delikat, den welschen Hahn aber kannten die Römer nicht, und wer möchte sie deßhalb nicht bedauern? — Dieser Juwel der jetzigen Gastronomie ist trotz seiner orientalischen Namen: kalekutischer Hahn, Turkey, u. s. w. ein Eingeborner der neuen Welt, und seine Einführung ist den Jesuiten zum großen Verdienst zu rechnen. Dafür verschmähten die Römer den Strauß nicht; Apicius gibt Recepte, ihn zuzurichten, und Heliogabalus aß besonders gern sein Gehirn. Der Flamingo wurde gleichfalls

Digitized by Google

gegessen, und seine Zunge galt für einen besondern Leckerbissen. Welcher Gastronom denkt heut zu Tage daran, daß er die köstlichen, fetten Enten- und Gänselebern, die einzigen foies grasses Frankreichs, ohne Zweifel den Römern zu danken hat? Horaz sagt: „pinguibus et ficis pastum jecur anseris albi.“ Auch der Schwan wurde von den Römern gemästet, zu welchem Zwecke sie ihn blendeten, und selbst Kraniche wurden von ihnen nicht verschmäht. Spielte somit das Geflügel auf den Tafeln der Alten eine so große Rolle, so lieferten ihnen Meere und Ströme einen weit köstlicheren Tribut. Die Muräne wurde in Menge in großen Weihern gehetzt und so zahm gemacht, daß sie auf ein Zeichen mit der Glocke oder auf den Ruf des Herrn herbeikam, sich fangen und tödten ließ. „Natat ad magistrum delicata muraena,“ sagt Martial. Hirtius lieh Julius Cäsar bei seinem Triumph 6000 Stück Muränen und Kaiser Vitellius liebte vorzüglich ihren Rogen. Die Lamprete, Muskella des Ausonius, stand bei Plinius in verdienter Achtung, und der köstliche Stör, acipenser sturio, wurde unter Trompetenschall aufgetragen. Aber die Steinbutte (rhombus) galt vollends für das herrlichste Geschenk der Götter, und Jedermann kennt die Anekdote von Domitian, wie er, als er von Ankona eine riesige Steinbutte zum Geschenk bekommen, den Senat versammelte, damit er über die Zubereitung des Ungeheuers deliberire. Auch die Sohlen (solea) wurden so hoch geschätzt, daß man sie mit einem Calembourg soles Deorum, Götterfonnen, hieß; der Goldbrassen (sparus auratus) war der Venus heilig, der labrus scarus hieß das Gehirn Jupiters, und Apulejus behauptet, schon seine Eingeweide müßten im Olymp ein Leckerbissen sein. Ein besonders vergnügliches Spiel trieben die Römer mit der sehr wohlschmeckenden Meerbarbe oder dem Rothbart — dieß war ohne Zweifel ihr mullus: — er wurde lebendig auf die Tafel gebracht und in der berühmten Brühe langsam erstickt; im Sterben wechselt der Fisch die Farben wie der Delphin, und an diesem Schauspiele weideten nun die Gäste ihre Blicke im angenehmen Vorgefühl, wie gut sofort der Fisch schmecken werde. Hierauf bezieht sich Seneca's Vorwurf: oculis quoque gulosi sunt (selbst mit den Augen sind sie Gourmands!) — Man sieht, auch die Alten verstanden ihr Capitel von der Kochkunst! T.

## Über Namen und Charakter der Cachucha.

Eine Äußerung des geschätzten „Humoristen“ veranlaßt mich, über diesen Gegenstand mitzutheilen, was ich davon weiß und denke. Ohne die Verdienste der Pariser Tänzerinnen und vor allen unserer Elßler und deren künstlerische Vervollkommnung verkennen oder schmälern zu wollen, stelle ich in Abrede, daß dieser „lascive Tanz,“ wie der Humorist meint, erst „in Frankreich civilisirt und nun in Deutschland honett geworden ist.“ Ein verläßlicher Gewährsmann, der bekannte Antonio Mallnerschitsch, welcher zwei Drittheile seines langen Lebens in Südamerika zubrachte, war (im Jahre 1813 in London) ein erklärter Verehrer der Cachucha und konnte nicht aufhören, von ihrer ergreifenden, allerdings electrischen Wirkung, in Verbindung jedoch mit der lieblichsten Naivetät und größten Decenz zu erzählen. Seine Schilderung erweckte die Vorstellung, daß das unterscheidende Merkmal zwischen diesem und den andern südspanischen und südlitalischen Tänzen darin liegt, daß während in allen Übrigen ein begehrliches Streben, eine wollüstige Sehnsucht hervortritt, hier sich der Ausdruck des Gefühles, der Befriedigung und der heitersten Freude findet. Und sehen wir nicht diese Idee durch die Darstellung

Digitized by Google

der Elßler bestätigt und die derbere Fröhlichkeit der Andalusischen oder Peruanischen Dilettantinnen zu der reinen, neidenswerthen Seligkeit belohnter Liebe, durch ihr Mienenspiel potenzirt? — Eine andere graziöse Tänzerin hätte vielleicht, indem sie manches noch mehr zu mildern strebte, es etwa bis zum Bilde der Raimund'schen Zufriedenheit gebracht; unsere anmuthige Landsmännin aber, ihres Erfolges gewiß, bewegt sich wie Schillers „Tochter aus Elysium" selbst.

Mallnerschitsch hat in seinem merkwürdigen Testamente, verfaßt in Wien nach seiner letzten Rückkehr von Potosi, und bekannt gemacht nach seinem Ableben, 10 Jahre später, durch die Behörden von Paris, sein betrachtliches Vermögen zur Errichtung einer Erziehungsanstalt für sechs Jünglinge und sechs Mädchen in seiner Vaterstadt Laibach gestiftet. Einiger wunderlichen oder unausführbaren Verfügungen wegen, konnte diese Anstalt, wie ich glaube, bis jetzt nicht in Wirklichkeit treten; was aber davon hierher gehört, ist die Anordnung, daß einer der Lehrer an diesem Institute ein Spanier sein, die Zöglinge in der reinen kastillanischen Mundart unterrichten und eine aus Andalusien gebürtige Gattin haben müsse, um die Mädchen — la cachucha zu lehren.

So ganz neu, wie der „Humorist" andeutet, ist übrigens dieses Wort auch den deutschen Journalisten nicht. Zum erstenmal fand ich es im Morgenblatt, 3. August 1822, genannt. In einem Converf. Lex. steht freilich in der Regel Alles, nur nicht, was man eben sucht. — Was will aber d. H. damit, daß man nicht Katschutscha sondern Kachuka sprechen solle, weil es andalusisch ist? Andalusien hat keine andere Rechtschreibung noch Regel der Aussprache als Kastilien; der Accent selbst ist nur für ein geübtes Ohr verschieden, wie etwa der Berliner und Dresdner, und um es so auszusprechen, wie d. H. will, würde man gewiß caxuca oder cajuca schreiben. Allein es klingt in Cadix wie in Madrid, in Lima wie in Veracruz, genau wie das italische cacciuccia, und Niemand sagt dort Kachuka, außer etwa ein Tartamuto (Stammler). Ilder.

## Aus unserer Zeit.

Der neueste Messenger berichtet aus dem Scotsman, daß letzten Donnerstag in den Hafen von Dunda der Wallfischfänger Advice eingelaufen sei, was eine große Aufregung in der Stadt hervorbrachte, aus welcher die Neugierigen schaarenweise herbeiströmten. Aber diese Neugierde verwandelte sich bald in mitleidsvolles Erstaunen. Denn auf dem Schiffe befanden sich nur sechs Menschen übrig von der ganzen Bemannung, die aus 49 Köpfen bestand, als das Schiff von hier auslief. Die Leiden, denen die Mannschaft ausgesetzt war, sind eben so schaudervoll — als jene des Wallfischfängers Thomas, der 40, der Advice aber 43 Mann verlor, die 100 völlig unversorgte Kinder hinterließen. J. Weber.

Im Comptoir des Österreichischen Zuschauers ist zu haben:

Des Vaters Vermächtniß; oder: die Kunst, sich vor dem Übel der Armuth zu wahren. Grundsätze und Lehren, um reich zu werden und es zu bleiben. Aus der Ansicht des Lebens und der Zeitverhältnisse geschöpft. Für junge und alte Leute, herausgegeben von J. S. Ebersberg. Wien, 1837. Im Umschlag broschirt 12 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 101. Mittwoch, den 23. August 1837.

## Die Eintracht mit uns selbst.

An Othmar.

Vier Flüße, Othmar, strömten durch das Paradies, und vier Quellen der Freude — Quellen des Lebens — strömen hin durch das Leben für Jeden, der sie aufsucht, und aus ihnen zu schöpfen versteht. Freude an der Natur, Mitgefühl, Wissenschaft und Kunst sind ihre Namen. Eine fünfte Quelle der Freude strömt in unserer eigenen Brust: die der Eintracht mit uns selbst. Wenn diese in unserer Brust verschlossen oder versiegt ist, so ist es uns auch nicht vergönnt aus jenen zu schöpfen. Weder die Natur, noch das Mitgefühl; weder die Wissenschaft, noch die Kunst, haben eine Freude für den, der mit sich selbst nicht einig ist.

„Die Ruhe der Seele," sagt Werther, „ist ein herrliches Ding, und die Freude an uns selbst; wenn das Kleinod nur nicht so gebrechlich wäre, als es schön und kostbar ist."

„Wenn es aber gebrechlich ist, muß es denn immer brechen? und ist es durchaus unmöglich, es uns zu bewahren?"

„Nicht nur möglich scheint die Sache: sondern auch leicht. Denn, um immer an sich selbst Freude zu haben, und um immer mit sich selbst zufrieden und einig zu sein, braucht man, scheint es, nur — ein Geck zu sein. Es gehört eben zum Begriff eines Gecken, daß er gerade so gut, edel, witzig, geistreich und genial zu sein glaubt, als er beschränkt, engherzig, albern, abgeschmackt, und vielleicht auch boshaft und tückisch ist; daß er seine Anmaßung für edles Selbstgefühl, seinen Hochmuth für eine hohe Gesinnung, seine Ruhmredigkeit, weil sie eine gleißende, für Bescheidenheit, und seine Grimassen für Anmuth des Geistes; mit einem Wort, daß er alle seine Mängel und Gebrechen für baare Tugenden und Vorzüge halte; daß er es darum nie müde werde, sich in seiner eigenen Trefflichkeit zu bespiegeln, und darum auch an sich selbst alle Tage des Jahres hindurch eine recht tüchtige Freude habe.

Es gibt Menschen, die oft durch ihr ganzes Leben den Keim einer tödt-

Digitized by Google

lichen Krankheit mit sich herumtragen, ohne daß diese zum Ausbruch käme; und so gibt es auch Gecken, denen es ihr ganzes Leben hindurch vergönnt ist, Gecken zu sein, ohne in ihrer Einbildung im Geringsten gestört zu werden. Aber so günstig erweisen sich die Lebensgötter den Gecken nur selten. Sie bereiten ihnen auf manche Weise Enttäuschungen, die sie, wäre es auch nur auf kurze Zeit, aus ihren lieblichen Träumen von sich selbst aufrütteln; oder bringen sie mit Menschen zusammen, die es ihnen merken lassen, und es ihnen gelegenheitlich auch sagen, daß sie sie verachten. Ja, Manchem geben sie zu seiner Einbildung, wie groß diese auch sein mag, in wunderbarer Zumischung eine dunkle Ahnung von dem bei, was er ist; und ein solcher Geck ist unstreitig am schlimmsten daran. Er muß sich mit jedem Morgen auf's Neue vordemonstriren, er sei, was er nicht ist, und er sei nicht, was er ist, um sich in seiner Geckerei gehörig festzusetzen; und zu welchem Grade von Virtuosität er es in dieser Übung auch gebracht habe: das Kleinod zerbricht ihm doch alle Augenblicke unter der Hand, und er muß es jeden Tag aufs neue wieder zusammenleimen.

---

Kann es echter Gehalt sich besser bewahren? Nein. Das Sein reicht hier an und für sich selbst nicht weiter, als der Schein; und unbedingt reicht das gerechteste Selbstgefühl des tugendhaftesten Mannes eben so wenig aus, als das eingebildete des Gecken, um ihm das Kleinod der Zufriedenheit mit sich selbst zu sichern. Denn eben diese Unzufriedenheit ist uns als Sporn und Ferment all' unsers Strebens nach unserer intellectuellen, wie nach unserer moralischen Entwicklung gegeben; und eine unbedingte Zufriedenheit und Eintracht mit uns selbst ist für uns erst dann denkbar, wenn wir am Ziele der möglichen Entfaltung aller unserer geistigen Kräfte schon wirklich angelangt sind.

Denke dir nämlich ein stätiges Fortschreiten zu diesem in unberechenbarer, unendlicher Ferne liegenden Ziele; so wird dem Strebenden in jedem Stadium das Bewußtsein bleiben, daß es nicht erreicht sei; und mit diesem Bewußtsein das Gefühl seiner Unvollkommenheit, und die Sehnsucht nach einem vollkommneren Zustande. Dieses Gefühl kannst du ihm in keiner Periode seines Fortschreitens nehmen, oder aus seinem Sein wegdenken; du kannst, wie du ihn dir dabei auch fortgeschritten und darum glücklicher denken willst, es dir nur versöhnt denken. Versöhnt kannst du aber es dir nur durch das denken, wodurch allein jede Sehnsucht nach einem unerreichten Ziele versöhnt wird; durch die Zuversicht, es zu erreichen, und durch das Gefühl der zu diesem Zwecke angewendeten Kraft. Du wirst also in jedem Stadium des Fortschreitens der intellectuellen und sittlichen Entwicklung diese Versöhnung dir als eine durch erhöhte Zuversicht und das erhöhte Gefühl der stre-

Digitized by Google

benden Kraft vollkommnere denken müssen. Was du dir aber in diesem Falle als ausgleichend für ein künftiges Fortschreiten denkst; das ist die einzige Ausgleichung, welche uns auch in unserem gegenwärtigen Zustande das Kleinod des Friedens und der Eintracht mit uns selbst bewahren kann.

---

Ich erinnere mich, eines Tages mit Lothar über diesen Gegenstand eine Unterredung gehabt zu haben.

„Der Mensch ist nicht geschaffen," sagte er, „einer vollkommenen Ruhe und eines ungestörten Friedens mit sich selbst zu genießen. Diese Ruhe wäre Stillstand; der Stillstand Rückschritt. Er kann einer vollkommenen Eintracht mit sich selbst nicht froh werden ohne ein unbedingt befriedigendes Zeugniß seines Selbstgefühles; eine solche Befriedigung aber gibt es nicht für ihn, weil jeder Fortschritt seiner intellectuellen, wie seiner sittlichen Bildung ihn zwingt, höhere Forderungen an sich zu stellen und seiner Mängel sich bewußt zu werden."

„So ist es denn hier seine Aufgabe, eine Versöhnung des Gefühls seiner Mängel und in ihr den ihm erreichbaren Grad von innerer Ruhe und Eintracht mit sich selbst zu finden."

„Es kann scheinen, als ob es einen Grad von Beschränktheit der Erkenntniß gäbe, welcher keiner solchen Versöhnung bedürfe, weil er jede innere Unruhe ausschließe. Das aber ist Täuschung. Es gibt keinen solchen Zustand; und am wenigsten kann er ein anhaltender sein. In unserm geistigen, wie in unserm physischen Leben, ist Alles im beständigen Fluße. Wie die physische Kraft unaufhörlich geschäftig ist, um, was den Bedingungen des Lebens entgegen ist, umzugestalten oder wegzuschaffen, eben so ist die geistige Kraft rastlos thätig, um Alles zu entfernen und umzuwandeln, was der Gesundheit des Geistes zuwider ist. Diese Thätigkeit ist darum nicht minder vorhanden, weil wir sie nicht immer gewahr werden: wie wir auch die Thätigkeit der physischen Natur erst dann gewahr werden, wenn sie ihr Werk so weit gefördert hat, daß es in einer bestimmten Form zur Erscheinung gelangt."

„Die Ärzte behaupten, es gebe aus Tausenden nicht Einen, der vollkommen gesund sei. Mit der Gesundheit des Geistes geht es nicht anders. Wir halten uns für gesund, weil wir uns nicht krank fühlen und weil uns der Begriff einer vollkommenen Gesundheit des Geistes mangelt. Wenn aber das Gefühl unserer Kränklichkeit und das Bedürfniß der Heilung einmal in uns erwacht und zum Bewußtsein gediehen ist, dann erwacht mit ihm zugleich eine Unruhe in unserer Brust, die nicht mehr von uns weicht, und die unser Leben immer zwiespältiger zerreißt, wenn wir sie nicht zu versöhnen wissen."

Digitized by Google

Die Versöhnung aber liegt in dem selbstbewußten Streben nach der möglichst vollkommenen sittlichen Erkenntniß."

„„Nicht im sittlichen Handeln?"" fragte ich.

„Ist denn das nicht Eines?" fragte er entgegen. „Erzeugt die wachsende Klarheit des Erkennens nicht überall in gleichem Grade die Geneigtheit und das thätige Bestreben, demselben entsprechend zu handeln?" und fällt mit dem höchsten Grade von Klarheit und Entschiedenheit des Erkennens das Handeln nicht, als ein Nothwendiges, von selbst zusammen? Wo uns das sittliche Handeln hinter dem sittlichen Erkennen zurückzubleiben scheint, beruht eine solche Wahrnehmung immer auf einer psychologischen Täuschung. Das Letztere hat dann jenen Grad von Klarheit und Entschiedenheit, welchen wir ihm beilegen, noch nicht wirklich erreicht: oder, was meistens der Fall ist, sein Einfluß wird durch die größere Lebhaftigkeit ihm widersprechender Vorstellungen überwogen. Wenn aber das sittliche Erkennen dem Handeln immer nothwendig vorausgeht und das Letztere zugleich nothwendig bedingt, so ist es ja der Keim selbst Alles sittlichen Handelns. Und darum liegt in ihm der Weg zur Versöhnung unserer Mängel und zur Eintracht mit uns selbst, so vollkommen wir sie in unserm gegenwärtigen Zustande zu erreichen vermögen. Denn wenn der Geist diese Richtung auf das sittliche Erkennen einmal mit dem rechten Ernste und mit selbstständigem Bewußtsein ergriffen hat, so ist es unmöglich, daß zwei Wahrnehmungen sich ihm nicht unabweislich aufdrängen sollten. Die erste: daß er das sittliche Handeln vom sittlichen Erkennen nicht scheiden könne, ohne alle Resultate desselben und alle sittliche Erkenntniß selbst aufzuheben und damit, wenn ich mich so ausdrücken darf, das ganze Leben in einen wüsten Klumpen zu werfen; und dann: daß die Verpflichtung, sittlich zu handeln, nur in der Schranke unserer Kraft dazu ihre Grenze finde. Sind diese beiden Wahrnehmungen einmal zur vollen Klarheit in uns gediehen, so sind wir nicht nur unvermeidlich gezwungen, unsere sittlichen Mängel und Fehler gewahr zu werden, sondern es ist uns damit auch der wirksamste Antrieb gegeben, uns ihrer zu entledigen, und mit aller Kraft, die in uns ist, zu jener Stufe moralischer Veredlung emporzustreben, die uns erreichbar ist. In dem Bewußtsein aber, dieses zu thun, liegt die einzige Möglichkeit, uns das Kleinod inneren Friedens zu bewahren — eine genügende, da über das Vermögen hinaus nirgends eine Verpflichtung Statt findet."

„Sind wir aber," fragte ich, „dabei nicht immer in Gefahr, uns über das Maß unserer Kraft zu täuschen, und jenes Kleinod, welches wir nicht den Muth haben, zu verdienen, durch die Lüge gegen uns selbst zu erschleichen?"

„„Gibt es denn für Denjenigen, der sich selbst belügt,"" entgegnete er, „„überhaupt eine Sittlichkeit? und ist wahr zu sein gegen uns selbst nicht

die unerläßliche Bedingung alles sittlichen Strebens? Und ist das gediegene Streben nach sittlicher Erkenntniß nicht eben das zuverlässigste Mittel, uns hier vor jeder Selbsttäuschung zu bewahren? — »Auch vor der unfreiwilligen?« frägst Du vielleicht. — »»Auch vor dieser. Die sittliche Kraft hat ihre Grenze im Allgemeinen, wie bei dem Einzelnen. Allein eine der ersten Wahrnehmungen, zu welchen wir gelangen, wenn der Ernst des Strebens nach sittlicher Erkenntniß in uns rege geworden, ist diese: daß jene Grenze immer weiter hinausrückt, je mehr wir sie üben. Damit aber ist uns das Gesetz gegeben, sie in jedem einzelnen Falle bis zur wirklichen Erschöpfung unserer Kraft zu üben.««

»Die Psychologen,« fuhr er fort, »haben sich unendliche Mühe gegeben, die Feinde unserer Sittlichkeit unter Classen und Ordnungen zu bringen, und ihren nachtheiligen Einfluß bis auf Gran und Scrupel abzuwägen. Sie hat aber nur einen Feind, einen einzigen; jene Flachheit, welche den Ernst des Strebens nach sittlicher Erkenntniß nicht kennt, oder sich von ihm abwendet. Wenn dieser uns nicht mehr fremd ist, so schreitet unsere sittliche Natur immer regsamer und kräftiger ihrer Heilung und Läuterung entgegen. Denn in keinem Theile der menschlichen Erkenntniß ist die Bedingung ihres Fortschritts in strenger Folgerichtigkeit entschiedener enthalten, als in der sittlichen, weil das Gesetz, auf welches sie gerichtet ist, das höchste des Lebens ist und jede Thätigkeit des Letzteren zu demselbem eine bestimmte Beziehung hat. Darum ist jener Ernst das Höchste im Leben, das sich ohne ihn bei Völkern und Generationen in Gehaltlosigkeit, Verworrenheit und Zerrissenheit auflöset; darum ist er es, wodurch jedes Volk und jedes Zeitalter, wie jeder Einzelne, das Kleinod innerlicher Ruhe und Befriedigung allein sich sicher bewahren mag. M. Enk.

# Notizenblatt.

## Zur Vaterlandskunde.

Die Stadt Krumau in Böhmen und ihre nächste Umgebung.

(Schluß.)

Nachdem wir zu wiederholten Malen unsere Augen rundumherschweifen ließen, und Jeder von uns in seiner Art über den Eindruck, welchen der Anblick einer von so hohem Standpuncte aus betrachteten, unabsehbaren Fläche und Gebirgslandschaft auf das Gemüth eines Jeden äußere, enthusiastisch sich erklärt hatte, stiegen wir, dem Himmel für die günstige Witterung dankend, herab, und wollten unsere Namen dem unten verwahrten Gedenkbuche einverleiben, unterließen aber die Ausführung, indem wir manche Namen oft mit den schändlichsten Bemerkungen anderer Hände abscheulich besudelt fanden Solch' eine Verunreinigung halte ich für gemein und niedrig, für den Ausfluß der rohesten Seelen, und ich glaube, es sollte dem

Digitized by Google

Wächter dieses Thurmes der Auftrag ertheilet werden, in dieser Beziehung strenge Aufsicht zu pflegen. — Voll des edelsten, reinsten Genusses, der mir eben so unvergeßlich bleibt, als es unmöglich ist, ihn zu beschreiben, nahmen wir von der interessanten Höhe Abschied, in dankbaren Anerkennung des hohen, hier thatkräftig bekundeten Schönheitsgefühles des Fürsten von Schwarzenberg, welcher diesem früher nur der Jagdlust gewidmeten Planskerhochwald, durch die Erbauung des vortheilhaft eingerichteten Thurmes eine ästhetischere Bestimmung angewiesen hat.

Auf gutes Glück vertrauend und pochend auf unsere Körperstärke, traten wir das Herabklimmen auf der nördlichen, gegen Budweis zugekehrten Abdachung des Planskers ohne Führer an, und nachdem wir durch trotziges Gestrüppe uns durchgehauen, und gemächlich Waldwege durchschritten hatten, über glattes und bemoos'tes Gestein mühevoll geklettert, vielleicht sehr weit herumgeirrt, und endlich über Stoppelfelder, welche die beste Ernte verriethen, den Ausgang suchend frohlich gegangen waren, langten wir glücklich auf der im Halbzirkel sich drehenden Fahrstraße von Krumau nach Krems an. In des Waldes ambrosisch duftenden Räumen spannte das dichtbelaubte Gezweige der Wipfel der Bäume ein schirmendes Dach gegen die sengenden Strahlen der Sonne über uns aus; aber mit desto stärkerer Gewalt brach ihre Mittagsgluth nun über unsere Häupter los, und trieb aus allen Poren den ätzenden Schweiß. Im Süden erhoben sich über den Horizont fette Wolkenmassen in grandiosen Gestalten, deren schneeweiße Gipfel ihnen den Anstrich entfernter, riesiger Alpen verliehen, und deuteten auf ein am Abend erfolgendes Gewitter hin, was auch die Schwüle des Tages errathen ließ. Die Pflanzen lechzten nach Erquickung, welche der Regen verschaffen mußte, sollte sie nicht welk und entkräftet nach einer solchen Tageshitze der nächste Morgen ereilen. Wir sprachen in einer Schänke des an der Straße liegenden Dorfes ein, und der rasende Durst machte uns die schlechte Qualität des angebotenen Trankes vergessen. Ein angenehmer Schlangenpfad leitete uns unvermerkt auf einem sanftgewölbten Abhange in ein enges, von buschigen Felsen umringtes Moldauthal.

In der Mitte steigt ein schroffer Berg empor, auf dessen Krone die waldumbrauste Ruine Maidstein (Mädel-, Mädchenstein) von uralten Zeiten her thront. Leider ist die Ersteigung äußerst mühsam und gefährlich, weil zur Herstellung eines Weges durchaus nichts gethan wird. Daß Maidstein seiner Bestimmung nach ein Raubschloß gewesen sei, beweiset fast unwidersprechlich seine Lage; doch wann es erbaut worden, wer in diesem verborgenen Schlupfwinkel am meisten sein Unwesen trieb, und wodurch das — muthmaßlich nicht unverdiente — Schicksal der Zerstörung über Maidstein herbeigeführt wurde, alles dieses ist mit dem Mantel der Vergessenheit bedeckt, der wohl nie gelüftet werden dürfte, denn selbst das reiche Archiv in Krumau gibt keine genügende Auskunft. Unter den Trümmern endeckt man nichts, als ein mit Balken unterstütztes, einsturzdrohendes, langes Gewölbe, und viele halbverfallene Mauern, in deren Ritzen und Spalten wohl mancherlei Nachtvögel hausen mögen. Wir schlugen auf den im vermeintlichen Hofraume umherliegenden Steinen unsere Ruhesitze auf, und unter andern Betrachtungen kamen wir auch auf Burggeister und Gespenster zu reden, und warfen unter lautem Gelächter, daß es in dem tiefen Gekläfte schauderhaft widerhallte, die Meinung hin, wie sich ein Jeder gebehrden würde, wenn plötzlich eine solche unheimliche Gestalt erschiene, und kaum waren die letzten Worte gesprochen, so — schlich durch eine thorartige

Digitized by Google

Öffnung ein — Geisbock meckernd herein, der sich von der unfern weidenden Herde zufälliger Weise hieher verirrte, aber gleich wieder davonsprang, als er uns lachend auf ihn zueilen gewahrte. Bald darauf kletterten wir auf der halsbrecherischen Felsenlehne wieder hinab, und immer bergauf und thalab ging es weiterfort ein halbes Stündchen bis Goldenkron, wo einst eine berühmte, historischmerkwürdige Cisterzienserabtei bestand. Aus einer wildromantischen Gegend sehen wir uns auf einmal in einen idyllischen Thalgrund, von einem Gürtel bewaldeter Höhen umschlungen, versetzt, dessen anmuthige, von lustigherumhüpfenden Lämmern beweidete Wiesen die Moldau in einer weiten Bogenkrümmung durchzieht. In diesem einzigschönen Thale stehend, wird man unwillkürlich zu traurigeren Betrachtungen gestimmt. An dem Stillsinnenden ziehen Jahrhunderte, dunkle Kränze um die Schläfe gewunden, vorüber. Man denkt an das stille, segenreiche Wirken der geistlichen Brüder und es ist, als ob man die Chöre zu dem über den Gestirnen thronenden Vater feierlich emporsteigender Preishymnen vernehme, und plötzlich schreckt aus diesem hehren Gedanken der eisernen Ketten Geklirre, und der von Mörderhänden Hartbedrängten Jammergeschrei erschütternd auf. Doch Alles ging wie ein Morgentraum vorüber. Kein Waffengetöse durchdröhnt jetzt des Thales heilige Stille, die nur durch der Moldau Wellenrauschen, durch das Blöcken der Herden, durch das Fällen des Gehölzes im benachbarten Walde und durch das Schnurren und Gerumpel der emsigen Fabrike gestört wird. — Die Abtei Goldenkron, *) um in gedrängter Kürze einen geschichtlichen Überblick hier einzuweben, verdankte dem großen Premisl Ottokar II. ihre Stiftung im Jahre 1263, nach dem großen Siege über Bela von Ungarn; aber bald nach ihrer Errichtung und Ausstattung wurde sie von Kaiser Rudolfs Soldaten, dann im Jahre 1420, den 27. Weinmonat — nach Pubitschka — von Zizka's grausamen Horden überfallen, deren blutlechzender Anführer die Mönche auf Lindenbäumen, deren Blätter Mönchskappen ähnlich sehen, aufknüpfen, und das Kloster nebst der Kirche in Brand stecken ließ; am 11. November 1785 erfolgte endlich nach verschiedenen Kämpfen, die Aufhebung dieses Stiftes, dessen Felderbesitzthum an Käufer veräußert wurde, und später den Fürsten von Schwarzenberg als Eigenthum zufiel. Gegenwärtig ist das Klostergebäude, in dessen Zimmern und Hallen Stuccaturarbeiten und Freskomalereien noch immer eine wehmütige Erinnerung hervorrufen, wie schon erwähnt, zu einer Tuch- und Kaschemirfabrik verwendet, so wie in einer anderen Abtheilung desselben eine Bleistiftfabrik und andere Versuche angefangen wurden, die aber gleich Ephemeriden untergegangen sind. Die großartigangelegte, leider nicht vollständig ausgeführte Kirche enthält in der Nähe des Hochaltars ein dem hohen Gründer geweihtes Denkmal, welches einen sinnbildlichverblümten, halboffenen Sarg mit einer Pyramide vorstellt, an der ein Schutzgeist vorüberschwebend mit goldenem Griffel die Inschrift: „Piis manibus D. Ottocari II. Regis Bohem. Ducis Austr. aufzeichnet; und oberhalb dieses gefälligen Epitaphium's befindet sich eine Abbildung der Schenkungsscene, wie der König dem Abte und dessen Mitbrüdern auf einer Kartenrolle die ihnen zugetheilten Besitzungen vorzeigt. In dieser Kirche ist allein das Presbyterium nebst zwei

*) Ein Überbleibsel der Dornenkrone des Erlösers ertheilte ihr den Namen: sacra corona, und ein goldgefaßter Finger des heiligen Johannes des Täufers die Benennung: Goldenkron. D. Verf.

Digitized by Google

unbedeutenden Seitencapellen, in deren einer der Abt Ungar, der vorzüglich zum Aufblühen des Stiftes beitrug, begraben liegt, vollkommen ausgebaut, und es läßt sehr unangenehm, wenn man, vorne sich umkehrend, die düstere Leere des Schiffes der Kirche betrachtet. Bevor wir Goldenkron verlassen, glaube ich noch eines Veteran's zu erwähnen, der merkwürdig in seiner Art ist. Es steht nämlich bei dem nahegelegenen Dorfe Oppaliz ein uralter Eichenstamm mit entblößtem Haupte, noch jeder Laune des Wetters trotzend, obwohl sein innerstes Mark schon vor mehr als 100 Jahren ausgedorrt, und die äußere Rinde seine einzige Stütze ist. Der Umfang seines unteren Theiles mag über fünf Klafter betragen, und in seiner Höhle kann ein großer Mann mit ausgestreckten Armen bequem sich herumdrehen.

Mit dem Besuche dieses anderthalb Stunden von Krumau entlegenen Ortes, Goldenkron, war das letzte Ziel unseres genußvollen Ausfluges erreicht, und da unsere Füße über die starke Aufgabe dieser zwei Tage sich zu beklagen anfingen, übrigens der Weg nach Krumau ziemlich langweilig ist, und finstere Wolkenschaaren, geheimes Unwetter in ihrem Schooße verbergend, fernhin den Himmel umzogen, so kam aus dem dreifachen, allerdings triftigen Grunde auf der Straße ein leerer Planwagen uns keineswegs unerwünscht, in dem, wie zu Olim's Zeiten die Griechen im trojanischen Pferde zusammengeschichtet, wir glücklich die Rundreise beschließend um 8 Uhr Abends, kurz vor dem Ausbruche des ungethümen Wetters, in Krumau anlangten, wo liebevolle Herzen uns begrüßten, ein frugales Nachtmahl den seufzenden Magen beschwichtigte, und ein ungestörter Schlummer unsere müden Glieder wieder zu Kräften brachte.“

Ant. Leop. Greipl.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 23. August 1817 starb Matthäus von Collin, Bruder des Arztes Heinrich Joseph v. Collin, ebenfalls Arzt, zu Penzing bei Wien, im 78. Lebensjahre. Er hatte sich sowohl in seinem ärztlichen Wirkungskreise besonders bei Epidemien, wie auch in jenem eines öffentlichen Lehrers der Arzneiwissenschaften an der Wiener Hochschule, wesentliche Verdienste um die Menschheit erworben. Zum k. k. Hofrath ernannt, fand er allgemeine Anerkennung seines menschenfreundlichen und nützlichen Wirkens. Unter seinen Schriften haben bleibenden Werth: „Lettre à M. de Haen, au sujet de maladies avec éruption“ (1763), und Epistola ad E. G. Baldinger, qua demonstratur pustulas miliares a quibusdam medicis symptomaticas dici (1764).

Am 23 August 1828 starb Franz Edler v. Zeiller, k. k. Hofrath, Doctor der Rechte ꝛc., zu Hieging bei Wien im 77. Lebensjahre. Ein Mann, welcher als Lehrer, als juridischer Schriftsteller, durch den Entwurf zur Verbesserung der österreichischen Gesetzgebung, als thätiges Mitglied der Gesetzgebungs-Hofcommission sich ein bleibendes Verdienst um sein Vaterland erworben hat. Zu Grätz in Steiermark geboren und gebildet, erlangte er an der hohen Schule zu Wien (1778) den Doctorhut der politischen Wissenschaften; erhielt 1790 den Titel eines k. k. Regierungsrathes und ward zugleich mit dem Ehrenamte, den Erzherzogen Anton, Johann, Rainer und Rudolf in der politischen Wissenschaft Unterricht zugeben, betraut. Im Jahre 1802 wurde er als Hofrath zur k. k. Hofcommission in Gesetzsachen berufen und 1810 mit dem St. Stephans-Orden belohnt. Auch im Greisenalter noch immer voll rüstiger Kraft und Thätigkeit, war er eben mit der Umarbeitung des Criminalgesetzbuches beschäftigt, als, nach einigen neuen bedeutenden Erschütterungen seiner Gesundheit ein Nervenschlag seinem nützlichen Leben ein plötzliches und allgemein betrauertes Ziel setzte. Auch von Ihm kann man sagen, daß Er Alles, was er geworden, seiner Thätigkeit, der festen und energischen Richtung seines Geistes verdankt.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:“ Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 102. Freitag, den 25. August 1837.

## Die Kinder von Naumburg.

(Nach einer gleichzeitigen Chronik.)

Kotzebue's Schauspiel „die Hussiten vor Naumburg" hat die Geschichte dieser Kinder zwar allgemein bekannt gemacht; es dürfte aber nicht uninteressant sein, das Ereigniß auch nach gleichzeitigen Berichten ohne allen Aufputz kennen zu lernen.

Nach des Hussitenführers Ziska von Troznow Tode waren diese wilden Fanatiker unter Procopius Rasus in Sachsen mit großer Macht eingefallen und hatten solchen Schrecken verbreitet, daß in der Stadt Zeiz kaum zwanzig Menschen geblieben waren. Nur die gut befestigte Stadt Naumburg war entschlossen, sich tapfer zu vertheidigen. Sie hatte schon früher aus Magdeburg zwei und zwanzig Pechspritzen kommen lassen, welche auf die stürmenden Feinde heißes Pech wie Wasser spritzten. Wenn sie gebraucht wurden, so mußte ein starkes Feuer unter ihnen gemacht und fortwährend Pech zugesetzt werden. Am 27. Juli 1432 erschienen die Hussiten vor Naumburg und besetzten die Höhen von Mentendorf und Laisch. Prokop selbst stand auf dem Gerichtsberge, von wo er zwei gefangene Bauern mit folgendem lakonischen Schreiben an den Bischof von Naumburg sandte: „Dir zur Naumburgk soll keine Gnade zukommen und angedeihen."

Die große Erbitterung der Hussiten gegen Naumburg muß dem Bischofe Gerhard von Joch zugeschrieben werden, welcher der Kostnitzer Kirchenversammlung beiwohnte und zur Verurtheilung des Huß beigetragen hatte. Die Stadt hatte daher von den blutdürstigen Feinden das Schrecklichste zu erwarten. Sie schickte deßhalb, um Prokop's Wuth zu besänftigen, ihm ein demüthiges Schreiben, worauf die Bürger mit kurzen Worten den Bescheid erhielten, daß sie mit Feuer und Eisen von der Erde vertilgt werden würden.

Der Schlosser Wilhelm Wolf, ein lustiger Kumpan, der seiner guten Einfälle wegen allgemein geliebt war, verwaltete damals zu Naumburg das Viertelmeisteramt. Die Gefahr seiner Vaterstadt ging ihm sehr zu

Digitized by Google

Herzen, und als Versuch, sie abzuwenden, that er den Vorschlag, an einem der nächsten Tage alle Kinder der Stadt zwischen 7 und 14 Jahren, in weiße Hemde gekleidet, in das Hussitenlager zu schicken, um vor des Heerführers Zelt einen Fußfall zu thun und der Stadt Gnade zu erbitten.

Um zu diesem Vorhaben Zeit zu gewinnen, ging Meister Wolf selbst in das feindliche Lager, und bat um einen Tag Frist, was ihm bewilligt wurde.

Am folgenden Tage mußten die Kinder um 1 Uhr vor dem Rathhause sich versammeln; es waren 238 Knaben und 321 Mädchen, zusammen 559 Kinder. Zweihundert städtische Büchsenschützen mußten zum Jacobsthore hinaus sich an dem Schießanger aufstellen, um die zitternden Kinder vorbeiziehen zu lassen und ihnen Muth zuzusprechen; denn die meisten Kleinen weinten sehr und waren nur mit Mühe weiter zu bringen. Man hatte ihnen gesagt, sie sollten im Lager ein Jammergeschrei erheben, auf die Knie niederfallen, und mit emporgehobenen Händen — Gnade! Gnade! rufen, auch damit nicht eher aufhören, als bis sie sehen würden, daß die grimmigen böhmischen Männer freundlich würden; sollten aber die Feinde zum Ärgsten schreiten, so möchten die armen Kleinen — so berichtet es der Annalist — „sich alle gutwillig umbringen lassen, ihre Hälslein und Schleier willig aufmachen und hinhalten."

Während des Auszuges der Kinder erhoben die Mütter ein herzzerreißendes Wehgeschrei; sie wollten durchaus nicht in der Stadt bleiben, sondern gingen hinaus, und begaben sich an einen Ort, wo sie die Kinder im Auge behalten konnten.

Diese waren inzwischen im Lager angekommen und von einigen hussitischen Officieren vor Prokop's Zelt geführt worden, wo sie thaten, was ihnen vorgesagt worden war. — Der wilde Prokop überschaute abwechselnd die weiße Kinderschaar und die sie umgebenden Kriegerhaufen, befahl den Kindern Stille, und besprach sich eine halbe Stunde lang mit den übrigen hussitischen Führern. Endlich gab er den Kindern die Versicherung, daß ihnen kein Leid wiederfahren sollte. Er ließ hierauf seine Spielleute vortreten, um den Kindern zum Tanze vorzuspielen. Diese waren aber nicht gelaunt zu tanzen, der wilde Prokop ließ daher unter sie Obst und Wein austheilen, wodurch sie nach und nach so fröhlich wurden, daß sie in Kurzem den Stuhl, worauf er sich in ihre Mitte gesetzt hatte, in ausgelassener Freude umsprangen.

Um die siebente Abendstunde entließ er die Kleinen mit der Weisung, wenn sie an das Stadtthor kämen, Victoria Hussiata! zu rufen, und ihren Eltern Gnade und Schonung zu vermelden.

Er hielt Wort. Am folgenden Tage, den 29. Julius 1432 um 3 Uhr Morgens zog das furchtbare Heer ab.

Digitized by Google

Dieser Tag wird noch heute zu Naumburg unter dem Namen des Kirchfestes gefeiert. Der Bischof Johann ließ dem Viertelmeister Wolf für seinen guten Einfall zweihundert Silbergulden auszahlen. Realis.

## Ein weiser Rath.

Arabische Anekdote, mitgetheilt von Gabriel Uffenheimer.

Ein Sultan reisete durch seine Staaten, und begegnete einem Derwisch. Der heilige Mann trat zu ihm und sagte: „Herr und Gebieter, hast du Lust mir einige Worte abzukaufen?“ — „Was sind dieß für Worte,“ entgegnete der Sultan. — „Herr,“ erwiderte jener, „es ist von unseren Vorfahren gesagt worden, daß, wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, sterben kann ohne einen Freund zu finden, der ihm hilft. — Dem Sultan gefiel dieser Gedanke so wohl, daß er dem Derwisch sogleich 1000 Zechinen auszahlen ließ, und er prägte sich denselben so ein, daß er seinem Gedächtniß immer gegenwärtig war, und jedesmal machte ihm die Erinnerung daran neues Vergnügen. Endlich befahl er, diesen Denkspruch in allen Zimmern seines Palastes anzuschreiben und in alle Geräthe seines Hauses einzugraben.

Eines Tages fühlte er sich unwohl und wollte zur Ader lassen. Er gab einem Vezier Befehl, einen geschickten Wundarzt zu bestellen. Der Wundarzt, ein einfacher, aber ehrwürdiger Mann, erschien vor dem Vezier, näherte und demüthigte sich vor ihm. Freundlich und gütig redete ihn der Vezier an. „Zeige mir doch die Lanzette,“ sagte er, „mit welcher Du unserem Herrn zur Ader lassen willst.“ Der Wundarzt wies ihm das Instrument. „Wie,“ rief der Vezier mit scheinbarem Zorne aus, „kann ein Mensch von so guten Sitten glauben, daß man einem Sultan mit so schlechtem Werkzeuge zur Ader lassen dürfe?“ — „Diese Lanzette,“ erwiderte der Wundarzt, „ist das Instrument, dessen ich mich immer bediene und auf das ich mich verlassen kann.“ — „Nein, nein,“ herrschte der Vezier, „nimm hier diese kostbare und zierliche Lanzette, und thu damit Deine Pflicht an dem Sultan. Hast Du Dein Werk vollbracht, kannst Du sie wieder zurückstellen. Ansehnlich wird Dein Lohn sein.“ „„Ich bin bereit zu thun, wie Du befiehlst,““ erwiderte der Wundarzt.

Nach diesen Gespräch wurde dieser in das königliche Zimmer geführt, warf sich vor dem Sultan auf die Erde und bat um die Erlaubniß, ihm die Ader öffnen zu dürfen. Der Sultan antwortete freundlich, und entblößte seinen Arm. Hierauf zog der Wundarzt die kostbare Lanzette hervor, die ihm der Sultan gegeben, und war im Begriffe die Ader aufzuritzen. In demselben Augenblicke warf er seine Augen auf die goldene Schüssel, womit das Blut aufgefangen werden sollte, und las auf derselben die Worte: „Wer

Digitized by Google

die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, wird keinen Freund finden, der ihm in den Gefahren hilft."

Voll Schrecken fuhr er zurück, warf die kostbare Lanzette von sich, zog sein eigenes, einfaches Instrument heraus, und sagte bei sich selbst: „Auf dieses Instrument kann ich mich verlassen, aber die Lanzette des Veziers habe ich noch nicht versucht."

Der Sultan bemerkte, was der Wundarzt that; aber nicht eher, als bis Alles vorüber war, sagte er zu ihm: „Mein Freund, ich lobe Deine Geschicklichkeit und danke Dir dafür; aber ich bemerkte, daß Du anfänglich eine kostbare und zierliche Lanzette hattest, die Du dann bei Seite legtest und zu einer ganz einfachen grifft. Sage mir, aus was für Gründen thatst Du dieß?"

Der Wundarzt antwortete anfänglich nicht; als aber der Sultan seine Frage noch einmal und ernstlicher wiederholte, sagte er: „Mein Gebieter, nie müssen Fürsten mit Unwahrheit behelligt werden. Die kostbare Lanzette, die ich zuerst hervorzog, hatte ich von Deinem Vezier erhalten; aber als ich die Aufschrift auf dem Becken las, welches Dein Blut auffangen sollte, erschrack ich, und eine geheime Besorgniß erfüllte mein Herz. Ich nahm daher meine eigene Lanzette, auf die ich mich verlassen konnte, und öffnete damit meinem Gebieter die Ader."

„Du hast wohlgethan," erwiderte der Sultan, „aber laß den Vezier sogleich vor mich bringen." — Als nun dieser erschien, sagte der Sultan: „Allah mag Deine Wohlgesinntheit belohnen und vergelten; nie hat ein Wundarzt seine Pflicht besser erfüllt, und ich wünsche nichts mehr, als ihn Dir die Ader öffnen zu sehen."

„Herr," antwortete der Vezier, „ich bedarf dessen nicht." — „Bei dem Leben unsers Propheten!" rief der Sultan, „mein Wille soll geschehen, und ich muß entweder dein Blut sehen, oder der Kopf soll von deinem Nacken fallen." — Der Vezier antwortete nichts.

Hierauf befahl der Sultan dem Wundarzte, seine Pflicht zu thun, und dem Vezier zur Ader zu lassen. Der Mann war bereit zu gehorchen und nahm seine eigene Lanzette zur Hand. — „Nein," sagte der Sultan „ich befehle Dir, das Instrument des Veziers zu nehmen. Dieß geschah — und das Gift, mit welchem die Lanzette bestrichen war, wirkte so schnell, daß der Arm in wenigen Minuten aufschwoll, und der Vezier alsbald starb. Der Sultan belohnte den Wundarzt mit reichen Geschenken, und erinnerte sich mit beständiger Dankbarkeit des Denkspruches, den ihn der Derwisch gelehrt hatte.

Digitized by Google

## Glosse.

Die Ideen und Gedanken eines geistreichen Mannes gleichen Goldstücken. — Dürftige Köpfe setzen sie an eine Menge kleiner, geringhaltiger Scheidemünze um, welche zusammen doch nur den Werth jener einzelnen Stücke haben. M. R—d.

# Notizenblatt.

## Erinnerungsklänge aus Baden.

Mit obligatem Witz und eingelegter Poesie.

Könnt' ich mit den Schwalben fliehen,
Schwingend mich von Land zu Land;
Möchte nach den Fluren ziehen,
Nah' der Berge lichtem Rand!

Ein Gesellschaftswagen ist ein ebenso reichhaltiger Schatz, eine ebenso unerschöpflich willkommene Fundgrube für das launige Lebensbild, als der Frühling für die Poesie, die Liebe für das Drama, und die Garnirung einer Mantille für die tieffühlenden Herzen eines Damencirkels. — Ein Gesellschaftswagen ist das wahre Bild des Lebens, man wird da so komisch gepaart, ohne sich sein vis-à-vis wählen zu können, daß nicht selten die contrastirendsten Oppositionsparteien des Lebens: Gläubiger und Schuldner, Dichter und Recensenten, Torys und Whigs, ja sogar oft — Mann und Frau hart neben einander zu sitzen kommen; von Gesellschaftswagen datiren sich die angenehmsten Bekanntschaften und die fatalsten Erkennungsscenen, man stoßt hier auf Salons- und Bierhausmenschen, auf ungeschminkte Originalien und geschminkte Kopien; kurz — ein Gesellschaftswagen ist die lockendste, brillanteste Ouverture, um eine humoristische Reisebeschreibung zu beginnen; man fährt damit so leicht und bequem fort, man weiß gar nicht wie!

„Ich bitte nur, mit Schlag Sechs sicher hier zu sein!" — rief mir der Conducteur wohlmeinend nach; — „denn punct Sechs wird fortgefahren." — Und ich war um 6 Uhr da, und ich war um ½ 7 Uhr da, — und ich war um 7 Uhr da, — allein ich mochte den Kutscher anfahren, wie ich wollte, es wurde noch immer nicht abgefahren. Ich hatte indeß Zeit, meine verehrte Gesellschaft gemächlich zu mustern, wobei ich alsogleich mit scharfem Recensentenblicke die Leute von der Bagage sonderte. — Zu meiner Rechten eine ausgetagte Schöne, d. h. eine Dame, bei welcher die Tage der Schönheit bereits ausgezogen waren, wie die Schwalben im Herbste, wenn der alte Weibersommer sich zu zeigen beginnt, die cocettirte unaufhörlich; — zu meiner Linken ein Universalgenie, d. h. ein jugendlicher Bocksbart, welcher eben erzählte, wie er alle seine Lieder selbst dichte, selbst componire, selbst vierhändig am Piano spiele, und sich zu gleicher Zeit selbst am Violonzell accompagnire, der rauchte unaufhörlich; — vor mir rechts ein Gesellschaftswagen-Humorist, der im Schweiße seines Angesichtes nach Witz rang, und dem ich gerne mit Shakespeare zugerufen hätte: „A kingdom, a kingdom for a wit!" der

Digitized by Google

lachte unaufhörlich; — vor mir links ein Gesellschaftswagen-Melancholiker, der schwieg unaufhörlich; — und in ihrer Mitte ein recht hübsches, rundes Weibchen, die bat unaufhörlich ihren Gemahl, welcher unten an neben einem ausgezeichnet schönen, jungen Griechen saß, er möchte doch mit ihr den Platz wechseln, da sie wisse, daß er nicht unten ansitzen könne; — hierauf protestirte der Herr Gemahl wohlweise, der Hellene schoß unaufhörlich griechische Raketten nach dem runden Weibchen, die auf ihren prallen Rosenwänglein platzten; und neben dem Griechen saß der Klügste und Vernünftigste von der ganzen Gesellschaft, — der schlief unaufhörlich.

Mein freundlicher Leser wird sich nun vielleicht denken: „Gott sei Dank, daß wir aus dem „Unaufhörlichen" gekommen; allein wäre mein freundlicher Leser mit mir nach Baden gefahren, so hätte er mit mir noch weit inbrünstiger dem lieben Himmel gedankt, als wir aus der unaufhörlichen Wiedner Hauptstraße draußen waren, und die erste Staublawine uns überstürzt, der erste Straßenmehl-Sirocco uns in den schneeigsten Pudermantel gehüllt hatte, und wir nun durch die Bank incognito als gezeichnete Müllermeister dahin holperten; denn nun hatten wir nichts mehr zu fürchten, es wäre denn das Umwerfen des Wagens, oder das Scheuwerden, d. h. das Stillestehen der Pferde gewesen, — wir hatten nichts mehr zu fürchten und Alles zu hoffen. Freilich muß sich das Ziel mitsammt dem Sehnen gar häufig in die Länge dehnen; doch sieht das Aug' den Himmel offen, so schwelgt es schon im Harren, Hoffen! und darum rief ich mir mit Schillers Worten Muth zu:

„Geduld, Geduld, wenns Herz auch bricht,
— — — Verzage nicht!"

Und mit dem langsam fortrollenden Rade der Zeit und mit den langsam fortrollenden Rädern unseres Omnibus unter unaufhörlichem Rauchen, Lachen, Witzereißen, Kokettiren, Schlafen und Schweigen, gelangten wir denn endlich — selbst von den Wagen, die um 10 Uhr in Wien wegfuhren, noch überflügelt, ich will daher gar nicht sagen, wann — so gesund und wohlbehalten, als es arme, qualvoll geräderte Staubgeborne-Bestäubte unter solchen Verhältnissen immer sein können, — richtig in — Neudorf an; denn unser Kutscher war ein durchtriebenes Genie, — wenn er einmal auf der Badnerstraße war, kam er ganz gewiß nach Neudorf; und da mochte man ihm in den Weg legen, was man wollte, — er hob es auf, dachte sich: „Prüfet Alles, das Beste behaltet!" — und fuhr wieder weiter!

Nichts geht über dieß lebhafte Gewirre, über dieß muntere Treiben der Kutscher, Passageurs und Rosse in Neudorf. Alles will bedient sein, Mensch und Thier; die Kellner stürzen ab und zu mit schäumenden Bierkrügen, und die Hausknechte füllen die Speicher der Hafertruhen mit ausgiebigem dejeuné de chevaux. Unserem Sattligen servirte der Garçon in der Verwirrung einen Teller Krenfleisch, und dem Gesellschaftswagen-Humoristen brachte der Hausknecht eine Tracht Heu. Ich übersah das Alles mit dem klugen Lächeln des Weisen vom Balkon aus, woselbst ich frühstückte, und pries mich glücklich, wie der Pharisäer im Tempel, über all' diese Gemeinheiten, welche unten vorfielen, erhaben zu sein! — Aber nicht lange blieb ich in meiner Ruhe ungestört. Der erbitterte Gesellschaftswagen-Humorist hatte mich ersehen, er vergaß Gift und Galle über die köstliche Gelegenheit, seine Witze anbringen zu können, denn von den Untern schenkte ihm Niemand mehr Gehör,

Digitized by Google

lief herauf und überschüttete mich mit seinen „deliziösen Bonmots," wie er sie nannte, wovon das Eine köstlicher als das Andere war. Zuletzt erzählte er mir gar Etwas „extra Deliziöses," nemlich seine Avantüren im russischen Schwitzbade in Gumpendorf. — Da indeß der Kutscher kam, und uns bat, einzusteigen, weil er fertig sei, — so hoffte ich von diesem Ereignisse eine glückliche Wendung meines schaudervollen Schicksals. Umsonst! der Gesellschaftswagen-Humorist erbat sich den Platz neben mir, um mir die deliziöse Geschichte von dem russischen Schwitzbade recht ausführlich erzählen zu können. Ich lehnte mich in die weichgepolsterte Wagenecke und ließ den Plauderer schwätzen; — denn meine Gedanken waren lange schon in Baden, im Vorgefühle all' dieser Freuden, die mich dort erwarteten, und die ich längere Zeit hindurch in dem lieben Familienkreise eines verehrten Freundes sorglos und heiteren Gemüthes genießen sollte. Und es waren gewiß einige der schönsten Tage meines Lebens!

Doch lauschte ich zuweilen unwillkürlich den Scherzworten des Erzählers und mußte mitlachen über die Fratzenbilder, die er aus den Badenden in seinem russischen Schwitzbade schuf, wie sie — eingehüllt von Kopf bis zu den Füßen in weiße Linnen — gleich gefaschten Kindern, im Tuschbade lagen, daß man kaum die Gesichter sehen konnte; und wie das Wasser bald eiskalt, bald siedend heiß auf sie spritzte, daß sie sich vor Kitzel des lauten Lachens nicht erwehren konnten, — und wie sie sich gern gewehrt hätten, und doch mit den Armen nicht heraus konnten, aus den weißen Geistergewändern, und wie er selbst hineinsprang in den Flutenwirbel, der ihn schaukelnd auf und niederwogte. Und als wir an den Wiener Kanal kamen, da sprang der Humorist auf, und rief: „Seh'n Sie, sehn' Sie, so macht' ichs!" und sprang ins Wasser und ich ihm nach, und wir beide schwammen und der Wagen schwamm auch, und mein Freund aus Baden schwamm uns entgegen und umarmte uns und sagte: „Nur brav, meine Kinder!" — aber ich schämte mich so sehr, daß ich ganz angekleidet im Wasser schwämme, faßte Muth, machte einen gewaltigen Satz ans Land, und der Wagen machte einen Ruck, daß ich beinahe den Hut verloren hätte, und ich erwachte — beim goldenen Hirschen in Baden.

August Schilling.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juli 18. In Constantinopel erscheint eine Verordnung, das Betragen der Frauen in den Straßen und auf Spaziergängen betreffend. Die türkischen Damen haben von nun an täglich anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang nach Hause zurückzukehren; den Schnittwaarenhändlern ist aufgetragen, alle jungen Ladendiener zu entfernen und ältere Personen anzustellen; auch dürfen die Frauen nicht mehr in das Innere der Gewölbe, der Apotheken, oder der Wohnungen der Kaufleute treten, sondern haben ihre Geschäfte von Außen abzuschließen; endlich ist es der Befehl Sr. Hoheit, daß in Zukunft keine Frauenperson mehr in einem Kaffehause gefunden werde.

— Juli 25. Lafitte, dessen Handelsgeschäfte seit der Juli-Revolution in bedenkliche Stockung geblieben waren, eröffnet in Paris eine „allgemeine Creditbank," wozu er in Kurzem gegen 70 Millionen Franks in Unterschriften als Fondscapital gewonnen hatte. Diese Creditbank wird kleine Billets bis 25 Fr. auf Sicht zahlbar ausgeben und auf alle Arten Depositen Darlehen gewähren.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 24. August 1759 starb Ewald Christian v. Kleist, der gefühlvolle Sänger der Natur, in Folge der, auf dem Schlachtfelde vor Kunnersdorf, erhaltenen Wunden. Zu Zeblin

Digitized by Google

1715 geboren, studirte er in Königsberg, wo er nebst den Rechtsstudien die alte Literatur, Philosophie und Mathematik mit rastlosem Ernste betrieb. Nachdem er sich um eine Civilstelle vergeblich beworben, wählte er, minder aus Neigung, als aus Noth, den Militärstand. Der Streit seines Schicksals mit den Wünschen seines Herzens, verbunden mit einer unglücklichen Liebe, hatten ihn zum Dichter gemacht, oder doch seinen Gedichten den Hauptcharakter der sanften Schwermuth, welcher in ihnen herrscht, aufgedrückt. Sein erstes Gedicht, der „Frühling" machte schon ein außerordentliches Glück. Im Jahre 1757 ward er zum Obrist-Wachtmeister ernannt. Schon hatte er in der Kunnersdorfer Schlacht mit seinem Bataillon drei Batterien erobert, als er, die vierte eben anstürmend, eine Kugel in den linken Arm und einen Kartätschenschuß in das rechte Bein erhielt. Der Feldscheer, welcher zum Verbande eilte, ward durch eine Kugel niedergeschmettert. Hierauf kamen die Kosaken, zogen den Verwundeten nackt aus und warfen ihn in einen Sumpf. Russische Husaren aber zogen ihn wieder hervor, warfen einen Mantel um ihn, und ein russischer Officier ließ ihn nach Frankfurt an der Oder bringen. Aber eilf Tage darnach sprangen die sich trennenden, zerschmetterten Knochen eine Pulsader — der Held und Dichter verschied. Durch seine Talente und seinen vortrefflichen Charakter hatte sich Kleist nicht nur die Freundschaft der besten Köpfe seiner Nation erworben, sondern auch jeder gebildete Deutsche zollte ihm Bewunderung, und sein Name wird in der deutschen Literatur, welche er zuerst mitbilden half, unvergeßlich leben.

Am 25. August 1769 besucht Joseph II. den Gegner seines Hauses Friedrich II. auf dessen Gebiete, einem ehemals österreichischen Lande, im Lager bei Neiße, und umarmt ihn an der Spitze des erstaunten preußischen Heeres mit den Worten: „Meine Wünsche sind erfüllt." „„Es ist der schönste Tag meines Lebens,"" erwiderte Friedrich, „„weil er die Epoche sein wird zur Vereinigung zweier allzulange feindseliger Häuser, deren gegenseitiger Vortheil ist, eher einander zu unterstützen, als zu Grunde richten."" Joseph II. machte auf alle scharfsinnigen Beobachter einen tiefen Eindruck und der preußische Staatsminister Graf v. Finkenstein schrieb von ihm: „Der Kaiser würde schon als eine Privatperson liebenswürdig sein. Er thut es Carl V. in vielen Stücken gleich, übertrifft ihn aber noch durch seine Leutseligkeit, durch seine unersättliche Begierde, sich über Alles belehren zu lassen, und an Eifer, sich höhere Einsichten in der Regierungskunst zu erwerben.

Am 26. August 1346 fällt Johann König von Böhmen in der Schlacht von Cressy. Als der Kampf begonnen, befahl er seinen böhmischen Rittern, ihn an den Ort zu führen, wo sein Sohn Carl focht. „Es ist nichts daran gelegen," rief er aus, „daß ich blind bin; ich will einen Schwertstreich thun, damit es nicht von mir heiße, ich sei hierher gekommen, nichts zu thun." Er drang zwischen zwei Rittern, die ihre Pferde an das seinige zäumen mußten, in den dichtesten Haufen der Feinde. Auf die Erinnerung, es sei Alles verloren, man müsse auf seine Sicherheit bedacht sein, erwiderte er: „Das wolle Gott nicht, daß ein König von Böhmen aus der Schlacht fliehe! Ich will heute meinen Freund Philipp (VI.) retten oder für ihn sterben; aber schützet meinen Sohn Carl!" — Man fand rings um Johanns Leiche 15 böhmische Baronen aus den ersten Häusern und 15 Ritter todt hingestreckt. Der schwarze Prinz (Eduard III.), der Held dieses für Englands Waffenruhm großen Tages, näherte sich mit Ehrfurcht derselben, nahm aus dem Helme des Königs von Böhmen die Feder mit der Aufschrift: „Ich dien'!" und steckte sie auf den seinigen. Diese Worte sind der Wahlspruch des Prinzen von Wales geworden. — Carl IV., welcher in dieser Schlacht selbst zwei Pferde unter dem Leibe verloren und drei schwere Wunden erhalten hatte, ließ in der Folge seinem königlichen Vater ein prächtiges Grabmal errichten und dasselbe mit den Wapenschildern der in der Vertheidigung Ihres Herrn gefallenen böhmischen Edlen verzieren.

Am 27. August 1770 wurde Georg Friedrich Hegel zu Stuttgart geboren. Er studirte zu Tübingen, wo er sich mit Schelling befreundete und einer seiner vorzüglichsten Anhänger ward. Im Jahre 1801 trat er als Privatdocent der Philosophie zu Jena auf, wurde im Jahre 1805 außerordentlicher, 1818 aber ordentlicher Professor der Philosophie in Berlin. Er entfernte sich nach und nach von den Ansichten seines Meisters, obwohl er dessen Grundidee von der Einheit des Subjectiven oder Idealen, und des Objectiven oder Realen beibehielt. Im Praktischen stellte er den Satz auf, daß alles Vernünftige wirklich, und alles Wirkliche auch vernünftig sei. Ungeachtet er dunkel und schwerfällig in seinen Schriften ist, hat er doch viele Jünger und Anhänger gefunden.

---

Hierzu die Beilage Nr. 34.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 34. Wien, den 25. August 1837. *Beilage zu* № 102.


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Charade.

Auf seinem Sofa, dampfend, liegt
Das erste Silbenpaar,
Und eine Sclavin reicht bewegt
Die Sorbetschaal' ihm dar.
Sie wartet lang, dann lispelt sie
Die beiden Zweiten still;
Das erste Paar thut recht daran,
Daß es nicht hören will;
Den Trank, der kühlend sonst erfrischt,
Hat Dienerhaß mit Gift gemischt.

Das Ganze nennt Euch einen Quell
Der alten Fabelzeit;
So manchem Sucher liegt er nah',
So manchen ewig weit;
Der ihn, berufen, perlen sieht,
Mit Ernst, und Kraft und Ruh',
Dem ruf' ich jenes zweite Paar
Aus vollem Herzen zu.
Ein neues Leben lebt er dann,
Ein Leben, das nie altern kann!

Prof. J. G. Seidl.

### II.

Kleine grammatische Frage.

Bei der Überschrift der meisten Aufsätze in Zeitschriften oder auf Titelblättern der Bücher finden wir öfters dem Eigennamen der Verfasser Stand oder Würde vorgesetzt. Man frägt, ob in diesem Falle das Wörtchen „Von" ohne Geschlechtswort oder dessen Laut (Vom) regelrecht angewendet werden — ob, wie man täglich lieset, geschrieben werden dürfe: „Gedichte von Professor N*," oder: „Erzählung von Dr. N*?" E.

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 32 der Beilage des „Zuschauers“ (S. 974).

I. Lösung des arithmetischen Problemes:

(Homöopathische Theilbarkeit).

Die angenommene sechstausendjährige Dauer der Menschengeschichte umfaßt 189tausend 342millionen Secunden. — Wäre die Erde durch sechs tausend Jahre in jedem Zeitpuncte mit ein tausend Millionen Menschen bevölkert gewesen, und hätte Jeder derselben alle Secunden von einem homöopathischen Medicamente, wovon ein Gran in eine Quadrillion getheilt ist, einen Quadrilliontheil genommen, so würde dieser ganze Gran noch nicht verzehrt, sondern davon erst 189trillion- und 342tausend Billiontheile verbraucht worden sein, demnach noch eine Menge von 999tausend 810trillion- und 658tausend Billiontheile zum Verbrauch erübrigen.

(Auf jedes Jahrhundert 24 Schalttage gerechnet, weil das hunderte Jahr keinen Schalttag hat.) V.

Dieser ganz richtigen Lösung fügen wir eine zweite, der beigefügten interessanten Erläuterungen von einem geschickten Pharmaceuten wegen, bei. Das kleine Mißverhältniß in den Zahlen rührt daher, weil der geschätzte Einsender die Schalttage unberechnet gelassen und das gemeine Jahr von 365 Tagen seiner Rechnung zu Grunde gelegt hatte.

Da die, in dem Probleme vorkommende Benennung: „ein Theil eines Grans,“ sehr unbestimmt ist, weil die Theile größer oder kleiner sein können, so nahm ich an, daß der Herr Einsender dieses Problems unter einem Theil des Grans der zu der Potenzirung genommenen ersten Arznei, wieder einen Gran oder Tropfen der bereits potenzirten trockenen oder flüßigen Arznei verstanden habe, und hiernach ist auch meine Rechnung gestellt.

Bekanntlich wird bei der homöopatischen Potenzirung trockener Arzneikörper 1 Gran Arznei mit 99 Gran Milchzucker verrieben, und bei den flüßigen 1 Tropfen Arznei mit 99 Tropfen Weingeist oder Wasser verdünnt; es wird daher das Volumen der Arznei hundertfach vermehrt.

Verreibt oder vermischt man nun weiter anstatt eines Grans oder Tropfens dieser ersten Arzneipotenz, deren ganze Quantität, d. i. 100 Grane oder Tropfen wieder in diesem Verhaltnisse mit einer unarzneilichen, trockenen oder flüßigen Substanz, so vermehrt sich das zweite Volumen dieser zweiten Potenz wieder hundertfach, und so fort durch alle Potenzirungen.

Auf diese Art wird schon die eilfte Potenzirung eine Quantität von 10000,000000,000000,000000, oder 10,000 Trillionen Gran oder Tropfen geben.

Tausend Millionen Menschen bedürfen durch 6000 Jahre, jede Secunde einen Gran genommen, 1892,160000,000000,000000 oder 1892 Trillionen 160,000 Billionen Grane oder Tropfen; hierzu würde obige Quantität potenzirter Arznei hinreichen, und noch ein Rest von 8107 Trillionen 840,000 Billionen Grane übrigbleiben, mit denen man noch vier andere ebenfalls mit 1000 Millionen Menschen bevölkerte Weltkörper durch eben diesen Zeitraum, und eben so oft genommen, mit Arznei versehen konnte.

Nur noch eine einzige Potenzirung mehr würde einen ungeheuren Überschuß, und nur eine weniger einen großen Abgang ausweisen, weßhalb gerade die 11. Potenzirung die erforderliche ist.

Digitized by Google

Es muß sich bei Betrachtung dieser Berechnung einem Jeden die Frage aufdringen, wie kann ein Theil dieses zu einer solchen Ausdehnung gebrachten einzigen Grans Arznei noch wirksam sein? Hierauf antworten die Homöopathen, daß aus den unläugbaren Wirkungen dieser, selbst 30 Mahl potenzirten Arzenei zu schließen sei, daß diese Operation nicht eine bloß materielle Mischung sei, sondern daß sich durch die unendliche Verdünnung des rohen Arzneikörpers etwas Dynamisches entwickle, welches jeder chemischen Analyse entgeht und viel größere Kraft hat, als der ursprüngliche rohe Stoff. Sind die Ansteckungsstoffe, sagen die Homöopathen, oder die Electricität wägbar, lassen sie sich analisiren? Und doch bringen sie Wirkungen hervor? Von solcher Natur denken sie sich ihre homöopathischen Arzneien, deren tägliche Wirkungen sie nicht bloß bei durch kein Vorurtheil befangenen Menschen, sondern auch bei Kindern und Thieren wahrzunehmen, versichern. J. K.

II. Lösung des Gnomegriphes von Ebersberg:

Wie gewonnen, so zerronnen!

Alles was der Mensch errungen:
Ehre, Güter, Ruhm und Macht,
Seiner Glieder Füll' und Pracht,
Alles ist — dem Staub verdungen!

Heut frohlockst du ohne Sorgen,
Frei und glücklich! — Armer Fant!
Sieh, ein Bettler bist du morgen,
Elend an des Grabes Rand!

Doch, — verzage darum nicht,
Einen Treffer hast gewonnen,
Der dir ew'ge Kränze flicht:
Hoffnung: — die ist nie zerronnen!

Phil. Ernst Holm.

Richtige Lösungen dieses Problems sandten ein, die Herren: Johann Krebner; Ilder, G. Heinrich, Carl Reich, Joh. N. Heggelin, Anton Bihler, in Wien; Conrad Hofmann, von Schönbrunn; Johann Jahn, Grundbuchführer, und Johann Feller, Accessist des Magistrates in Hof; Jos. Renadel, Posterpeditor, und Vinc. Glasner, bürgerl. Handelsmann in Znaim; Carl Gruber, von Sollenau.

## Aus unserer Zeit.

Eine neuere englische Zeitschrift gibt eine vergleichende Übersicht der evangelischen Heidenmissionen nebst einem Überblicke der Stationen und Schulen in den verschiedenen Landern, wo die Missionäre gegenwärtig in Thätigkeit sind. Demzufolge sind:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| in Westafrika | » | » | 22 | Missionäre | 15 | Stationen | 20 Schulen. |
| » Südafrika und den Inseln | | | 77 | » | 52 | » | 118 » |
| am Mittelmeere | » | | 43 | » | 23 | » | 22 » |

Digitized by Google

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| in China und Ostindien | 148 | Stationen | 105 | Missionäre | 765 Schulen. |
| „ Ceylon u. d. ostind. Inseln | 47 | „ | 28 | „ | 234 „ |
| „ Australien und Polynesien | 59 | „ | 58 | „ | 1122 „ |
| „ Südamerika u. Westindien | 162 | „ | 118 | „ | 23 „ |
| „ Nordamerika u. Grönland | 100 | „ | 56 | „ | 41 „ |

in Summe 658 Missionäre, 455 Stationen, 2345 Schulen.

## Correspondenz der Redaction.

Y: Die kleinen Aufsätze, welche Sie bisher eingesendet, stellen mir den Verfasser als einen Mann von gründlicher Bildung, langer Erfahrung und dem humansten Bestreben dar. Bedauern muß ich daher, daß Sie auch gegen mich eine hartnäckige Anonymität behaupten. — Ganz geeignet für die wissenschaftliche Tendenz des „Zuschauers" scheint der Aufsatz: „Über das Erhabene und Gemeinnützige in der Sternkunde;" aber ich muß mir davon Fortsetzung und Schluß erbitten, bevor ich zur Veröffentlichung der wohlwollend zugesandten Einleitung schreiten kann.

A. G: Lassen wir ihnen die Freude, die „Cachucha" auszusprechen, wie sie wollen! Das Feld dieser Erörterung liegt etwas ferne, und am Ende wäre noch wenig gewonnen. Übrigens stimme auch ich Ihrer Ansicht bei, daß ch vor allen Selbstlautern in rein spanischen Wörtern (also nicht solchen, die griechischen oder lateinischen Ursprungs sind) wie tsch auszusprechen sei.

J. E: Der Eingang Ihres Schreibens: „Indem ich täglich neues und immer größeres Behagen an Ihrem „Zuschauer" finde und hauptsächlich deßwegen, weil er die angenehmsten und schönsten Charaden, Gnomegriphe ꝛc. liefert, an welchen ich von jeher mein einziges Vergnügen fand" — hat mich in einiges Erstaunen versetzt. Die „Räthselspiele" meiner Zeitschrift sollen nur das Dessert oder Zuckerbrot einer echt deutschen Tafel sein; es freut mich zwar, wenn der Leser auch darin eine besondere Sorgfalt und jene Spuren eifernen Fleißes entdeckt, die meine Freunde und ich von der Hauptsache bis in die kleinsten Details anzuwenden uns redlich bestreben, aber eines jungen Mannes einziges Vergnügen soll und darf ein leichtes Spielwerk nimmermehr sein! Wenn mein Gewissen nicht tröstend flüsterte, daß ich Höheres und Besseres wollte, würden Sie mich mit Ihrem Charadenlob zur Abdankung von meiner Redactionsstelle bringen. — Die Charade, welche Sie selbst einsenden und eingerückt wünschen, ist in Hinsicht der Form und selbst der Sprachregel wohl zu leichtfertig genommen. Übrigens spreche ich diesen Tadel nur in der wahrhaft liebevollen und herzlich gut gemeinten Absicht aus, Ihr Streben nach einem höheren Ziele zu lenken.

731: In Betreff Ihres so schnellen Urtheiles mache ich Sie auf eine Stelle in einem der letzten Blätter unseres „Archives" aufmerksam, die unsere jungen, federfertigen Kritiker auswendig lernen sollten: „Es ist eine viel zu große und leichtfertige Forderung, daß man nur immer ganze literarische Massen und Gruppen auffassen, allen Strömen folgen, alles nach Classen beurtheilen soll: mir scheint es schon eine ungeheure, Studium und Zeit erfordernde Aufgabe — sich mit der Totalität auch nur eines einzelnen lieferen, bedeutenden Menschen zu vermählen und von Grund aus bekannt zu machen; zumal in späteren Jahren. Und wer wagt es zu richten, ehe er versteht?"

J. L: Wenig von dem Letztgesandten läßt sich verwenden; meinethalben die Parabel. Das folgende

„Problem für Sprachfreunde."

„Die erste französische Sylbe Dir nennt
Ein brennend Element,
Was in der zweiten deutschen man nennt,
Ein jeder Schulbube schon kennt.
Was die Erste französisch Dir nennt,
Nan in dem Ganzen deutschen wieder erkennt."

Mit der Auflösung: „Feu — Feuer," ist wohl gut erdacht, aber in der gezwungenen Anhäufung der Reime „kennt und nennt" in Rücksicht der Form ganz und gar verunglückt.

Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift
für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 103. Montag, den 28. August 1837.

## Der Bettler.

Poetische Erzählung, von Joh. Gabr. Seidl.

„Mein Sohn, du bist auf falschen Wegen!
Ich hab' dich liebend oft gewarnt;
Dem Unglück gehst du blind entgegen,
Von bösen Lockungen umgarnt.
Wie du es treibst, wird nichts gewonnen,
Die Zeit ist ernst, sie fordert viel,
Des Lebens Mai ist bald verronnen,
Des Lebens Sommer ist kein Spiel;
Und kommt der Herbst herangezogen,
Und bleicht der Winter uns das Haar,
Dann fühlt das Herz sich schwer betrogen,
Wenn es im Mai zu flüchtig war.
Nicht Spiel, nicht Umgang mit Gesellen,
Die nur das Laster an uns band,
Nicht Wünsche, die die Sinne schwellen,
Verleih'n des Glückes dauernd Pfand.
Ein reines Herz, ein edles Streben,
Ein Auge dem dort zugekehrt,
Ein ernster Blick auf Welt und Leben,
Sie sind's, was Segen uns gewährt!
Du lächelst, Sohn? du denkst dir: „Rede,
Ich hab' zwei Ohren, — sprich nur zu."
Du bietest meinen Worten Fehde, —
Du pfeifst, mißrathner Junge du? —
Wohlan, die Probe soll beginnen!
Weil dich der Überfluß verdirbt,
So darb' ein Weilchen, — fort — von hinnen!
Nur der genieße, der erwirbt! —
Mein Knecht bereut's, wenn ich ihm zürne,
Mein Söhnchen aber lacht und pfeift,
Und steht vor mir mit frecher Stirne,
Indeß mich Gram und Schmerz ergreift!?
Geh', sag' ich, geh'! Nichts von dir wissen,
Nicht seh'n, nicht hören will ich dich!
Du hast mein Vaterherz zerrissen,
Bekehrt nur nenne Vater mich!"

Der Gutsherr ruft's, und Thränen rollen
Ihm glühend über's Angesicht,
Verrathend, was im kummervollen,
Gebeugten Herzen zürnend spricht.

Und seinen Dienern sagt er's Allen,
Wie schwer der Himmel ihn gestraft.
„Mein Sohn, — befiehlt er, — sei verfallen
Der Züchtigung mit Ernst und Kraft!
Empfinden soll er's gleich zur Stelle,
Daß meine Drohung mehr, als Schein;
Sein Trunk soll Wasser aus der Quelle,
Und Schwarzbrot seine Nahrung sein!
Und wollt' es Einer von euch wagen,
Ihm mehr zu bieten, als ihr wiss't,
Aus meinem Dienst würd' ich ihn jagen,
Weil solch' ein Mitleid Frevel ist!"

Die Strafezeit beginnt; der Junge
Macht sich im Anfang wenig d'raus;
Und strömt vielmehr mit frecher Zunge
Noch arge Lasterreden aus.

Digitized by Google

Sein Schwarzbrot macht ihm nicht viel Sorgen,
Noch hat er in den Taschen Geld;
Hat noch Gesellen, die ihm borgen,
Bis es zuletzt auch ihnen fehlt.
Selbst dann noch hat er Bücher, Kleider,
Noch Tand und Trodel mancherlei, —
Doch Alles schmilzt, es bleibt ihm, leider!
Sein Trotz nur und sein Hunger treu!
Der böse Mahner treibt ihn endlich
In's väterliche Haus zurück; —
Er wuthet — doch, nur zu verständlich,
Entmuthigt ihn der Diener Blick.
Ein Stücklein schwarzes Brot ist Alles,
Was seine Drohung sich erzwingt,
Was er, bewußt des tiefen Falles,
Zuletzt vom Mitleid sich erringt.
Er nimmt's, und eilt damit von hinnen,
Beschaut es, höhnend, um und um;
Es will ihm aber nicht zu Sinnen,
Und niedersitzt er, starr und stumm.

Und vor dem Schloß auf kaltem Steine,
Da ruht ein armer, alter Mann,
Erwärmend sich am Sonnenscheine,
Den Blick gewendet himmelan;
Der Jüngling geht an ihm vorüber,
Sein trocknes Schwarzbrot in der Hand.
„Nein," ruft er, — „nein! — eh' darb' ich lieber!"
Und wirft es, fluchend, in den Sand.

Das sieht der Alte, naht sich leise
Dem Jüngling, wie ein Bild der Noth,
Und spricht, gebeugt, nach Bettlerweise:
„Mein junger Herr, laßt mir das Brot!
Ihr warft es weg, Ihr wollt's nicht haben;
Der Hunger aber schneidet scharf!
Seht, ich bin alt, — mich wird es laben, —
Erlaubt, daß ich es nehmen darf!"

Der Jüngling stutzt, und winkt dem Alten:
„„Nimm — nimm, — wenn Dir geholfen ist.““ —
„Gott mög' Euch," ruft der Greis, „erhalten,
Daß Ihr es nie — ja nie vermißt!"
Und lüstern langt er nach dem Stucke,
Und zehrt es auf in stiller Ruh! —
Der Jüngling sieht mit ernstem Blicke
Dem sonderbaren Mahle zu.

„Warum," beginnet, ihn bemerkend,
Der Greis, „seht Ihr mich, staunend, an?
Ihr meint wohl, Schwarzbrot sei nicht stärkend,
Seht, einmal dacht' ich auch nicht dran!
Zur Zeit, da noch mein sel'ger Vater Herr dieses schönen Schlosses hieß,
Und, als mein Warner und Berather,
Mein wüstes Leben mir verwies,
Als hier sich noch vor meinen Blicken,
Vor meinem lauten Machtgebot,
Wohl zwanzig Diener mußten bücken,
Da kannt' ich noch kein schwarzes Brot;
Da schwemmt' ich meines Vaters Lehren
Mit klarem Rebengold hinab,
Dacht' an kein Rechtthun, kein Entbehren,
An keinen Gott und an kein Grab.
Und selbst, da ich des Vaters Leben
Durch meine Wildheit abgekürzt,
Da ich, durch mein verkehrtes Streben,
Ihn vorschnell in das Grab gestürzt;
Da ich nun selbst in diesen Mauern,
Sein unverdienter Erbe, stand,
Hangt' ich, anstatt um ihn zu trauern,
Mein Herz an Spiel und Saus und Tand.
So ging es fort durch manche Jahre,
Mit dem Genuße wuchs der Hang;
Mein Umgang — leichte Schofelwaare,
Mein Ziel — gewisser Untergang.
Wohin ich kam, — wohin die Zahren
Des Vaters mich gebracht, — o seht!
Der Kittel kann es Euch erklären,
Worin mein Leichnam vor Euch steht! —
Laßt, junger Herr, o laßt's Euch warnen,
Wenn Ihr nicht Eurer sicher seid!

Digitized by Google

Laßt Euch vom Trotze nicht umgarnen:
Ein schweres Bußkleid ist mein Kleid.
Und — glaubt's — verwirkter Vatersegen
Ist fast dem Vaterfluche gleich!
D'rum schütz' Euch Gott auf Euren Wegen,
Das wunscht zum Dank der Bettler Euch!"

Er spricht's, und wankt, gebeugt von dannen,
Der Jüngling starrt ihm sinnend nach;
Ein Zauber scheint ihn festzubannen,
Sein Ungestum, sein Starrsinn brach.
Er fühlt ein wundersames Drängen
Vom Herzen steigen ins Gesicht,
Sein Auge schwimmt, die Wimpern zwängen
Das Naß der Thränen länger nicht.
Ein unbekanntes, macht'ges Klopfen
Zersprengt ihm fast sein schwellend' Herz,
Und in den ersten Perlentropfen
Verklärt sich seiner Reue Schmerz.

Hineilt er in des Vaters Arme,
Zieht mit sich hin das ganze Haus,
Und schüttet das empfindungswarme,
Zerknirschte Herz in Worten aus:
„Ja — hört es, — ruft er — hört es Alle,
Ich hab' gefehlt, — es reut mich tief;
Aufsteh'n will ich von meinem Falle,
Den Sohn erwecken, welcher schlief;
Nach Vatersegen will ich streben,
Fromm werden unter seinem Blick,
Und statt zu kürzen ihm das Leben,
Mein Leben bauen auf sein Glück!" —

Der Vater hört's, — wie Klang der Sphären
Schallt ihm der langersehnte Ton, —
Und, segnend, unter Wonnezähren,
Küßt er den neugebornen Sohn!

## Der Abend.

Die feurige Gluth der Sonne sinkt im Westen; von ihr empfängt das ganze Sommerhaus eine feierliche Uebergoldung. Und indem sie ihre letzten Strahlen an die Berge hinstreuet, ein blitzendes Licht durch die gebrochenen Wolken wirft, die Spitze des Waldes vergoldet und sich in einer wallenden Rosenfarbe auf der Fluth malt; so verlöscht sie allmälig am Himmel und verläßt ihn, von einer sanften Röthe umflossen. Und hier, welche prachtvolle Scene, die andere Länder nicht kennen, bildet noch dein Abendlicht, geliebte Schweiz! Deine in einer unabsehbaren Strecke fortlaufenden Alpen, die den hohen Himmel zu stützen scheinen, welche unnachahmliche Malerei der Natur empfangen sie beim Abschied der Sonne! Weit umher schimmern zuerst die Spitzen; tausendjähriger Schnee kleidet sich in die heiterste Gestalt, und ewiges Eis blitzt vom Golde. Bald darauf taucht die Natur ihren Pinsel in die höchste Purpurfarbe und ummalet einige Minuten lang die obersten Gipfel; alle ihre stärker erleuchteten Abhänge fangen an mit zu glänzen, bis der weite Horizont, der sie umfaßt, in lauter Strahlen schwimmt. Weidet eure Augen an diesem Schauspiele, ihr Dichter und Maler; aber die Kunst muß vor der Natur erröthen. In wenig Augenblicken nimmt sie ihre purpurnen Decken weg und legt andere hin, die in einer gemilderten Rosenpracht schimmern, aber nicht weniger reizen. Nach und nach erbleichen auch diese in ein sanftes Blau, das hin und her noch von einer er-

Digitized by Google

mattenden Röthe durchwebt ist, bis die heitern Farben verlöschen, und ein sich allmälig verdunkelndes Violett aus einer Dämmerung in die andere übergeht und sich immer tiefer verhüllt, bis endlich die mit dem Himmel vertraulichen Höhen, die vorher im hellen Feuer brannten, von der allgemeinen Finsterniß überwältigt werden. Jetzt hat schon die Abendglocke aus dem Thurm in das stille Dorf hinabgetönt, und in das weite Feld hin den Landmann in die Arme der Ruhe und seiner wartenden Geliebten zurückgerufen; willig läßt die müde Hand die Sense sinken, oder hält den Plug ein; seine treuen Gehülfen, seine Knechte und seine Stiere, werden ihrer Arbeit entlassen; er legt die Werkzeuge auf seine Schultern und wandelt mit langsamen Schritten zu seiner Hütte hin, aus welcher er nicht ohne Vergnügen von Ferne den Rauch in die Dämmerung emporwallen sieht. Am Eingange lallen ihm seine Kinder ihre Freude entgegen, oder der Knabe bringt ihm froh hüpfend eine gefangene Schwalbe, die der Vater gutherzig wieder fliegen heißt; betrübt verliert er seinen angenehmen Raub; unterdessen tröstet er sich wieder bei der Abendmahlzeit, wohin er den Alten unter den häuslichen Erzählungen der Mutter begleitet. Die Schatten senken sich aus den Wolken herab, lagern sich in den Ebenen und besteigen die Berge. Das Feld ist verlassen; nur einige Hirten, die sich zu muntern Liedern zusammensetzen, lassen sich noch aus der Ferne hören. Bei ihrem Liede steigt der Mond dort hinter dem dunklen Wald hervor; alle Blätter spielen, so weit sein Licht schleicht, in einem sanften Schimmer und der weiße Wiederschein zittert auf dem laufenden Strom. In den Gebüschen, auf den Weiden herrscht die Stille; der ausgespannte Stier ruhet, und das Lamm schläft unbesorgt. Nichts regt sich mehr, als etwa das hohle Geräusch der Eule, die keine Ruhe kennt, oder ein kleines rieselndes Gewässer und der Springbrunnen im Garten, oder das Lispeln der Bäume. Der blasse Schimmer des Mondes, der in dem blauen Gewölbe über uns zu schwimmen scheint, wird durch den Aufgang der Sterne erhöht, die hin und wieder zu klimmen anfangen, bis endlich der ganze Himmel von unzählbaren, bis in die Unendlichkeit angezündeten Lichtern funkelt. Welches Schauspiel! Stille Bewunderung faßt den Geist des nachdenkenden Weisen, und süße Empfindungen durchströmen seine Seele, wenn er dem Schlaf einige Stunden entwendet, um die Schönheiten der Mitternacht und ihre flammenden Wunder am Himmel zu betrachten. Die Lichter streuen ihren Schimmer über das Feld, werfen über die eine Seite jenes Berges eine sanfte Erleuchtung und lassen die andere anmuthiger im Schatten liegen. Oft verschwindet der Fürst der Nacht unter den Verhüllungen vorüberwandelnder Wolken; dann trauert die weite Landschaft, dann schwimmen Hügel und Thäler in der allgemeinen Finsterniß unter einander. Bald aber tritt er mit versöhnter Heiterkeit hinter den zurückwallenden Vor-

Digitized by Google

hängen wieder hervor, und Alles lächelt von neuem unter seinem versilbernden Schimmer. Dort glimmet noch durch die fernen Gebüsche eine Lampe, die vielleicht die späten Nachtwachen eines Weisen unterhält, der die Natur betrachtet und dem Glücke des Landlebens nachdenkt. Gelinde durchfließt der Thau die Luft, und die Nachtviole duftet lieblicher. Verlorne Seufzer der müden Philomele regen sich noch im nahen Gebüsch und erwecken eine zärtliche Wehmuth. Wie bald legt sich der Sturm der Leidenschaften in der Seele, da die ganze Natur schweigt, da selbst der Athem der Luft stille ist! Wie ruhig schließt sich das ganze Herz in sich selbst ein und fängt an, sich in geheime Unterredungen mit sich einzulassen, bis der Schlummer sich auf's Auge senkt und holde Träume die immer wache Phantasie entzücken!

Hirschfeld.

---

# Notizenblatt.

## Topographische Literatur.

Baden in Österreich, seine reichlichen Quellen und deren heilende Kräfte, seine vorzüglichen Merkwürdigkeiten und malerischen Umgebungen. Von Carl Rollet, Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshife und ausübendem Arzte zu Baden. Mit einer Karte. Wien, bei Carl Gerold, 1838.

Der Name „Rollet" verschlingt sich mit jenem von Baden. Schon der Vater des Verfassers, ein geweckter, heiterer und lichter Kopf, der durch sich selbst aus einem armen Wundarzt wohlhabender Bürger und Gutthäter der Quellenstadt und ihrer schönen Umgebung geworden, steht seit Langem auf allen Seiten der Geschichte des reizenden Badeortes. Nun begann auch der Sohn, ein an der Wiener Hochschule ausgebildeter Arzt, der sich in einer zweijährigen Wirkungssphäre den verbreiteten Ruf eines gründlichen Praktikers und den ehrenvollen eines wahren Freundes der Menschheit erworben hat — die Lockung, mit so reichem Wissen sein Glück in großeren Stadten zu versuchen, von sich weisend — seine Laufbahn in dem lieblichen Geburtsorte, wo jeder Greis wie jedes Kind aus den Gebirgsthälern den Namen „Rollet" mit vertrauender Achtung nennt. Wie sein Vater, der im Vereine mit Dr. Schenk 1804, und 1816 in einem selbstständigen Werke die Quellen Badens beschrieben, zeigte auch Er seinen Beruf zum Badearzte, indem er der heilkraftigen Nymphe seiner Vaterstadt und ihrer Geschichte als Literat seine Feder lieh. Theophrastus Paracelsus und Wolfgang Anemarinus waren die Ersten, welche uber die wunderbaren Schwefelbader Badens Tractate hinterließen, und Dr. Rollet's Versuch übersteigt eben ein halbes hundert vorausgegangener Beschreibungen.

Man muß gestehen, daß dieser letzte Versuch die Literatur über Baden und dessen Bader nicht vergeblich vermehrt hat. Dieses Werk ist ohne Zweifel ernster und reichlicher durchdacht, fleißiger und ausfuhrlicher bearbeitet, als seine Vorlaufer. Das Interesse des Lesers wird durch die Treue, aus den verlaßlichsten Quellen geschopfte Geschichte der Stadt Baden und die Erzahlung ihrer freudigen und traurigen Schicksale angeregt. Der Verfasser erzahlt so angenehm, leicht und Vertrauen gewinnend, daß man selbst Bekanntes aus seinem Munde gern wieder hört. Die

Digitized by Google

sämmtliche Badeordnung, wie sie von 1613 bis zur Gegenwart erlassen worden, sind gleichfalls eine merkwürdige Zugabe, die wir sonst in keiner Beschreibung von Baden in solcher Zusammenstellung getroffen. Sehr ausführlich ist die Schilderung der reitzenden Anlagen und Umgebungen der Stadt; und mit lobenswerther Offenheit warnt der Verfasser vor ungeeigneter Anwendung oder dem Mißbrauch der Quelle. Seine diätetischen Rathschläge zeugen alle für den berufenen, humanen Arzt.

Einen Beweis, der seinem Herzen zur Ehre gereicht, müssen wir vor Andern hervorheben: daß er nicht Lebenden, von welchen Gunst oder Vortheil zu erwarten, sondern hochverehrten Todten, aber unvergeßlichen Wohlthätern der Quellenstadt, von welchen jeder Baum und jeder Stein redet, seine Monographie gewidmet — den Manen Franz I. und Anton Victor's nämlich, „deren heilige Asche nicht bloß beweint ist von jedem Unterthan, zu welchen auch der fremde Fürst, um die Todten noch zu ehren, gerührt in die Gruft hinabstieg."

Ja, Baden verdient die Menge von Schriften, welche von seinen Reizen und Wundern reden, und beifällig schließen wir mit den Eingangsworten des Verfassers: „Hätte unsere Stadt auch nichts, als seine warmen Quellen: wäre sie auch in allen übrigen Beziehungen nur stiefmütterlich von der gütigen Vorsehung bedacht; hätte auch die Kunst nicht alles Mögliche geleistet, um, mit der schonen Natur vereint, diese landesfürstliche Stadt auf den gegenwärtigen Glanzpunct zu erheben; so wären seine helfenden, heilenden Quellen, welche die Allmutter Natur in dieser gesegneten Gegend so üppig emporsprudeln läßt, allein schon hinreichend, jedem Einzelnen Bewunderung abzugewinnen, jedem denkenden Geiste reichlichen Stoff zum Forschen zu geben, und jedes dankbare Gemüth zum gütigen Schöpfer zu erheben, um mit Hufeland auszurufen: Preis und Ehre dem, der die Brunnen der Tiefe und des unterirdischen Lebens eröffnet hat, um daraus unversiegbare Quellen des Lebens und der Gesundheit aus der Erde hervorsprudeln zu lassen!"

Die Auflage, Papier, und Druck, sind ausgezeichnet schon. E.

## Musikverein.

Seit den letzten Concerten der Wintersaison sind die Töne der Kunst in den schönen Hallen des Musikvereinssaales nicht erstorben; — wir wohnten am 9. August einer interessanten Production bei, welche der feierlichen Pramien-Vertheilung an die Zoglinge des Conservatoriums voranging und die neuerliche rühmliche Beweise von dem regen Eifer dieses Institutes in der Beförderung der Kunst, wie von dem eifrigen Emporstreben und Fortschreiten unserer jungen musikalischen Talente lieferte.

Chelards Ouverture aus Macbeth eröffnete, mit erstaunenswerther Präcision und massenhafter Stärke vorgetragen, das Conzert. Recht wacker spielte hierau, der Zogling Joseph Huber ein Concertino am Violoncell von Bernh. Romberg, wofür ihm lebhafter Beifall zu Theil wurde. Der Gesangsschuler Franz Mum entwickelte in einer Arie aus der Oper: „Joseph und seine Brüder" eine wohlklingende angenehme Tenorstimme, und trug seinen Part mit einer Rundung vor, welche den werdenden Kunstler charakterisirt. Nicht minder befriedigten die Zoglinge Ferdinand Furig und Ferdinand Winterle im Vortrage eines piquanten Concertino's auf der Oboe und dem Clarinette; besonders war es

Digitized by Google

der Letztere, welcher eine dem Clarinette schwer abzugewinnende Fertigkeit im hohen Grade bewies. — Zu schönen Hoffnungen für die Folge schien uns die Gesangsschulerin Therese Heft zu berechtigen, welche uns eine Arie mit zeitweiser Begleitung des Chors aus Pacini's „Amazili" sang. Ihre Stimme — besonders in der Höhe und in den Rouladen — besitzt eine angenehme, metallreiche Stärke, und ist so graziös, wie die jugendliche Sängerin selbst. Nicht mit dieser Ängstlichkeit erschien der junge Zögling Michael Hauser, welcher den ersten Satz eines Lafont'schen Violine-Concertes mit rascher Lebendigkeit und scharfer Nüanzirung vortrug. Es gibt Concertstücke, und zu diesen gehörten die Lafont'schen, welche durchaus nicht von jungen Leuten, selbst, wenn sie noch so große Virtuosität für die Folge versprechen sollten, vorgetragen werden sollten; — jede Gefühlsmusik muß auch gefühlt werden. — Hauser ward, wie alle Übrigen, mehrmals beifällig gerufen. Ein Chor aus der Cantate Hiob von Bernhard Klein beschloß das Concert. Zum Schlusse folgte die Vertheilung der Prämien, welche, wie immer, aus Meisterwerken der musikalischen Künstlerwelt bestanden. A. Sch.

## Bemerkungen für Sprachfreunde.

Der Italiener findet in einem Worte die Ermahnung: bei einem Plane sich nicht zu übereilen; nämlich in dem Worte „Piano." — Ihm bietet jede Insel (Isola) durch Versetzung der Buchstaben einen Zufluchtsort (Asilo.) — Bedeutungsvoll bezeichnen auch im Italienischen dieselben Buchstaben den Offenbarer und Erloser „Rivelatore — Rilevatore."

Ein Engländer, mit der Belagerung eines Platzes beauftragt, erhält zugleich den Befehl zum Siege, denn: belagern heißt besiege.

Die deutsche Sprache besitzt ein Wort, welches als Trochäus eine gesetzliche, als Jambus aber eine ungesetzliche Bedeutung hat, nämlich das Wort „Erbrecht;" — (er-brecht!) A. Giltschütz.

## Aus unserer Zeit.

Ein Pariser Journal meldet Folgendes: „Paris qualifizirt sich nicht nur durch eine unglaubliche Anzahl neuer prachtvoller Bauten zur Hauptstadt des europäischen Continents, sondern auch durch die tägliche Zunahme neuer gemeinnütziger Anstalten.

Der Geschmack für die deutsche Literatur hat sich allmälig nicht nur in Paris, sondern über ganz Frankreich verbreitet, an allen politischen Ereignissen Deutschlands, dessen kleinste Interessen aller Aufmerksamkeit gewürdigt werden, nimmt man den lebhaftesten Antheil; überdieß haben sich in Paris sehr viele deutsche Familien etablirt; im Betracht aller dieser Ursachen mußte sich also lange schon das Bedürfniß eines Vereinigungspunctes fühlbar machen, wo nicht nur alle deutschen Journale zu finden wären, sondern wo auch alle jene nicht periodischen Bücher eingesehen werden konnten, deren der gründliche und ernste Geist der deutschen Gelehrsamkeit täglich so mannigfältige hervorbringt. Herr Beer und Herr Ettingshausen beeilten sich diesem Bedürfniß abzuhelfen, und eroffneten im Mittelpuncte der Stadt, Straße Louvois, ganz nahe bei der königlichen Bibliothek, ein Lesecabinet, wo nebst allen literarischen Erscheinungen von Paris eine vollständige deutsche Bibliothek ge-

Digitized by Google

funden wird, die alles Vorzügliche an Büchern, Zeitschriften und literarischen Neuigkeiten bietet; selbst eine Auswahl der ersten englischen Journale stehen zu Diensten. Aber der auszeichnende Charakter des Etablissements besteht darin, daß es für die Deutschen Alles werden soll, was das berühmte Etablissement Galignani's für die Engländer geworden ist. Nirgends in Europa existirt noch eine Anstalt, die mit einer dieser beiden rivalisiren konnte. J. Weber.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 28. August 1750 wurde Jos. Christoph Stelzhammer, Dr. der Theologie, k. k. Rath und Domherr zu St. Stephan, zu Weißenbach im Mühlkreise Österreichs ob der Enns geboren. Dieser verdienstvolle, ehrwürdige Greis sollte unter den ermunternden Beispielen, wie nach langem, ernsten und mühevollen Streben, nach einer thätig und in Dürftigkeit verlebten Jugend endlich eine günstigere Wendung des Geschickes gewonnen und ein hohes Ziel errungen werde, ehrfürchtig angestaunt werden. Von armen Eltern geboren, Kostgänger im k. k. Convicte, Candidat des Ordens der Gesellschaft Jesu, wurde er durch die Aufhebung dieses Ordens in eine peinliche Lage versetzt. Nachdem er in Wien die Theologie studirt, ward er 1776 zum Priester geweiht und erhielt, nach wiederholten Studien, 1783 die Doctorswürde, immer mit dem schweren Erwerbzweige eines Hauslehrers, beschäftigt. Zugleich diente er mehre Jahre unentgeltlich bei der k. k. Universitätsbibliothek, beschäftigte mit seinen Concepten zwei Jahre hindurch zwei Tagschreiber, und erreichte erst nach langen Mühen 1793 die Stelle eines Professors der Naturlehre an der Wiener Universität. Nachdem er sich unter unsäglichen Entbehrungen um die Ausmessung Galiziens sehr verdient gemacht hatte, bereisete er die ungarischen Bergstädte und übernahm 1797 die Kanzel der Bergwerkskunde in der k. k. Theresianischen Ritterakademie. Im Jahre 1806 ward ihm von Kaiser Franz II. das physikalisch-astronomische Cabinet am Josephsplatze anvertraut und 1813 die hohe Ehre zu Theil, der ganzen kaiserlichen Familie, in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, in Winterabendstunden Vorlesungen aus der Naturlehre mit den Versuchen späterer Entdeckungen vorzutragen. 1826 ward er zum Rector der Universität, und noch im selben Jahre zum Domherrn von St. Stephan gewählt. Seine naturhistorischen und theologischen Schriften haben gleiche Würdigung, wie sein edler, liebenswürdiger Charakter gefunden.

Am 29. August 1523 stirbt Ulrich v. Hutten auf der kleinen Insel im Züricher See. Geboren 1488 auf seinem Familienschlosse Stackelberg in Franken, verband er in sich die Liebe zu den Wissenschaften mit der Neigung zu ritterlichen Thaten; denn in seinem kleinen, durch Ungemach abgehärteten Körper wohnte ein kühner Geist, der allem Widerstand trotzte. Zwanzig Jahre alt, machte er den venetianischen Krieg mit und setzte, vor Padua krank, sich folgende Grabschrift:

Pauperiem, morbos, spolium, frigus famemque
Vita omni et quae sunt asperiora tuli.

Nach seiner Rückkehr in Deutschland wurde er vom Kaiser Maximilian I. zum Ritter geschlagen und zugleich mit dem Lorbeerkranze gekrönt In den „Charakteren deutscher Dichter" heißt es von ihm: „Seine wenigen noch übrig gebliebenen Schriften in Versen und Prosa verrathen durchaus den festen Mann und ernsten Denker; sie sind geschrieben mit eisernem Griffel, ungewöhnlich stark im Ausdrucke, kühn, heldenmüthig, voll Hohn und Trotz, ein Abbild seines großen Herzen. Männlich und feuervoll ist seine Sprache, kurz in Worten und von vielsagender Bedeutung; sie reißt hin und erschüttert. Nichts was er schrieb, läßt ohne Schauder und Bewunderung sich lesen; nichts, was in unsern Tagen Kühnes und Wahres gesagt ward, hat die Glut seines ungestümen Eifers."

Am 29. August 1830 übernimmt, von dem ehrenden Vertrauen Seines Kaisers berufen, Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl als Oberster Kanzler die Oberleitung der ersten politischen Hofstelle, der k. k. Vereinten Hofkanzlei. Zugleich Chef der Studien-Hofcommission, somit die Leitung des Innern, des Cultus und öffentlichen Unterrichts vereinend, nahm die ganze Monarchie an diesem Ereignisse herzlichen Antheil; die Menschheit, die Kunst, die Wissenschaft freuten sich dieser glücklichen und segenvollen Wahl.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers": Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

**Nr. 104.** Mittwoch, den 30. August **1837.**

## Vorwurf.

(Sonett.)

Hast du im Leben Einen werth befunden,
Den Namen „Freund," wohlwollend ihm zu spenden,
Lass' nicht von Mißtrau'n schnell das Herz dir wenden,
Eh' du's versucht, ihn tiefer auszukunden.

Gar Manches bringen uns die trüben Stunden,
Zu Vielem fehlt die Kraft, es zu vollenden;
Nicht Jeder kennt die Strahlen, die uns blenden,
Die Fesseln nicht, von denen wir gebunden!

D'rum laß am Freund nicht Solches dich beirren, —
Ein Weilchen Nachsicht, — bald wird sich's entwirren!
Halbfreunde sind's, die, leichtgekränkt und kränkend,
Ob flücht'ger Zweifel gleich am Freund verzagen!
Entschuld'ge lieber ihn, das Bessre denkend,
Statt ihn, das Schlimm're glaubend, zu verklagen!

Joh. Gabr. Seidl.

## Selbstständigkeit.

An Othmar.

Der Mensch hat nichts, worauf er mit mehr Sicherheit rechnen dürfte, als auf sich selbst. Wie viel er auch verloren habe; er hat nicht Alles verloren, so lange er sich selbst nicht verloren hat. Seine Eigenthümlichkeit ist sein wahres Eigenthum. Welches andere Eigenthum wird derjenige gegen die Angriffe der Zeit, des Unglückes, der Menschen zu vertheidigen und sich zu bewahren vermögen, der dieses nicht zu bewahren weiß? Wenn Alles um uns her ewig schwankt und ewig sich verändert: wie soll er bei diesem ewigen Schwanken, bei diesem ewigen Wandel aller Dinge aufrecht stehen, wenn er nicht fest auf sich selbst ruht und seiner selbst nicht sicher ist?

Wo gäbe es ein so hohes, oder so geringes und unbedeutendes Gut, daß unser Streben darnach nicht den Wünschen, den Interessen, den Bestre-

Digitized by Google

bungen Anderer zuwider liefe; und daß wir dabei nicht Mitbewerber, Nebenbuhler und Gegner fänden. Wenn wir unseres Willens nicht sicher sind, wie werden wir im Stande sein, ihn gegen den ihrigen zu behaupten und im Kampfe der sich widersprechenden Interessen den Sieg auf unsere Seite zu bringen?

Es ist wahr, es ist, um in der Welt, wie man sagt, durchzukommen, ein vortreffliches Mittel, keinen eigenen Willen, und wo möglich, keine eigene Meinung zu haben. Man steht dann Niemanden im Wege; man störet Niemanden in den süßen Träumen seiner Einbildung und seiner Eigenliebe; man ist ein bequemes Werkzeug, das jeder brauchen kann, wie er es eben zu brauchen Lust hat: und so kommt man durchs Leben, ohne — zu leben. Denn, Leben ist Äußerung der Kraft, und jede Kraft strebt, sich nach ihrer eigenthümlichen Natur zu äußern. So ist denn Mangel an Selbstständigkeit nicht bloß Kraftlosigkeit; er ist die unbedingte Negation alles geistigen Lebens; und die niedrigste Knechtschaft ist noch immer besser, als diese feige, gestaltlose Zahmheit der Seele.

---

Wenig Menschen bringen es zu einem klaren Begriffe von Selbstständigkeit. Die meisten setzen diese in das Freisein von fremdem Einfluße. Die Selbstständigkeit in diesem Sinne ist eine Chimäre. Nur derjenige, welchen man, eh' er irgend einer Vorstellung sich bewußt geworden, auf einer Insel der Südsee ausgesetzt hätte, und der dort, ohne mit irgend einem zweiten menschlichen Wesen in Berührung gekommen zu sein, herangewachsen wäre: nur der könnte in jenem Sinne selbstständig heißen. Wir fassen selten einen Entschluß, auf welchen Andere nicht unmittelbar, nie aber einen auf welchen mittelbar nicht das Gesammtleben der Gegenwart, wie aller vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende, einen Einfluß ausübte.

Die Selbstständigkeit besteht in dem Bewußtsein unserer Eigenthümlichkeit, und in dem Bestreben, diese zu entwickeln und festzuhalten. So lange wir uns unsrer Eigenthümlichkeit, das heißt, des unsern natürlichen Anlagen, Bedürfnissen und Wünschen Entsprechenden nicht klar bewußt geworden, besitzen wir eine solche nur sehr unvollkommen, und so gut, wie gar nicht. Denn dasjenige, dessen wir uns nicht bewußt geworden, können wir auch nicht ergreifen und in uns entwickeln, noch es festhalten und behaupten. Und somit erscheint denn die Klarheit und Entschiedenheit des Erkennens als die unerläßliche Bedingung aller Selbstständigkeit.

---

Die Anlage zur Selbstständigkeit ist in jedem Menschen vorhanden, weil jeder eine eigenthümliche Naturanlage besitzt. Wie diese letztere im physischen Menschen rastlos sich zu entwickeln strebt; eben so im geistigen. Diese

Digitized by Google

Entwicklung steht nie stille; sie schreitet rastlos fort; auch wenn wir darüber nie zu einem klaren und entschiedenen Bewußtsein kommen. Nur ist dieser Fortschritt dann ein langsamer und unsicherer; Alles ist dabei dem bloßen Zufalle überlassen.

---

Man könnte sagen, das Streben nach Selbstständigkeit sei ein instinctmäßiges. Wo wir nämlich unserer Eigenthümlichkeit uns auch nur bis auf einen gewissen Grad bewußt geworden, da äußert sich, sei dieses Bewußtsein auch immerhin ein noch unklares und verworrenes, sogleich das Bestreben sie festzuhalten, sie geltend zu machen, und sie gegen die Angriffe Anderer zu vertheidigen. Unstreitig liegt dieser Erscheinung das dunkle Gefühl zum Grunde, daß wir uns selbst aufgeben, wenn wir unsere Eigenthümlichkeit aufgeben. Das Bestreben, diese festzuhalten, ohne daß es gelingt, uns über sie klar bewußt zu werden, führt zur peinlichsten Verworrenheit. Mancher scheitert mit seinem Talente, mit seiner Moralität, mit seinem Lebensglücke nur darum, weil er dieser Verworrenheit sich nicht zu entringen, und das Wort des Räthsels nicht zu finden wußte, welches sie lösen konnte. Bei Andern aber nennen wir nicht selten Starrsinn, Hartnäckigkeit oder Unempfänglichkeit und Gleichgültigkeit für ein besseres Streben, was oft Unvermögen oder innere Verzweiflung ist, über sich selbst in's Klare zu kommen.

---

Es ist schwer, über unsere Eigenthümlichkeit uns klar zu werden. Es gehört schon ein hoher Grad von Reife des Geistes dazu, es zu wollen, und die Nothwendigkeit, nach dieser Klarheit zu streben, nach ihrem ganzen Umfange richtig einzusehen. Alles aber, was uns sonst die Selbstkenntniß im Allgemeinen erschwert, erschwert uns auch das Erkennen unserer Eigenthümlichkeit im Besonderen. Die Thatsachen liegen uns dabei zwar allerdings in größerer Menge vor, als wo es sich um die Kenntniß unserer Tugenden, Mängel und Fehler im Allgemeinen handelt; aber diese Menge dient nur dazu, unsern Blick zu verwirren; sie sind größtentheils mit weit geringerer Bestimmtheit ausgesprochen und einer vielfachern Deutung fähig, und wenn wir bei ihrer Prüfung nicht die feinsten Nuancen erfassen und nicht den innersten Kern treffen, so können die Ergebnisse unseres Forschens immer nur trüglich, oder wenigstens nur unzuverlässig und unbefriedigend sein.

Allein, wenn auf solche Weise die Erkenntniß unserer Eigenthümlichkeit auch mehr das Ergebniß eines glücklichen Blickes, als einer absichtlichen Forschung zu sein scheint, so werden wir uns in derselben dennoch jederzeit wesentlich gefördert finden, wenn wir durch eine solche, nach besonderen Beziehungen angestellte Forschung, uns darüber klar zu werden suchen. Und zwar zunächst darüber, *was wir wollen*. Es scheint zwar, als ob

Digitized by Google

man von dem Menschen nicht weniger verlangen könne, als daß er wisse, was er wolle, und als ob dieses auch in der That jeder wissen müsse; allein zuverläßig gelangt aus tausend Menschen nicht Einer hierüber zu einem vollkommenen klaren Bewußtsein. Denn, wenn wir unserer Zwecke und Absichten uns nur im Allgemeinen bewußt sind, so ist ein solches Bewußtsein weder ein hinreichend klares, noch überhaupt ein zureichendes; weil für die Kenntniß unsrer Eigenthümlichkeit eben Alles darauf ankommt, daß wir uns der besonderen, unserer Eigenthümlichkeit entsprechenden Art und Weise, auf welche wir unsere Absichten richten wollen, bewußt werden. Das zeigt sich am deutlichsten in den häufig vorkommenden Fällen, wo wir zwischen widersprechenden Interessen, Zwecken und Absichten unentschlossen hin und herschwanken, weil wir das in Beiden unserer Eigenthümlichkeit Entsprechende nicht mit hinreichender Bestimmtheit erfassen können. Denn wenn uns dieses gelungen ist, so hört jenes Schwanken von selbst auf; weil das gefundene Mittelglied dann immer entschieden herausstellt, welches von beiden Interessen wir aufgeben müssen; oder weil dieses selbst Dasjenige ist, wodurch beide für uns vermittelt werden.

---

Da niemand das will, wovon er mit Entschiedenheit weiß, daß er es nicht könne, so kann es scheinen, daß jede Erforschung unserer Eigenthümlichkeit mit der Frage über unser K ö n n e n anfangen müsse. Allein gerade dieses Können ist es, worüber wir uns am schwersten und am spätesten klar werden. Leichter über unser Wollen; weil der Vorwurf desselben meistens ein bestimmt ausgesprochener und abgeschlossener ist, und die Beziehung zu einem solchen die Erforschung unserer eigenthümlichen Kräfte und Anlagen uns nur erleichtern kann. Überdieß, wenn nicht die Kräfte des menschlichen Geistes, so sind doch die Formen, in welchen sie sich äußern können, unendlich verschieden. Die unserer Eigenthümlichkeit Entsprechendste richtig zu erkennen, ist auch dort noch sehr schwer, wo die Kraft selbst eine große und mit Entschiedenheit sich aussprechende ist. Es scheint eben unser allgemeines Loos zu sein, in dieser Hinsicht nur durch Fehlgriffe, und, selbst im glücklichsten Falle, wenigstens immer zu spät zur richtigen Einsicht zu gelangen.

Psychologen und Moralisten warnen uns unaufhörlich vor der Überschätzung unserer Kräfte. Allein die Kraft, welche das ihr vollkommen entsprechende Ziel erkannt hat, überschätzt sich nie. Sie schätzt sich überhaupt gar nicht, sondern geht im Bewußtsein ihrer selbst ihrem Ziele mit voller Unbefangenheit entgegen, weil sie, unberechenbare äußere Strömungen ausgeschlossen, immer sicher ist, es zu erreichen.

---

Digitized by Google

Die wichtigste Frage aber für die Kenntniß unserer Eigenthümlichkeit ist die Frage, was wir *sollen*. Denn da das sittliche Gesetz alle Lebensverhältnisse umfaßt, und bei seiner scharfen Bestimmtheit diese durch die Beziehung darauf überall auf das Bestimmteste sich aussprechen, so werden dadurch auch alle unsere Neigungen und Tendenzen nach ihrer Eigenthümlichkeit mit hinreichender Entschiedenheit herausgestellt, um von uns recht erkannt werden zu können. Nach jeder anderen Beziehung bleibt diese Kenntniß eine unzuverlässige und schwankende; theils, weil jeder andere Maßstab von der Willkür oder Meinung abhängig ist; theils, weil wir bei der Anwendung jedes anderen Maßstabes in weit höherem Grade der Selbsttäuschung ausgesetzt sind. Jeder Fortschritt in der sittlichen Erkenntniß ist daher zugleich ein Fortschritt in der Erkenntniß unserer Eigenthümlichkeit. Sonderbar ist es dabei, wenn Psychologen und Moralisten, so oft von Selbstkenntniß die Rede ist, uns zunächst immer nur auf die Erforschung unserer fehlerhaften Neigung verweisen; da die Kenntniß derselben sich immer von selbst ergibt, wenn *die* von der sittlichen Bedeutung des Lebens nach ihrer Unbedingtheit und ihrem ganzen Umfange in voller Klarheit uns in der Seele aufgegangen, und jene Kenntniß unserer fehlerhaften Anlagen und Neigungen, ohne diese Bedingung, nie weder eine tiefe, noch auch nur überhaupt eine zureichende sein kann.

Allein noch in einer andern Beziehung erscheint das sittliche Erkennen als die Grundbedingung alles Strebens nach echter Selbstständigkeit. Überall tritt die Eigenthümlichkeit Anderer der unsrigen feindselig entgegen; in Ansichten und Meinungen; bei gleichen Interessen und bei gleichen Bestrebungen — überall fordern sie, daß wir die unsrige der ihrigen; wir, daß sie die ihrige der unsrigen aufopfern. Wie viel wir nun bei solchem Widerstreite von unserer Eigenthümlichkeit aufzuopfern haben, wieviel wir davon geltend machen dürfen; darüber kann allein das sittliche Gesetz uns eine sichere Belehrung geben. Darum führt uns die Reife des sittlichen Erkennens immer zur Selbstständigkeit, selbst im gewöhnlichen Sinne des Wortes, da sie keinen fremden Einfluß bedarf oder zuläßt, als in so fern er durch unser eigenes, sittliches Bewußtsein vermittelt wird. M. Enk.

---

# Notizenblatt.

## Öffentliches Leben in Wien.

Bald wird der schöne Sommer entschwunden sein, ohne daß wir vielmehr davon genossen haben, als seine Lasten, diese drückende Hitze, diese mephitische Luftschwüle, die Alles erschlaffen macht, das physische und psychische Leben. — Die zärtere Blume stirbt hin unter dem sengenden Sonnenstrahle, Mensch und Thier fühlen eine unwiderstehliche Ermattung und Schlafsucht; die Städter schleichen umher

Digitized by Google

mit bleichen Gesichtern und erloschenen Blicken, Jedermann verrichtet nur die unumgänglich nothwendigen Geschäfte, die übrige Zeit bringt er im Bade und am Ruhebette zu, alle Fenster sind geschlossen und verhängt, Gassen und Promenaden leer; erst mit beginnendem Abende füllen sich die Limonadehütten am Graben und die beleuchteten Alleen des Wasserglacis, des Volks- und Paradiesgartens; „Eis, Eis!“ ist das Losungswort, die einzige Ressource in dieser afrikanischen Temperatur. — Man kann behaupten, daß der Monat August ein Zeitgemälde sei, dessen Schattenseiten anziehender und angenehmer sind, als seine Licht- und Glanzpuncte.

Die immer mehr abnehmende Tageslänge mahnt uns melancholisch an eine kommende trübe und düstere Zeit, — bald wird unsere Klage über die unerträgliche Hitze verstummen; bald wird der feine Herbstregen traurig an unsere Fenster rieseln, der Himmel wieder umzogen sein, und Frost und Nebel die Morgen und Abende unangenehm machen; denn schon prangen in allen Gärten um Wien die spätsommerlichen Astern, bei deren zwar schönem, aber trüben Anblicke sich eine unschöne Zukunft erschließt. Zwar soll der heurige Herbst, aller Prophezeiungen zufolge, uns angenehmen Ersatz für den schlechten Sommer bieten, doch es ist nur ein ruhiger Abend nach einem stürmischen Tage, — und bald bricht die Nacht, die wilde, dunkle, unheilschwangere herein: der eisige Winter! Der Städter genießt noch in vollen Zügen die letzten Blüthen des Spätsommers, indeß er seine Stadtwohnung elegant und bequem für die nahenden Tage der Häuslichkeit renoviren läßt. Noch reichet ihm das herbstliche Füllhorn des üppigsten und schönsten Obstes seine kühlende und blutverdünnende Naturarznei; bald aber sehnt sich sein Herz wieder nach den heimatlichen Gefilden, und die Hallen der Kunst vereinen und sammeln wieder die zerstreut gewesenen Bewohner Wiens! — So schwindet Stunde auf Stunde, unwiderbringlich, und mit den wechselnden Horen das Leben!

Im k. k. Hofburgtheater schmückten zwei interessante Gasterscheinungen, der der große Schauspieler Eßlair, Regisseur vom königl. Theater in München, und Mad. Dessoir vom Breslauertheater durch einen Cyclus von Debüts das Repertoire. — Wir sahen Eßlair als Abée de l'Epée in Kotzebue's „Taubstummen“ und in der Titelrolle von Raupach's „Essighändler.“ — Es ruht eine unendliche Meisterschaft in diesem Künstler, welche ihn gewiß zum ersten deutschen Schauspieler stempelt; — Eßlair faßt die contrastirendsten Charaktere unbeschreiblich geistvoll und eindringend auf, nicht zwei seiner Rollenspiele sind verwandt. Er übertrifft sich selbst im Abée, und bezaubert im Essighandler. — Eßlair ist immer so ganz das, zu was der Dichter ihn schafft; wenn sein Name nicht am Zettel stünde, müßte man wähnen, es seien so viele Meister, die da spielen, als Rollen. Mit Recht brach ein stürmischer Beifall los, als Abée de l'Epée im Stücke selbst als Einer der größten Manner seiner Zeit aufgeführt ward.

Mad. Dessoir, den 9. dieß, als Griseldis, den 14. als Lucie in Bauernfelds „Tagebuch.“ Wir wählen, des leichteren Überblickes wegen, nur zwei Rollen. Madame Rettich und Madame Fichtner sind gewiß schwer zu ersetzende Künstlerinnen; Griseldis überhaupt scheint uns, so dankbar dieser Part ist, nach Madame Rettich unendlich schwierig für einen Gast auf diesem Hoftheater, der Entstehungsbühne des Halm'schen Dramas. In einer andern Rolle, als Katharine von Rosen in Bauernfelds „Bürgerlich und Romantisch“ (den

Digitized by Google

17.) entfaltete Mad. Dessoir gleichfalls ein reiches Talent, und wir können in dieser schönen weiblichen Gestalt, welche mit so vieler Bühnenroutine begabt ist, nichts rügen, als etwa Dürftigkeit des Gefühles an jenen Stellen, wo dasselbe seine höchsten und rührendsten Glanzpuncte erreichen könnte.

Die k. k. Hofopernbühne, welche zeitweise geschlossen ist, erfreut sich wieder nach den Debüts der zwei Cachucha-Tänzerinnen der graziösen Dem. Cerito. Das k. k. priv. Josephstädter Theater erwartet mit Sehnsucht die Direction des Herrn Pokorny, Directors der vereinigten Schauspielergesellschaft von Preßburg und Baden und seines Kapellmeisters, des Violin-Virtuosen Proch.

An der Wien werden uns fortan Reitkünste vorgeführt. Im k. k. priv. Leopoldstädter Theater hat eine neue Pantomime Glück gemacht.

Den 13., 14. und 15. d. M. fand in Tivolis Lokalitäten ein Fest-Arrangement, unter dem Titel: „Der Brigitten-Kirchtag" Statt, wobei Hr. Ballin die Musik dirigirte. Ganz Tivoli war Brigittenau, überall Wald und Wiese, Wurstbüte und Theaterbude, bunte Bilder und Schilder, ein reges Treiben und Wogen. Sonntags (den 20.) brannte Stuwer sein erstes heuriges Wasserfeuerwerk ab. — überraschend wirkt dieses hidraulisch-pirotechnische Schauspiel. Die tausendfache Rückstrahlung in den spiegelnden Fluthen, — wahrlich, ich kenne viele Damen, die nur darum wünschen, ein Stuwer'scher Feuerstern zu sein, um sich so oft auf einmal in den Spiegel sehen zu können!

So stört die lebenslustige Wienerwelt nicht die extremste Hitze und nicht die bitterste Kälte in tausend Vergnügungen und Genüssen! August Schilling.

## Miscelle.

(Ein Wunder unserer Zeit.) Wir haben uns einen Bogen Papier zeigen lassen, sagt eine Zeitung von New-York, der über hundert Fuß in der Länge und zwei Fuß in der Breite mißt, und der, durch einen einzigen Maschinendruck, auf beiden Seiten bedruckt worden war. Durch diese außerordentliche Erfindung wird ein einzelner Mann befähigt, jede Länge des Papiers, je nachdem sie für eine gewisse Anzahl Copien eines Werkes oder Zeitungsblattes erforderlich wird, zu drucken, ohne den geringsten Aufenthalt und ohne den geringsten Beistand eines andern Menschen, als jenes Einzigen, der am Ende der Maschine die Hadern einlegt. Er selbst fördert auf der andern Seite das fertig gedruckte Werk zu Tage. Dieses staunenswerthe, an das Fabelhafte grenzende Wunder der höchsten Potenz der mechanischen Industrie wird dadurch bewirkt, daß die Typen als Stereotyp-Platten auf die Oberfläche zweier Cylinder gelegt werden, die als die letzten Bestandtheile der Papiermachermaschine am Ende derselben angebracht sind. Wie also das Papier fertig aus der Mühle kommt, geht es von selbst in die Druckerpresse, die aus jenen Cylindern besteht, und kommt in wenig Augenblicken als fertiges Werk zum Vorscheine. Der Wagen, der uns gewiesen wurde, enthielt den Robinson Crusoe auf hundert sechzig Duodezblättern. — Herr Thomas French von Utica ist der sinnreiche Erfinder dieser Papiermühldruckerei.

J. Weber.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

**Nach kalten und nassen Julitagen trat der Monat August in diesem Jahre unerwartet mit glühender Hitze ein und die sogenannten Hundstage wurden zur Leidensepoche. Manchem**

Digitized by Google

wurde es zu heiß, Mancher verlor die Geduld. Aber Alles, das Gute wie das Leid, ist auf der Erde dem Wechsel unterworfen. Auch diese abspannende, krattlähmende Hitze ist überstanden; der Nachsommer beginnt. Dämmerung und Wärme nehmen stark ab und kühle Nächte treten ein.

Licht und Wärme äußern den größten Einfluß auf das Farbenspiel aller Naturerzeugnisse. Die Lebhaftigkeit und der Glanz der Farben sowohl bei Thieren als Pflanzen stehen im geraden Verhältnisse mit diesen beiden climatischen Potenzen; nicht weniger ist es bei den Mineralien der Fall. In den Tropenländern, wo die Sonne fast das ganze Jahr hindurch gleiches Licht und gleiche Wärme verbreitet, treffen wir auch die lebhaftesten Farben an den Producten aller drei Naturreiche. Aus denselben Ursachen bemerken wir bei uns in der heißesten Jahreszeit Schmetterlinge flattern, die sich entweder durch metallisches Feuer der Farben oder durch Wärme des Colorits auszeichnen. Wir sahen die herrlichen Schillervögel bei glühender Mittagshitze in unseren Auen, vorzüglich in der Nähe von Weiden, feuchte Stellen auffuchend und daran saugend; den schönen Eisenfalter mit gesättigten, sammtartigen Farben der Ober- und einem bunten, höchst grellen Colorit der Unterseite; den himmelblauen, den Feuer-, den goldfarbigen, den Viereichenfalter aus dem zahlreichen Geschlechte der Bläulinge. Von den Spinnen erblicken wir den Goldafter, der im Raupenzustande unsere Obstgärten entblätterte und jetzt eben den Keim des Verderbens für das nächste Jahr auf die Blätter legt; den schädlichen Ringvogel, welcher in der Form eines Ringes seine Eier um die Zweige der Obstbäume legt, aus welchen im Frühjahr der Hauptfeind der Gartenbäume in zahllosen Schaaren tritt, und den verderblichen Weidenbohrer, dessen Raupe nicht nur an Weiden, sondern auch an Pappel- und Obstbäumen, von deren Holzmarke zehrend, großen Schaden anrichtet.

Die Ebereschen röthen sich; Sonnenblumen, Hanf, Hirse und Hopfen stehen in voller Blüthe. Schon verkosten wir Pfirsiche, jene köstliche und gesunde Baumfrucht, die aus Persien zu uns verpflanzt worden. Auch die Erstlinge der Weintrauben erscheinen, und die Kartoffel ist schon tägliches Gericht. In den Gärten prangen alle Arten von Sternblumen (Astern) in voller Pracht; das stark duftende Cycalmen blühet in Buchenwäldern zum zweiten Male, und die Zeitlose erscheinet als eine der Vorboten des Herbstes auf feuchten Wiesen. Alles dieß kündet den immer mehr und mehr nahenden Wechsel in der Natur an.

Am deutlichsten aber zeigt sich die Nähe rauher Tage in der begonnenen Vögelwanderung; der Storch und der Guckguck sind über alle Ecken; der kleine Fliegenfänger, der gelbbäuchige Sänger und die Mittelschnepfe beginnen ihre Reise. Seen und Flüsse gleichen nun großen Gasthäusern der Natur; da gehen eine Menge geflügelter Reisender ab und zu; der dickfüßige Wasserläufer, die Heeringsmeve, der Kampfhahn, sind bei ihrer großen Wanderung in wärmere Länder auf unsern Gewässern tägliche Gäste, die mit dem Freipasse der Natur kommend, an den Winter mahnen und ohne Dank für das Genossene scheiden.

Milder wird nun die Luft; der Himmel färbt sich mit dunklerem Blau; sanfte, weiße Streifen und krause, wollige Wölkchen geben ihm schon ein herbstliches Ansehen; es schweben früh vor Aufgang der Sonne weiße, durchsichtige Nebel über der Erde; frische, stärker wehende Lüfte und die merklich herabsinkende Sonne künden das nahe Ende des Sommers an.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 29. August 1776 wurde Friedrich Treitschke, Öconom des k. k. Hofburgtheaters in Wien, zu Leipzig geboren. Sein Vater wollte ihn zu kaufmännischen Geschäften verwenden, aber die Bekanntschaft mit Geßner weckte und nährte in dem talentvollen Jüngling die Neigung zu den schönen Wissenschaften. Seit 1800 versuchte sich Treitschke als Schriftsteller; 1802 erhielt er in Wien die Stelle eines Regisseurs und Dichters der k. k. Hofoper; 1809 wurde er Vicedirector des Theaters an der Wien und verfah die Leitung dieser Bühne mit vieler Umsicht und anerkanntem Geschicke. 1814 trat er zu den Hoftheatern zurück. Treitschke schrieb über 50 Theaterstücke, vorzüglich Opern, deren manche noch jetzt sehr gerne gesehen werden. Als Naturforscher bewährte er sich durch das ausgezeichnete Werk: „Die Schmetterlinge in Europa," das er 1835 mit dem 10. Bande schloß. Es hat in naturhistorischem Werth und ausführlicher Behandlung des Gegenstandes nicht seines Gleichen aufzuweisen und ist in diesem Bereiche unstreitig das erste. In Treitschke's Dichtungen spricht sich ein sanfter Charakter, Streben nach Humanität und geläuterte Liebe zu allem Guten und Schönen aus.

Redacteur: J. G. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 105. Freitag, den 1. September 1837.

## Der Pilger.

(Nach dem Französischen.)

Jene Festung, einst ein Aufenthalt kriegerischer Mauren, ist jetzt ein friedliches Kloster. Männer, durch ein feierliches Gelübde vereinigt, leben daselbst in Frömmigkeit als Brüder. Einer von ihnen, ein ehrwürdiger Greis, verläßt sie eben, um in weiter Ferne eine geheimnißvolle Pilgerfahrt zu vollbringen.

Den schwarzen Felsen, der das Kloster trägt, hinabsteigend, betrachtet er einige Minuten diese unvergleichlichen Gegenden Spaniens, dem Scepter Carls V. unterworfen — sein Blick wird gebietend, als wäre er der eines Königs — — — und er beginnt seine Wanderung.

*

Nach einer langen Tagreise ließ er sich im Schatten eines Waldes auf einen Stein nieder, das Haupt — gleichsam von Gedanken schwer — zur Erde gesenkt. Da ward er in seinen Träumereien durch eine sanfte Stimme gestört: welche die Frage ihm zuflisterte:

„Wohin geht Ihr, frommer Mann?"

„„Die heiligen Länder besuchen.""

„So alt, und nur einen Stock, der Euch geleitet?"

„„Diese Hand führte das Schwert, als ich jung war, jetzt deckt mich dieses Pilgerkleid, es wird mich schützen.""

„Wie Euer Muth mir gefällt! — doch kommt, tretet bei uns ein, Eure Gegenwart wird unsere Wohnung heiligen. Nur wenige Reisende ziehen hier vorbei, und Gastfreundschaft ist für uns fast eine unfruchtbare Tugend. Bedenkt auch, daß die Dämmerung bereits der Nacht weicht, und daß Ihr Euch in diesen ungeheuren Wäldern leicht verirren könntet."

„„Dank, gutes Mädchen, ich folge Dir. Indem wir gleichen Schrittes gehen, berühren sich auf kurze Zeit die Endpuncte des Lebens — — Du beginnst — — ich höre auf! Lege Deine frische Hand in meine welke. Das Alter liebt die Jugend, die ihm den durchlaufenen Weg zurückruft;

Digitized by Google

die Jugend liebt das Alter, das ihr den Weg zeigt, der noch zurückzulegen ist.““

•

Durch mehre, sich kreuzende Gallerien kamen Beide in einem Saale an, wo die ganze Familie im Halbkreise am wärmenden Kamine saß.

„Hier bringe ich Glück für den ganzen Abend,“ sagte Isabella, und sogleich umgaben ihre drei Schwestern den Pilger wie einen Freund, den man erwartet hatte. Die Eine nahm ihm den Stock ab, die Andere schürte das Feuer, die Dritte brachte ein Waschbecken und weiße Wäsche, kurz, man wetteiferte, ihn zu bedienen. Die Mutter, eine Frau, welche eher für eine Schwester der Mädchen hätte gelten können, theilte die Sorgfalt ihrer Kinder für den Fremden. Weder mit Worten noch Mienen ward etwas befohlen. Alles geschah aus freiem Antriebe, denn Wohlthun war in dieser Familie eine Gewohnheit.

Von seinen Wohlthätern fielen die Blicke des Greises auf ein Bild des Erlösers, das eine Wand dieses alten Gemaches zierte. Mit feuchten Augen und gerührter Stimme rief er aus: „O mein Gott! Hier ist wahrlich dein Platz. So viele Tugenden sind ein Deiner würdiges Opfer.“

Jetzt wird der Tisch bereitet und bald decken ihn erquickende Früchte und kraftspendender Wein.

„Mutter“ — spricht Isabella — „der gute Greis geht nach Palästina.“

„„In so hohem Alter, eine so lange Reise?““

„Wenn ich nur hinkomme — ich habe weder die Absicht noch die Hoffnung, wiederzukehren.

„„Ihr wollt also weit vom Vaterlande sterben?““

„Meine Asche wird desto verborgener bleiben. Möge mein Grab so verschwiegen sein, als es mein Mund war — das Grab! bin ich denn nicht schon lange sein Bewohner? Ist nicht mein Name für immer verloren? Ein Schwur nur mahnt mich noch an's Leben, und um dieses Schwures willen — fragt nicht weiter!“

•

Während dieser Scene im Schlosse hatte eine ganz Andere, Abscheu erregende, außer demselben Statt.

Zwei Menschen — wenn ihnen je dieser Name gebührt — seit Kurzem im Dienste der Familie, verabreden Mord und Raub unter dem Schutze der Nacht. Mutter und Kinder tödten, die Kostbarkeiten, theure Vermächtnisse edler Ahnen, rauben, ist ihr verbrecherischer Entschluß. Diese Frau, deren Gatte unlängst für das Vaterland gefallen, diese wehrlosen Mädchen lassen keinem Gedanken an Widerstand Raum. Selbst des Pil-

Digitized by Google

gers Ankunft bekräftigt sie in ihrem Vorsatze. Auf ihn falle der Verdacht der höllischen That!

Mit gut geschliffenen Dolchen bewaffnet, eilen sie über die Zugbrücke, die sich knarrend hinter ihnen schließt.

*

Im Schlosse herrschte bereits Ruhe — nur der Pilger schlief nicht. Lange hatte er gebetet. Seine Lippen waren nun zwar geschlossen, aber sein Geist war noch immer mit Gott beschäftigt. Plötzlich däucht es ihn, er höre ein Geräusch in der Gallerie, das an sein Zimmer stößt. — Sein Puls geht schneller; nicht aus Furcht, die hat er nie gekannt — ein Ruf des Himmels ist es, der ihn im Innersten bewegt. — Er horcht. Man geht behutsam; er täuscht sich nicht. Er vernimmt das Wort: „Muth!" und ein Schlüssel wird am Schlafgemache der Familie angesteckt. — Vom Bette aufspringen, hinausstürzen, einem der Mörder den über der Brust der Mutter gezückten Dolch entreißen und den Elenden zu Boden werfen, mit dem Andern ringen und nach Hilfe rufen, geschah schneller, als man es sagen kann. Eines der Mädchen zieht in Todesangst an einer Glocke. — Diener eilen herbei. Es war höchste Zeit.

Der Pilger war von einem Dolchstiche tödtlich verwundet; seine Kräfte schwanden mit seinem Blute.

Einer der Verbrecher, schon gebunden, spottete noch der entronnenen Opfer. „Ihr braven Leute" — schrie er — „die Ihr so viel betet, dießmal hat der Zufall mehr für Euch gethan als der Himmel. Gott zum Trotze drangen Wölfe in den Schafstall."

„„Schweig, Verblendeter!"" — stammelte der sterbende Pilger. — „„Der Gott, der Alles sieht und Alles leitet, fand den, der diese retten und Euch verderben sollte! — — und Ihr, meine Theuren, beklagt mein Schicksal, beweint mein Ende nicht, denn mein Beruf ist doch erfüllt, ich sterbe für das Gute!""

Eben hatte man seine Kleider geöffnet, um dem strömenden Blute Einhalt zu thun. — Es war zu spät; es floß nicht mehr.

An seinem Halse hing ein Medaillon. Es war ein Bildniß Carls V. Auf der Rückseite standen einige Worte. — Unerforschliche Wege der Vorsehung! Dieser Pilger war — — — — — Stille! Ehren wir das Geheimniß des Todten!

A. Giftschütz.

## Die Wette.

(Paramythie.)

„Ich würde um Vieles glücklicher sein," sagte Pasithea, die jüngste der Grazien und die Gemahlin des Schlummergottes, zu dem Tode, „wenn

nicht Du der Bruder meines Gatten wäreſt. Ihn lieben, Dich haſſen die Menſchen; ſein Nahen betrachten ſie als eine Segnung, das Deinige erfüllt ſie mit Entſetzen.“

„„Nicht allen Menſchen bin ich ſo verhaßt, nicht allen iſt mein Nahen ſo unerfreulich, wie Du ſagſt.““

„Allen! Allen!“ rief Paſithea; Alle verabſcheuen, Alle fliehen Dich. Kannſt Du mir auch nur einen einzigen Beweis vom Gegentheile liefern; ſieh! dieſer doppelte Kranz von knoſpenden Roſen, den ich erſt heute Morgens geflochten habe, ſoll dann dein ſein.“

Der Tod nahm die Aufforderung an. Aber der Held, wie der Feigling, bebte zuſammen bei ſeiner Berührung; der Jüngling, wie der Mann, verſuchte ihm zu entfliehen; der Greis ſchlug mit kraftloſem Arme mit ſeiner Krücke nach ihm, und ſelbſt der Unglückliche, der ihn im Übermaße ſeines Schmerzes mit heißem Sehnen herbeigerufen hatte, ſchauderte mit Entſetzen zurück, als er ihm nahte.

Paſithea glaubte ihre Rede gerechtfertiget. Deſto überraſchter war ſie, als der Geſchmähte vor ihr erſchien, und zwei Leichen, die Leiche eines Jünglings und eines Mädchens zu ihren Füßen legte.

„Dieſe,“ ſagte er, „haben nicht zurückgebebt vor mir. Ich traf ſie dieſen Morgen, als ſie aus dem Tempel traten, wo ſie die erſten heiligen Empfindungen einer reinen Liebe gegen einander austauſchten. Da nahte ich mich ihnen; und mit dem heiteren Lächeln, das Du noch auf ihrem Antlitz ſiehſt, haben ſie meinen Kuß empfangen.

Eine himmliſche Thräne träufelte aus Paſitheas Auge. Dann löſete ſie den Kranz auseinander, und ſchlang ihn um die bleichen Stirnen des Jünglings und des Mädchens. Der Tod aber trug beide auf ſeinem Fittich nach den Inſeln der Seligen, wo die Knoſpen ihrer Kränze ſich aufſchloßen und, wie ihre Liebe, unverwelklich fortblühten. M. Ent.

## Frühlingsempfindung.

In des Lenz Gefild
Iſt die Luft ſo mild,
Iſt der Himmel heiter,
Und mein Aug' ſchweift weiter,
Fort in die Natur,
Auf beblümter Flur;

Und es füllt die Luft
Rings der Blüthen Duft;
Vögel ſingen wieder
Ihre zarten Lieder,
Lieblich iſt die Au,
Und der Berge Blau.

Schattig iſt der Hain,
Und die Quelle rein,
Aus den kühlen, friſchen
Neu begrünten Büſchen
Steigt der Roſen Duft
Auf in reine Luft.

Sieh', die Schäf'rin lauſcht;
Wo das Bächlein rauſcht,
Ruht ſie an der Quelle,
Zittert in der Welle,
Welch' ein Engelsbild,
Wie ſo ſchön und mild!

Digitized by Google

Ruhig ist mein Herz,
Und dahin der Schmerz;
In des Frühlings Bilder
Werden Sorgen milder,
Und ein frommer Sinn
Strebt nach Oben hin!

Phil. Ernst Holm.

# Notizenblatt.

## Erinnerungsklänge aus Baden.

„Ach, es waren schöne Stunden!

Wir saßen beisammen im traulichen Gespräche, sieben Personen auf Einer Bank im Weilburg-Parke; Scherz und Witz, mitunter muthwillige Laune, würzten die Conversation. — Die scheidende Sonne übertünchte mit ihrem Rosenlicht die heitern Mienen, die duftigen Akazienblüthen, deren üppig belastete Zweige sich rings um uns beugten, den freundlichen Palast von Weilburg, die altergraue Veste Rauhenstein, die wildschönen Felsenmassen, die Säume der Wolken, die wie blendende Schneeflocken am lazurnen Firmamente hingen. Mein Herz, lange verschlossen und niedergedrückt, hatte aufgethaut und seinen Kelch den Freuden der Natur geöffnet; ich fühlte mich so selig, so kindisch glücklich, und plauderte lustig mit meinem Freunde.

Es entstand die Frage, was nun thun? — den schönen Weg rechts, den schönen Weg links, den schönen Weg vor uns, den schönen Weg hinter uns einschlagen? — Die Herren überließen es dem Wunsche der Damen, die Damen jenem der Herren! „Gnäd'ge Frau!" sprach endlich ein sehr lieber alter Herr mit stets rosenfarbener Laune und kastanienbrauner Perücke: „Ich meinte, der ewige Weg wäre doch der hübscheste!" — Allgemeiner Beifallssturm lohnte diesen glücklichen Vorschlag, doch fand sich ein kleiner Umstand vor, an den wir nicht gedacht hatten, nämlich die zweite Frage: „Welcher Weg eigentlich der ewige?!" — Und wir riefen in froher Laune den Vater Cambises um seinen gütigen Rath an, und der Vater Cambises erschien, und sprach:

„Mein Sohn Cephises,
Ich sage dir nur dieses!"

und verschwand. — Allgemeiner Beifallssturm lohnte neuerdings diesen wohlgemeinten Rathschlag. Wir hatten nun zwei wohlgemeinte Rathschläge, aber wie es schon überhaupt mit den — Rathschlägen geht, wir wußten wohl, daß sie gemeint waren, aber wie sie gemeint waren, das wußten wir nicht. Den ewigen Weg, den kannte Jeder von uns, allein von dem ewigen hat Paulus bis jetzt noch nichts geschrieben; nicht einmal Jean Paul schrieb davon, der sich doch so viele Worte unterthan machte. Wir gingen denn geradezu über die Hauswiese unter Lust und Scherz, und siehe da — „sei gut, das Glück kommt dann von selbst!" — was stand plötzlich vor uns? — ein Wegezeiger! Ein Wegezeiger, ein Reformator, ein Magister der schönen Wissenschaften, ein Landkartenmaler — alle diese Personen standen in Person vor uns, denn sie alle zeigen den Weg und doch geht ihn Keiner selbst. Wir vertrauten

Digitized by Google

kühn dem Wegezeiger, denn die Schrift darauf war ausgelöscht, er sprach stumm beredt zu uns, und diese Sprache dringt zum Herzen, besonders zu den Herzen der Damen. Er stand stumm und dumm beredt vor uns, und unser Dank war stumm. — Und wir stiegen höher und höher, und je höher wir kamen, desto mehr Aussicht entfaltete sich unseren Blicken; denn das ist nun schon einmal so im menschlichen Leben, daß in der Tiefe nirgends eine Aussicht ist. — Und als wir ganz am Gipfel des wunderherrlichen Waldgebirges standen, da sahen wir erst, daß wir auf Rauheneck seien. — Wir besahen jene merkwürdigen Ruinen. — Scheue Ehrfurcht erregend schauen die morschen, dachlosen Trümmer, mit ihren offenen, sturmdurchrüttelten Fenstern, wie eine starre Leiche mit erstorbenen Augen kalt und thränenlos über das entschwundene Glück, auf den profanen Wanderer, der mitleidslos vorüberzieht ob dem Frieden und Schrecken, Glück und Unheil, das in ihren Mauern gehaust, und seit Jahrhunderten untergegangen mit den modernden Familien; und das ernste Werk der vernichtenden Zeit mahnt uns traurig an den Untergang so mancher Größe, an die Vergänglichkeit alles irdischen Schönen und Großen. Wie manches geraubte Burgfräulein mag hinter dem nicht mehr vorhandenen Gitter dieses Thurmfensterleins ihre sehnsüchtigen Klagelieder mit Saitenbegleitung zu dem fernen Liebsten um Rettung gesendet, wie manche Burgfrau mag in dieser stillen Burgcapelle, während der Gatte bei Jagd und Gelage, Fehde und Tournei die edle Zeit vergeudete, in heißer Inbrunst den Segen des Himmels für ihn erfleht haben; wie manche unverschuldet Unterdrückte schmachteten in jenen nun verschütteten Burgverließen, wie mancher schuldlos vergossene Blutstropfen klebt vielleicht noch an diesem oder jenem Steine. Mit dreißig Reisigern befehdeten sich die rachsüchtigen Burghelden jener finsteren, räuberischen Zeiten, und zehn Bogenschützen vertheidigten manche Burg gegen die dreißig Reisigen; fünf Mann ungarische Grenadiere und Eine Kanone aus den jetzigen Zeiten hätten die zehn Bogenschützen sammt den dreißig Reisigen und der Burg vernichtet! — Mir war, als hörte ich noch die klirrenden Sporentritte über die Wendeltreppen hinauf und hinabhallen, als tönte noch das rauhe Gejubel der Zechenden im Rittersaale, als rasselten noch aus der Tiefe die Ketten der Gefangenen, vermischt mit leisem Jammerton aus dem Hungerthurme. Aber es war nur die Windsbraut, welche pfeifend über den grasbewachsenen Hof und durch die breiten Risse in den Mauertrümmern zog, es war nur das Gerölle der kleinen Steine, die sich mit jedem Luftzug von Neuem loslöseten und in die endlose Tiefe den Berg hinabkollerten; — so schwindet die morsche Ruine vor unsern Augen. Hohe, dunkle Wälder umsäumen in riesigen Tannen- und Fichtengruppen den alterthümlichen Rittersitz, und frägst du, wie der einstige Besitzer dieser Burg hieß, — so findest du statt seines Namens auf jeder Mauer, auf jedem Felsengipfel angeschrieben: „Kysellak." Viele Burgen in Mödling und in der Brühl, viele Felsen und Klüfte in Steiermark, Salzburg und der sächsischen Schweiz sind dieser Aufschrift unterthan, er nahm als Entdecker von jeglichem Funde durch Verewigung seines Namens Besitz. Ruhe seiner Asche, diesem Freunde der Natur und der Ritterthümlichkeit; —

„Um einen Mann für gut zu achten,
Mußt du die Schwäche nicht betrachten;"

wir freuen uns, diesen Namen allüberall zu lesen, denn wir sind überall in froher, erhabener Stimmung, wo wir ihn treffen. — Der Abend war zu köstlich, um nicht

Digitized by Google

seine letzten Spenden noch reichlich zu genießen. Wir schlenderten langsam zum Mauthhäuschen am Durchbruche, um daselbst die Vesper zu verzehren. — Unter Scherz und Lachen nahmen wir den Rückweg durch das himmlisch schöne Helenenthal, und kamen eben noch zu rechter Zeit in Baden an, um die Genüsse des durch die Güte des Herrn Grafen Franz von Palffy, welcher so viel zum Vergnügen der Badner beiträgt, brillant beleuchteten Parks und der Serenade, abgehalten durch die Capelle desselben Cavaliers, mit den rühmlichst bekannten Namen: „Proch, Borzaga, Friedlowsky, Legrand" — an ihrer Spitze, mitnehmen zu können. — Die ganze Eleganz und haute volé von Baden findet sich bei diesen Park-Concerten ein; es ist ein buntes Gedränge, die Alleen auf und ab, — es läßt sich gar nicht beschreiben.

August Schilling.

## Schulschriften.

Schulreden bei öffentlichen Prüfungen und Prämien-Vertheilungen nebst einigen Schulgebeten, von Franz X. Krum, Musterlehrer der Vorstadt-Pfarrschule St. Joseph in Linz. Linz, 1838, bei Eurich und Sohn.

Diese Blätter haben mehrmals Gelegenheit gefunden, der Bestrebungen des Verfassers, eines fleißigen und umsichtigen Schulmannes, anerkennend zu erwähnen. Man muß sich freuen, ihn immer in seiner Sphäre mit aufmerksamer Thätigkeit beschäftigt zu sehen — und wahrlich findet sich in unserem Elementar-Schulwesen ein weites Feld für tüchtige Arbeiter, welchen es weder an reifer Kenntniß der Bedürfnisse, noch an gutem Willen, in solcher Richtung nützlich zu wirken, fehlt. Herr Krum bewies sich in allen seinen Schriften als einen aufgeklärten Schulmann, und ehrend müssen wir rühmen, daß er den ihm angewiesenen Wirkungskreis zu überschreiten vermeidet und von seinen Fähigkeiten eben jenen Gebrauch zu machen sucht, welcher sie in ihrer Anwendung am gemeinnützigsten macht. Er bleibt in seinen Schriften, was er in seinem Berufe ist — ein tüchtiger, mit wahrem Bienenfleiße begabter Elementar-Lehrer. Die vorliegenden Reden entsprechen daher ganz ihrem Zwecke; sie enthalten vielfache Anregung zum Guten, zur Frömmigkeit für die zartere Jugend, und treffen vor allen jenen leicht verständlichen, kindlichen Ton, welcher einem anderen Schriftsteller, als einem Volksschullehrer, nur selten zu Gebote steht. — Das in einer netten Auflage erschienene Büchlein (122 Seiten in 8.) ist dem hochwürdigsten Herrn Bischofe zu Linz, dem rastlosen Beförderer guter Erziehung gewidmet.

Ferienübungen und Privatbeschäftigungen für Studirende. Von Isidor Täuber. Wien, 1838. Franz Tendler.

Die uns vorliegenden beiden Hefte sind für Schüler der dritten und vierten Grammatikalclasse bestimmt. Der Herausgeber, ein bekannter fleißiger Privatlehrer Wiens, gibt hierin Stellen wörtlich nach den Classikern der ersten drei Zeitalter zum Wiederübersetzen in die Ursprache. Wir können nicht läugnen, daß diese deutschen Übungen durch die wörtliche Übertragung eine Härte und Sprödigkeit erhielten, die in vielen Stücken hätte vermieden werden können; aber wir glauben auch, daß sie in dieser Gestalt die originaltreue Darstellung im Lateinischen sehr erleichtern und somit Schülern vom praktischem Nutzen sein können. Indessen sind wir keineswegs der Meinung, daß man, selbst in den führen Jahren der Jugend, das Nachdenken über den Geist und die Natur der lateinischen und ihrer Mutter-

Digitized by Google

sprache erlassen und nur eine mechanische Fertigkeit des übersetzens befördern sollte. Denken müssen wir Studirende lehren, und nur deßhalb sollen sie die Sprachen der Alten erlernen! — Die beigefügte Abhandlung über die Zierlichkeit der lateinischen Sprache zeigt für den braven und fleißigen Schulmann, welchen wir in dem Herausgeber immer geachtet. E.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Juli 20. In einigen Städten Portugals, in Castello-Branco, Etwas und Porto, wird die öffentliche Ruhe durch aufrührerische Bewegungen des Militärs zu Gunsten der Constitution von 1822 gestört.

— August 3. Das von dem Carlistischen General Elio befehligte Streifcorps von 5220 M. rückt in Segovia, ganz in der Nähe von Madrid, ein. Ein Paar Tage darauf setzt die spanische Regierung in Betracht der Nähe der Factiosen, die Hauptstadt in Belagerungszustand.

— August 6. Die Herzogin von St. Albans, welche früher, als die schöne Miß Harriot Mellon, ein Liebling des Schauspiel besuchenden Publikums, seit 1827 aber die Gemalin des Herzogs von St. Alban war, stirbt zu London. Sie ist, wie Londoner Blätter sagen, die erste Schauspielerin gewesen, welche es zur Herzogin brachte.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 30. August 1813 fällt General Vandamme aus Sachsen in Böhmen ein, um dem von Dresden sich zurückziehenden, verbündeten Heere den Rückweg abzuschneiden. Allein Tags vorher durch die russischen Garden unter General Ostermann in dem Engpasse bei Kulm aufgehalten, wird er, nach der Verfügung des Feldmarschalls Fürsten Carl von Schwarzenberg, am andern Tage durch frische Truppen unter Colloredo und Bianchi wieder angegriffen, seine Heerschar zersprengt, und er selbst mit andern Generalen gefangen genommen. Das brave Dragonerregiment Erzherzog Johann zeichnet sich in dieser Schlacht durch seinen Heldenmuth aus. Nur ein Theil der französischen Reiterei schlägt sich durch eine preußische Heerabtheilung unter General Kleist durch, die, bereits abgeschnitten, eben über die Anhöhen von Nollendorf herabzog.

Am 1. September 1729 starb Richard Steele, ein ausgezeichneter politischer und dramatischer Schriftsteller der Britten, im 58. Lebensjahre. Nachdem er mit mehren Lustspielen sein glückliches Talent erprobt hatte, begann er 1709 eine Zeitschrift: „Der Plauderer," welche ihm noch mehr, als seine früheren Werke, eine Stelle unter den vorzüglichsten Schriftstellern der englischen Literatur verschaffte. Sein Streben war, durch dieses Blatt die Sitten und Gebräuche der Nation zu verbessern, die Modethorheiten und Laster jeder Art lächerlich und verächtlich zu machen, und über öffentliche Gegenstände richtige und großherzige Gesinnungen zu verbreiten. Nach zwei Jahren änderte er den Titel dieser Zeitschrift und nannte die Fortsetzung derselben, welcher ein reiferer Plan zum Grunde lag und die ihn noch berühmter machte, den „Zuschauer." Die größten Gelehrten seiner Zeit unterstützten ihn in seinem löblichen Streben, auf die Verbesserung der Sitten und die geistige Richtung seines Volkes einzuwirken. Die brittische Regierung zeichnete ihn durch die Verleihung eines Amtes, durch die Erhebung in den Ritterstand aus; Georg I. machte ihn zu seinem Oberstallmeister; seine Mitbürger wählten ihn in das Parlament. Im geselligen Leben ward er wegen seines freundlichen und zuvorkommenden Charakters sehr geliebt. In seinen Schriften herrscht eine lebhafte Phantasie; er war ein Freund der Tugend und malte sie oft mit den reizendsten Farben.

Am 2. September 1789 starb Joh. Friedrich Wilhelm Jerusalem, Abt des Klosters Riddagshausen, in der Nähe von Braunschweig, im 80. Lebensjahre. Als gelehrter Theolog ward er sehr geschätzt; seine Predigtensammlung (Braunschweig, 1788), seine „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion," verdienen noch in unserer Zeit gelesen und in den Verzeichnissen nützlicher und guter Bücher mit goldenen Lettern gedruckt zu werden. „Jüngling," ruft Campe im zweiten Bande seiner Reisebeschreibungen aus, „entblöße Dein Haupt, wenn Du den Namen dieses Mannes hörst."



Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 35. Wien, den 1. September 1837. *Beilage zu* № 105.


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Mathematisches Problem.

Ein Gutsbesitzer hatte auf einem seiner Güter zum Besten der an Wasser Mangel leidenden Dorfbewohner einen Brunnen graben lassen. Doch der Beamte, dem er die Ausführung dieses Planes überließ, glaubte zu dem menschenfreundlichen Werke seines Herrn ein anderes hinzufügen zu müssen, nämlich den Dürftigen das Heraufbefördern des Wassers so viel als möglich zu erleichtern. Dieß suchte er dadurch zu erzielen, daß er den Cylinder, an den sich die Kette des Wasserkübels winden sollte, mit einem Kammrade versah, in welches ein anderes, und in dieses ein drittes eingriff, woran eine Kurbel angebracht wurde, mittelst welcher die Räder in Bewegung gesetzt, und so das Wasser mit Leichtigkeit heraufgefördert werden konnte. Als nun der Gutsherr denselben besichtigte, und nach dessen Tiefe sich erkundigte, erhielt er, der ein großer Liebhaber der Mathematik war, von dem Beamten folgende unbestimmte Antwort: „Setzt man dieses Räderwerk in Bewegung, und unterhält die Bewegung so lange, bis die Räder wieder ihre ursprüngliche Stellung gegen einander einnehmen, so gleicht die Summe der Umschwingungen aller Räder der vierfachen Anzahl Zolle, welche die Tiefe des Brunnens enthält.“ Der Gutsbesitzer ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern zählte die Zähne der Räder sorgfältig ab, und fand, daß (wenn man in den Zahlen, die sich ihm für die Anzahl der Zähne darboten, vom kleinsten Rade angefangen, die Zehner mit m, r, y, die Einheiten aber mit n, x, z bezeichnet) nachstehende Gleichungen aufgestellt werden können: $m = n - r$; $n = z$; $r = x - y$; $x = m + y + 1$; $z = ny - rx$; $y = rn + m$; welche ist daher die Tiefe des Brunnens? F. Skrbanek.

### II.

Homonyme.

**Je suis ce qu'est aux blancs le more**
**Parmi les bois dans ma patrie,**
**Je viens des contrées de l'aurore**
**Et sers à la menuiserie.**

Von deutscher Zunge ausgesprochen,
Bezeichn' ich eine Gegend dir,
Die nicht von Thälern unterbrochen
Und nicht von sanfter Hügeln Zier.

Digitized by Google

Turnier und Reit- und Kegelplan
Erheischen immer mich zur Bahn.

C. J. Ebert.

III.

Räthselhafte Frage.

Von welcher Stadt des Inlandes gehören sieben Theile zum Königreiche Baiern, während die übrigen fünf zum Herzogthume Steiermark gehören?

Gabr. Uffenheimer.

IV.

Indovinello omonimo.

È nota la mia feroce natura,
Perchè frequentarmi __ talor con premura?

A. Giftschütz.

---

## Lösungen

des mathematischen Problemes von P. Benno v. Riethaller, in Nr. 33 der Beilage des Zuschauers (S. 1001).

Der Gefragte ist gegenwärtig 45 Jahre alt, indem die von ihm angegebene Jahreszahl, im Secundal- oder Binal-Zahlensysteme, der Zahl 1792 unserer Decimalrechnung entspricht. Es ist nämlich:

$$\begin{aligned} 1 &= 1 \\ 10 &= 2 \\ 100 &= 4 \\ 1000 &= 8 \\ 10000 &= 16 \\ 100000 &= 32 \\ 1{,}000000 &= 64 \\ 10{,}000000 &= 128 \end{aligned}$$

ferner
$$\begin{aligned} 100{,}000000 &= 256 \\ 1000{,}000000 &= 512 \\ 10000{,}000000 &= 1024 \end{aligned}$$

und folglich $11100{,}000000 = 1792$.

Ilder.

Richtige Umwandlungen dieser im dyadischen Systeme gegebenen Aufgabe in unser dekadisches System sandten noch ein, die Herren: Joh. v. Maier, Dr. der Philosophie und Conrad Möringer, Weltpriester in Wien.

Sehr gelungene und erwähnungswerthe Lösungen der, in der 32. Beilage gegebenen Probleme sandten, wegen Entfernung ihres Aufenthaltsortes später ein, die Herren: August Plisnier, Lehrer der französischen und italienischen Sprache, in Brünn; Erasmus Kreuzinger, Magistratsbeamter in Troppau; Joh. Jahn, Grundbuchführer, und Johann Feller, Magistrats-Accessist zu Hof; Vinc. Glasner, bürgerl. Handelsmann in Znaim; C. J. Ebert, Rentmeister in Kladrau.

---

Digitized by Google

## Sieg ohne Kampf.

Oft fühl' ich düst'rer Schwermuth mich geneigt
Und stiller Gram beschleicht der Seele Frieden,
Seh' ich so manches edle Haupt hiernieden
Durch Trug und Ränke tief gebeugt.

So ruhig geht der Mann durchs Leben hin,
Und Freude sendet er nach allen Herzen,
Kauft And'rer Glück mit eignen bittren Schmerzen,
Indeß sie ihn zum Abgrund zieh'n.

Ist dieß der Jugend herrlicher Beruf?
Fast möcht' ich zürnend die Natur beschulden,
Daß sie allein zum Leiden und zum Dulden
Das Göttliche auf Erden schuf.

Da schmettert mir ein Wetterschlag in's Ohr;
In wilder Hast entsteigt das Dunstgewimmel,
Im Staub' erzeugt, zum reinen Ätherhimmel
Und donnert laut zur Sonn' empor.

Bei solchem Bilde mag der Geist sich freu'n,
Und neu die Kraft für edle That erblühen;
Das stolze Glück, für's Herrliche zu glühen,
Es muß im Sturme nur gedeih'n.

Denn horch! wie sich der Wetterstreit verliert;
Die Wolk' entflieht auf nichtigem Gefieder,
Verschöntes Licht wogt auf die Auen nieder,
Und das Gestirn des Tages triumphirt!

Georg Kollweck.

## Aus unserer Zeit.

„Die Wohnungen solcher reisenden Artisten gleichen jetzt vollständigen Museen. Alphons Royer, der Reisende im Orient, besitzt allein für 15,000 Franken türkische Pfeifen, mit Bernstein und Edelsteinen verziert; Gozlan hat die seltensten Abdrücke antiker Reliefs aus Italien mitgebracht; Sandeau, der frühere Mitarbeiter der Madame Dudevant, von dem sie auch ihren Namen Sand entlehnte, hat ein ganzes Arsenal von Kandschars, Hätagans, Kriks und mauriſchen Säbeln. Bei Mery findet man eine andere, sehr interessante Sammlung aller Original-Costüme der Schweiz, Italiens und der Türkei. Diese Sammlung enthält für 50,000 Franken Sammt, Wolle, Seide, Stickereien und kostbare Gewerbe. Mery's Cabinet ist ohne Widerspruch eine der interessantesten Merkwürdigkeiten von Paris, und die Maler geizen darnach, dort Costüme-Studien machen zu können. Denn nichts fehlt zur Vollständigkeit dieser unzähligen Costüme. Die Waffen des calabresischen Banditen hängen um den Anzug, den er trug, der von den ledernen Kamaschen bis zu der Hahnenfeder des Hutes vorhanden ist; da gibt es Sandalen, Dolmans, Schärpen, befiederte Filzhüte, Netze, Turbans, Fustanellen und Waffen aller Art. Mery trieb seinen Eifer so weit, daß er die Kleidungen sämmtlich von

Digitized by Google

den Leuten erstand, die sie im Leben wirklich trugen, und so ist jedes Costüm mit einer kleinen biographischen Notiz, gleichsam wie mit einem Ursprungs-Certificat versehen. Man findet dort griechische Costüme mit dem Blute, das ihre einstmaligen Träger vor Missolunghi vergossen haben.» J. B. T.

## Correspondenz der Redaction.

K. J. E: Den eingesandten Balladen, deren Stoff sehr glücklich gewählt ist, fehlt es weder an Reinheit des Verses, noch an Strenge der Form — aber gänzlich an allem poetischen Geiste. Trotz der fließenden Sprache und der klingenden Reime sind sie doch nur — verdorbene Prosa. Bei vielen schönen Anlagen und geistigen Vorzügen, die ich in Ihnen ehre, haben Sie, meiner Ansicht nach, kein Talent für die Romantik. Soll es schon Poesie sein, so würde die „poetische Erzählung" ein mehr fruchtbares Gebiet für Ihre Bemühungen bieten. — Übrigens sind mir Ihre Einsendungen, als die Versuche eines gebildeten, nach Humanität und geistiger Vollkommenheit strebenden Mannes, immer sehr angenehm.

F. M. F: Die Anekdoten sind weder neu, noch so angenehm und fließend vorgetragen, um uns über den Geist der Darstellung ihr Alter und ihre verdächtige Herkunft vergessen zu machen.

180: Eine gewissenlose Behandlung des Versbaues in Stellen, wie:

„Setz'st statt den Kopf ein C du nun voran,
Bin ich bekannt als Göttin dir sodann!"

Fast jedes Wort bringt den Musenfreund in sprachloses Erstarren. Das zentnerschwere „Setzst" mit dem darauf folgenden „st" drückt ihm die Lungenflügel gleich einem Alp; die Flickworte „nun voran," der Prosaisenflegel „sodann" — ei, das ist doch eine allzubittere, poetische Arznei!

A. M. v. Btsch: Aus Ihrer Einsendung spricht allerdings Geschick und Anlage; aber noch fehlt es an Übung und strenger Feile. Sie verflachen durch zu große Breite Ihre Schilderungen und lassen, indem Sie nach Klarheit in ohnedieß genügend beleuchteter Sphäre streben, dem Leser nichts mehr zum Denken übrig. Willkürliche Wortfügungen; wie „Nach'gefahr;" gezwungene Elisionen, wie: „vor'ge," sind stets zu vermeiden.

332: Der Logogriph wird gelegenheitlich abgedruckt werden.

3160: Losgerissene Sätze, aber keine Aphorismen. Feuchtersleben zeichnet der Aphorisme in seinen sinnigen „Beiträgen zur Literatur" in nachstehenden lieblichen Versen ihre schöne Sphäre vor:

Dieß Erdenleben ist ein Tagen,
Ein Kämpfen zwischen Nacht und Licht;
Was einzeln durch die Nebel bricht,
Läßt sich nur aphoristisch sagen.

So Manches, zögst du Consequenzen,
Es würde Manchem nicht behagen;
Du mußt es aphoristisch sagen —
Der Leser mag es selbst ergänzen.

104: Allerdings gehört der Roman in das Gebiet der Poesie; aber die gewöhnliche, ekelhafte Behandlung desselben, als Mittel zur Unterhaltung und Zeitverkürzung (und sonst weiter nichts), kann der redliche Mann nicht billigen. So gewiß die Poesie den Zauber der Schönheit über das Leben ergießt und so gewiß der geheimnißvolle Weltgeist die Grundzüge einer ewigen Wahrheit den Dingen aufgeprägt hat, so nothwendig mußte er ihm auch ein Verlangen nach Schönheit der Form und Gestalt einpflanzen. Deßhalb dünkt dem Gebildeten jene leichte Romanenlectüre, die, ohne mit Form und Inhalt es genau zu nehmen, nur immer nach dem Neuesten greift und keine anderen Forderungen macht, als daß nur das Herz gekitzelt und mit einem Wechsel von Gestalten überschüttet werde, um ihn wieder zu vergessen, für eine Art geistiger Unzucht und Wollust, gegen welche er seinen Abscheu nie stark genug aussprechen kann.

Sieghardskirchen: Mit Vergnügen besorgt; Brür an M: Wiewohl es schwer ist, die Sendungsweise, welche in Prag hätte geändert werden sollen, hier nach Ihrem Wunsche zu fördern, habe ich doch aus Hochachtung für Sie die Adressenänderung eingeleitet. D. Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 106. Montag, den 4. September 1837.

## Constantinopel, erobert von den Türken (1453).

Auf dem ehrwürdigen, doch morschen Throne Constantin's des Großen saß, nach langer Folge und blutigem Wechsel der Geschlechter, Constantin XI. Auf daß dieser Thron, den so viele unbedeutende, abscheuliche Imperatoren entehrt hatten, doch noch mit Ruhm falle, schien das Schicksal den männlichen Constantin aufbehalten zu haben. Daß der dürre Stamm, der in den Stürmen der Jahrhunderte bereits seine Krone und stolzen Äste verloren hatte, nicht mehr zu verjüngen sei, fühlte er wohl; aber ihm lag ob, so lang als möglich, das tödtende Beil vom Stamme selbst abzuhalten. „Unsere Zeiten," so hatte des Kaisers Vater, der weise Manuel, oft geklagt, „vertragen die Größe und den Ruhm der Helden nicht; uns ist nur die Sorgfalt des bekümmerten Hausvaters übrig, der die letzten Trümmer seines ehemaligen Glückes ängstlich hütet." — Getreu dieser Lehre, so viele Selbstverläugnung sie auch dem hochherzigen Constantin kostete, hatte er vom Anbeginne seines Reiches dessen letzte Provinz an seine herrschsüchtigen Brüder überlassen und sah sich auf den nächsten Bezirk um Constantinopel eingeschränkt, damit nicht im Bürgerkriege des Volkes Blut verspritzt würde; er hatte durch eine feierliche Gesandtschaft bei Amurath, dem stolzen Sultan, um Anerkennung geworben. Aber was ist ein Staat, in dem der Keim bürgerlicher Zwietracht liegt? was ein Monarch, der von der Anerkennung eines Mächtigern abhängt? Constantin verbarg sich seine Lage nicht, und wie der erfahrne Schiffer den Sturm voraussieht, der seinem zerbrechlichen Fahrzeuge droht, so stand am Tage der Thronbesteigung vor des Kaisers Seele der Untergang seines Reiches. Daher blieb er still und düster, als das Volk von Constantinopel ihn jubelnd empfing; und als sein treuer Phranza von der Sendung noch Georgien zurückkehrte, um dessen schöne Fürstin er für Constantin geworben hatte, rührten den Kaiser zwar die vielstimmigen Glückwünsche seiner Bürger, aber er warf sich im ersten zwanglosen Augenblick an des Freundes Brust, um seinen Kummer darin niederzulegen. „Ich habe," sprach er, „als ich Dich nach Georgien sandte, dem

Digitized by Google

Verlangen des Volkes nachgegeben, das einen Thronerben wünscht; aber andere Sorgen, als die Bereitung hochzeitlicher Feste, heischt das Schicksal von uns. Mir ahnet, diese Mauern werden früher des Krieges Donner, als den bräutlichen Gesang vernehmen. Das Volk frohlockt in seinem Leichtsinn darüber, daß Amurath, der Furchtbare, todt ist; wohl war er furchtbar, doch gerecht und der Waffenthaten müde; aber der junge Löwe, der nun auf seinem Throne sitzt, wird er träge auf den Lorbeeren des Vaters schlummern? wird er nicht lüstern nach eigenen Trophäen sein? Und was werden Gründe des Rechtes oder der Menschlichkeit gegen Herrschbegier und jugendlichen Thatendrang vermögen? Darum geh', mein Getreuer, und rufe die kriegerischen Nationen des Abendlandes zu unserem Beistande auf. Ihnen allen droht des Sultans Macht, wenn Constantinopel, die Schutzwehr Europa's, fällt. O, möchten sie einen Augenblick über die allgemeine Gefahr ihrer kleinlichen Eigensucht vergessen. Wir sind alle gerettet, wenn wir einig sind. Und dann, mein Phranza, wenn das Gewitter vertobt hat, wollen wir auf häusliche Freude denken, dann erst sollst Du die Braut, der mein Herz entgegen schlägt, meinen Umarmungen zuführen."

Von Constantinopels düsterer Burg laßt uns wegblicken nach den Zinnen Adrianopels, wo ein jugendlicher Monarch, die Pracht der alten Sultane verachtend, auf eine bedeutungsvolle Weise durch Entlassung des unnützen Hofstaates und durch kriegerische Spiele seine Thronbesteigung feierte. Was soll ich vom Charakter Mohamed's II. sagen? Sein Name war der Schrecken des Zeitalters, sein Arm die Geißel der Völker. Nur zu lange hat die Verblendung beschränkter Schriftsteller und die thörichte Gutmüthigkeit der Völker den Gewaltigen Weihrauch gestreuet, von denen sie geplündert und geschlachtet wurden. Die Philosophie, die Allem seine rechte Stelle anweis't, hat die Eroberer ihres angemaßten Glanzes beraubt, und sie, wenn sie sonst nichts als Eroberer waren, der Verachtung und dem Abscheue der Menschen preisgegeben. Solle Mohamed ein günstigeres Urtheil verdienen? Zwar gab er das Scepter, welches Amurath, sein weiser und des Herrschens müder Vater, ihm überließ, zweimal willig zurück, als die öffentliche Noth eine kräftigere Hand an's Ruder rief; und diese edle Selbstverläugnung hat die Bewunderung der Nachwelt erregt. Allein man vergaß, daß die Erfüllung der gemeinen Sohnespflicht nicht so viel Lob, als die Übertretung derselben Tadel verdient; man vergaß endlich, daß er den Veziren, die den Vorschlag der Wiedereinsetzung Amurath's gethan hatten, sein Lebenlang gram blieb. Überhaupt muß der Charakter eines Menschen nicht aus einer einzelnen That, die von sehr verschiedenen Beweggründen herrühren kann, sondern aus unzweideutigen Handlungen und aus dem ganzen Tone des Lebens ermessen werden. Mohamed, als er seinen neubestiegenen Thron mit dem Blute sei-

Digitized by Google

ner unmündigen Brüder befestigte, verrieth die herrschende Leidenschaft in seiner Seele; und die Sagen von der schönen Geliebten, die er vor den Augen seiner Bassen ermordete, um ihnen zu beweisen, das er kein Sclave der Liebe sei, und von den zwölf Pagen, denen er den Leib habe aufreißen lassen, um darin eine entwendete Melone zu suchen, beweisen wenigstens, wozu seine Zeitgenossen ihn fähig hielten. Die Summe seiner Handlungen war Krieg und despotische Willkür; aber die glänzendste, nach seiner Schätzung die rühmlichste, jedoch nach dem Ausspruche der Gerechtigkeit die verabscheuungswürdigste, war der Umsturz des griechischen Reiches.

Unter den Gesandten, die fern vom Morgen um den Thron Mohamed's glückwünschend sich drängten, waren jene von Constantin die beflissensten gewesen. Zu allen sprach der Sultan das Wort des Friedens und der Freundschaft; aber nur auf seinen Lippen war das Wort, im Herzen brütete der Krieg. Der Stolzeste aller Menschen erniedrigte sich aus Herrschsucht zur verächtlichsten aller, der Lüge. Daher, als er auf einem schnellen Kriegszug einige aufrührerische Provinzen beruhigt hatte, entriß er, schnell die Larve abnehmend, den sorglos schlummernden Griechen die schönsten Ländereien, deren Besitz er ihnen kurz vorher auf das Feierlichste versichert hatte; und es erging der Befehl zur Erbauung eines festen, drohenden Schlosses an der Meerenge im Angesichte von Constantinopel. Damals schon beschloß Constantin mit echt männlichem Sinne, das Schwert zu ziehen, weil er es lieber früher, aber mit Ruhm und Erfolg, als später, aber hoffnungslos, ergreifen wollte; aber die Zaghaftigkeit der Menge und der unpatriotische Geist der Großen zwangen ihn, sein Heil in Unterhandlungen zu suchen, in denen so wenig, als im Kriege, das schwache Recht gegen die starke Raubgier etwas vermag.

Mohamed wollte Krieg, und so blieb auch dem Kaiser, wenn er nicht etwa schändlich vom Throne herabsteigen und als freiwilliger Sclave die Gnade eines übermüthigen Herrn verehren wollte, nichts Anderes übrig. Er bewilligte jenen Bau, und die Türken zerstörten ringsum Paläste und Tempel, um Mauersteine zu erhalten; sie tödteten einige kühne Vertheidiger der Altäre und mordeten grausam die Mannschaft eines Schiffes, das sich geweigert hatte, dem Schloßhauptmann einen widerrechtlich geforderten Zoll zu entrichten. Constantin trauerte und schwieg; aber da ließ ein übermüthiger Bassa sein und seines Gefolges Pferde im reifen Korn um Constantinopel weiden. Zürnend ob dem Raub und empört durch den Hohn, erschlugen die Landleute einige Frevler; und Mahomed, als wäre er selbst der Beleidigte, sandte seine mordlustigen Schaaren aus, welche das unglückliche Dorf in Asche legten und weit umher die schuldlosen Schnitter würgten. Jetzt wurden die Thore Constantinopels geschlossen, die Straßen füllten sich

Digitized by Google

mit bestürzten Volkshaufen, und der Feigste sah ein, daß nur die Entscheidung des Schwertes übrig sei. — Es gibt auf der ganzen Welt keinen größern und erhabenern Anblick, als ein Volk, das beim Hereinbrechen der äußersten Gefahr sich ermannt und zur Rettung des Kostbarsten und Heiligsten, zur Vertheidigung seines Daseins und seiner Ehre, mit der Entschlossenheit der Verzweiflung die Waffen ergreift. Hier hört aller Unterschied des Geschlechtes, des Alters und des Standes auf; Hunderttausende sind wie von einem Geiste beseelt; alle ihre Gedanken und Bestrebungen sind erhöht, alle Kräfte entfesselt, und die allgemeine Kraft schwillt mächtig, wie ein Strom, durch das Zusammenfließen der Kräfte aller Einzelnen. Ein Volk, von diesem Geiste ergriffen, ist furchtbar, wenn es gleich klein ist. Mögen ihm die Gewaltigsten dräuen, es ist noch gewaltiger; es wird stehen und des Daseins und der Freiheit würdig sein! — Nicht also das ausgeartete Römer- oder Griechenvolk. Nur Wenige waren ihres Namens und ihres Kaisers werth. Die Reichen entzogen ihre Schätze dem allgemeinen Bedürfniß. Die Priester, die Constantin zu einem Beitrage zwang, schalten ihn einen Kirchenräuber, und als er, die Hilfe des Abendlandes zu erwerben, eine Vereinigung mit seinem Bruder schloß, fluchten sie ihm als einem Abtrünnigen vom Glauben. So entwendeten sie dem Fürsten das Herz seines Volkes und gaben dem Feigen einen Vorwand, den Ruf des Vaterlandes zu verschmähen. In einer Stadt, die Myriaden wohlhabender Bürger zählte, fanden sich, nach sorgfältiger, in allen Straßen und Häusern angestellter Forschung, nur 4970, die fähig und willig waren, die Waffen zur Vertheidigung ihres Herdes und ihrer Ehre zu führen. Schweigend übergab Phranza seinem Herrn die klägliche Liste. „Verzage nicht," sprach der Kaiser, „klein ist der Haufe, doch auserlesen. Sieh, dort stehen zwei tausend tapfere Fremdlinge, die der edle Justiani uns zuführte; und kämpfen nicht mit uns das Recht und die Noth und die Verzweiflung?"

Um des Sultans Thron sammelten sich indeß die Soldaten der Pforte, die schlachtgewohnten Janitscharen, die schnellen Spahis und die stolzen Bassen, jeder mit einem Heerhaufen, und alle Vasallen des Reichs; und als die heilige Trompete erklang, und das Versprechen zur Plünderung erging, da schwoll das Heer noch mächtiger von hundert fanatischen und raubgierigen Schaaren. Schon wälzt sich die unabsehbare Masse heran; drohend, wie aufgethürmte Wetterwolken, und ihren Weg durch Zerstörung bezeichnend. — Dort, wo Europa's und Asiens Küsten sich zweimal einander nähern, und zwischen den beiden gewundenen Engen sich majestätisch der breite Spiegel der Propontis ausdehnt, wo der Wanderer, von den lieblichsten Erinnerungen der Dichtung umgeben, in feierlicher Stimmung die Pracht der Natur und der Menschenwerke anstaunet, dort, am Eingange der Meerenge,

Digitized by Google

steht, wie das alte Rom von sieben Hügeln herab über zwei Welttheile hinschauend, das ungeheure Constantinopel. Auf zwei Seiten von den Fluten bespült und auf der dritten durch Kunst und kühnes Bollwerk vertheidigt, hatte es der Macht des Kosroes, der Kalifen und mehr als eines barbarischen Volkes getrotzt. Aber der Strom der Jahrhunderte, stärker, als der vorübergehende Stoß der Waffen, hatte die gigantischen Mauern und Thürme untergraben, und was unbezwinglich war den einfachen Maschinen der frühern Belagerung, das mußte den neu ersonnenen Werkzeugen der Zerstörung unterliegen.

(Den Schluß in der besonderen Beilage.)

# Notizenblatt.

## Erinnerungsklänge aus Baden.

„Aus der Ferne schweift der Blick
Auf die Freude still zurück,
Und der Sehnsucht sanfter Schmerz
Füllt das freudenarme Herz.

Welch' seltsame Bewandtniß es doch mit manchen Benennungen hat! — Es ist eine herrliche Landschaft, eine entzückende Thalgegend — mitten im riesigen, mit Bewunderung füllenden Gebirgskessel, dieses Bild voll reicher, üppiger Staffage, diese freundliche Krainerhütte; aber sie erinnert so wenig an Krain, als das Kärnthnerthor an Kärnthen, als die Zeitung: „der Komet" an einen Lichtstern, als die „Europa" an einen gesitteten Welttheil, als das Parisergäßchen an Paris. — Die Krainerhütte könnte eben so gut Badnerhütte, das Kärnthnerthor eben so gut — Wiednerthor, der Komet — Irrwisch, die Europa — Fetz und Marocco, — und das Parisergäßchen — Eipeldauergäßchen heißen, — man würde sich gewiß nicht sehr an diesen Bezeichnungen stoßen.

Das Firmament breitete seine blauen Fittige rein und klar, wie das Herz einer liebenden Jungfrau, in süßer Umarmung um die duftige Erde, sanfte Zephire kühlten die Hitze der Nachmittagssonne, — es war so ganz ein Krainerhüttennachmittag, und himmelschreiend wäre es gewesen, heute in Baden zu sein, ohne in die Krainerhütte zu fahren; denn Alles im Leben hat seine Zeit, und die Vorsehung fügt Alles zur rechten Stunde. — Ein lebensfroher Wiener, der nicht seine Wasserglacismorgen, seine Grabenvormittage, seine Dommayermittage, seine Krainerhüttennachmittage, seine Theaterabende und seine goldenen Birnnächte in vollen, süßen Genußzügen zu benützen versteht, ist in der That zu bedauern, und ich wäre um so mehr zu bedauern gewesen, wenn ich — im Kreise lieber Freunde — mitten in Baden, Scheiner's Terrasse mit meiner Gegenwart beglückend, — mich gesträubt hätte, als Mitarbeiter an dem geselligen Vergnügen in den Badnerfiakerspalten meinen Platz auszufüllen, notabene unter so billigen Bedingnissen, als sie mir damals in dem Krainerhüttentraktate vorgelegt wurden. So fuhren wir denn vom Scheiner ab, in zwei eleganten, strohgelben Phaetons, jeder

Digitized by Google

mit einem braunen, einem blauen, einem rothen und einem grünen Rade. — Mir ward das Glück zu Theil, mit zwei herrischen Damen und einem damischen Herrn in Einem Wagen fahren zu dürfen, in der That zwar kein gar erfreuliches Prognostikon; aber die zwei herrischen Damen wußten durch die Reize ihrer Schönheit, und durch die Reize ihres Geistes zu bezaubern, und so die angeborne Herrschsucht ihres Geschlechtes mit lieblicher Täuschung zu umschleiern, und der damische Herr ergetzte durch sinnreich erfundene Schwänke und Scherzreden, und wußte so das angeborne Damische seiner Galanterie gegen Damen geschickt zu verbergen. — In dem zweiten Wagen saß eine einzige Dame mit drei Räthen; Einer rieth hin, der Andere rieth her, der Dritte, als das fünfte Rad am Wagen, rieth gar nichts, und so ward diese Dame im eigentlichen Sinne des Wortes: ver-rathen! Der Letzte, das war der beste Rath, denn er sprach nichts, als: „Gott segne Euch, meine Kinder!"

Unser Wagen, als der vordere, langte zuerst in der Krainerhütte an, wir stiegen daher aus und erwarteten — den besten Rath.

Es ist doch etwas Schönes um die sittliche Einfalt der Kinder! So lange man Kind ist, möchte man nichts, als allen Leuten die Hände küßen, wenn man älter wird, möchte man nichts, als alle Lippen küßen, und wenn man gar sehr im Alter vorrückt, nichts als den schäumenden Rand des Weinglases! — Wir waren kaum fünf Schritte gegangen, als zwei rosenbackige, kleine Kakerlaken aus dem Dickicht des Gebüsches sprangen und straßenräuberischer Weise unsere Hände abfingen, um Mund und Nase darein abzuwischen, als ob es Handtücher wären. Wir hatten es auf den Scherz abgesehen, den Herrn aus unserem Wagen in die Enge zu treiben, und schickten daher beide Buben über ihn, damit sie ihm die Hände küßten, „da er es sehr gern sähe, und ihnen gewiß dafür Bilder schenken würde, deren er eine Menge bei sich trüge." Die Buben fielen stürmisch über ihn her und würden kaum von ihm gewichen sein, wäre der so qualvoll Gepeinigte nicht auf eine Idee gekommen, die augenblicklichen Knalleffect machte. Er zog nämlich mit großer Geistesgegenwart ein Blatt des „Freimüthigen" aus der Tasche, und fing an, den Buben die Correspondenzen aus Wien laut vorzulesen. Kaum sahen die Kleinen das verhängnißvolle Blatt, so fingen sie bitterlich zu weinen an, und liefen schluchzend zu ihrer Mutter, die in einiger Entfernung saß.

„Sanft schüttelte der Leu die gold'nen Mähnen,
Wich mild zurück vor jenes Kindes Thränen,
Und gab mit großem, edlem Sinn
— — — die Beute hin."

Und als der zweite Wagen mit unseren Nachkommen erschien, da rühmten sie das edle Benehmen ihres Vorfahren, daß er das Blatt sogleich wieder zu sich steckte, obgleich er sonst nie gewohnt war, Grobheiten einzustecken, und wir Alle spendeten den Kleinen reichlichen Ersatz für ihre unverdient vergossenen Schmerzensthränen. — Der erste Rath avec son epouse wollte durchaus noch höher steigen, allein die andern zwei Herren Räthe, von minder großem Ehrgeiz beseelt, fanden sich glücklich am Ziele des freundlichen Thales und riethen uns, hier eine Hütte zu bauen. Indeß — der erste Rath ist nicht immer der beste, wir ließen ihn also mit sauerem Gesichte in den sauern Apfel beißen, allein seine Wanderungen beginnen zu müssen, lagerten uns friedlich in der Krainerhütte und tranken mit freundlichen und friedlichen Mienen unsere sauere Milch und unseren süßen Kaffeh, von schönen Hän-

Digitized by Google

den credenzt. — Ungetrübte Heiterkeit und sorgloser Scherz hatte unsere Gemüther zur reinsten Freude gestimmt, das Herz den Eindrücken süßer Gefühle, das Zwerchfell den Eindrücken der witzigsten Scherzausdrücke erschlossen. Wir voltigirten und sprangen im kindischen Muthwillen über Tische und Bänke, ja selbst eine sonst sehr ernste Redaction im Gesammtcorpus ließ sich freundlich hinreißen, mit den Kindern Kind zu werden, und erprobte ihre edelsten Kräfte im Balancirspiele; allein zu ihrem Ruhme sei es gesagt: sie hielt, wie immer, Allen die Stange und blieb sich stets im Gleichgewichte. Möge mir Einer noch einmal von der Pedanterie mancher edlen Menschen sprechen, ohne sie in den Augenblicken ihrer harmlosesten, gefühlvollsten Lebensfreude — im traulichen Kreise ihrer Familien und treuer Freunde belauscht zu haben! Hände, die sonst nur die lehrende Feder zu führen gewohnt sind, führten ungelehrige Damen auf dem ländlichen Bauernkarren; — und Redaction und Mitarbeiter verlegten sich auf's Damenziehen, statt auf die polemische Literatur.

Indeß nahte die Dämmerung. Der abgängige Theil unserer Gesellschaft blieb so lange aus, daß wir beinahe meinten, der gute Rath käme über Nacht; doch bald waren wir vollzählig, und rasch gings zurück nach dem heimatlichen Baden. — Einen höchst romantischen Anblick gewährt die abendliche Fahrt bei sinkender Dämmerung auf einer Straße, die durch Wälder führt. Zu beiden Seiten unseres Weges dehnten sich dichte, riesige Waldmassen hin, aus welchen in der bewegten Luft gespenstige Gestalten hervorzutreten schienen; die scheidende Sonne vergoldete noch hier und da Wipfel der Bäume und warf ungewisse Schatten auf den Weg; im dunkeln Dickichte aber loderten aus weiter Ferne hochrothe Feuer empor, die überraschenden Gewerke der fleißigen Köhler.

Ein stiller, melancholischer Sinn hatte sich meiner bemächtigt, — die Trennung von einer schönen Gegend wirkt immer trübe auf mich; wir Alle waren stiller geworden. Jeder stille Abend nach einem froh durchlebten Tage erinnert an den stillen Abend eines froh durchlebten Lebens, — jedes Scheiden von lieben Freunden mahnt an das Scheiden von Allem, Allem, was die Erde uns Gutes bietet. So ist keine Freude ohne Schmerz. Kein seliger Friede ward für immer dem Sterblichen hier beschieden, vergänglich ist Glück und Freude, neues Mühen, neue Qual, neuer Schmerz tritt an ihre Stelle, — bis der ewige Friede uns decket.

„Des armen Wand'rers Friede,
Er winkt nur über'm Grab;
Dort streift der Lebensmüde
Des Schmerzes Fessel ab."

August Schilling.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. August 1. In Folge der durch den wüthenden Ausbruch der Cholera in Palermo und auf mehren Puncten Siciliens ausgebrochenen Unordnungen ernennt der König beider Sicilien den Minister-Staatssecretär der allgemeinen Polizei, Delcaretto, zum Alter ego mit den ausgedehntesten Vollmachten. Schon am 3. August waren jene Störungen beigelegt und auch die Cholera, welche mit nie erlebter Heftigkeit über dieses Land hereingebrochen, mit gleicher Schnelligkeit ihrem Aufhören nahe geführt.

— August 14. In Mainz wird die „Guttenbergsfeier" mit der Enthüllung eines von Thorwaldson und Crozatier verfertigten Standbildes des ersten Buchdruckers und andern

Digitized by Google

großartigen Festen (unter diesen ein Te-Deum von 1200 Sängern im Freien ausgeführt) unter dem Zulaufe einer unzähligen Menschenmenge begangen. Dem Feste wohnten der Prinz Wilhelm von Preußen und der Herzog von Cambridge bei; aus allen Städten Deutschlands waren Literaten, Buchdrucker, Buchhändler und Schriftsetzer mit symbolischen und geschichtlichen Prunkfahnen gegenwärtig.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 3. September 1796 schlägt Erzherzog Carl den französischen Oberfeldherrn Jourdan bei Würzburg auf's Haupt und vollendet die Rettung von Deutschland. Dieser entscheidende Sieg war eine Folge des ausgezeichneten Maneuvers, mit dem er die Donau übersetzte. In den „Grundsätzen der Strategie" heißt es von dieser Schlacht: „Sie gehört unter die wenigen aus dem letzten Kriege des 18. Jahrhunderts, die selbst in einer offenen Gegend von der Cavallerie entschieden wurden. Zahl und Güte der französischen hatte sich während der Revolution vermindert und ihren Anführern fehlte es an den wichtigen Begriffen von ihrem Gebrauch."

Am 4. September 1709 starb Jean François Regnard, ein beliebter, französischer Lustspieldichter, im 59. Lebensjahre an den Folgen des unvorsichtigen Gebrauches einer Arznei, welche er gegen eine Unverdaulichkeit einnahm. Zu Paris geboren, erwachte in ihm früh der Trieb, die Welt zu sehen. Er reisete nach Italien, begab sich von da auf ein englisches Schiff, um nach Marseille zu gehen, wurde indessen von einem Seeräuber aufgebracht und nach Algier geführt. Regnard, der als Gourmand in der Kochkunst wohl erfahren war, gewann dadurch die Liebe seines neuen Herrn, die sich aber bald in Haß verwandelte, als der eifersüchtige Türke bemerkte, daß sein Sclave mit den Frauen des Hauses ziemlich vertraut war. Angeklagt bei den Gerichten, sollte Regnard jetzt zwischen dem Scheiterhaufen oder dem Turban wählen, als zu seinem Glücke das aus der Heimat verschriebene Lösegeld ankam und sein türkischer Herr, durch den Reiz des Goldes und das Zureden des französischen Consuls bewogen, die Klage zurücknahm und Regnard in Freiheit setzte. Er ging nach Paris, dann nach Holland und Dänemark, beschiffte das Eismeer und kam nach langen Irrfahrten endlich in seiner Heimat wieder an, geheilt von drei Übeln, die ihm das Leben bisher verbittert hatten, von seinem Hange zu Reisen, der Leidenschaft der Liebe und des Spieles. Nun lebte er auf einem angekauften Gute ganz den Wissenschaften; verfaßte die Beschreibung seiner Reisen und den größten Theil seiner Lustspiele, wovon der Spieler, der Universalerbe und die ungehoffte Rückkehr die besten sind. Der vollständigen Ausgaben seiner Werke gibt es mehre, und selbst Voltaire sagt von seinen dramatischen Arbeiten: „Wem Regnard nicht gefällt, der ist nicht werth, Molière zu bewundern."

Am 5. September 1733 wurde Chr. Mart. Wieland in Biberach geboren. Seine ungewöhnliche Entwickelung erregte schon früh Aufmerksamkeit; im 12. Jahre versuchte er sein poetisches Talent, im 14. hatte er die größten Fortschritte im Lateinischen und Griechischen gemacht. 1769 wurde er als Professor der Philosophie nach Erfurt, 1772 als Erzieher der Prinzen von Weimar mit dem Hofrathscharakter nach Weimar berufen, wo die volle Entfaltung seines schönen Talentes unstreitig die günstigste Periode fand. Jetzt richteten sich die Augen von ganz Deutschland an den Musensitz an der Ilm, welcher ein zweites Ferrara zu werden versprach. Er wurde dies wirklich und noch mehr. Die Herzogin Mutter, Amalia, war die Seele eines geselligen Kreises, wie ihn das damalige Geschlecht kaum früher zu denken gewagt hatte. Alles, was die Kunst, die Wissenschaften und das Leben an herrlichen Blüthen und Früchten erzeugte, fand hier sogleich die ehrendste Aufnahme und Würdigung. — Wieland gehört zu den ersten Männern Deutschlands, und wird als solcher in dem hohen Kreise ewig leben. Er war kein dichterischer Urgeist, wie Goethe und Jean Paul, sein eigenthümlicher Vorzug bestand im freien Aneignen und weitern Ausbilden des Vorgefundenen, dem er mit großer, zuweilen ausschweifender Geschmeidigkeit das Siegel seines Geistes aufdrückte. Das Tiefste der menschlichen Natur hat er nie wahrhaft ausgesprochen, weder in der Philosophie noch in der Religion, weder in der Liebe noch in der Kunst; er hielt sich mehr in der Mitte, und wußte selbst der Oberfläche zuweilen den täuschenden Schein der Gründlichkeit zu geben, überall Meister der leichtesten, einschmeichelnden Grazie und für seinen Zweck auch ein trefflicher Sprachkünstler, wie denn z. B. Jean Paul seine langathmige Prosa recht eigentlich das Organ der Ironie nennt. — Er starb am 20. Jänner 1813 im 81. Jahre.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 106 des Oesterreichischen Zuschauers.

## Constantinopel, erobert von den Türken (1453).

(Schluß.)

Gegen die vereinte und immer sich erneuende Macht des sogenannten türkischen Reiches, gegen die wüthenden, unabläßigen Angriffe eines unabsehbaren Heeres und einer mächtigen Flotte, sah sich Constantin, ohne Hoffnung eines Beistandes, auf die Hilfsquellen seines eigenen Geistes beschränkt und auf den Arm von nicht zehntausend Streitern. Die Mächte Europa's waren gleichgültig bei seiner Noth geblieben; Furcht hielt die eine, die andere Verblendung, gehässige Leidenschaft oder kurzsichtiger Eigennutz von der dringenden Hilfe ab. Zwar noch stand es bei dem Kaiser, durch Unterwerfung sein Leben und, vielleicht durch die Gnade des Siegers, selbst Wohlleben zu erkaufen; aber er, der Erste unter den Römern an Rang und Geist, achtete es seiner würdiger, der Nachwelt ein großes Beispiel von Heldensinn zu hinterlassen. „Weil aber weder das Vorhalten deiner frühern Eide, noch meine äußerste Nachgiebigkeit dich entwaffnen kann," antwortete der christliche Fürst auf des Sultans übermüthige Aufforderung, „so beharre in deinem verbrecherischen Beginnen! Wenn der Herr die Stadt in deine Hände liefert, so werde ich in seinen heiligen Willen ohne Murren mich fügen; aber so lange Gott nicht zwischen uns entschieden hat, ist es meine Pflicht, zu streiten für Reich und Ehre!" — Schon zwei und fünfzig schreckliche Tage waren über die Bürger von Constantinopel hingegangen. In den Donner des Geschützes mischte sich das Jammern der Angst und des Schreckens; durch die Stille der Nacht tönte das Ächzen der Verwundeten, das Wehklagen der Verwaist'ten. Was half es den tapfern Streitern, daß ihr Schwert der Türken Schaaren fraß. Die Lücken füllten sie bald auf's neue, und der glänzendste Erfolg ward zu theuer durch ihr kostbares Herzblut erkauft. So schwand allmälig die Hoffnung, und Mohamed, da er die Thürme durch sein Geschütz zertrümmert, die Mauern zerbrochen sah, erließ den Befehl zum allgemeinen Sturme. In der Nacht sollten die Zubereitungen geschehen. Die Christen sahen weit hin an beiden Gestaden unzählige Wachtfeuer lodern und das Meer von vielen Leuchten heranrudernder Schiffe glänzen; ein großes, prachtvolles, aber Unglück weissagendes Schauspiel.

Dazu der dumpfe Ton der sich bewegenden und drängenden Heerschaaren, das tausendfache Klirren der Waffen, und bald mit dem ersten Morgenstrahle der laute Donner des Geschützes, das Gepraſſel hundertfälti-

Digitized by Google

ger Zerstörungswerkzeuge und das hunderttausendstimmige Schlachtgewühl blutdürstiger Krieger! — Nicht unvorbereitet waren die Griechen; der wachsame Constantin hatte des Feindes Bewegung erspäht. Er rief in der Mitternachtstunde seine Verwandten, seine Freunde und die Edelsten der Nation auf die Burg, um seine eigene Todesverachtung durch Feuerworte in ihre Seele zu hauchen. Er beschwor sie bei Roms heiligem Namen und bei den Erinnerungen, die ihn umschwebten, er mahnte sie, das Urtheil der Welt und der Nachwelt zu scheuen, zeigte ihnen, daß dieses die Stunde sei, die über ihr und der Ihrigen Leben, Freiheit und Glück, über des Reiches Fortdauer oder Zerstörung unwiderruflich entscheiden müsse, und was Religion, Pflicht und Ehre von ihnen als Christen, Brüdern und Männern heische. Sie umarmten sich, weinten, schworen, zu sterben für's Vaterland, und Jeder ging an seinen Posten, mit dem Entschlusse, des römischen Namens würdig zu bleiben; aber der Kaiser, in dessen Gemüth die Hoffnung erloschen war, die er bei seinen Freunden zu entzünden gesucht hatte, begab sich in den Sophien-Tempel, um das heilige Abendmahl zu empfangen; und von da flog er auf den äußersten Wall, um unter seinen Bürgern bis zum letzten Augenblick die Pflichten des Feldherrn und des gemeinen Kriegers zu erfüllen und dann zu sterben.

Schon hatte der ungleiche Kampf begonnen; schon war der Tod umhergegangen unter tausend Gestalten; Land und Meer rötheten sich vom Blute. Doch was bekümmerte dieß den Sultan? Er hatte Streiter genug, um mit ihren Leichen die tiefen Gräben Constantinopels auszufüllen und dann erst über sie hin den Weg zum Siege zu betreten. Noch waren nach zweistündigem Gemetzel die Griechen von keinem Puncte gewichen; aber ihr Arm fing an, vom Schlachten müde zu werden, und jetzt führte Mohamed den Kern seiner Truppen, die schrecklichen Janitscharen, frisch in den Sturm. In diesem verhängnißvollen Augenblick wurde der tapfere und kriegskundige Justiani, Befehlshaber der kleinen abendländischen Hilfsschaar, und vom Kaiser zum Oberanführer des ganzen Heeres erhoben, von einem Pfeile verwundet. Gewohnt, dem Tode zu trotzen, konnte er doch dem Schmerz seiner Wunde nicht widerstehen; er floh gegen die Stadt, um sich verbinden zu lassen; da rief der Kaiser, dessen Blicke überall waren, ihm zu: „Freund, Deine Wunde ist leicht, die Gefahr dringend, Du bist hier nothwendig, und wohin willst Du fliehen?" — „Hierdurch will ich mich retten, wo Gott selbst den siegreichen Türken den Weg gebahnt hat!" sprach der vom Schmerz überwältigte Mann und drängte sich durch einen Riß der Mauer in die Stadt. Viele seiner Landsleute folgten ihm, und Constantinopel war verloren. Übermannt, zurückgedrängt von den Außenwerken, flohen die Griechen gegen die innere Mauer; schon vernahmen die zitternden Bürger das sieg-

Digitized by Google

reiche Allah! und, ach, schon war Constantinopel nicht mehr! Nur wo der Kaiser stand, war noch ein Kampf gewesen. Die Edelsten und Besten seines Reiches drängten sich um ihn; er bat sie, ihn zu tödten, daß er nicht lebend in der Ungläubigen Hände falle, und warf den Purpur weg, um unerkannt unter seinen Mitstreitern zu fallen. Alle starben hier den männlichen Tod; aber kein Feind rühmte sich, den Kaiser getödtet zu haben; sein Körper lag unter seinen erschlagenen Gefährten, und rings um thürmte sich ein Hügel von feindlichen Leichen. Soll ich die Schrecknisse schildern, die jetzt folgten? das Angstgeschrei der Fliehenden, die Streiche der erbarmungslosen Wuth, die Blässe des Entsetzens, den tausendstimmigen Jammer der Verzweiflung? Die Häuser standen verlassen; wehrlos zitternd, wie verscheuchte Schafe, drängten sich die unglücklichen Bewohner in den Straßen und Plätzen, oder füllten die Tempel, um an den heiligen Altären eine Freistätte zu suchen; umsonst! Alles schwamm im Blute, und was dem Mordschwerte entging, wurde der Raubsucht Opfer. Sich selbst nur die Gebäude vorbehaltend, hatte Mohamed die Schätze Constantinopels sammt ihren Eigenthümern seinen stürmenden Soldaten geschenkt, und sie eilten, dieses frevlerische Geschenk zu gebrauchen. Alle Kostbarkeiten der Stadt, die Meisterwerke griechischer Kunst und Pracht, wanderten, viele zertrümmert, nach dem türkischen Lager, und bald kehrten die Räuber zurück, sich der Geplünderten selbst, neben ihrer Habe, zu versichern. Ohne Rücksicht des Standes und Alters, ohne Schonung der heiligsten Bande der Natur und des Herzens, so wie der Zufall, das Recht der ersten Ergreifung, oder das Machtwort eines Stärkern sie austheilte, sahen die unglücklichen Griechen sich von gefühllosen Tyrannen in die Sclaverei geschleppt. Man band sie zusammen wie verächtliche Thiere. Das edle Mädchen mit dem Manne des Pöbels, den Patrizier mit dem niedrigsten Knechte, die Nonne mit dem Galeerensclaven zusammengekoppelt, fühlten die nämlichen Geißelhiebe; der Geliebte wurde getrennt von der weinenden Braut, der Freund vom Freunde; des alten Vaters Armen entwand man den Sohn, und die Mutter, die ängstlich nach der geliebten Tochter blickte, sah sie, von sich weggerissen, in einen fernen unbekannten Kerker ziehen. Vielen gab die Verwirrung Hoffnung zur Flucht; ganze Schaaren knieten auf dem Strande und beschworen die wegrudernden Schiffer, sie in ihre Barken aufzunehmen. Unerbittlich blieben die Einen; Andere, die ihre Fahrzeuge mit Flüchtlingen überluden, versanken auf hohem Meere. Manche flohen gegen die Gebirge; aber wen der nachfolgende Feind ereilte, der blutete unter seinen Streichen. Die Glücklichsten irrten viele Tage in Wildnissen umher; Senatoren, Reiche aller Classen, dem Schooße der Bequemlichkeit, der Fülle des Lebensgenusses entrissen, lernten zum ersten Male des Hungers verzehrende Qualen kennen, und trugen,

Digitized by Google

stöhnend unter der Bürde weniger geretteten Habseligkeiten, die wunden Füße durch Dickicht und Dornen.

Noch füllte Mord, Raub und jede Gewaltthat die unglückliche Stadt, da betrat Mohamed im Triumphgepränge die bluttriefenden Straßen, und ein Herold verkündigte Gnade dem elenden Überreste des Griechenvolkes. Mit einer eisernen Keule bewaffnet, ritt er wilden und zornigen Blickes unter seinen Bassen und Emiren daher, zerschmetterte mit frevelhaften Schlägen einige Statuen, die er für Götzenbilder hielt, und blickte voll neidischer Bewunderung nach den stolzen Schöpfungen der griechischen Größe, nach den Palästen und Hallen, die seine Türken wohl zu erobern und zu zerstören, aber nicht zu bauen verstanden. Das edelste dieser Meisterwerke, der prächtige Sophien-Tempel, Justinian's des Großen unvergängliches Denkmal, schuf sein Wink zur ersten Moschee des Reiches um, und seine Laune verschenkte die schönsten öffentlichen und Privatgebäude an rohe Krieger oder verschmitzte Sclaven, die bald den anmuthigen Aufenthalt der Grazien und Musen in Sitze schnöder Lust verwandelten oder in den Schauplatz häuslicher Tyrannei. Der Zerstörung satt, verließ endlich Mohamed die Straßen und begab sich nach Constantin's ehrwürdiger Burg. Sie war öde und verlassen, die Mauern und Gemächer waren ihres Schmuckes beraubt; hier und da hing noch eines alten Kaisers Bild, das über die entweihete Wohnung zu trauern schien. Mohamed fühlte einen geheimen Schauer; es drängte sich in sein Gemüth die Vorstellung von der Unstätigkeit menschlicher Dinge, und man hörte aus seinem Munde die bedeutungsvolle Strophe eines persischen Liedes: „Die Spinne hat ihr Geweb' aufgehängt in der kaiserlichen Burg, und der Eule Nachtgesang ertönt durch die Hallen von Afrasiab." C. v. R.

## Wahrheiten.

(Nach dem Italienischen.)

Wen es erbittert, die Wahrheit zu hören, der fordert zur Falschheit auf.

Wer mit den Fehlern Anderer Nachsicht haben will, bedenke, wie schwer es ist, die eigenen zu verbessern.

Sich loben, heißt eigentlich Andere einladen, das Gegentheil zu glauben.

Blind und taub sein, sind zwei große Übel; aber blind und taub scheinen, gebietet uns oft die Klugheit.

Wenig oder viel — aber Geld gibt es immer für das Laster, nur für die Tugend fehlt es.

Wer eine Albernheit sagt, und sie behaupten will, muß, um sie zu verfechten, hundert Albernheiten sagen. A. Giftschütz.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 107. Mittwoch, den 6. September 1837.

## Die Schwalben in der Kirche.

(Aus dem Englischen des Charles Sprague.)

Ihr froh, ihr schuldlos Paar aus Himmelsgründen,
Warum seid ihr von dort herabgetaucht? —
Ihr habt nicht Noth zu beten, habt nicht Sünden,
Für die Verzeihung zu erfleh'n ihr braucht.

Was trieb euch an, hier nieder euch zu lassen,
Wo Menschenfleh'n zum Schöpfer steigt hinan?
Könnt ihr auch Furcht vor einem Gotte fassen,
Den eure Unschuld nicht beleid'gen kann?

Was wir mit heißen Thränen hier bezahlen,
Ihr kennt sie nicht, die Schulden, groß und schwer;
Für Euch gibt's keine Buße, keine Qualen,
Beglückte Segler in der Lüfte Meer!

Euch ist's gegeben, der Natur zum Ruhme
Zu jubeln fromme Lieder süß und rein;
Euch, — unter'm blauen Ätherheiligthume
Dahinzuzwitschern euer preisvoll' Sein!

Euch, — auszuspreiten eure leichten Schwingen,
Hochoben weithin über See und Land,
Einstimmend in die Chöre, die dort singen
Im Dome, nicht erbaut von Menschenhand.

O — wenn ihr, um die hehre Feierstunde
Auch mitzufeiern, schweigend pflegt zu ruh'n,
O lehrt mich dann die heit're Ätherrunde,
Lehrt mich versuchen euer wonnig Thun!

O könnt' ich doch ob diesen Erdenpfaden
Mit aufwärts ausgespannten Flügeln zieh'n;
Ich wollte mich im Gold der Wolke baden,
Die Sterne suchen, die am Himmel glüh'n.

Digitized by Google

Ja, Himmel wär's, im Flug dahinzuschweben
Durch Felder, die ein pfadlos Licht erhellt;
Am Reiz der Welt zu sättigen mein Leben,
Und anzubeten Gott, den Herrn der Welt.

Joh. Gab. Seidl.

## Johanna, Herzogin von Flandern.

(Historische Skizze aus dem XIV. Jahrhundert.)

Mit des Herzogs Johann III. von Bretagne Tode, der keine leiblichen Erben hinterließ, entstand, wegen der rechtmäßigen Besitznahme des erledigten Thrones, zwischen seinem Stiefbruder Jolin de Montfort, und dem mit seiner Nichte vermählten Neffen des Königs von Frankreich, Charles de Blois, ein Streit, der in einem blutigen bürgerlichen Kriege sich offenbarte.

Carln hatte sich beinahe ausschließend der Adel zugewendet; er durfte auf eine kräftige Unterstützung von Seite seines königlichen Oheims rechnen, die er auch fand. Montfort hingegen wurde von den übrigen Ständen anerkannt und die Einwohner von Nantes leisteten ihm bereits den Eid der Treue.

Inzwischen gerieth dieser bei einem Gefechte in die Gefangenschaft, wo man ihn nach Paris abführte. — Von so bedeutend nachtheiligem Einflusse wohl dieses Ereigniß für Montfort's Sache war, so erhielt sie doch, durch die erstaunliche Werkthätigkeit seiner Gemahlin, Johanna von Flandern, eine günstige Gestaltung. Diese Frau, die großartigsten Eigenschaften des Mannes: einen hellen und scharfsichtigen Geistesblick, feste Entschlossenheit und kühnen Muth mit der, durch ausgezeichnete Körperschönheit erhöhten, Sanftmuth und Grazie des Weibes in sich einigend, wußte zugleich mit hinreißender Beredsamkeit die Herzen derer zu gewinnen, die sie zur Erreichung ihres Zweckes für nothwendig erachtete. So befand sie sich eben zu Rennes, als die Nachricht von der Gefangennehmung ihres Gemahls dort anlangte. Umsomehr fachte dieß die Flamme ihres Muthes zur kühnsten Unternehmung. Ihren kleinen Sohn auf dem Arme, empfahl sie denselben den versammelten Bürgern, als den Nachkommen ihrer rechtmäßigen Fürsten, die sie stets mit Milde und Gerechtigkeit regiert, und denen sie zu allen Zeiten Treue und Anhänglichkeit geschworen haben. Mit den kräftigsten Farben malt sie ihnen eine schmachvolle Zukunft unter dem Scepter Carl's, der nur durch Frankreichs Übermacht und Intriguen ihr Beherrscher zu werden strebte. Sie selbst wolle daher alle Gefahren des Krieges mit ihnen theilen, und sie möchten auf England, ihren Verbündeten, vertrauen, dessen Versprechen der Hilfeleistung gewiß nicht ohne Erfolg bleiben werde.

Digitized by Google

Hochbeseelt von dieser, mit den eingreifendsten und rührendsten Worten ausgestatteten Anrede, gelobten ihr die Anwesenden unter stürmischen Acclamationen des Beifalls, Gut und Blut für das Recht ihres Hauses zu opfern; und fast ganz Bretagne folgte diesem Beispiele. Die Herzogin unterließ nun nichts, was den Muth der Besatzungen der verschiedenen festen Plätze zu steigern vermochte. Sie versah sie mit allem zur Vertheidigung und ihrem Unterhalte Nöthigen, indem sie zugleich selbst die Orte bereis'te und sich allenthalben zeigte. Hierauf ging sie nach Hennebon, mit dem Entschlusse, daselbst die Verstärkung, die ihr Eduard III. zugesagt hatte, zu erwarten.

Im Verlaufe dessen war Rennes dem Andrange eines an Zahl weit stärkern Feindes unterlegen, und Hennebon selbst durch Carl's Armee belagert. Schon hatte Johanna mehrmals ihres Gegners wüthendsten Angriffen ruhmwürdig widerstanden, als dieser eines Tages, einen allgemeinen Sturm vorbereitend, aus dem Lager sich zurückzuziehen begann.

Dieß kaum wahrnehmend, beorderte die heldenmüthige Fürstin unverzüglich dreihundert Mann der Reiterei, stellte sich in Person an ihre Spitze, fiel in das fast bloßgestellte feindliche Lager, setzte Gepäcke und Zelte in Flammen, hieb nieder, was sich noch im wehrhaften Zustande befand, und vereitelte so, indem sie panischen Schrecken verbreitete, das feindliche Vorhaben. Allein, da seine unverhältnißmäßige Überlegenheit ihr gleichwohl den Rückzug abschnitt und sie die Unmöglichkeit, durch die immer dichter werdenden Schaaren desselben zu dringen, einsah, benützte sie eine Gelegenheit, dem Gewirre zu entkommen; und indem sie im strengsten und anhaltendsten Galop Brest, das zwei und zwanzig französische Meilen entfernt liegt, zueilte, kehrte sie unmittelbar darauf an der Spitze von 500 Reitern zurück, schlug sich mit diesen durch die feindlichen Massen, und wurde in Hennebon unter dem größten Jubel der Einwohner wieder aufgenommen. Nicht lange nachher war die Stadt durch die englischen Hilfstruppen entsetzt.

Andreas Aloïs Binder.

# Notizenblatt.

## Literatur.

Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie. Vom Dr. Ernst Freiherrn v. Feuchtersleben. Wien, 1837. Bei Ritter v. Mösle's Witwe und Braumüller (388 S. kl. 8.).

In dem Chaos, welches die schöne Literatur der Gegenwart dem Anblicke darbietet, unter den erschreckenden Massen des Seichten und in empörender Liederlichkeit Zusammengestoppelten, steht hier, in Wien verfaßt und gedruckt, ein Werk auf, das wir eine glänzende Erscheinung in der düsteren Öde, einen reich tragenden Fruchtbaum mitten im weiten Waldgestrüpp, ein trostreiches Zeichen in bangen Momen-

Digitized by Google

ten, wo man den Ernst und die Redlichkeit in der Literatur gescheucht fürchtet für immer, mit lebhafter Freude umfassen und mit jenem rein menschlichen Genusse durchlesen können, welchen Alle, die das Rechte und Gute wollen, immer mit hochklopfendem Pulse fühlen, wenn sie ihre Ideen und Wünsche geläutert, weise gesondert und mit der scharfen Präge eines überlegenen Geistes dargestellt finden. Unsere Einsicht und Bildung der in jenen „Beiträgen" dargelegten unterordnend: würden wir ein kritisches Referat für Anmassung halten; aber darlegen wollen wir die Stimmung, worin uns die Lectüre desselben versetzte, in einem einzigen Zuge. Es war das Gefühl reiner Freude an dem Schönen, die gesteigerte Achtung für den Ernst des Denkers, die Seelenstimmung zur Versöhnung und Einigung. Volle Amnestie für so viele tausend schlechte Gedichte, die wir seit fünf Jahren gelesen; Amnestie für so viele erbärmliche Novellen, humoristische Schalksnarrenspäße und dramatische Erbsündenfrüchte, deren pflichtgemäße Lectüre das Licht unserer Augen getrübt und die Sanftmuth unseres Herzens so schwer geprüft; Amnestie dem Rudel jener himmellästernden, bartlosen Kritikaster und empörenden Tagschreiber, deren niedriges Walten und verderbliches Wirken den Lenz und Sommer unseres Lebens verbittert — um dieses einzigen Buches willen, das mitten in dem trostlosen Gewirre und Treiben, aus dem Meere des Seichten und Alltäglichen auftaucht als Perle, über unseren getränkten Häuptern sich wölbet als Regenbogen — bessere Zeit noch kündend; denn aus Einem Samenkorn kann hundertfältige Ernte noch keimen! — Laßt uns das sagen ohne Erröthen, weil es die Wahrheit ist.

Ob aber auch Viele dieses Werk zu Gesicht bekommen? Haben wir doch noch sehr wenig kritische Anzeigen desselben gelesen — und allerdings ist der bescheidene Titel so gestellt, daß die Käufer der Tageslectüre sich darnach kaum drängen dürften. Laßt uns in Kürze einige Ansichten des Verfassers vernehmen, und aus den abgerissenen Ideenfunken selbst von seiner Anschauung und Darstellungsgabe eine Meinung gründen.

„Wer für Alle schreiben will," sagt er in der Einleitung, um seinen Standpunct zu bezeichnen und sein Publikum näher zu bestimmen, „schreibt für Niemanden. Ich weiß nur so viel, daß ich Alles, was Zunft und Gilde heißt, mir aus meinem Auditorium wegphantasirte und eine warme, lebhafte, thätige Theilnahme an dessen Statt substituirte. Anders also wüßte ich das Publikum, das ich mir wünsche, nicht zu bezeichnen, als: die Freien, Strebenden. Frei von jeder voraushemmenden Bedingung, — strebend und dürstend nach dem lebendigen Wasser der Bildung. Daß es deren noch gibt, darauf beruht die Hoffnung der recht wollenden Schriftsteller, die Hoffnung der Menschen überhaupt, der denkenden, thätigen, guten!"

Bildung, Wahrheit, ist das Losungswort dieses denkenden Autors. „Wahrheit sollen wir suchen!" ruft er aus: „Lesen wir Alles, was die edlen Schöpfer der Kritik in unserer letzten großen Epoche über Literatur gearbeitet und uns hinterlassen haben, so finden wir, daß sie Alle in diesem Sinne gedacht und gewirkt. Lessing, Herder, Goethe, Schiller, erscheinen in ihren Schriften zur Literatur als Suchende, Lernende. Ganz anders die Aristarchen der jüngsten Zeit. Sie suchen nicht mehr, sie haben gefunden; sie lernen nicht mehr, sie lehren; fördern wollen sie weder Andere, noch sich; Andern wollen sie imponiren, sich verherrlichen; und so verdunkeln sie sich und der Welt auf ewig das Auge, und es nachtet immer tiefer."

Und den Zweck alles literarischen Strebens trägt er auf das Leben, in's Praktische über. „Das Leben muß die Probe über den Kalkul der Literatur ziehen, und vom Quell des Lebens müssen schöpfen, die da geben und die empfangen. Im Leben sehe ich

Digitized by Google

Heil für Kunst und Wissen; in der steten Hindeutung auf diesen Pharus die Pflicht des Steuermannes."

Bei dem Bewußtsein eines so edlen Wollens und in dem eigenen Kraftgefühle findet sich Trieb und Ermunterung zum Wirken in so schöner Sphäre selbst. Nur vom Herzen weg konnte der Autor sagen:

„Mir schien es da, wo Alles durcheinanderbrauset, gerade am geziemendsten, daß auch der sein Wort ergehen lasse, der sich eines ehrlichen Wollens, eines ungetrübten Blickes bewußt ist. Sollen nur die Lügen das Wort haben, und das Gute, das Echte soll für ewig schweigen? Werfet immer den goldenen Samen auf die wüsten Fluren hinaus! irgendwo ist noch unzertretenes Erdreich; da wird er aufgehen und sich verhundertfachen."

Das Werk beginnt mit einer Abhandlung über die Kritik. Jünglinge, die Ihr die gefährliche, literarische Laufbahn mit dem Ende aller schriftstellerischen Erfahrung, mit der Frucht tiefen Studiums der Welt und der Menschen beginnet, und in diesem Frevel, dessen Strafe, all Eure Anlagen, Eure Hoffnungen, jeden geistigen Fortschritt vernichtend, Euch auf der Ferse folgt, nicht ahnet, was Ihr gewagt; möchtet Ihr in Eurer Frivolität diesen einzigen Artikel lesen! Gewiß, der Bessere von Euch würde im Unwillen über seine Sünde mit dem Fuße stampfen; das Gesicht hoch geröthet, mit klopfender Brust die Feder, womit er den Erstlingsversuch gewagt, weit auf die Gasse werfen. — Wie groß sind die Anforderungen an den Kritiker und wie schwer seine Pflichten!

„Den Autor sollen sie studiren, erfassen, und wenn sie ihn haben, dem Publikum zu nähern suchen, indem sie, je nachdem es Noth thut, seine Lücken ergänzen, seine Ecken durch Erklärung runden, seine Dunkel hellen, seine Größe überschaubar, seine Eigenheit, durch Übersetzung, der Menge mundgerecht machen; das Publikum sollen sie gegen den Schriftsteller vertreten, ihm dessen Bedürfen, Vermögen und Wollen verdeutlichen, damit seine Flamme nicht einsam verlodere, sondern Früchte zeitige. Schon ergibt sich hieraus die erste Pflicht des Referenten (denn allerdings entspricht dieser Titel mehr dem Amte, dessen Umfang wir eben bezeichneten); sie heißt: Achtung; Achtung vor dem Verfasser, Achtung vor dem Publikum."

Die Eintheilung der Kritik, wie sie der Autor vorführt, ist trefflich und neu. Lessing ist ihm Vorbild eines Kritikers. „Wo der Irrthum," sagt er, „wo die Lüge, wo die Bosheit ihre Larve vor's Antlitz nehmen und sich der Welt aufzudringen wagen, da tritt, mit der Kühnheit des bewußten Berufes, die enthüllende Kritik, die höhere Schwester der polemischen, hervor, und reißt die Binde von den Augen der Betrogenen, denen sie zugleich den Spiegel der Wahrheit vorhält. Wer gedenkt hier nicht mit dankbarer Ehrfurcht unseres unsterblichen Lessing, dessen eigentliche Sphäre dieses Schlachtfeld des Lichtes und Rechtes war, auf dem ihn die Welt mit immer gleichem, edlem, rastlosem, heiligem Muthe kämpfen und vernichten sah? Wenn überhaupt Deutschland das Vaterland echter und tiefer Kritik sich nennen darf, so war Lessing der Phönix, aus dessen Asche sie glorreich hervorging. In ihrer Flamme hat er sein Irdisches verbrannt und das Ewige geläutert, — uns aber die ewige Verpflichtung hinterlassen, sein Andenken zu ehren, das heißt: in seinem Geiste zu denken und zu wirken. Lasset uns, Jeder nach seinen Kräften, diese Pflicht zu erfüllen streben!"

Sehr richtig spricht der Verfasser in der folgenden Abhandlung: „Die Leser," die Forderungen aus, welche der Autor an seinen Leser machen darf. Wahrheiten, wie wir sie wohl gefühlt, aber sie uns vielleicht nie so geordnet und verklärt dargestellt haben, enthalten die Ansichten über „moderne Literatur." Der Verfasser ist keiner aus den Exaltirten; er preiset weder zu viel, noch verwirft er zu strenge. Verzweiflung ist fern von ihm; die Überzeugung, „daß die Finsterniß selbst das Licht gebären müsse," stählt seine Hoffnung, und sein Wahlspruch ist: „Muth, Redlichkeit, Ausdauer!"

Woher die von unsern modernen Literaten abweichende Bildung und Denkweise des Autors stamme, ließe sich wohl aus einer Stelle: „die Alten, als Bildungs

Digitized by Google

grundlage," entnehmen. „Was thut uns dringender noth," sagt er, „als die besonnene Würde und stille Grazie der Griechen, die Kraft der Präcision der Römer, und die Gesundheit beider? Von den Rabotagen und Phantastereien der Einen, von den humoristischen Harlekinaden der Andern, — was kann uns retten, als Rückkehr zur edlen Einfalt der Alten? von der modernen Schwäche und nebulistischen Träumerei, — was, als ihre Kraft? Griechische Kunst und Wissenschaft hielt wie Antäus an der mütterlichen Erde fest, ward, wie er, unüberwindlich, und bleibt hierin ewig Muster; und wenn es wahr ist, was man zu sagen pflegt, daß, wer das Französische lernt, zugleich die Höflichkeit lerne, — ist es minder wahr, wenn man behauptet, daß, wer Latein lernt, zugleich Männlichkeit und Präcision in Begriff und Ausdruck sich aneigne? und haben wir etwa der Präcision zu viel? oder der Männlichkeit? Es ist gewiß, daß es Unsinn gibt, der bloß, wenn man ihn Deutsch sagt, einigermaßen fähig ist, das Ohr mit dem Anscheine von Sinn zu täuschen; der, in eine der alten Sprachen übersetzt, sogleich sein Nichts offenbaren würde. Werft sie nur weg die Muster und Gesetze einer weiseren Vorzeit, werft sie weg, überlaßt euch ganz den Inspirationen eurer somnambulistischen Träume, oder den Fulgurationen eures tollgewordenen Witzes; — rühmt eure freie, eigene Entwickelung — und werdet von einer reifern Nachwelt verlacht, bedauert, vergessen!"

Scott und Bulwer; Goethe; Kunst, Aphorismen sind Überschriften der folgenden gehaltreichen Abhandlungen dieses in der That merkwürdigen Buches.

Mit Stolz können wir darauf blicken und es hunderten, welche der ausländische Büchermarkt mit anmaßender Grimasse zu uns sendet, als unübertroffen entgegenstellen. Anerkennung dem Tüchtigen! Lob dem Guten und Wahren! E.

## Miscelle.

(Bernstein an Preußen's Küste.) Der Bernsteinfund an der Küste von Preußen war seit mehren Jahrzehenden längs der Küste von Fahrwasser bis zu dem Coliebker Vorgebirge so wenig ergiebig, daß die älteren Pächter endlich abtraten und einzelne Strecken an die Fischergemeinden für wenige Thaler verpachtet wurden. In den letzten Jahren, und besonders seit dem Durchbruche der Weichsel bei Fahrwasser, wurde das Terrain der Seebucht bei Zoppot plötzlich ergiebiger, und belohnte reichlich die Mühe der Suchenden. Zu keiner Zeit hat aber der Strand bei Zoppot so reichlichen Bernsteinfund dargeboten, als eben jetzt, und es ist gewiß bemerkenswerth, daß sich der Auswurf dieses werthvollen Harzes beinahe nur auf die geringe Sandstrecke der Zoppoter Gränze beschränkt. Dazu scheint folgender Umstand besonders beizutragen: Es hat sich dort während des letzten Frostes ein förmlicher Eiswall gegen die See gebildet. Übersteigt man diesen, so findet man eine mehre Fuß breite Eisfläche, die sich bis an das Wasser erstreckt. Unter dieser Eisdecke befindet sich kein klares Wasser, sondern eine Anhäufung von Schlamm, Moder und Seegewächsen, worin größere und kleinere Stücke Bernstein vorkommen. Die Fischer, welche nun schon seit einigen Wochen Löcher in diese Eisdecke gehauen haben, holen den Schlamm aus diesen mit Käschern (kleinen dichten Netzen) hervor, und ihre Mühe wurde mehr oder minder belohnt, da einige zuweilen Stücke Bernstein herausfischten, welche mit 5, 8 bis 10 Thalern bezahlt wurden. In letzterer Zeit hatte ein alter Fischer das Glück, ein Stück Bernstein zu finden, wie sich der älteste nicht entsann, daß es jemals an diesem Strande von solcher Größe und Schönheit gefunden worden wäre. Ein anderer Fischer hatte ohne besonders günstigen Erfolg mehre Stunden aus einer kleinen Öffnung in dem Eise nach Bernstein gefischt, und war endlich unmuthig weiter gegangen, um anderswo sein Glück zu versuchen, als der alte Fischer D., eben nach Hause gehend, ohne besondere Erwartung noch einmal seinen Käscher in die verlassene Öffnung senkte, und ein glücklicher Finder ward. Er holte ein Stück Bernstein von birnförmiger Gestalt, drei Pfund neun Loth wie-

Digitized by Google

gend und zu der besten Gattung gehörend, hervor. Man sah deutlich, daß die See von diesem Bernstein bedeutende Stücke abgestoßen und abgerieben hatte, so daß es ursprünglich noch weit größer gewesen ist. Anwesende erkauften dieses merkwürdige Stück Bernstein auf der Stelle für 160 Thaler, und nie hatte ein Fischer in Zoppot einen glücklichern Zug gethan, und ein größeres Tagelohn sich erarbeitet.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Der September hat seinen Namen aus dem Lateinischen, weil er nach dem alten römischen Kalender der siebente Monat im Jahre war. Wir nennen ihn auch Herbst-, Obst- oder Säemond. Das Sinnbild für diesen Monat ist ein beinah' unbekleideter Mann, um dessen Schultern ein Mantel nachlässig geworfen. In der linken Hand hält er eine Eidechse, und neben ihm liegen Weinfässer und noch andere zur Weinlese gehörige Geräthschaften. In unserem Himmelsstrich ist der September gewöhnlich der angenehmste Monat: in seinen schönen Tagen dauernder als die Frühlingszeit, durch eine Fülle von Früchten bereichert, mit der angenehmsten Temperatur begabt, voll mit Freuden und Zerstreuungen des beginnenden Vogelfanges, der Jagd, der Vorbereitung zur Weinlese — die uns in der Erinnerung über das ganze Jahr noch erheiternd beschäftigen.

Wie im Frühjahre, ist es rege in den reinen, klaren Lüften, durch welche nun das Echo lauter seine neckende Stimme ertönen läßt. Während in jenem die Luftreisenden schaarenweise zufliegen, machen sie sich nun in vergrößerter Anzahl mit den ausgebrüteten Jungen auf die Rückreise. Die Rauch- und Steinschwalbe sammelt sich heute auf dem Giebel unseres Hauses, zwitschert ihr Danklied für das gewährte Gastrecht, und in wenigen Stunden werden wir im ganzen Gesichtskreise unserer Heimat auch nicht Eine mehr sehen. Sie fliegen dann rastlos über das mittelländische Meer hin, wo sie, wenn ein Sturm sie ereilt oder die Flügelkraft nicht zureicht, zu Tausenden in den Wogen ihr Grab finden. Ihnen wird auf derselben Straße zur Dämmerungszeit bald die Wachtel im schwirrenden Fluge folgen, und beide werden als Fremdlinge meist auf dem nördlichen Gebiete von Afrika einen Zufluchtsort suchen, ohne das Bürgerrecht zu wünschen (denn sie bauen dort kein Haus und setzen keine Jungen zur Welt) lauerem Luftzug und unserem Frühlingsruf wachsam entgegenhorchend.

Mit den friedlichen Sängern der Lüfte ziehen, sie im verderblichen Fluge umkreisend, eine Menge von Raubvögeln, die ihre Reihen, mit der Grausamkeit des Menschen, dem Ungewitter und der Noth im Bunde, feldzugmäßig lichten. Wir sehen als die gierigsten, auf daß ihnen nichts entkomme, den rothfüßigen Falken, den grauen, den rothrückigen und den rothköpfigen Würger, deren Lieblings-Dessertspeise, die Heuschrecken, sich schon bedeutend mindern; diesen folgen, als aufgeputzte Livereediener, die blaue Racke, der Wendehals und der Wiedehopf.

Schon reisen in Zügen bescheiden und stille, wie arme Studenten: die Pieper und die Brachlerche, die Singdrossel, die gemeine und große Nachtigall; bettelnd und klagend mit ihrer eintönigen Lockstimme läßt sich der fahle, der weißkirnige, der Teich- und Fitis-, dann der geschwätzige Rohrsänger vernehmen; der gefleckte, der schwarzrückige und kleine Fliegenfänger, der Steinschmätzer, die Alpenschwalbe, der Graufink, der Garten- und die Grauammer reisen zwar einzeln, aber schon mit einigem Aufsehen, trillern dazu manchmal eine Art Liedchen, oder nehmen eine Schaar Lerchen als ihr Gefolge auf. Von den Wasser- und Sumpfvögeln richten sich mit der Geschwätzigkeit alter Waschweiber und einem oft ganz teufelmäßigen Lärmen zum Abfluge: die meisten Arten der Strandläufer, der Brachvogel, der Kiebitz, der schwarze Storch, der gemeine Wasserfäbler, das Sandhuhn, der Wiesenknarrer und das Meerhuhn. Aber trotz der großen Schaaren befiederter Völkerschaften, die jetzt von uns in wärmere Länder wegziehen, wo sie noch reichliches Futter finden, werden unsere Wälder, Fluren und Gewässer doch nicht einsam. In großer Menge werden bald die Krametsvögel, wohlgenährt und ausgestopft, unerfahren wie die pommer'schen Landjunker, aus dem Norden, wo sie brüteten, bei uns erscheinen; dazu gehört der Mistler, die Drossel und der Ziemer. Dieser ist zwar der kleinste dieser Gattung, aber für den feinen Gaumen auch der leckerste.

Während bei uns die Gewässer versiegen, erreicht bis zur Hälfte dieses Monats der Nil in Egypten seine größte Höhe, überschwemmt die ihn umgebenden Länder und segnet ihre Felder. — Bedenklich blicken wir in Hainen und Gärten unsere Bäume an; da fällt schon ein dürres Blatt um das andere, da lichten sich schon Fernsichten, die sonst in einem Blätterwalde verborgen gelegen — da mahnt schon der kalte, feuchte Abend und der verschleierte Morgen:

— Daß Mensch und Thier, daß Strauch und Baum
Dem Unabweislichen verfall' im Weltenraum';

Digitized by Google

Daß flüchtig jeder Reiz, der unser Aug' entzückt —
Und bleibend nur, was im Bewußtsein uns beglückt!

Ebersberg.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. August 3. In Folge der Reise des kaiserlich russischen Thronerben, Großfürsten Alexander Nicolajewitsch, nach Tobolsk, lindert auf dessen Fürbitte der kaiserliche Vater das Loos der meisten nach Sibirien Verbannten, theils durch Bewilligung der Rückkehr in ihr Vaterland, theils durch Abkürzung ihrer Strafzeit, oder Begünstigungen für Colonisten.

— August 20. Die beendigten englischen Wahlen geben ein Resultat, das die Hoffnungen beider Parteien, der Whigs und der Tories, täuschte. Die Wahlen in England und Schottland gaben zwar den Tories fünf Stimmen Mehrheit, aber die irischen schlugen großen Theils zu Gunsten der Whigs aus, so daß letztere auf eine Majorität von 34 Stimmen (jener des früheren Parlaments gleich) zählen können.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 6. September 1674 wird Robert Walpole geboren. Als englischer Minister führte er unter zwei Königen (Georg I. und Georg II.) durch 21 Jahre das Staatsruder. Wenn man von ihm rühmt, er habe auftrichtig den Frieden zu erhalten gesucht, so muß doch jeder Österreicher ihm den Vorwurf machen: er habe ruhig zugesehen, daß Carl VI., trotz der von England seinem Bundesgenossen geleisteten Garantie und geschlossenen Tractate, so wichtiger Besitzungen, als des Königreichs beider Sicilien, beraubt wurde. Der Erwerb von Lothringen für Frankreich mußte, wegen größerer Gefahr für die Niederlande, ja selbst 1734 auf England nachtheilig zurückwirken. Walpole, zur Partei der Whigs gehörend, legte 1742 seine Stelle nieder, wurde vom Könige zum Pair von Großbritannien unter dem Namen eines Grafen von Orford und Herzogs von Newcastle ernannt und mit einer jährlichen Pension von 40,000 fl. C. M. dotirt.

Am 7. September 1783 starb Leonhard Euler, einer der berühmtesten und scharfsinnigsten Mathematiker der neuern Zeit, zu Petersburg, wo er als Director der mathematischen Classe der Akademie angestellt war, im 76. Jahre seines Lebens. Zu Basel geboren, erhielt er schon im 19. Jahre einen Preis, welchen die Pariser Akademie der Wissenschaften auf die beste Abhandlung über das Bemasten der Schiffe gesetzt hatte. Bald hierauf ward er an die Petersburger Akademie gerufen, wo er mit einem Fleiße und einer Anstrengung arbeitete, welche Bewunderung verdient. Euler zeigte einen außerordentlichen Scharfblick und ein eben so tiefes als erfindungsreiches Genie; er gab seiner Wissenschaft eine ganz neue Gestalt; vervollkommnete die Differential- und Integralrechnung, und machte sich durch seine Anleitung zur Algebra und Dioptrik unsterblich. Als Mensch war er von liebenswürdigem Charakter, anspruchlos, heiter, und stets guter Laune; er liebte Gesellschaften und wußte sie durch angenehmen Witz zu beleben. Die letzten 17 Jahre seines Lebens brachte er in dem Zustande einer völligen Blindheit zu; doch bewies er die Kraft der in sein Blut und Mark übergegangenen Philosophie, indem er dieses größte Unglück, das einen Menschen treffen kann, mit der Geduld eines Weisen und der Ergebenheit eines Christen ertrug.

Am 7. September 1789 wurde Franz X. Edler von Hildenbrand, Doctor der Arzneikunde und Professor der medicinischen Klinik, zu Wierzbowiec im Lothynien geboren. In Lemberg erzogen, vollendete er in Wien die medicinischen Studien, und erhielt 1812 den Doctorgrad. Mit größter Aufopferung wirkte er hierauf im Wiener Filial-Militärspital, widmete sich dem unentgeltlichen Dienste armer Augenkranken, ward mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille ausgezeichnet, und 1817 auf die Lehrkanzel der medizinischen Klinik an der hohen Schule zu Pavia berufen. Vier Jahre hierauf zum Spitaldirector ernannt, erwarb er sich in diesem ausgedehnten Wirkungskreise unzählige Verdienste. Er war der erste Deutsche, welchem in Pavia die Ehre zu Theil wurde, zum Rector Magnificus der Hochschule erwählt zu werden. Im Jahre 1831 erhielt er den Auftrag, in Wien 16 Choleraspitäler zu errichten, zu organisiren und zu leiten. Diese seine Verdienste als Arzt, wie nicht minder als medizinischer Schriftsteller, fanden allgemeine Anerkennung. Viele gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, seine Schüler waren ihm mit der kindlichen Liebe der Söhne zu einem Vater ergeben, Tausende, von körperlichen Leiden befreit, segnen in ihm das Rettungsmittel der Vorsehung und rühmen seine Uneigennützigkeit und Menschenfreundlichkeit.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 108. Freitag, den 8. September 1837.

## Der erste April.

Im April, des Wechsels Beute,
Schauen wir des Truges Bild, —
Aber Dank und Preis ihm heute!
Hat er doch versöhnend, mild,
Alles wieder gut gemacht:
Und den Freund zum Freund gebracht.

(Schottky.)

Die alte kindische Sitte des Aprilschickens hat auch schon gute Folgen gehabt, wie folgender Vorfall beweiset:

König Ludwig XV. von Frankreich hielt auf des Cardinals Richelieu Anstiften den Herzog Franz von Lothringen und seine Gemahlin in ihrer eigenen Stadt Lüneville gefangen, weil es des Königs Absicht war, Lothringen mit Frankreich zu vereinigen. — Das herzogliche Paar hatte den Entschluß gefaßt, sich der ungerechten Haft durch die Flucht zu entziehen. Als am 1. April bei Tagesanbruch die Festungsthore geöffnet wurden, schlichen der Herzog und die Herzogin, als Bauer und Bäuerin verkleidet, mit schweren Körben auf dem Rücken zur Stadt hinaus, ohne von der Thorwache aufgehalten worden zu sein.

Dicht am Thore aber schritt eine junge Bauerndirne, wohlgebaut und ein Liedchen trällernd ihnen vorüber, die den geliebten Herrn und seine Gemahlin erkannte. In jugendlicher Unbesonnenheit vertraute sie das Gesehene, als einen gar possirlichen Spaß, ihrem am Thore eben wachhabenden Geliebten. Der junge Kriegsmann lachte sie aber aus, und erinnerte sie mit einer listigen Miene an den ersten April. Sie aber blieb bei der Wahrheit ihrer Aussage stehen, und trug endlich halberzürnt ihre Milch weiter zur Stadt.

Als das Mädchen seinen Blicken entschwunden war, fing der Soldat nachzudenken an, und hielt es für pflichtgemessen, seinem Lieutenant von dem Gehörten eine Meldung zu machen.

Dieser lachte ihn aber noch viel ärger aus, als Er seine Dulcinea ausgelacht hatte, und versicherte ihn, die Dirne habe ihn in den April geschickt.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit geht es aber dem Officier wie dem Soldaten; die Möglichkeit der Sache fällt ihm schwer und immer schwerer auf's Herz, und um sich frei von aller Verantwortlichkeit zu halten, beschließt er, dem Stadtcommandanten, Herrn von Brassac, die Sache zu hinterbringen.

Dieser betrachtet die Geschichte von demselben Gesichtspuncte, nennt den Officier einen Aprilnarren und empfiehlt ihm das strengste Stillschweigen, um sich vor der Garnison nicht lächerlich zu machen. Nach mehren Stunden erwacht aber in ihm eine Art Besorgniß, und er läßt den Officier, der vor den Zimmern des Herzogs und der Herzogin die Wache hat, ganz heimlich fragen: ob die Herrschaften in ihrer Wohnung sind?

Dieser Officier pocht an die Thür und frägt den sie öffnenden Kammerdiener, ob sein Herr bereits aufgestanden sei. Der Kammerdiener bittet um Stille, damit sein schlafender Gebieter nicht aufgeweckt werde.

So verstreicht die Zeit, die den Flüchtigen trefflich zu statten kam, ihnen einen Vorsprung von sieben bis acht Stunden, und so Gelegenheit gab die Grenze zu erreichen.

Man kann sich Brassac's Zorn denken, als er die Gewißheit erhielt, daß ihn der erste April richtig in den April geschickt habe. Des Herzogs Kämmerer, Borent, und die Bedienten wurden vergebens in Ketten gelegt. Sie konnten nichts bekennen; Herzog Franz hatte sich keinem von ihnen anvertraut, damit sie Alle mit gutem Gewissen ihre Unschuld beschwören könnten.

Realis.

## Der Criminalprozeß des Bulldogs.

Poirier ist Oberaufseher über die Förste Moulière. Der thätigste, gewandteste, unerschrockenste und zugleich gehorsamste aller Waldübergeher, die unter seinen Befehlen standen, war ohne Widerrede sein treuer Bulldog Monar. Er spürrte jeden Holzdieb auf, und wehe ihm! wenn er dann floh, das konnte bei Monar höchst gefährlich werden. In diesen schmeichelhaften Worten drückt sich selbst der Präfekt des Departements in seinem Urtheile über den vierfüßigen Delinquenten aus.

Vor einiger Zeit brachte Monar seinen Herrn eine Stunde nach Sonnenuntergang auf die Spur von vier Holzdieben; Poirier hält sie an, verlangt ihre Namen zu wissen, und fordert ihnen ihre Messer ab. Die Diebe antworteten mit Beleidigungen und Drohungen, schwingen ihre Messer und versetzten ihm auch einige Hiebe. Da entsteht ein Handgemenge; Monar, an der Seite seines Herrn, nimmt lebhaften Antheil an der Schlacht, und beißt sich mit ungemeiner Bravour herum, so zwar, daß die Diebe endlich die Flucht ergreifen, ohne von Poirier erkannt worden zu sein.

Bald darauf wurde aber Poirier mit den Namen seiner Flüchtlinge

Digitized by Google

bekannt. Einer derselben präsentirte sich vor dem Maire der Gemeinde als ein Opfer der Grausamkeit des Oberaufsehers, der nach Angabe des Klägers die unmenschliche Gewohnheit habe, Alle, die er in den Forsten trifft, als Holzdiebe von seinem bissigen Hunde anfallen zu lassen.

Der Maire von Chapelle-Moulière wurde durch diese Klage gegen seinen Untergebenen lebhaft aufgebracht und erließ folgenden Befehl:

„Der Maire von Chapelle-Moulière, an Herrn Charles Mondor, Capitän der Nationalgarde:

„„Herr Capitän, Sie werden hiermit ersucht, zwei Nationalgarden zu requiriren, und durch selbe den Hund des Herrn Oberaufsehers Poirier erschießen zu lassen, in Gemäßheit des Befehles des königlichen Procurators.

Jean Roy.““

Der Capitän der Nationalgarde fand sich noch am hellen Tage mit zwei Mann in der Wohnung des Herrn Oberaufsehers ein, um die Execution, die binnen 24 Stunden vollzogen sein mußte, an dem verurtheilten Monar vollstrecken zu lassen — aber glücklicher Weise waren Herr und Hund abwesend und über alle Berge.

Am andern Tage früh Morgens machte sich Poirier auf den Weg, appellirte an den Präfecten von Vienne und trug auf Cassation des vorschnellen Urtheils an. Dieser Magistrat that allsogleich Einsprache gegen die Vollziehung des Todesurtheils. Während man aber über das Betragen Monars instruirte, lief ein zweiter Bericht desselben Inhalts ein, mittelst welchem der Maire von Bignoux bei dem königlichen Procurator Klage führte gegen Monar, und den dieser geradezu an den Präfecten selbst einsandte.

Der originelle Bericht lautete also:

„Königlicher Herr Procurator! Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß der Herr Maire von Chapelle-Moulière vor Ihnen Klage geführt habe über Herrn Poirier, daß dieser einen Mann aus seiner Gemeinde durch seinen Hund habe beißen lassen, so beeile ich mich bei dieser Gelegenheit anzuzeigen, daß sich in meiner Gemeinde derselbe Fall ereignete, und zwar an der Person des Antoine Maitre, welcher sich auch Zeugen aufzubringen erbietet. Allem Anscheine nach hat jener Oberaufseher die grausame Gewohnheit, wie die Kläger versichern, sich einen rohen Spaß mit seinem Hunde zu machen; er ist vermuthlich ein Abkömmling des Pizarro, daß er die barbarische Kriegsführung der Spanier, wodurch sie sich den Mexicanern so furchtbar machten, erneuern will! — Ich bin weit entfernt zu glauben, daß Sie nicht gesonnen seien, diesem Unwesen zu steuern, welches von der Administration der Förste unmöglich gebilligt werden kann. Ich ersuche Sie daher ergebenst, Maßregeln zu ergreifen, daß Herr Poirier mit seinem Hunde in Zu-

Digitized by Google

kunft nichts Ähnliches veranlasse, indem zu befürchten steht, daß Herr und Hund ein Unglück zu gewärtigen haben, vor welchem sie beide bisher bloß die Einfalt unserer Leute bewahrte.»

Hierauf wurde die Untersuchung begonnen, und der Inspector des Forstwesens constatirte gerichtlich:

Monar ist weder wild noch bissig und gefährlich; im Gegentheil man erkennt an ihm ein sanftes, zahmes Naturell, er hat jedoch eine starke Antipathie gegen Holzdiebe, die er jedesmal auffindet, und kann für sie leicht gefährlich werden, besonders wenn sie fliehen.

Auf diesen Bericht hin, cassirte der Präfect das Urtheil des Maires von Chapelle-Moulière und Monar ward freigesprochen. J. Weber.

# Notizenblatt.

## Erinnerungsklänge aus Baden.

Ist das Leben denn nicht selbst ein Traum?
Ach, was klagst du ob des Glückes Schaum!

Um nichts von den eleganten Genüssen Badens zu versäumen, muß nothwendig auch die sonntägliche Hauswiesen-Promenade mit Morelly's interessanter Musik besucht werden. Die Hauswiese ist die schönste Partie im Helenenthale; ein idyllischer Rasenplan, links vom Gebirge und dem blühendsten Grün des Waldbickichts, rechts von Badens Hauptstrome, dessen Ufer mit dem herrlichsten Colorite umsäumt sind, bekränzt, unwillkürlich erinnernd an jenen entzückenden Landschaftenwechsel von Wald und Wiese am Wege zwischen Waidling und Waidling am Bach. — Morelly produzirt hier die frohesten Kinder seiner Laune, die freundlichsten Walzerphantasien von Strauß und Lanner, die neuesten Opernpiecen, die lieblichen Lieder Proch's: „Das Alpenhorn" und „das Lebewohl."

Ach Gott, ist das Alles nicht charmant? — Solch' eine Hauswiesenpromenade nicht mitmachen zu können, welch' schreckliche Qual für eine Dame, die nur einigermaßen auf Eleganz Anspruch machen will! Wie? der neue Hut, das niedliche Pariserhäubchen, die reizende Sachucharobe, die Jaquemare, das Alles soll im Kasten unbewundert dahinschmachten, indeß draußen Alles funkelt, und glänzt, und rauscht, und flattert, und brillirt und wirbelt, daß Einem Kopf und Herz zu wirbeln beginnen? Was würden sich die Leute denken; welch' ein Eclat — in Baden zu wohnen, jung und hübsch zu sein, und nicht auf der Hauswiese, nicht im beleuchteten Park, nicht am Ball gesehen zu werden! — Und so ward denn in Gottesnamen auch die Hauswiesen-Promenade besucht. — Glänzende Equipagen standen in Menge an der Zufahrt, ein Chaos von lebensfrohen Menschen bewegte sich, gleich einem prismatisch-schillernden Meere hin und wieder; reiche und geschmackvolle Livréen tanzten geschäftig bedienend um den Adel; — freundlich kokettirend und liebäugelnd wandelten Künste und Wissenschaften, Zünfte und Gewerbe, Militär und Civil, Philosophie und Galanterie, Harmonie und Jalousie neben einander; Leute, die in Baden Häuser machen, lassen sich hier den Hof

Digitized by Google

machen, — und Leute, die hier den Hof machen, möchten sich gerne in Baden Häuser machen, — kurz diese Hof- und Hauswiese ist eine fette und ergiebige Nahrung für manche Schöne, die sich nach einem Hof, und für manchen jungen Mann, der sich nach einem Hause sehnt. — Mit der nahenden Dämmerung führte uns Meister Hinterhofer, Badens Knackerl, wieder zurück nach der heimatlichen Stätte, woselbst für morgen ein angenehmer Spaziergang ins Jägerhaus beschlossen ward.

Das Jägerhaus, zu einer Herrschaft des Barons v. Sina gehörig, liegt einsam und stille, ein romantisches Genrebild aus einer Tromlitz'schen Novelle, rings umschlossen von riesigen Waldgebirgen — einfach und schlicht, wie ein Lied von Bürger — kühn hingeworfen, wie Körner's „wilde Jagd" — unweit von Baden in einer wunderlieblichen Landschaft, zu welcher einer der schönsten Wege führt, die wir um Baden finden, und der, einmal betreten, nicht leicht wieder zu verfehlen ist, da sich parallel mit ihm die unterirdische Antons-Wasserleitung hinzieht.

Laßt uns mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit den Hut abziehen vor der unendlich gütigen und liebreichen Mutter Natur, welche überall zu unserer Freude und unserem Entzücken ihre duftigen Blüthen hingestreut hat, ewig wonnespendend, ewig neue Lust gebärend. Beschämt tritt hier der Mensch, der reinste Mensch, zurück vor diesem jungfräulichen Himmel der Freude, Liebe und Schönheit, welche sich ihm erschließt, wohin sein Blick sich wendet, wohin sein Fuß tritt, wohin sein Athem weht! — Allein nicht jedem Profanen stehen ihre Mysterien offen, nicht Jedem enthüllt sie ihre wunderbaren Geheimnisse. Der Naturforscher, der Botaniker, der Physiolog, der Mineralog allein darf den Schleier herabziehen von diesen geheimen Wundern der ewig schaffenden, unzerstörbaren Natur; er belauscht mit gleicher Freude das heilsame Lichen islandicum in seinem spärlichen Triebe und den Feuerschwamm, wie er wild auf einer Planke wächst, die aus Bäumen zusammengefügt ist; er belauscht den Hollunderbaum mit seiner prachtvollen Krone und die Feldnelke in ihrem schlichten Kleide; alle diese Süßigkeiten darf der Gelehrte schmecken, die für uns Uneingeweihte verloren sind! Der erstere Theil des Weges eröffnete uns, längs einer Anhöhe hinlaufend, ein herrliches Panorama über hundert üppige Felder und Weingärten hinweg — auf die sogenannte Soß, Vöslau u. s. w. Zuletzt aber verlor sich der Weg in einen schmalen Fußsteig durch dichte, herrliche Waldungen, in welchen sich die dürren gefallenen Blätter seit Jahren angehäuft hatten.

Einen sehr angenehmen Beitrag zu all' diesen Herrlichkeiten lieferte überdieß der sehr delizióse Milchkaffeh — zwar nicht auf englischem Porzellan servirt — aber voll Gediegenheit und Grundsatz, mitten in dieser schönen Natur, von Hebe's Händen gespendet, unter Scherz und ungetrübtem Frohsinn eingenommen! — Selbst die Gänse begrüßten wir mit milder Herablassung, die sich uns freundlich näherten;

„denn wo das Herz der Freude offen,
Darf jedes Wesen Liebe hoffen!"

der stille Abend erst mahnte uns an die Rückkehr.

„Und wir schritten, still versunken,
Weich gestimmt den warmen Sinn,
Von des Abends Wonne trunken
An den grünen Feldern hin!"

Digitized by Google

„Flur und Auen lagen schweigend,
Duftumflossen vor uns da,
Und die Sonne, sanft sich neigend,
Sprach, es sei ein Vater nah!"

„Kamen an des Gartens Stätte,
Zu den Hügeln, sanft umlaubt,
Wo im ewig kühlen Bette
Ruht so manches theure Haupt!"

„Zu der off'nen Gitterpforte
Zog mich eine Geisterhand; —
Sollt' ich scheiden von dem Orte
Ohne Gruß in's Vaterland?"

„Stand so nahe all' den Lieben,
Feucht geworden war mein Blick:
„„Sprecht! an uns, die hier geblieben,
Denkt wohl Kein's von Euch zurück?""

„Wär' so gerne leise schauernd
Hingesunken auf ein Grab,
Denn mein Herz zog's schmerzlich trauernd
Träumerisch zur Gruft hinab!"

„Horch, da hört' ich's leise flistern,
Zephyr' trugen's an mein Ohr;
Nein, 's war nicht der Bäume Knistern,
Eine Stimme seufzt' empor:

„„Ist auch kalt und starr das Leben,
Treue Liebe dauert fort;
Was sich liebt, muß sich umschweben
An dem fernsten, fernsten Ort!""

„Und die Stimme war verklungen,
Und die Gräber schwiegen still,
Aber tief in's Herz gedrungen
War des Traumes Zauberspiel."

Es ist nichts so nahe verwandt, so nahe bei einander, als Tod und Leben. — Vom Friedhofe weg zog es mich in's Theater nach Baden; dort besuchte ich die abgetretenen Acteurs, hier die auftretenden! — Über den eigentlichen Gehalt dieses Theaters haben wir uns schon in unserem Aufsatze: „Baden im Jahre 1837," sehr lobend geäußert. — Nestroy's „Eulenspiegel" oder „Schabernack über Schabernack" trieb heute sein Unwesen hier, und gewährte einigen Schabernack. Se. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl und ein zahlreiches Publikum beehrten die Vorstellung mit Ihrer Gegenwart. Von Wiener Recensenten sah ich, da im Parterre kein Spiegel ist, nur einen Einzigen; der aber heute leider so verstimmt war, wie ein altes Clavier. Die schöne Epoche des Elßler'schen Enthusiasmus, den Moment der Kachucha-Revolution, und der italienischen Oper, so wie die Parodie des Verschwenders, in Baden erlebte mein Urlaub nicht mehr. — Ach, es kamen noch schöne Zeiten, es kamen noch Maskenbälle, von manchen unmaskirten Leuten, bloß im Gewande der Solidität besucht (es kannte sie Niemand); es kamen noch schöne Gäste, merkwürdige, große Gäste; Adepte und Jungfrauen von Orleans, die Schwestern aus Prag und der Doctor Kramperl, die Alle hatte ich erst in späteren, sonntägigen Ausflügen zu begrüßen das Glück.

Bei der Stadt Wien war großer Ball!

Digitized by Google

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Und fährt nicht zur — Stadt Wien hinab?
Ein Walzer, ein köstlicher, wird sein Lohn,
In Bereitschaft steh'n die Tänzer schon!"

Da nahm ich meine süperben, weißseidenen, rosenfarb durchbrochenen Tanzsocken, zog darüber die Stiefel an, steckte die weißatlassene Cravate zu mir, und wandelte, die Jaquemare und den Claque glücklich vergessend — zu dem großen Ball bei der Stadt Wien! Ein wunderherrliches Lokale, Morelly's wackere Musik, ausgesuchte Gesellschaft, prompte Bedienung; was kann sich das Herz wohl noch ersehnen? Ich war in Baden überall glücklich; denn ich war ja in dem schönen, lebendigen, himmlisch gelegenen Baden! — Die beginnende enorme Hitze verhinderte uns an den vorgehabten weiteren Ausflügen nach Gaden, Heiligenkreuz, Merkenstein u. s. w. Noch einige froh verlebte Tage —

„Und das Glück, das früh' entschwunden,
War auf ewig, ewig hin;
Nur das Bild der schönen Stunden
Füllet süß den trüben Sinn!"

August Schilling.

## Aus unserer Zeit.

(Früchte der Sparcassen.) In Frankreich hat sich eine bedeutende Anzahl Taglöhner vereinigt, die einzeln keine solchen Beträge von ihrem Erwerbe erübrigen können, welche groß genug wären, um in den Sparcassen auf eigene Büchel hinterlegt zu werden. Sie machten also den Plan, ihre kleinen collectiven Ersparnisse zusammenzuschießen und auf ein einziges Büchelchen einzulegen, mit der Bedingung aber, daß, erreicht diese Summe einmal einen Betrag, der getheilt durch die Anzahl der Theilnehmer ein Bestimmtes ausmacht, wer da will, seinen Antheil von dem Ganzen trennen und auf ein eigenes Büchelchen sich ihn umschreiben lassen kann. Der große Vortheil dieses gemeinnützigen Vereines leuchtet auch den einfachsten Verstandeskräften ein, und täglich treten nun neue Mitglieder ein, die mit ihren Sous, welche sonst in die Hände der Höckerweiber und in die der Kneipenwirthe übergingen, eine wohlthätige Casse bereichern, die auch täglich bedeutende Beträge an die Sparcasse abliefern kann, welche sich ihrer früher, da sie in ihren vereinzelten Elementen zu unbeträchtlich waren, gar nicht hatte annehmen können. Wir ahmen so gerne Französisches nach, möchte auch dieses nicht unbeachtet bleiben! Das ist eine jener Rerum minimarum, die durch Vereinigung zur ungeahnten Größe emporwachsen können. Möchten sich jene calculirenden Capacitäten, denen der, allmälig sich verbreitende, Pauperismus so sehr zu Herzen geht, sich über diese Erfindung hermachen, um zu zeigen, daß sich mit den nicht unbedeutenden Summen, mit welchen der Wohlthätigkeitssinn vieler Bemittelten die Armuth aller Orten bedacht hat, auf eine Weise spekuliren lasse, welche größeren Segen hervorzubringen vermag, als eine Betheilung von einigen Kreuzern, die so große Summen verschlingt, und nur kleinen Nutzen stiftet. J. Weber.

(Ein Secundant.) Nach Galignani's Messenger befand sich ein Herr aus Rheims einige Tage in Paris, welcher dem Anscheine nach nur selten dort gewesen sein mußte. Als er eines Morgens an dem Arc de Triomphe vorüberging, trat

Digitized by Google

ihm ein sehr feingekleideter Mann entgegen, der ihn auf eine sehr höfliche Weise ersuchte, mit ihm nach den Bois de Boulogne zu kommen, um ihm dort als Secundant zu dienen, da er eiligst einen Ehrenhandel zu bestehen habe, und alle seine Bekannten sehr weit von hier entfernt wohnen. Ungeachtet sich Beide völlig fremd waren, sagte dieser doch, von diesem Begehren ganz überrascht, zu, und folgte dem Duellanten in einen abgelegenen Winkel des Gehölzes, wo sie auch wirklich die zwei Gegner des Gentleman's fanden, eben beschäftigt, die Waffen herzurichten. Aber statt nun den Zweikampf zu beginnen, kehrten die drei Männer die Pistolen nach dem Fremden, raubten ihm seine Uhr, Börse, und was er sonst vom Werthe bei sich hatte, und zeigten ihm dann mit humaner Gefälligkeit den Weg nach der Stadt zurück.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 8. September 1820 starb Ignaz Liebel, k. k. Professor der Ästhetik, der schönen Künste und Wissenschaften, in Wien, im 66 Lebensjahre. Zu Falkenau, in Böhmen, von sehr armen Eltern geboren, kam er 1773 nach Wien, wo er seine Studien vollendete. 1784 wurde er als Repetitor im Theresiano und 1792 als Professor der Ästhetik in den philosophischen Jahrgängen der Universität angestellt. 1808 wurde er Doctor der Philosophie und 1814 Decan derselben Facultät. Liebel hatte tiefe, philologische Kenntnisse, wie es seine Ausgabe des Archilochus, die beste, welche von diesem Dichter erschienen, allein beweiset; auch war sein Streben, dem alles verflachenden Dichtergeiste der neuen Zeit eine mehr classische Richtung zu geben, gewiß ein edles und löbliches; aber unserer Wahrheitsliebe treu, müssen wir bedauern, daß er, vielleicht durch sein trockenes lebenslängliches Studium, vielleicht auch aus Mangel an Geist und Geschmack, bei aller heftigen Neigung zur Polemik einer Pedanterei verfiel, welche seinem wahren und richtigen Urtheil zu viele Kälte und Abstoßendes beimischte, um in der jungen, emporstrebenden deutschen Literatur Anklang und nachdenkende Prüfung zu finden. Je weniger indessen die Männer werden, welche der Tiefe des Wissens nachstreben ihr ganzes Leben hindurch, je erschreckender die Früchte wirken, welche die Flüchtigkeit und der erstorbene Ernst in dem Gebiet der schönen Literatur gereift — desto mehr sehen wir ein, daß Philologen, wie Liebel, ungeachtet des Schulpedantismus, Besseres wollten und für Ihr Streben die Erinnerung der Nachwelt verdienen.

Am 9. September 1806 starb Joh. Chr. Adelung, churfürstlich-sächsischer Hofrath und Oberbibliothekar in Dresden, im 74. Lebensjahre. Dieser um die vaterländische Literatur und Sprache hochverdiente Gelehrte wurde zu Spantekow in Pommern geboren, vollendete seine Studien in Halle, ward 1759 Professor an dem Gymnasium zu Erfurt, ging zwei Jahre später nach Leipzig, wo er sich ganz seinen weitläufigen, schriftstellerischen Arbeiten widmete, und erhielt 1787 den Ruf als Oberbibliothekar nach Dresden. Adelung hat für die deutsche Sprache geleistet, was für andere ganze Akademien nur leisteten. Sein Wörterbuch, welches zu Leipzig 1774 bis 1786 erschien, übertrifft das englische von Johnson in Allem, was die Begriffsbestimmungen, die Abstammung und die Etymologie betrifft. Selbst jetzt noch, wo die deutsche Sprache vielleicht den Hochpunct ihrer Ausbildung errungen, ist es ein classisches Werk mit einer entscheidenden Stimme. Voß und Campe haben übrigens die Mängel dieses Werkes, deren es wie jedes menschliche hat, mit großer Strenge besprochen. — Als Mensch war Adelung von den unbescholtensten Sitten und sehr liebenswürdigen Eigenschaften; er arbeitete täglich 14 Stunden und war nie verheirathet.

Am 10. September 1806 starb Johann Anton Leisewitz zu Hannover. Allda im Jahre 1752 geboren, wurde er geheimer Justizrath und Präsident im Sanitäts-Collegium zu Braunschweig. Sein Verdienst als Schriftsteller beschränkt sich auf ein einziges Werk, dessen Werth aber für seinen Ruhm völlig entschieden hat; es ist sein Trauerspiel: „Julius von Tarent" Man wußte lange Zeit nicht, wer es geschrieben; doch entschied sich die allgemeine Stimme für Goethe. Als Jemand zu Leipzig gegen diese Zweifel erhob, rief Lessing aus: „Um so besser, so hat Deutschland zwei Goethe's."

/ Hierzu die Beilage Nr. 36.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geiſtige Thätigkeit, wiſſenſchaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 36. Wien, den 8. September 1837. *Beilage zu No. 108.*


## Probleme, zur Löſung vorgelegt.

### I.

### Charade.

Die beiden erſten Sylben.

Aus hartem Eiſen ſchmiedet mich die Kunſt,
Aus mildem Worte zaubert mich die Gunſt,
Verſchließ dich nur mit Riegel, Liſt und Erz,
Ich öffne Thür und Schrank, dein Pult und Herz.

Die beiden Letzten.

Ich ſchlief von zarten Flaumen überdeckt,
In der grünſeid'nen Decke wohl verſteckt;
Da fand der lieben Mutter Auge mich,
Und jetzo wach' und blühe ich für dich.

Das Ganze.

Dort auf der ſchattenreichen Wieſenau
Das Mädchen meiner Lieb' und Sehnſucht ſchau';
Ein gelbes Tüchlein hüllt ihr Köpfchen ein,
Aus ihren Augen blitzt der Liebe Schein,
Und ſchäckernd ſchließt, umkoſ't vom lauen Weſt,
Das Thor ſie auf zum luſt'gen Frühlingsfeſt.

Ebersberg.

### II.

### Logogryphus.

Robore concussi nodosae tempora clavae,
Me crine evulso, prendere sic poteris
Masculeam gentem si quaeres, sum incola ponti
Natura minimus, foedaque tecta gero.
Etsi foemineum: fugito per Myriadum antra,
Quo me casta manus virginis ire jubet —
In neutro tandem simul aethera verbero pennis,
Horrea si penetret ter redamata Ceres.

J. de Korbélyi.

Digitized by Google

## III.

### Magisches Quadrat.

Die Phantasie.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| den | lers | ten | Blick | Und | we | den | reiz | ta |
| des | Schwung | Far | bet | in | Le | ſie | in's | Him |
| der | reicht | Künſt | hen | Sie | ew | mels | Phan | Reich |
| der | den | den | Und | Drang | ben | Schmuck | Göt | ge |
| Sie | Schlum | un | So | führt | in | lei | Räu | uns |
| mern | Bil | weckt | nern | ſchwe | den | me | ben | het |
| ſchön | nie | der | Po | Den | Geiſt | ze | der | ird' |
| Har | Träu | ne | um | e | Stre | ſche | phyr | ter |
| me | Wenn | mo | ben | fern | ſie | Macht | in's | leich |

Anmerkung. Es iſt aus 9 gleichen Quadraten zuſammengefügt, ein Quadrat iſt gleich der Summe einer horizontalen oder vertikalen Reihe, die beiden Diagonalen ſind ebenfalls einander gleich. Carl Zimmer.

## IV.

### Logogriph.

(Dreiſylbig.)

Ich, an Geſandten reich, wie auch an Handelsleuten;
Bin, Stambul ziemlich nah', Aſyl zu manchen Zeiten.
Iſt ein Vocal voran, ergetzt es Aug' und Ohr,
Und trägt auch dem Verſtand in Händen Weisheit vor!

J. B. Hell.

---

## Löſungen

der Probleme in Nr. 34 der Beilage des Zuſchauers (S. 1033).

I. Löſung der Charade von J. G. Seidl:

Wem die Götter vergönn't, Aganippens Fluthen zu trinken,
Sog mit dem göttlichen Trank hohe Begeiſterung ein;
Heiliges Feuer durchſtrömt den erleſenen Dichter und Sänger,
Der mit ſchönem Gefühl ſchlürfet am perlenden Quell:
Aber er trinke bedacht, mit reinen, purpurnen Lippen,
Daß ſich die Quelle nicht trüb', daß nicht verſiege die Fluth.

Carl Zimmer.

Digitized by Google

„Aga! nippe," sagt die Sclavin
Wenn sie den Sorbet ihm reichet,
Doch des Herrn erbebte Lippe
Diesem Antrag zürnend weichet.
An dem Quell der Aganippe
Harret manche Dichterlippe;
Doch der Trank ihm nicht gewähret,
Was das Herz so sehr begehret,
Und zum Gift wird oft die Süße,
Daß die Lust er strenge büße. Huszar Valint.

II. Beantwortung der grammatischen Frage.

Nach der ältesten und einfachsten Grundregel der deutschen Sprachlehre hat das Geschlechtswort nur vor Eigennamen, nie vor Gattungsnamen wegzubleiben. Wer daher schreibt: „Gedichte von Professor N*;" oder „Erzählung von Doctor N*," sündiget jeden Falls gegen die deutsche Grammatik. Es muß in diesem Falle heißen: „Gedichte vom Professor N*" u. s. w.

Man könnte zwar oberflächlich einwenden, daß die Weglassung des Artikels auch bei einigen Gattungsnamen, welche einen Stand oder Charakter anzeigen, durch den Gebrauch eingebürgert sei, wie: „Erzherzog Carl siegt;" oder: „Admiral Nelson begann das Treffen;" aber bald wird nach einigem Bedenken gefunden werden, daß dieß nur im Nominativ, sonst aber in keiner Endung und zum wenigsten im Ablativ Statt finden könne. Niemand wird regelrecht schreiben: „Ich habe von Erzherzog Carl eine Gnade erbeten;" oder: „der Sieg ward von Admiral Nelson erkämpft." E.

Richtige Lösungen beider Probleme sandten ein, die Herren: Dr. Pleyel von Bleyburg; v. Stockmayer, Ilder, Conr. Hofmann, Fr. M. Kopetzky, Alois Schießberger, Dominik Finkes, Eduard Herbst, von Wien; Ulrich Donat, von Littau; Joseph Erhard, Theolog in Brünn; Ignaz Lederer, von Pilsen; Erasmus Kreuzinger, Magistratsbeamter in Troppau; Leopold Strauß, Joseph Böhm, und Anton Milan, von Bautsch; Friedrich Wilh. Scanzoni, Hörer der Philosophie in Budweis; W. A. Illek, von Brünn; Johann Jahn, Grundbuchführer in Hof; Vincenz Glasner, von Znaim.

## Geographische Karten durch die Buchdruckerkunst.

In der Mitte des Monates August l. J. fand die Säcular-Feier der Erfindung des Bücherdruckes im Geburtsorte Guttenberg's, in Mainz, während mehren Tagen Statt, — ein Fest, welches die ganze civilisirte Welt interessirte, da wir nur der Buchdruckerkunst den gegenwärtigen Grad von Bildung zu danken haben, und ohne dieselbe Alles noch in ziemlich tiefer Barbarei liegen dürfte, weil das Wissen nur auf wenige Menschen beschränkt wäre, während jetzt Jeder daran Theil nehmen und seine Gedanken in großer Zahl vervielfachen kann.

Im Westen Deutschlands wurde vor 400 Jahren die Kunst, Bücher zu drucken und in beliebiger Zahl auszugeben, entdeckt, und 400 Jahre darnach wurde im Osten die erste geographische Karte durch die Buchdruckerpresse erschaffen. Mehre Decennien zweifelte man an der Möglichkeit, da sich die größten Typographen in Deutschland, Schweiz und Frankreich daran gemacht hatten, ohne etwas Brauch-

Digitized by Google

bares liefern zu können. — Endlich versuchte es ein Nichttypograph, schlug mehre Wege ein, und fand den allein zu dieser Ausführung brauchbaren und anwendbaren.

Es kann diese Erfindung als eine den Manen Guttenberg's dargebrachte Huldigung betrachtet werden; und das bereits in dieser Kunst Gelieferte beweiset, daß wirklich Alles auf der Buchdruckerpresse geleistet werden kann, was man nur auf Kupfer oder Stein liefern zu können für möglich hielt. In J. Berman's Kunsthandlung liegen bereits die Blätter Nr. 1. und 2. einer großen Karte vom Kaiserthume Österreich vor, und man kann zu 36 und 45 kr. C. M. für ein Blatt eine Erfindung bewundern, mit welcher die Deutschen neuerdings ihre Tüchtigkeit und Meisterschaft beweisen.

Die vorliegende Karte besitzt vorzüglich die Eigenschaft der Deutlichkeit, und es dürfte diese neue Darstellungs- und Vervielfältigungsart vorzüglich für Landkarten zu empfehlen sein, die für den Schul- und Geschäftsgebrauch bestimmt sind. — Das geographische Bild dieser Karte ist rothbraun, das Gebirg grau und die Schrift schwarz gedruckt. Sie ist bereits in deutscher, französischer, italienischer und ungarischer Sprache aufgelegt, ein Beweis, wie leicht eine typographisch-ausgeführte Karte in allen Sprachen mit sehr wenigen Vorkehrungen, und in jeder beliebigen unbeschränkten Zahl abgedruckt werden kann.

Erziehungs- und Bildungsanstalten werden auf diese Karte aufmerksam gemacht, und es wäre zu wünschen, daß der Erfinder, Herr Franz Raffelsperger, ein durch mehre geographische Arbeiten rühmlich bekannter Staatsdiener, ein größeres Werk, z. B. einen Atlas von Österreich heraus gäbe, worin jedoch die Flüsse und Gewässer, zur noch größeren Deutlichkeit, blau gedruckt, dargestellt würden. Sein Unternehmen würde von den Lehranstalten gewiß anerkennende Unterstützung finden. M.

## Correspondenz der Redaction.

Littau von D. U: Das Zahlenrad ist durch Typen nicht leicht herzustellen; es müßte Kupfer- oder Steindruck zu Hilfe genommen werden, der bei der großen Auflage dieses Journals nicht leicht anwendbar ist. — J: Mit großer Leichtigkeit behandeln Sie die Form des Verses; doch fehlt in dem Gedichte: „Schicksal," eine das Ganze durchstrahlende, wahrhaft poetische Idee.

Anagrammatista: Theater-Kritiken gehören nicht zu dem ersten und vorzüglichsten Augenmerk des Zuschauers; eine Hauptrubrik ist aber das Wienerleben, treu und ansprechend geschildert aus dem Munde eines, seine Mutterstadt genau kennenden und schätzenden Wieners, und diesem Zwecke findet die Redaction genügend entsprochen. Berichtigungen in diesem und jedem anderen Zweige werden mit großem Dank angenommen; denn wir wissen ja Alle, daß wir Menschen und dem Irrthum unterworfen sind.

M. 332: Ihre Mittheilungen sind alle längst bekannt. Die Skizze von Heinrich V. enthielt schon vor vier Jahren diese Zeitschrift, als sie noch den Titel: „Feierstunden" trug.

1004: Wohl nur natürlich! Einer lernt von dem Andern:

Der junge Adler sieht des Alten Flug,
Das zarte Reh der Ältern Wechselzug,
Der junge Fuchs lauscht auf des Alten Bahn,
Die Rebe schmiegt sich an die Ulme an:
Vom weisen Alter lernt die Jugendhitze,
Der Schwache sucht des Starken feste Stütze.

Brünn v. K., Prag v. S. Hermannstadt v. L — r: Durch die Post beantwortet.

Erziehersstelle. Nach Triest wird ein bewährter Erzieher, welcher auch das Französische zu lehren und rein zu sprechen versteht, gegen vortheilhafte Bedingnisse gesucht. Das Nähere bei dem Redacteur des Zuschauers (Stadt, Tiefengraben, Nr. 166, 1. Stock) von ½11 bis ½12 Uhr Vormittags.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 109. Montag, den 11. September 1837.

## Träumereien über Koch- und Dichtkunst.

Von F. X. Told.

Der Mensch hat Augenblicke geistigen, wie er Augenblicke physischen Hungers hat, und solche Augenblicke nennen wir Langeweile. Aus Hunger und Langeweile werden die Menschen zu Allem fähig, sie dichten aus Hunger, und essen aus Langweile; Hunger und Langweile sind also die Hebel zweier bildenden Künste, der Koch- und der Dichtkunst. Ein Sprichwort sagt: „Hunger ist der beste Koch," — das will ich glauben, denn Hunger würzt das trockene Brot, geistiger Hunger das trockenste Backwerk unserer strohpapierenen Literatur. Allein im Würzen besteht das Kochen nicht, und trockenes Brot mag für einen zarten Magen eben so unverdaulich sein, als die geistigen Brotkrumen aus der Waschküche unserer gymnastischen Journalistik für einen zarten Geist. Würden manche Redacteure nicht jedem Fant, der mit seinem Geiste einmal Marionettensprünge machen, mit den Hesperidenäpfeln der Poesie Ball spielen und den Lesern blaue Augen werfen will, ihre Blätter zum Tummelplatze einräumen, es stünde besser mit unserer emporblühenden journalistischen Literatur, und der Leser würde weniger Wundstarrkrämpfe, weniger Seelenrheumatismen aushalten müssen, als es gegenwärtig der Fall ist. Allein man denkt sich so einen Leser als eine gute Haut, die kein Wort dazu sagt, wenn nur hochtrabende Annoncen ihr viel Honig ums Maul schmieren, — man läßt sich seine Annoncen bezahlen, und es wird in der Lesewelt bald so weit gekommen sein, daß man bloß auf Annoncen noch abonnirt.

Es geht dem Journallesenden Publikum überhaupt so, wie mir es neulich unter dem essenden Publikum erging. Der Zufall warf mir in einem Hause, wo ich zur Tafel geladen war, noch vor der Mahlzeit ein Kochbuch in die Hand — ein wahrhaft himmlisches Kochbuch, ein Eldorado, ein Eden von gebratenen Fasanen mit und ohne Decoration, von köstlichem Schill, von dem leckersten Rheinlachs, von Pudding-Ardent, von Tauben-Baisers mit süßduftenden Erdbeeren und Malaga, — es zeigte zwanzig

Digitized by Google

Methoden, die deutschesten Ochsen zu veredeln, fünf und vierzig Arten einen Kalbskopf genießbar zu machen, und sogar an dem Wildschweine bewährte es die Kunst der Emancipation, daß dem gewissenhaftesten Talmudisten darnach die Zähne wässern mußten. Ich schwelgte in einem Meere von Vorgenüssen, ich machte im Voraus schon Oden auf die pommer'schen Gänse und besang die kostbaren westphälischen Schinken in schmelzenden Sonnetten; mein Leibgericht, die Schnepfen, flatterten in ihrer gebratenen Naivetät wie ein Distichon in meinem Munde, und ich war satt, ehe ich mich zur Tafel gesetzt. Ach, nun sollte ich das Alles wirklich genießen, sollte mit dem geistigen Entzücken meine kochbücherlichen Träume verwirklicht sehen, — es war eine Wonne zum Rasendwerden! Aber du gütiger Himmel, was sah ich — das Rindfleisch schien zwanzig Jahre in einer Eremitage gelebt zu haben, die pommer'schen Gänse mußten eben von einer Fußreise um die Welt zurückgekehrt sein, den Pudding = Ardent hatte der Vesuv ausgeworfen, und hätte ich aus der Nationalphysiognomie nicht die Schnepfheit in den braunen verkrümmelten und verkohlten Dingerchen erkannt, die jetzt die Runde machten, ich hätte sie für Mumien des egyptischen Ibis gehalten. Ich seufzte schweigend vor mich hin, und sah aus wie König Lear, als er sich von Allen, ja von Allen verlassen fühlte, und empfand es tief, daß alle Kunst im Verfalle sei; und „Abend war's, des Tages Stimmen schwiegen," da eilte ich nach aufgehobener Tafel in meine Stube und sang ein Klagelied auf meine verschwendeten Gänse = Oden und Schinken = Sonette, und würgte noch an dem letzten verbrannten Schnepfendistichon, das zum Gedächtniß dieser Stunde mir im Halse stecken geblieben.

Da trat der Zeitgeist vor mich hin, einen goldenen Stab in der Hand, und sprach: „Was klagest Du?" „Ich klage über den Verfall der Kunst!" versetzte ich, und wischte mir eine Thräne von Mellneker Champagner, der für echt französischen kredenzt wurde, vom Rocke.

Der Zeitgeist aber fragte wieder: „Welche Kunst ist im Verfalle?" ich versetzte: „Alle Kunst, besonders aber die Dicht- und die Kochkunst."

Da lächelt der Zeitgeist und schwingt den Zauberstahl, und berührt meine Augen; ich sank in tiefen Schlaf —

„Und in ein Land wurd' ich geführt von ihm,
Das zauberreich der Fluren Pracht erschloß;"

und staunend harrte ich der Dinge, die da kommen sollten.

Da stiegen Genien empor aus Blumenkelchen, und bauten einen Berg von Rosenblättern auf vor mir, und um den Berg flossen Ströme von Sonetten und Liedern in Heine's Manier und humoristische Reflexionen schwammen darin herum wie Wasserlilien. Auf der Spitze des Berges aber thürmten sie auf ein Schloß von seltener Pracht und Größe, und Horaz und Ho-

Digitized by Google

mer, und Sophokles und Pindar bauten Wälle von ihren Werken. Ich grüßte hinauf zu den Freunden, und sie grüßten wieder zu mir herab, und Schiller's himmlischer Blick traf mich wie Seraphslächeln, und Goethe sah nieder, und Gleim und der fühlende Matthisson, der schelmische Wieland, der tiefe Pfeffel und der himmeldurchfliegende Jean Paul. Der Zeitgeist aber fragte lächelnd: „Siehst Du das Eden der Dichtkunst?" „Ich sehe es," war meine Antwort, „aber sie sind heimgegangen, die Herrlichen, und ihr Geist schafft nicht mehr für uns."

Der Zeitgeist winkte wieder; und kleine Gnomen fuhren rauschend empor aus der Erde, und schlugen ein weites Gezelt auf von smaragdfarbiger Seide; und neugierig trat ich in des Zeltes Mitte. Mein Kochbuch lag verwirklicht vor mir, und bildete eine kleine Festung von den köstlichsten Gerichten. Ströme von Malvasier umrauschten die duftigen Wälle, ein See von kostbarem Clairet und Lime wogte sprudelnd dahin, und spanischer Sect. Unter künstlichen Blumen von Zucker zischten Springbrunnen von Champagner in die Luft, und begoßen mit ihren schäumenden Wellen die gespickten Hasen, die mundgerecht in ihrer Nähe spielten. Da rief ich verwundert aus: „Ach, welche Herrlichkeit!" Der Zeitgeist aber sprach lächelnd: „Genieße und freue Dich, und sieh, daß nicht alle Kunst im Verfall."

Mir wurde selbst zu Muthe, als ob ich vorher eine Lüge behauptet, und ich setzte mich hin, und ließ mir wohl sein. Dem Himmel sei Dank, dachte ich mir, so lebt doch noch eine Kunst unter den Händen von Meistern, und wenn auch eine romanescirende Köchin einmal ihr Kochbuch sammt ihren Speisen über Spindler's appetitlicher Ulme von Vauru verbrennen läßt; eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und eine versalzene Suppe noch keinen schlechten Tisch. „Aber die Dichtkunst?" — „Nein, lieber Zeitgeist, da müssen Sie mir Recht lassen, die Dichtkunst ist eine verbrannte und versalzene Kunst geworden, bei welcher die Geduld der Leser langsam gebraten, und ihnen das Lesen versalzen wird. Sehen Sie einmal unsere Theater an. Die Schauspieler geben sich oft zum Erbarmen Mühe, ein dramatisches Rührei genießbar zu machen, und doch sind die Zuschauer die einzigen Helden im ganzen Hause, die für ihr Geld zwei lange, lange Stunden voll Martern heldenmüthig aushalten. Lesen Sie unsere neuesten Romane, und Sie werden das Unmögliche finden, Menschen ohne Seele, dargestellt von Menschen ohne Geist, Begebenheiten ohne Handlung, Möglich eiten, bei welchem das Einzige wahrscheinlich ist, daß es dem Autor unmöglich war, etwas Vernünftigeres zu schreiben — Sie werden finden ein Charakterpotpourri, schmelzend und zischend, und duftend auf dem Scheiterhaufen criminalistischer Proceduren, und an Leib und Seele vom Schauder die Schwindsucht bekommen von unserer blutheil- und radsüchtigen Romantik; lesen

Digitized by Google

Sie unsere Novellen, und Sie werden eine Geschichte der Moden und Nationaltrachten zu lesen glauben, und die Verfasser nicht für Psychologen, sondern für Costümdirectoren halten, Sie werden statt Novellen Anekdoten finden, mit Zobel wattirt, à la Zephir frisirt, aber ohne Gehalt, wie die meisten ihrer Verfasser. Und unter Allem diesen nichts Gutes — nichts, gar nichts Gutes. Sagen Sie mir aufrichtig, ist da die Kunst nicht in ihrem Verfalle? Wo finden Sie noch Geist und Gemüthlichkeit, wo das rein Idealschöne, wo die Wahrheit, die ewige, unter der schöpferischen Hand der Poesie. Sie haben das Faktum zum Zuchtmeister erniedrigt in ihrer Oberflächlichkeit, und Schwefelkerzen flackern trübe und erstickend an demselben Himmel, von dem Schiller und Goethe, Klopstock und Matthisson ihre Sterne holten; die alte kernfeste Poesie ist verloren gegangen, aus der schmeichelnden Idylle wurden faustrechtliche Zerrbilder, die Elegie weint Satiren, und das Lehrgedicht ist nicht wieder erschienen, seit Niemand mehr Lehre annimmt; nur leeres Gedicht ist uns geblieben, sinn- und gemüthloses Klingwerk und wässerige Prosa. Darum, edle Muse der Kochkunst, will ich mich dir ergeben — denn ich liebe das Vollendete in der Kunst, die bereits vollendet hat."

Also sprach ich, und der Zeitgeist lächelte wieder, so wie ein Mann lächelt, der das Schelten von einer halben Million seiner Leser bei den saphischen Oden seiner Geldsäcke überhört. „Du bist ungerecht, mein lieber Sterblicher," sprach er, „wenn Du die schöne Kunst, die den Menschen zum Schöpfer erhebt, der Kunst nachsetzest, die bloß Deinen Gaumen reizt, und Du übersiehst unter dem Schlechten das Gute, das allenthalben noch emporblüht im üppigen Wachsthum!"

„Wie das Unkraut, das am üppigsten wuchert," versetzte ich. „Mein lieber Zeitgeist

Erspare dir es, das hinwegzuschwatzen,
Was ich mit Schaudern selbst erlebt."

„Nun so sieh selbst und bereue," sprach der Geist, und winkte mit dem goldenen Stabe.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

## Wahrheiten.

(Nach dem Italienischen.)

Man klagt immer, daß es wenig gute Schriftsteller gibt — aber gibt es denn viel gute Leser?

Von Narrheit und übler Laune heilt nur der Tod.

Man bewundert die Talente, man lobt die Schönheit, man ehrt die Tugend, aber man liebt — die Güte.

Digitized by Google

Der Liebenswürdige und Bescheidene fürchtet, lästig zu sein; der Unerträgliche läßt sich davon nichts träumen.

Häßliche Frauenzimmer und schlechte Schriftsteller dürfen nie verzweifeln — es wird immer Leute von schlechtem Geschmacke geben.

A. Giftschütz.

# Notizenblatt.

## Öffentliches Leben in Wien.

Das menschliche Leben gleicht einem Orgelblasbalg; je tiefer der Druck, desto melancholischer der Klageton. — Ich weiß nicht, ob alle Leute fühlen, wie ich; der heurige Sommer kommt mir vor, wie ein durchtobtes, frühzeitig dem Ende gereiftes Leben — ohne Gehalt, ohne die lohnenden Bilderkränze angenehmer, stiller Erinnerung, ohne die freudig errungene Krone des Bewußtseins eines edeln Wirken, ohne die ruhigen, freundlichen Sonnenblicke in eine ruhmvolle Vergangenheit; — es war ein stäter Tausch von wüster Verheerung und wild afrikanischer Gluthenwonne, — von Ungemach und unnatürlichen exaltirten Ausbrüchen des Wahnsinns. Im Karriere flog sie hin, die schöne Jugendzeit, halb genossen, halb vergeudet, und der ernster gewordene Mann schaut im Bilde des Herbstes den Abend seines Lebens; die frostigen Winde, welche sein erbleichtes Haar schauernd durchflirren und die fahlen Blätter von den Bäumen rütteln, das sind die nahenden, stummen Boten einer eisig mahnenden Zukunft; — wieder ist ein Sommer, ein Jahr, ein Leben unwiederruflich verloren, unbenützt, freudenlos dahingeschwunden, — und dieser trübe Gedanke senkt sich mit Centnerschwere auf sein leidendes Herz.

Wohl dem, der sie nicht thatenlos zu Grabe ziehen ließ, die schöne Jugendzeit, — wohl dem, der nicht die wenigen heiteren Sommertage unbenützt an sich vorübergleiten ließ; — glücklich, wer Muth und ein gesundes Herz besitzt — ihm bietet jede Secunde Gelegenheit, sich seines Lebens zu erfreuen und Andern Freude zu bereiten, denn der Austausch der Freude und das heitere Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, ist das Leben, und nicht der kurze Raum eines ungünstigen Sommers. So stehen wir denn an seinem Rande; — und weil wir dieß fühlen, schlürfen wir noch gerne in vollen Zügen die letzten Genüsse, die er uns bietet! Strauß gab uns ein „Paradies" bei der Birne, einen Quasi-Himmel auf Erden, voll Sterne im Garten, voll Geigen und Engeln im Saale. — Seine „Bankettänze" athmen wieder jene lebensfrohe Frische, die alle seine Walzerschöpfungen charakterisirt. Das Fest war zwar für heute zum letzten Male angekündigt, allein, auf vielseitiges Verlangen nach dem Paradiese, ließ sich der irdische Freudenspender erweichen und wiederholte den 28. das gedachte Ballfest. — Vielleicht, daß, wenn die Witterung es anders zuläßt, wohl noch ein allerletztes Mal, und, wenn Fortuna günstig ist, ein außerordentliches Verlangen dieses Fest wiederholen dürfte, bevor die schöne Birngarten-Saison für lange sich schließen muß, und Schnee und Reif die Gefilde geselligen Vergnügens bedecken.

Die kühlen Abende Ende vorigen Monats trieben die Wiener häufiger in die Theater, als sie's sonst um diese Zeit gewohnt sind. Im k. k. Hofburgtheater sahen wir den 25. Herrn Krüger, königlich-preußischen Hofschauspieler, als Hans

Digitized by Google

Sachs. Herr Krüger faßte den Charakter des altdeutschen Meistersängers ganz mit jener biederben, ruhigen Innigkeit, mit jener stillen, verklärten Genialität auf, wie ihn der sinnige Dichter gegeben, — eine ergreifende, spiegelhelle Klarheit, die beinahe in gewissen Momenten zu tief ins Gemüth drang, durchathmete sein Spiel. Ein neues Lustspiel: „Das Ladenmädchen," aus dem Französischen vom Grafen von Mailáth, den 31. des v. M. zum ersten Male gegeben, machte an dieser Hofbühne Glück.

Einen höchst empfindlichen, von ganz Wien aufrichtig und herzlich betrauerten Verlust erlitt die Kunst durch das für die Dramaturgie leider zu frühe Hinscheiden unseres würdigen k. k. Hofschauspielers Costenoble, eines auf der Bühne wie im Leben allgemein beliebten, ja geschätzten und geehrten Mannes, welcher mit der hohen Kunst des tiefsinnigen Schauspielers die untadelhaftesten Sitten und den reinsten Charakter verband. Viele interessante Bilder aus Costenoble's erfahrungsreichem Leben finden wir von ihm selbst in sein Tagebuch gezeichnet und in den Mittheilungen von Wien abgedruckt. Ruhe der Asche dieses achtungswürdigen Mannes! In unserer Erinnerung werden leben sein Hettmann der Kosacken in Kotzebues „Benjowski," sein Klosterbruder in „Nathan," seine Glanzrollen in Bauernfeld's „Liebesprotokoll," im „Juden," im „Essighändler," im „Epigramm" und in hundert andern Rollen.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore erregte die Tanzkünstlerin Danse unsere Bewunderung, wenn gleich noch die berauschte Phantasie an das entschwundene Schwesterpaar zurücksinnt. — Den 26. Herr Breiting in der zweiten Gastvorstellung als Robert, ein — nach längerer Entbehrung willkommener Gast; den 27. Auber's „Maurer und Schlosser," mit dem Debüt eines Herrn Löwe, Sängers aus Nürnberg, als „Leone di Peralto." Herr Löwe entsprach nicht den großen Erwartungen, welche sich, auf die vorausgegangenen Stimmen über seine Leistungen gestützt, entspannen, doch fand er (wenn gleich kein Nürnberger Meistersänger) eine gastfreundliche Aufnahme.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wechseln die „Räuber in den Abbruzzen" und „Ein Uhr." (Beide mit Guerra's Debüts). Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt gastirte Dem. Revie vom Brünner Stadttheater. Wir sahen sie in mehren Stücken, namentlich entfaltete sie im „Zauberdiadem" und in „Bruder Lüftig" Gewandtheit und Bühnenroutine, ihre Gestalt ist jugendlich und angenehm, ihr Organ etwas schwach.

Endlich ist wieder einmal die schönste Gasthauslokalität der Stadt, das Casino, ins Leben getreten. Der unternehmende Gastwirth vom Schwan am neuen Markt, Herr Muntsch, hat seine und jene benachbarte Lokalität, die zu den elegantesten gerechnet werden darf, vereint. Die ansprechende, steingrüne Malerei mit Gold, die rothseidenen Fenstervorhänge, die Gasbeleuchtung, die Kellner in schwarzer Gallakleidung, die schnelle Bedienung, die Tarifspreise in Conventions-Münze, das Alles macht dieß Etablissement zu dem vornehmsten Wiens.

August Schilling.

## Parallele zwischen Schiller und Goethe.

Bei Gelegenheit einer literarischen Abendunterhaltung wurde mehrstimmig behauptet: Deutschland hätte sich eigentlich nur Eines wahrhaft großen Dichters

Digitized by Google

zu erfreuen, und dieser wäre Goethe, ihm gebühre die Ehrensäule am Altar im deutschen Musentempel, den übrigen — selbst auch Schillern — dürfte man höchstens nur ringsum in den Nischen Büsten gestatten; selbst die Schmutzflecken, die hier und da Göthe's Schöpfungen entstellen, wurden als Schönheiten herausgehoben.

Meine und der gleichstimmigen Musenfreunde Ansichten hierüber, mit welchen jene eines competenten Richters fremder Zunge übereinstimmen, versprach ich unsern Antagonisten in diesen, ihnen nicht fremden Blättern zu liefern, und löse anmit mein Wort.

Schätzung verdient der Stylist, den Werther und Wilhelm Meister bewährt haben, verdient der Dichter der Iphigenia, dieses reinen Kunstgebildes aus griechischem Marmor mit deutschem Meisel geschnitten, verdient der Schöpfer des herrlichen Götz, dieses ehernen Ritterbildes, das uns, wie mit einem Zauberschlage, in seine Zeit versetzt, und darin festhält, bis sein Freiheitsruf den letzten Seufzer der Liebe und des Schmerzes uns aus der Brust zieht; verdient der treue, kräftige Seelenmaler in Egmont, und in dem einzigen, gewaltigen Faust. Dieses ist das Licht in Goethe's Werken; wo viel Licht ist, muß starker Schatten fallen. Diese Schattenseite und die Flecken, die sie enthält, soll man jedoch nicht zu strenge rügen, und mit dem Maßstabe jener Krittler messen, die, um unsere schöne Erde zu tadeln, auf ihre Sümpfe und Giftgewächse, ihre Raubthiere und Ungeziefer schelten, aber von ihren Schönheiten schweigen, die größer als alle diese Mängel sind.

Goethe's Geist, reich, tief, frei und großartig, wie die Natur, die er uns von ihrem Höchsten bis zu ihrem Gemeinsten so wahr und lebendig vor Augen legt, kann sich nicht in zu enge Grenzen schmieden lassen, deßhalb soll man ihn nicht richten nach den Gesetzen der Puritaner, um sich nicht an ihm zu versündigen.

Diesen Rigoristen scheinen die hin und wieder in Goethe's Schriften vorkommenden Scurrilitäten und Obscönitäten entsetzlich, nicht begreifend, wie ein Goethe die edlen Blüthen seines Geistes daran setzt, das Laster zu bekränzen, weil er es für all zu philisterhaft hält, die Tugend damit zu schmücken.

Der Moderantism denkt hierüber, daß dieser große Mann durch das ewige Beräuchern mit oft recht übel riechenden Spezereien betäubt worden, und sich für Deutschlands Dalailama hielt. Goethe weiß nichts von Tugend in seiner Stella; das beweisen seine Mitschuldigen. Das beweiset sein Egmont, den er gegen alle Geschichte aus einem glücklichen Gatten und Vater zahlreicher Kinder zu einem Libertin gemacht hat. Und die beiden Romanzen, die freilich leider zugleich wahre Meisterstücke der Poesie sind, in denen alle Töne der Liebe, der Erhabenheit, der Rührung und des Schauers so gewaltig erklingen: Die Braut von Corinth und der Gott und die Bajadere. Das beweisen die Wahlverwandtschaften und die Bekenntnisse aus Welschland.

Schiller's Kraft und Fülle hingegen, seine Zartheit und Gediegenheit, die lebendige Wahrheit seiner Charaktere, vor Allem aber seine hohe Reinheit, wen entzückt sie nicht? wer mag ihm eine Johanna nachbilden oder eine Thekla. Wie verklärt die läuternde Flamme seines Genies selbst die Buhlerin, die er schuf. Durch alle seine Werke weht ein Geist der Religiosität, die hoch steht über allen Religionen der Erde.

Und weil es erlaubt ist, von Dichtern in Bildern zu sprechen, so kann man sagen: Schiller ist ein köstliches Schweizerthal mit blühenden Matten und hohen vom

Digitized by Google

Adler umkreiseten Alpenkronen, mit donnernden Wasserstürzen und rauschenden Wäldern. Im Osten steigt der Mond herauf, im Westen ist die Sonne niedergesunken, und über die Berge erhebt sich in stiller Majestät, rein und stolz, nachglühend von den Strahlen der verschwundenen Flammenkugel, die ewige Jungfrau.

Goethe erscheint als eine herrliche Gegend in der Ebene, von der vollen Mittagssonne beleuchtet, mit Bäumen umgrenzt, von Silberflüssen durchströmt, von üppigen Saaten begrünt, mit Blumen geschmückt, und eine lebendige Landstraße zieht sich durch, mit zum Theil recht guter Gesellschaft, aber auch mit allerlei Gesindel, wie es auf den Landstraßen hauset, das es sich hier und da recht bequem macht und sich gehen läßt ohne Rücksicht auf die Zuschauer. Y.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. August 19. In Folge eines militärischen Aufstandes reicht das spanische Ministerium Calatrava und Mendizabal seine Demission ein, und Espartero wird Kriegsminister und Präsident des Conseils nebst dem General San Miguel, welcher das Marine-Ministerium, und Pio Pita Pizarro, welcher die Finanzen übernimmt.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 11. September 1714 wird Barcellona, die Hauptstadt von Catalonien, ihrem Könige Carl III. unerschütterlich treu, mit Sturm erobert, nach einem Widerstande, der im Alterthum an Sagunt und Carthago, an Numantia und Metullum, erinnert. Die Einwohner hatten den Brief der Königin Anna von England, in welchem sie ihnen den kräftigsten Beistand verhieß, wenn sie ihrem Könige treu bleiben würden, auf dem Hochaltar ihrer Kathedrale niedergelegt und an Gott und die Weltgeschichte als Schiedsrichter zwischen ihnen und der Königin appellirt, als sie sich jetzt so ganz von England verlassen sahen, daß es nicht einmal einen Staatsbrief schrieb, um als Vermittler zwischen Philipp von Anjou und den Catalonieren aufzutreten, um den Grausamkeiten des französischen Heeres ein Ziel zu setzen.

Am 11. September 1741 tritt Maria Theresia, in der größten Gefahr, des habsburg'schen Erbes durch eidbrüchige Feinde beraubt zu werden, den Säugling Joseph auf dem Arme, in die Mitte der ungrischen Stände im Preßburger Schlosse; entflammt in begeisternder Sprache der Mutterliebe ihren Edelmuth, indem sie sich und das zarte Kind, so vieler Könige Enkel, ihrer Tapferkeit empfiehlt. Aller Augen voll Thränen, reißen Hunderte hochherziger Männer ihre Säbel aus der Scheide und schwören mit donnernder Stimme, Gut und Blut für ihren König Maria Theresia zu opfern.

Der 12. September 1683 war ein großer Entscheidungstag für Wien. Zum zweiten Mal von den Türken belagert, wird es von dem vereinten christlichen Heere unter Johann Sobiesky, Könige von Polen, Carl V. Herzoge von Lothringen, Johann Georg III., Churfürsten von Sachsen, und einigen andern deutschen Reichsfürsten, entsetzt. — Mit diesem Tage beginnt auch Ungarns Befreiung vom osmannischen Joche.

Am 12. September 1729 wurde Moses Mendelssohn, ein berühmter, jüdischer Philosoph, zu Dessau geboren. Er genoß in seiner Armuth eine gute Erziehung, mußte jedoch die Jugendzeit in der äußersten Dürftigkeit zubringen, bis ihn ein reicher Glaubensgenosse, der Seidenfabrikant Bernard, zum Erzieher seiner Kinder, später zum Aufseher und Factor, endlich zum Mitinteressenten seiner Fabrik machte. 1754 ward Moses mit Lessing bekannt, was auf seine Bildung den wohlthätigsten Einfluß hatte. Bald trat er als philosophischer Schriftsteller mit Werken auf, die seinen Ruf nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande gründeten. Ohne Originalphilosoph zu sein, gehörte er doch zu den auszeichnetsten Denkern seiner Zeit, und war eben so durch Scharfsinn und Thätigkeit, als durch seine Bescheidenheit und Rechtschaffenheit verehrungswerth. Deutschland hat diesem großen Lehrer seiner Nation, dessen Vorbild Sokrates war, um so williger den ihm gebührenden Ruhm zuerkannt, je größere Hindernisse er zu überwältigen hatte. Die deutsche Sprache verdankt ihm einen Theil ihrer Bildung und Würde, und die philosophischen Untersuchungen erhielten durch ihn ein gefälliges Gewand. Er starb 1781 an den Folgen einer Erkältung.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers." Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

**Nr. 110.** Mittwoch, den 13. September **1837.**

## Träumereien über Koch- und Dichtkunst.

(Schluß.)

Da erhob sich ein Wirbelwind und riß die Vorhänge des Zeltes aus einander, daß sie weit hinflatterten in die Luft; von der Ferne tönte Stimmengewirr herüber, wie das Frühlingszwitschern in einem blühenden Wandelhaine, und auf dem Blumenschlosse war Alles in Bewegung, Batterien thürmten sich auf von den classischen Literaturen unserer Zeit, von Raupach's Hohenstaufen-Tragödien und von den Romanen der Frau Schoppenhauer, und die Schußscharten bekleideten sich mit den Blendwürsten unserer norddeutschen Journale, und die Schanzkörbe wurden angefüllt mit dem Flugsande unserer augenblendenden Recensionen. Und es währte nicht lange, so schoßen sie herüber aus dem Schlosse in meine Festung, und Glasbrenners Bilder und Träume aus Wien zischten, und knatterten auf meine böhmischen Fasane, wie hungrige Sperlinge, wenn sie auf einen Hühnerhof niederfallen. Meine Fasanen aber mochten kein Deutsch verstehen, sondern schüttelten unmuthig die Flügel und wehrten den Angriff. Da krachte ein neue Decharge herüber, drohend und ungestüm, als wolle sie eine Welt vernichten; ich bückte mich schon, und die kostbaren Wildschweine in der würzigen Weichselsauce erhoben ein Wehgeschrei, als Heine's Reisebilder und Börne's Briefe aus Paris mit Jean-Paul'schen Seufzern auf sie anstürmten; allein die Gegner wandten sich entsetzt, als sie ihre Todfeinde erkannten und ließen die emancipirten Schweine unberührt. Nun flammte ein mächtiges Lustfeuer jenseits empor, es waren Clauren'sche Vergißmeinnicht und Viel' Liebchen von Tromlitz. Sie schwirrten daher, angestaunt wie der Halley'sche Komet, und machten sich breit, wie die Ersten des Heeres. Da schrie meine gekochte und gebratene Garnison Hurrah! und ich ließ nun auch meine Batterien spielen, und schoß wohlgemuth, des gewissen Sieges mich freuend, Champagnerpfröpfe hinüber in das ausgehungerte Schloß. So lange ihr mich mit solchen Waffen forcirt, dachte ich, so lange sollt ihr mich nicht zum Renegaten an meiner neuerkorenen Muse machen, denn was soll

Digitized by Google

ein kunstliebender Mensch anderes thun als essen, wenn ihr ihn aushungert und langweilt. Da donnerte es herüber von Neuem, und Lewald's Panorama von München hielt in meine Veste seinen luftigen Einzug. Es hatte sich eine Portion bairischer Dampfnudel, ein Meisterstück kochkünstlerischer Virtuosität, zum Treffpuncte erkoren, und vergaß darüber so alle literarische Politik, daß ich es ohne Mühe zum Gefangenen machte. Allein erbitterter wurden die Feinde darüber, und beschoßen mich nun in vollem Ernste aus schweren Kalibern; doch es klang nicht wie ohrenzerreißender Donner, sondern wie Himmelsmelodie, wie Sphärengesang, und Rheinlachs und Forelle horchten hoch auf und ich selbst war entzückt, und steckte die weiße Flagge auf, denn ich fühlte des Sieges Triumph gereift. Da zogen sie herüber zu mir an Thecla's Hand, und Max Piccolomini, von Emilie Galloti und Egmont geleitet, die herrliche Griseldis, die begeisterte Sapho, der heitere Garrick, und wie sie alle heißen, die Lichtbilder der neuen Literatur. Duftige Blumen erblühten, wo ihr Fuß den Boden berührte, und friedlich spielten die Weste mit den Locken der herrlichen Erscheinungen.

Da sank ich nieder vor dem Zeitgeiste und rief: „Du hast recht, noch blühet die Kunst aus dem Unkraute, das einen Tag nur wuchert und dann in Asche zerfällt, sproßt die erotische Pflanze noch immer empor, und ranket sich himmelan und umschlingt Erde und Sonnen mit ihren blühenden Zweigen. Der Himmel kann ja nie vergehen in dem Geschlechte der Menschen, und klarer spricht er sich aus in dem edlen Gemüth, das unberührt von dem Strome des Gemeinen dasteht mit dem Siegel der Gottheit auf der Stirne.“ Der Zeitgeist aber lächelte und entschwand — ich hingegen rieb mir die Augen, und fand mich in meinem Lesezimmer, mitten unter meinen Büchern und Zeitschriften. Ich mußte eingeschlafen sein, — ein bekanntes Frankfurter Journal ruhte noch auf meinen Knien. Ich blieb ruhig, denn ich wollte doch meine Umgebung betrachten, die so wunderbare und fantastische Träume in mir erzeugte.

Unter meinem Kopfe lagen Menzel's sämmtliche Werke und Tieck's dramaturgische Berichte, und es wunderte mich, daß sie mein Haupt nicht platzen gemacht, wie eine Bombe. Meine Blicke waren selbst bei geschlossenen Augen gegen die Theaterzeitung gerichtet, denn ich liebe die dreißigjährige mehr, als manche blutjunge Schwestern. Der Leipziger Theaterchronik und dem Münchner Tagsblatte hatte ich den Rücken zugekehrt. In meinen Armen ruhte Ebersberg's Zuschauer, wie das Kind an der lieben Mutterbrust, voll der schönsten Hoffnungen für die Tage der Zukunft. — An der Brust lehnten mir Seidl's Bifolien und Leitner's der steierischen Hölty Lieder. Sie beschwerten mich nicht, — ein neuer Frühling schien durch sie in meinem Herzen zu erblühen. Auf dem Magen [illegible] im Ma-

Digitized by Google

gen) lag mir wie ein wärmendes Theriacpflaster der Sammler, eben mit der Auswahl einer guten Erzählung beschäftiget, im Schooße hingegen Luise Brachmann, indeß mir Maltitz's Pfefferkörner zum Sitzpolster dienten. Lumpacivagabundus kauerte mit Angely's Vaudevillen zerstampft unter meinen Sohlen, während der Wanderer, unweit von meinen Füßen, in fast aufrechter Stellung ruhte, gleichsam als wolle er mich auf sein neues Kleid aufmerksam machen und meine Blicke von der gediegenen Wiener Zeitschrift abziehen.

Ich hatte nun die verschiedenen Quellen meines abstracten Traumbildes gesehen — doch als ich mich regte, fiel ein dünnes Büchelchen, voll des gewichtigsten Inhalts zur Erde — Zedlitz's Todtenkränze! — Sie waren über meinem Haupte, auf den Polstern des Kanapee's gelegen, und der Schlummergott schien sie als Traumbinde um meine Stirne gewunden zu haben.

F. X. Told.

## Die schwarze Stube.

Das slavische Landvolk Ober-Ungarns wohnt fast durchgehends in elenden Hütten, besonders dort, wo die Lichtstrahlen der Belehrung und Cultur noch nicht hingedrungen; wo die Liebe zur Arbeit fehlt und die Herren der Hütte, in Lumpen gehüllt, mit den hungernden Hausgenossen nicht bloß den strengsten Winter, sondern auch die mildern Tage um den dampfenden Ofen herum in steter Trägheit zubringen. In solchen Löchern hauset in dieser Gegend auch das Gesinde mancher Gutsbesitzer. Sie werden von innen geheizt, und da sie keine Rauchfänge haben, dehnt sich der Rauch, gleich einer grauen Wolkenmasse in der Stube frei aus, bis er, nach vergeblichem Suchen an jeder Ecke und jedem Winkel, durch die geöffnete Thür, durchs zerrissene Papierfenster, oder durch eine Ritze des Bodens sich Luft machen kann. Der Ofen ist hier zu jeder Jahrzeit des Menschen wärmster Freund; im Sommer wird in demselben immer gekocht und gebraten, im Winter Tag und Nacht geheizt. Der Rauch scheint daher in diesen Hütten seine ewige Herrschaft aufgeschlagen zu haben, weßwegen deren Wände so schwarz sind, daß, wenn man in einer solchen Stube das Crucifix zwischen zwei brennenden Lichtern auf einem Tische vorfände, man sich in eine Katakombe versetzt glauben würde.

Diese Stuben haben oft 20 — 24 Klaftern ins Gevierte. Spräche man von einem Gebäude, würde man es das innere Licht nennen, hier kann es nur innere Finsterniß heißen. In einer solchen Gesindestube wohnten im vorigen Winter vierzehn Knechte sammt Angehörigen. Keiner derselben war ledig, vielmehr gab es einige unter ihnen, die nach zwei- oder dreimaligem Witwerstande ein zwei- oder dreimal verwitwetes Weib hatten,

Digitized by Google

und so mit ihren dreiehelichen Kindern und eben so vielehelichen Stiefkindern — und manche überdieß mit ihrem noch lebenden Vater und Muter, mit Schwiegervater oder Mutter, unter einem Dache, von demselben Brote lebten. Man bedenke, wieviel Einwohner auf eine Quadratklafter der Stube gekommen, und doch ist dieß nichts gegen die wunderbaren Umwälzungen des Lebens, die in ihnen Statt finden. Der ganze Raum gleicht einem Labyrinthe, dessen Anfang und Ende ob der Menge der Gegenstände nicht so leicht aufzufinden ist. Tische, Bänke, Holzscheite, Töpfe, Krüge, Spinnrocken mit halbnakten, schmutzigen Kindern, Hühnern und Ferkeln, die dem Ganzen den Anstrich des Lebens geben, liegen bunt durcheinander, daß sich der wirre Knäuel nie zu bewegen scheint.

Um die einzelnen Theile genauer zu erkennen, muß man sie nach der geographischen Lage erforschen. Im westlichen Winkel der schwarzen Stube liegt die Mutter eines Knechtes auf von Mäusen zum Häksel zernagtem Stroh; der, für die Herrschaft wirthschaftende, Herr Heiduck gibt keinen frischen Bund her. „Es war ein Mißjahr," sagt er zu den Flehenden, „und zum Ausbessern des Wirthshauses auf dem Vorwerke sind deren unzählige nothwendig." Im zerrissenen Hemd, mit elenden Fetzen bedeckt, liegt das Mütterchen, die Polster mit dem übrigen Bettzeuge nahm die unbarmherzige Schwiegertochter, nicht sowohl aus Herzlosigkeit oder eingefleischter Bosheit, vielmehr weil sie die Krankheit für ansteckend hält, unter ihr weg. Dort liegt daher die Alte im Übermaße des Schmerzens, im höchsten Grade der Lungenentzündung. Eben als ihr der Wundarzt zum dritten Mal zur Ader läßt, wird im südlichen Theile ein junges Weib, bloß durch Gottes Beistand, von Zwillingen glücklich entbunden; die ungeschickte Hebamme, deren Beisein hier oft mehr schädlich als nützlich ist, watschelt gerade betrunken um die Geängstigte herum. Die armen Würmer geben sogleich ihr Unbehagen an der mit Rauch gefüllten Stube durch ein mächtiges Geschrei kund. — Zu eben dieser Zeit wird in der östlichen Ecke, als am Tauftage eines zweitägigen Kindes, geschmauset. Die geladenen Gevattern, Freunde und Gäste essen und trinken, lärmen und tanzen nach dem Dudelsack, nicht gewahr werdend, wie im nämlichen Augenblicke eine von weitem zum Taufessen kommende Freundin, die unter Wegs halb erfroren ist, beim Eintritt in die mit Hitze und Rauch erfüllte Stube vom Schlage getroffen, im nördlichen Theile der Wohnung todt zur Erde sinkt.

Zwischen den vier Wänden der schwarzen Stube sehen wir also, zu eben derselben Zeit, den Auf- und Niedergang, Lust und Schmerz, Sein und Nichtsein, Genuß und memento mori des Menschenlebens im schroffesten Gegensatze beisammen.

Fl. Romer.

Digitized by Google

## Anekdoten.

Der große Gelehrte Italiens, Mazocchi, hatte sein Bett in seinem Studirzimmer. Als ihn Jemand glücklich pries, weil er mitten unter den Büchern einschlafen könne, entgegnete er: „Glücklich ist vielmehr der, welcher bei den Büchern wacht, nicht, wer dabe einschläft."

Der Professor Sch* verzieh erlittene Beleidigungen sogleich, vergaß sie aber nie; „das Erste," meinte er, „sei christlich, das Andere klug."

— r.

Ein Kaufmann wollte von einer Dame für abgeholte Schminke bezahlt sein. Als sie ihn darüber hart anließ, sprach er: „Madame, Sie behandeln mich, wie Ihre Lakaien, ich trage aber nicht Ihre Farbe, sondern Sie die meinige.

G. u — r.

„Wie viel Inseln liegen im Weltmeere, und wie heißen sie?" — wurde bei einem öffentlichen Examen ein Schüler gefragt. — „Im Weltmeer," entgegnete dieser, „liegen sehr viele Inseln, und ich heiße Milmon."

---

# Notizenblatt.

## Costenoble's Tod.

Über das allgemein betrauerte Hinscheiden des k. k. Hofschauspielers Carl Ludwig Costenoble sagt die thätige Wiener Theaterzeitung:

„Am 28. d. v. M. entriß uns der Tod einen der schätzenswerthesten dramatischen Künstler, einen der vortrefflichsten Menschen, den k. k. Hofschauspieler und Regisseur Costenoble. Es wäre überflüssig, von dem Standpuncte zu sprechen, den er auf der Bühne einnahm, da sein Name sich in Deutschland einen Ruf erwarb, wie nur wenige Schauspieler sich dessen zu erfreuen haben, einen Ruf, der seinem seltenen Talente angemessen, der nur seinem Verdienste gleichgestellt war. Wer ihn in seinen bürgerlichen Verhältnissen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, mußte den zärtlichsten Gatten und Vater, den wärmsten Freund, den strengsten Biedermann an ihm verehren. Im gesellschaftlichen Kreise war er liebenswürdig, gefällig, stets heiterer Laune, und so gewann er sich Aller Herzen, wie er sich durch seine dramatischen Leistungen Aller Bewunderung zu gewinnen wußte. Um seinem Lieblingswunsche zu genügen, benützte er seine dießjährige Urlaubszeit zu einer Reise durch Deutschland, wo er Nürnberg und Hamburg besuchen, und auf den dortigen Bühnen, die ihm noch immer als die Wiege seiner theatralischen Laufbahn unendlich theuer waren, gastiren wollte. Der glänzendste Erfolg konnte auch hier dem greisen Künstler nicht entgehen, und mit Jubel begrüßte und entließ das entzückte Publikum den Veteran Costenoble, der als Lehrling unter seinen Augen begonnen, und als vollendeter Meister sich seiner dankbarlich wieder erinnert hatte. Sein hohes Alter (er war 1770 zu Herfort in Westphalen geboren), die ungewohnten Fatiguen der Reise, vielleicht zu viele Kraftanstrengungen im Gastspiele, zogen ihm eine

Digitized by Google

schwere, tödtliche Krankheit zu, der er auf seiner Rückkehr nach Wien, zum innigsten Leidwesen Aller, die ihn kannten, in Prag unterlag. Auf sein ausdrückliches, noch am Sterbetage geäußertes, Verlangen wurde sein Leichnam hierher gebracht, und am 1. September, um 4 Uhr Nachmittags, zur Erde bestattet. Alle Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, die in ihm den achtbarsten Kunstgenossen, wie den edelsten Freund verloren, und eine große Anzahl seiner aufrichtigen Verehrer geleiteten ihn zu seiner Ruhestätte; nur ein Gefühl hatte alle Anwesenden ergriffen — das Gefühl des tiefsten Schmerzes, — die Erkenntniß des herben Verlustes!"

Wir fügen noch ein dem „Zuschauer" eingesandtes Gedicht bei, um unsere Theilnahme an diesem Verluste mit zu bethätigen.

An Costenoble.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — Klagen sie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Manie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich? —
Der Gott des Lebens taucht' die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich,
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geseh'n,
Doch still im Auge vieler edlen Frauen,
Die in der Kunst hoch, wie im Leben steh'n,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich den Schmerz zu mir herüberweh'n,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren!

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der Betrübten nach.
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sieg errungen,
Blüht immer grün, vom Tode nicht bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahnung spricht im wilden Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen —
Jetzt fühl' ich's klar: das Requiem gilt dir!
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Isidor.

## Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

Unter der Überschrift: „Physischer und moralischer Zustand von Wien," theilt Herr Ermin in dem dritten Hefte seiner „Mittheilungen" folgende interessante Statistik Wiens aus der letzten Zeitepoche mit:

„Wenn man die große, auf hügeligem und thalburchfurchtem Boden sich hindehnende Häusermasse, Wien genannt, vom Stephansthurme, der Spinnerin am

Digitized by Google

Kreuze, oder dem Kahlenberge, den besten Übersichtspuncten, mit dem Auge durchfliegt, hat man Eine Stadt, 34 Vorstädte mit 8 dazu gehörigen Ortschaften als Panorama zu seinen Füßen liegen, welche von einer Bevölkerung von 343,000 Seelen bewohnt und durchwimmelt werden. Davon enthält die innere Stadt 55,000, die Vorstädte über 264,000 und die Ortschaften etwa 23,500 Einwohner. Der Überschuß der weiblichen Bevölkerung dürfte sich gegen 18,000 belaufen. Trotz dem, daß in den letzteren Jahren, bei vermehrter Sterblichkeit durch Cholera und Grippe, das Verhältniß der Gebornen zu den Verstorbenen sich ziemlich gleich stellte, beträgt die einjährige Vermehrung der Bevölkerung doch 6000 Seelen, welche sich aus den Ansiedelungen aus den Provinzen ergeben. Gassen und Plätze hat Wien 715; die Häuserzahl der inneren Stadt bleibt sich wegen des begrenzten Raumes gleich, ja sie wird aus Sanitäts- und Polizeigründen, wenn es thunlich, vermindert, und begreift gegenwärtig 1217 Nummern; die Vorstädte zählen 7790 Wohngebäude, die Gesammtsumme, außer den Ortschaften, ist daher 9007. Bei alledem übersteigt das Zinserträgniß der Vorstädte kaum um den vierten Theil jenes der Stadt. Man schätzt dieses auf 4½, jenes 6 Millionen Gulden. Der Capitalwerth der Häuser, zu 5pCt. Ertrag gerechnet, würde sich im Ganzen daher auf 209 Millionen Gulden erheben. Nimmt man einen Durchschnitt des Zinses auf den Kopf an, so ergibt sich zwischen Stadt und Vorstädten ein Unterschied des Preises wie 4: 1, welches zum Theil von der wirklich bedeutend größeren Wohlfeilheit der Wohnungen in den Vorstädten, zum Theile aber auch von der gedrängteren Bevölkerung der Quartiere herrührt. Die Beleuchtung der Straßen, Plätze und Glacis von Wien ist vorzüglich, und wurde vor einiger Zeit, wiewohl unter fortwährender, unmittelbarer magistratischer Aufsicht, in Pacht gegeben — 8258 Laternen gießen ihr Licht in der Dunkelheit der Nacht aus, und werden von mehren hundert Menschen versorgt. In polizeilicher Hinsicht ist die Stadt in 4 Viertel, die 34 Vorstädte sammt Ortschaften in 8 Bezirke eingetheilt.

Wenn unsere Residenz durch ihre eigene zahlreiche Bevölkerung ein lebhaftes Ansehen gewinnt, so wird das rege Gewimmel der Menschen, der industrielle Verkehr und raschere Umlauf des Geldes noch gehoben durch das Zuströmen von Auswärtigen, aus den Provinzen sowohl, wie aus dem Auslande. Über 156,000 Individuen von allen Classen besuchen im Laufe eines Jahres Wien. Nimmt man die durchschnittliche Dauer des Aufhaltes eines Fremden, was gering ist, auf 10 Tage an, so gewinnt unsere Stadt dadurch eine jährliche dauernde Population von nahe 4400 Seelen. Nach der Nationalität eingetheilt, besuchen ausländische Honoratioren Wien: 720 Franzosen, 750 Engländer, gegen 1000 Russen, 1360 Preußen, 2500 andere Deutsche, 385 Schweizer, 125 Niederländer, 150 Dänen und Schweden, 36 Spanier und Portugiesen, 22 Amerikaner, 1650 Türken und andere Nationen. Was den moralischen Zustand des Volkes betrifft, so hat Wien die Vergleichung mit keiner andern Residenz gleichen Ranges zu scheuen. Der Leser wird in unserem nachfolgenden Register die Namen so vieler Verbrechen vermissen, welche anderwärts die tiefgesunkene Menschheit, und leider auch die lockern Bande der Staatsgewalt bezeichnen, wo diese nicht auf dem moralischen Sinne des Volkes ruht. Von überwiesenen Verbrechern kommt in Wien auf 390 Einwohner das Jahr hindurch Einer; die Zahl der in criminalische Untersuchung Gezogenen beläuft sich auf etwas mehr als 1000; davon wegen Mord 5, wegen Diebstahl 750, Raub 215, Verun-

Digitized by Google

treuung 58, Verfälschung öffentlicher Staatspapiere 4, Kinderweglegung 2. Die vortreffliche Organisation der Polizei erhellt am besten aus der Thatsache, daß von diesen Incriminaten allein durch sie 755 entdeckt und eingebracht wurden. Unter den Verbrechern zeigen sich 145 Ausländer. Schwere Polizeiübertretungsfälle kommen circa 2500 vor, leichte Polizeivergehen über 10,000; unter diesen letzteren über 6000 aufgegriffene Bettler. Diese werden zum Theil in's Zwangsarbeitshaus abgegeben, zum Theil in's freiwillige angewiesen, und an Auswärtigen werden über 2000 durch den Schub in ihre Heimath geschickt.

Von Unglücksfällen zeigen sich: Feuersbrünste 35; Hundsbisse, von wüthenden 10, andere 25; Irrsinnige über 90; vollbrachte Selbstmorde 40, versuchte 22, andere unglückliche Ereignisse 200. Injuriensachen wurden 3200 verhandelt, und in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten 1030 Vergleiche zu Stande gebracht."

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 13. September 1831 bricht in Wien nach mehrtägigem Regenwetter die Cholera mit furchtbarer Heftigkeit aus. Sie nimmt ihre ersten Opfer vorzüglich aus den höhern Ständen, darunter die verehrte Gemahlin des Obersten Kanzlers, Grafen v. Mitrowsky, den General der Cavalerie Freiherrn v. Stipsics, die Gräfinnen Esterhazy von Galantha und Theresia von Harrach, den kais. königl. Obersten und Platzcommandanten, Freiherrn v. Schlechta ꝛc. ꝛc. Im ersten Augenblicke war die Bestürzung und der Schrecken groß, aber das edelmüthige Beispiel Kaisers Franz I., welcher Selbst nach der bedrängten Residenz eilte und die Sperrmaßregeln aufhob, ließ Muth und Besonnenheit, diese schönen Charakterzüge der Österreicher, wieder auftauchen und nirgends fanden auch nur entfernte Spuren jener Unordnungen Statt, wie sie die Verzweiflung, der Wahn oder irregeleitete Meinungen in anderen Städten zum Ausbruche brachten. Gern und willig, keine Scheu und Furcht kennend, brachte Jeder den Erkrankten rettende Hilfe; wohlthätige Vereine sicherten den Erwerbsfähigen den mangelnden Erwerb, den Arbeitsunfähigen die nöthigste Unterstützung; ein Wetteifer der Menschlichkeit, der Liebe und Wohlthätigkeit herrschte überall. Schon am 20. September minderte sich die Anzahl der Erkrankungen.

An jedem 13. September wurde zu Rom der Nagel in die Wand vom Tempel des Jupiters eingeschlagen. Diese Sitte schrieb sich aus den ältesten Zeiten her und gründete sich auf ein geschriebenes Gesetz: „daß die höchste, obrigkeitliche Person auf jener Seite des Jupitertempels, welche an das Heiligthum der Minerva stößt, einen Nagel einschlagen sollte." Es scheint, daß man dadurch zu einer Zeit, wo der Gebrauch der Buchstaben und Zahlen noch wenig bekannt war, die Anzahl der Jahre habe bezeichnen wollen, und daß der Nagel auf der Seite habe eingeschlagen werden müssen, welche an den Minerventempel stößt, weil man dieser Göttin die Erfindung der Zahlen zuschrieb. Da aber beide Consuln gleiche Rechte hatten, so wählte man, um dem Buchstaben des Gesetzes treu zu bleiben, zur Vollziehung dieser Feierlichkeit einen Dictator, welcher während derselben die höchste Würde im Staate besaß.

Am 14. September 1741 starb Charles Rollin, französischer Geschichtsschreiber, zu Paris im 80. Lebensjahre. Anfangs zu dem Handwerke seines Vaters erzogen, ward er durch einen Benedictiner Mönch, der Anlagen zu etwas Höherem in ihm entdeckte, den Studien zugeführt. Nachdem er die Theologie vollendet, erhielt er die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit und 1694 das Rectorat der Universität zu Paris. Von jetzt an widmete sich Rollin der Ausarbeitung seiner historischen Werke, die ihm großen Ruhm brachten, wie allein der Briefwechsel beweiset, in welchem er mit den ausgezeichnetsten Personen seiner Zeit und Friedrich II. stand. Seine Geschichte der alten Egypter, Carthager, Assyrier und Babylonier und besonders jene des römischen Staates bis zur Schlacht bei Actium sind höchst verdienstvolle Werke. Wenn auch ihr Verfasser nicht alle Forderungen befriedigt, die an einen classischen Geschichtschreiber gemacht werden können, indem er besonders zu declamatorisch ist, so ist er doch durch sein meistentheils richtiges Quellenstudium und durch die Anmuth und Correctheit seines Vortrags zu den besten Historikern seiner Zeit und seines Volkes zu zählen.

Redacteur: J. S. Eberöberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Torotheergasse Nr. 1117)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 111. Freitag, den 15. September 1837.

## Constantinopel im Jahre 1837.

Aus den Reisen des Marschalls Marmont.

Bei den ersten Strahlen der Sonne segelten wir in den Bosporus hinein. Der Ruf dieser Orte ist so groß, und sie sind so oft beschrieben worden, daß man sie leicht erkennt; man kann sich aber im Gedanken unmöglich eine richtige Vorstellung von ihrer Pracht und von dem Eindrucke machen, den sie bei Demjenigen vorbringen, der sie zum ersten Mal sieht, weil die Fähigkeit zu empfinden bei dem Menschen gleichsam grenzenlos ist, während diejenige, das auszudrücken, was man fühlt, und seine Empfindungen zu übertragen, auf die engen Grenzen der Sprache beschränkt ist. Mit jedem Schritte, seit dem Eintritte in den Bosporus bis nach Constantinopel hin, veränderte sich das Schauspiel, die Landschaft modificirt sich, und tausend verschiedene Gesichtspuncte bieten sich allmälig dem Auge dar. Eine unermeßliche an den Ufern verbreitete Bevölkerung; Häuser, zwar leicht gebaut, aber von einer malerischen, hübschen, manchmal seltsamen, aber immer zierlichen Bauart; eine Vegetation, welche zeigt, was die Natur hervorbringen würde, wenn die Hand des Menschen ihr Bestreben leitete; eine glühende Sonne, deren Strahlen einen außerordentlichen Glanz besitzen; das Fahren ungeheuer vieler Barken; das ist es, was man nicht müde werden kann, zu betrachten.

Kaum ist man in Bosporus hineingekommen, so befindet man sich auch schon Buyukdere gegenüber. Dieses Dorf liegt am östlichen Theile eines kleinen innern Meerbusens, und Therapia nimmt den entgegengesetzten Theil desselben ein. Diese beiden mit Landhäusern besäeten Dörfer sind der Sommeraufenthalt des ganzen diplomatischen Corps. Von diesem Puncte aus nimmt die Bevölkerung am Ufer immer zu, und die Säume des Kanals verschönern sich unaufhörlich. Bei Fortsetzung der Fahrt im Bosporus kommt man an die schmalste Stelle desselben, auf welche vormals die Seevertheidigung sich concentrirte. Zwei Schlösser, das europäische und das asiatische, die einander gegenüber liegen, bildeten diese Vertheidigung. Sie kommen als Sicherheitsmittel jetzt nicht mehr in Anschlag. Nicht dort wird der Widerstand zugerichtet; denn hätte er dort erst Statt, so würde er viel zu sehr

Digitized by Google

im Innern sein, und dem Feinde den vortrefflichen Ankerplatz von Buyukdere überlassen; aber diese Schlösser sind Denkmäler alter Zeiten und die Zierde der prächtigsten Landschaft.

Nach den Schlössern schmückt eine Folge von Häusern die beiden Ufer. An der europäischen Küste ist beinahe keine Lücke und unter demselben ziehen einige Paläste des Großherrn und seiner Familie den Blick auf sich. An der asiatischen Küste trennen ziemlich große Zwischenräume die Wohnungen von einander, und die Paläste scheinen durch ihr einzeln Stehen sich vortheilhafter auszunehmen. Auf dieser Seite befindet sich der Palast von Beilonbey-Stavros, den der Großherr seit einigen Jahren gewöhnlich bewohnt. Endlich kommt man auf die Höhe von Tophana, von Galata und der Stadt Constantinopel gegenüber. Man sieht den Eingang des Hafens, seit der Zeit des griechischen Kaiserreiches bekannt unter dem berühmten Namen des goldenen Hornes; man erblickt den Eingang des Meeres di Marmora, ein eingeschlossenes, ein inneres Meer, ein türkisches Eigenthum. Man erblickt diese asiatische, von den Muselmännern so verehrte und an Grabmälern so reiche Küste; dieses Dorf Chalcedons, einst eine große Stadt, welche die Alten die Stadt der Blinden nannten; den Berg Olymp, der sich in den Wolken verliert, und den man den Thron des Ewigen nennen sollte; kurz, nach welcher Seite man auch seinen Blick richten mag, die schönsten Gegenstände, die größten Namen, die erhabensten Erinnerungen stellen sich dem Geiste dar.

Das Dampfschiff legte sich vor Tophana vor Anker und ich stieg an's Land, um das Haus zu bewohnen, das zu Pera zu meiner Aufnahme eingerichtet war.

Wenn der Anblick vom Bosporus auf Constantinopel alle Kräfte der Einbildungskraft übersteigt; wenn man in der Hauptstadt der Welt angekommen zu sein scheint, wie schnell verschwindet da die Täuschung vor der Wirklichkeit! Eine elende Bevölkerung; enge, verpestete, halbpflasterlose Straßen; kleine und niedrige hölzerne Häuser; zahlreiche Kaffehhäuser, wo eine Menge von Müßiggängern ihr Leben mit Rauchen und Schlafen hinbringen; in den Zwischenräumen, welche die Stadtviertel scheiden, eine Menge von Gräbern; andere selbst an den bewohntesten Orten und wo die Bevölkerung am gedrängtesten ist; Todte Lebenden beigesellt; ein Haufen unreiner Thiere, ein Auswurf der Schöpfung, die Niemand gehören und die man für die Herren der Orte halten sollte; das ist das Schauspiel, was euch immerwährend betrübt. Ist man in das Haus getreten, das man bewohnen soll, so wird man von andern schmerzlichen Eindrücken bestürmt. Man zeigt euch an, daß, wenn zur Nachtzeit in dem Viertel Feuer entstehe, in dem und dem Kloster in der Nähe, oder in dem und dem steinernen

Digitized by Google

Hause ein Zufluchtsort sei! Der Brand ist also zur Gewohnheit geworden; man muß darauf gefaßt sein; er ist eine von den Lebensbedingungen zu Constantinopel. Die Einwohner sind den Gefahren dieser schrecklichen Geißel beständig ausgesetzt; man kann die Augen niemals mit Sicherheit schließen; der Reiche, der auf seinen Schätzen schläft, lauft beständig Gefahr, sie mit seinem Leben zu verlieren, oder wenigstens sein Leben zur Rettung derselben auf's Spiel zu setzen. Alles ist unsicher, ungewiß, und die Tage desjenigen, der in Constantinopel wohnt, können so viele Umstände verkürzen, daß er sich als einen Reisenden betrachten muß, dessen Existenz und Vermögen unaufhörlich von tausend Zufällen bedrohet werden.

Ich hatte den 14. Juli mein Logis kaum bezogen, als ich mich auch schon wieder auf den Weg machte, um Constantinopel zu besuchen. Ich fing mit dem Hafen an; er ist vortrefflich und unstreitig der schönste von der Welt. Die Zahl der Schiffe, die er aufnehmen kann, ist grenzenlos und der Ankergrund überall gleich gut und sicher. Ein Wald von Masten und die Länge des Hafens erneuern das Bild von der Themse zu London. Die außerordentliche Bewegung einer Menge von Barken von einer besondern Form, welche schnell nach allen Richtungen hin im Hafen fahren, und in weit größerer Anzahl, wie zu Venedig, erinnern an diese Stadt beim Eingange des großen Kanals. Alles trägt hier einen Charakter von imposanter Größe, und hat selbst einen Anschein vom Wohlergehen. Man sollte nicht glauben, daß dieß die Hauptstadt eines sinkenden und absterbenden Reiches sei, das nur noch eine Municipal-Existenz hat. Der Grund ist, weil der Tod immer an den Extremitäten des Körpers beginnt und die letzten Regungen des Lebens sich am Herzen kund geben.

Ich stieg in der Vorstadt an's Land, wo ich, ohne hineinzugehen, die Moschee von Ajoub sah. Der Großherr umgürtet sich in derselben mit Othmanns Säbel, wenn er den Thron besteigt.

Von dort begaben wir uns auf den Spaziergang, der den Namen der süßen Wässer von Europa führt. Er befindet sich über den Hafen hinaus, an der Stelle, wo ein Bach sich in das Meer ergießt. Der Großherr hat daselbst einen Palast, der nicht sehr bedeutend ist; er kommt manchmal dahin, bewohnt ihn aber niemals. Ein mit Marmor eingefaßter Kanal lauft an diesem schönen Spaziergange dahin, den eine ansehnliche Bevölkerung an bestimmten Tagen belebt. Die Wagen sind hier gewöhnlich bedeckte, nicht in Federn hangende, mit mehr oder weniger Geschmack verzierte und von Ochsen gezogene Karren; andere, die in Federn hängen und von Pferden gezogen werden, nähern sich mehr der europäischen Form; die Ochsen machen aber den größten Theil der Bespannung aus, und man muß gestehen, daß sie besser als Pferde geeignet sind, in den unebenen und schwierigen

Digitized by Google

Straßen von Constantinopel die Wagen zu ziehen. Verschleierte Frauen und Kinder mit ihren Müttern befinden sich in denselben. Sind diese Frauen auf dem Spaziergange angekommen, so steigen sie ab, setzen sich unter einen Baum, und nehmen im Grase eine leichte Mahlzeit ein; ihr Schleier läßt die Augen, oft die Nase sehen, und bedeckt nicht vielmehr als den Mund. Einige Musici, einige Tänzer oder Tänzerinnen und Gaukler beleben die Promenade, und machen diesen Frauen, die nur selten aus ihrem Harem kommen, einen Zeitvertreib, nach welchem sie sehr lüstern sind.

Das Gemälde, welches die Promenade auf der europäischen Seite darbietet, findet sich auch auf der asiatischen. Eine Schwester des Sultans, von der man sich bedenkliche Sachen erzählt, ging damals in Begleitung einer Frau und eines Eunuchen auf derselben allein spazieren. Aus Achtung gegen sie hielt man sich fern von ihr, vielleicht aber auch, um nicht ihrer Unglück bringenden Auszeichnung ausgesetzt zu sein. Mehre Personen, so versichert man, haben auf Befehl des Sultans ihr Leben eingebüßt, weil sie der Gegenstand ihrer Wahl waren. Wenn es nicht unmöglich ist, Glück bei türkischen Frauen zu haben, wozu diese gewöhnlich Gelegenheit geben, so ist es doch stets mit großen Gefahren verbunden; man kann sich daher vorstellen, um wie viel größer diese bei Prinzessinnen sein müssen, die immerwährend von Auffehern umgeben sind.

Den 15. Juli bestieg ich den Thurm von Galata. Von demselben erhält man bestens eine Gesammtübersicht von Constantinopel. Man hat da die Stadt und fast die ganze Halbinsel, welche sie einnimmt, vor sich; man sieht die Prinzeninseln und Scutari; der Blick schweift auf dem größten Theile des Kanales des Bosporus umher und zu seinen Füßen hat man die Vorstädte Tophana, Galata, Pera und den Hafen. Kein Punct in der Welt bietet ein ähnliches Schauspiel dar; wenn es jetzt nun noch so wundergleich ist, so frägt man sich, wie es vormals erst gewesen sein müsse, als schöne Gebäude und große prächtige Paläste diese Landschaft bedeckten. Jetzt ist von denselben keine Spur mehr übrig, die Paläste haben nicht bloß der Wirkung der Jahrhunderte und der Hand der Menschen nicht widerstanden, sondern auch selbst die Ruinen haben dem vereinigten Bestreben derselben unterlegen; und das Wenige, was noch steht, das Wenige, was die ehmalige Macht und den vormaligen Glanz bezeugt, ist den Strahlen der Sonne entzogen; man muß es unter der Erde suchen.

Alles, was auf der Oberfläche sich befindet, Alles, was man sieht, wohin man seine Augen auch wenden mag, ist von Holz erbaut; es ist ein unermeßlicher Verein von Baracken, die ein einziger Funke zerstören kann. Diese angemalten und geschmückten Häuser sind bloß augenblickliche und

Digitized by Google

provisorische Zufluchtsörter, und man hat recht gehabt zu sagen, daß „die Türken in Europa nur im Lager stehen.“

Den 17. Juli fing ich meine regelmäßigen Ausflüge in die Stadt an. Ich fuhr jenseits des Hafens und sah ein Denkmal der Bachapuka mit Namen, oder das Thor der Gärten. Es ist ein sehr mittelmäßiges, griechisches Gebäude. Hernach gingen wir in den egyptischen Bazar, ein sehr altes, von dem großen Bazar getrenntes Gebäude. Die Spezereien, Arzneien, Balsame, Harze und alle orientalischen Waren werden daselbst verkauft. Dieser Bazar, wie alle in Constantinopel, ist sehr schön und geräumig, aber der große Bazar hat einen ungeheueren Umfang. Diese Märkte zusammen genommen bilden eine ganze Stadt, deren sämmtliche Straßen bedeckt sein würden; die Menschen, die Pferde und die Wagen kommen ohne Schwierigkeit darin fort. Die Bazar sind eine Eigenthümlichkeit des Orients und man sieht anderwärts nichts Ähnlichers; es sind dem Handel einzig gewidmete Städte, wo die Waren artenweise sich finden. Der große Bazar enthält beinahe alle Arten, besonders aber diejenigen, für die kein besonderer Bazar vorhanden ist.

Als wir den egyptischen Markt verlassen hatten, verfügten wir uns nach der Pforte. Auf dem Wege dahin sah ich das Grabmal des Sultans Abdulhamid, des Vaters des regierenden Sultans: es hat nichts Ausgezeichnetes und besteht aus einer Rotunde von kleinen Dimensionen, mit einer Menge Fenstern. In der Mitte derselben ist das Grabmal. Das Gebäude umgibt ein kleiner mit Cypressen bepflanzter Raum. Alle Grabmäler der Sultane oder der Sultanin-Mütter sind in diesen Quartieren einander gleich. In einigen befinden sich mehre Individuen, und sie haben am Eingang einen Brunnen. Das Wasser hat in diesen warmen Klimas einen so großen Werth, und es ist natürlich in diesen dürren und entblößten Ländern so selten, daß es ein großer Liebesdienst und eine Mildthätigkeit ist, wenn man es dem Volke verschafft.

Was man die Pforte nennt, ist ein weitläufiges Gebäude, das dem großen Eingange des Serails gegenüber liegt. Der Großvezier wohnt darin, und alle andern Minister haben in demselben ihre Bureaux und ihre Arbeitszimmer. Die Etymologie des Namens stammt unstreitig aus der Zeit, wo alle Geschäfte im Freien, an der Thüre des Palastes oder des Hauses verhandelt wurden; wie bei uns die Etymologie des Wortes Hof von dem Gebrauche herkommt, den man hatte, den leeren und unbedeckten Raum des Umkreises um ein Haus zu benutzen. Zu Constantinopel ist die Pforte der Regierungspalast im eigentlichen Sinne des Wortes. Es ist merkwürdig, daß es das unbeschränkteste Reich ist, welches zuerst die jetzt bei den repräsentativen Regierungen eingeführte Eintheilung zwischen dem Souverän, welcher herrscht, und den Ministern, welche regieren, gemacht hat. Es ist

Digitized by Google

ein in der Türkei von Alters her geheiligtes Prinzip. Der Souverän ist daselbst nur vorhanden, um den Gipfel des Staatsgebäudes einzunehmen: er wählt seine Minister, er bestraft sie, wenn sie schlecht regieren und die öffentliche Meinung sie verurtheilt; man betrachtet ihn aber nicht als den Theilnehmer bei Führung der Geschäfte; und das geht so weit, daß, wenn der Großvezier die Armee commandirt, sein Kaimakan, das heißt, sein Lieutenant es ist, der nun an seiner Stelle und in seinem Namen regiert und dem er davon Rechenschaft ablegt. Die Sultane sind manchmal Schlachtopfer der Volkswuth geworden; das ist indessen ein Ereigniß, welches zu den Ausnahmen gehört; es hat seinen Grund nicht in politischen Verhältnissen und hängt durchaus nicht mit Regierungsangelegenheiten zusammen.

Als wir den Palast der Pforte besehen hatten, verfügten wir uns in das Serail. Das Serail oder der Palast nimmt die ganze Spitze der Halbinsel ein, auf welcher Constantinopel gebaut ist. Es hat die Gestalt eines Dreiecks; die Mauern desselben an den beiden nach dem Meere zu liegenden Seiten, stehen mit den Stadtmauern in Verbindung und sind die Fortsetzung derselben; die dritte Seite, die innere, scheidet das Serail von der Stadt. Der Haupteingang ist in der Mitte der hohen Pforte gegenüber und ganz nahe an der St. Sophia. Wir gingen in denselben hinein. Ein erster, ziemlich großer Umkreis schließt einen großen Hof und das Münzgebäude ein. Unter den Augen des Sultans verfälscht man seit fünfzig Jahren jeden Tag den Feingehalt des Goldes und Silbers; indem die Administration aber das Land zu Grunde richtet, richtet sie sich selbst zu Grunde und macht aus unwissender Habsucht alle Verträge ungewiß, die, weit entfernt den Zweck zu erreichen, den sie erreichen will, gerade den ganz entgegengesetzten erreicht. Vor fünfzig Jahren galt der Piaster fünfzig französische Sous; früher noch war er mit dem spanischen Piaster von gleichem Werthe; gegenwärtig gilt er nur fünf Sous, und bei diesem Preise wird es sein Bewenden noch nicht haben. Diese jährliche Fabrikation verschafft einen betrügerischen Vortheil von einigen Millionen, indem die Regierung mit einer geringern Quantität Gold und Silber, als sie müßte, das bezahlt, was sie schuldig ist. In demjenigen, was sie empfängt, erleidet sie aber gleichfalls Schaden, denn das Quotum der Abgaben und Auflagen bleibt; der Schatz nimmt daher jedes Jahr eine geringere Summe ein, als in denselben hätte fließen müssen, und seine Habsucht wird auf diese Weise getäuscht und bestraft.

Dieser Zustand der Dinge hat eine noch schlimmere Wirkung gehabt; er hat alle diejenigen zu Grunde gerichtet, welche alte Schuldforderungen hatten; täglich macht er neue Schlachtopfer und bringt Verwirrung und unendliche Unzuverlässigkeit in die Verträge. Die einzige Art, sich dagegen zu schützen — die Europäer haben sie ergriffen — ist, alle Ankäufe in frem-

Digitized by Google

der Münze, deren Werth fest steht, zu machen; diese Verkaufssummen werden nachher in Piastern nach dem Curse bezahlet. Die Türken gebrauchen diese Vorsicht nicht, und ihr Vermögen geht dabei zu Grunde.

Das Materielle der Münzanstalt ist ziemlich gut eingerichtet; man kann es mit dem vergleichen, wie es vormals überall war. Das Münzdruckwerk bewegt sich mit der Hand; die Stücke sind ziemlich gut geprägt. Man prägt Goldstücke von zwanzig, von zehn und von vier Piastern; Silberstücke von fünf, drei, zwei, einem und einem halben Piaster; und Kupferstücke, mit Hauch von Silber, von einem Para, das heißt dem 40sten Theil eines Piasters, was 25 Vierzigsteln eines Centims gleich kommt. Man begreift, daß diese Stücke so leicht sind, daß der Wind sie wegbläst.

(Fortsetzung folgt.)

## Anekdote.

Ein Doctor, der, wie jener welthistorische Sangrado, ungeachtet seiner blutdürstigen Tendenz durch stetes Blutlassen und die reiche Bevölkerung, welche er den Friedhöfen verschaffte, dennoch keine Berühmtheit erlangen konnte, sah mit jedem Tage sowohl seine häuslichen, als Berufsgeschäfte den Krebsgang geben. Da es mit dem Receptverschreiben nicht mehr gehen wollte, fing er an Schuldverschreibungen zu machen. Aber wurden seine ersten (weil er keine Patienten hatte) leider nicht in den Apotheken präsentirt, um dort realisirt zu werden, so theilten die zweiten ein gleiches Los; denn auch der Herr Doctor honorirte sie nicht, wenn sie ihm vorgelegt wurden. — Ein witziger, glücklicher College erlaubte sich hierüber folgende sarcastische Bemerkung: „Mein Herr College hat unstreitig von uns am meisten verschrieben; allein Niemand hat bisher von ihm etwas eingenommen.“ F.

# Notizenblatt.

## Miscellen.

Am 15. August ereignete sich in Chalons sur Marne, dem Gasthofe zur Glocke gegenüber, ein Vorfall, der die umstehenden Personen zuerst in Schrecken und dann in die höchste Freude versetzte. Ein dritthalbjähriges Kind, welches, während seine Eltern, mit denen es auf einer Reise begriffen war, im Gasthofe ausruheten, auf der Straße spielte, wollte einem mit Flußsand schwer beladenen Wagen ausweichen, glitschte aber dabei aus, und fiel so dicht vor das Rad nieder, daß fast keine Rettung möglich schien, und man im Geiste das Kind schon zermalmt sah. In demselben Augenblicke sprang Hr. Drouot Lambert, ein Specereihändler, hinzu, und gab dem Kinde einen so starken und zugleich so geschickten Stoß, daß es unter den Wagen zu liegen, und ganz unverletzt mit dem bloßen Schrecken davon kam. Die Eltern des Kindes, die vom Fenster aus diesem schrecklichen Auftritte zusahen, und

Digitized by Google

die einen Augenblick zuvor ihr Kind für verloren hielten und dann vielleicht ihres ungeheueren Reichthums nicht mehr froh geworden wären, denn es war die Familie Rothschild aus Paris, konnten in dem ersten Augenblicke keine Worte mehr finden, um dem Retter ihres Kindes zu danken. Da Herr Drouot ein vermögender Mann ist, so lehnte er alle Dienstanerbietungen der glücklichen Eltern ab, aber vor ihrer Abreise sandte die Frau von Rothschild der Tochter des Herrn Drouot einen überaus kostbaren Schmuck und ließ den Armen der Stadt ein bedeutendes Geschenk zurück.

(Galvanische Telegraphen.) Ein Edinburger Blatt enthält einen Artikel von dem dortigen Professor W. Alexander über den von ihm erfundenen (und auch in München bereits versuchsweise angewandten) galvanischen Telegraphen mit Drähten, die wie ein Clavier in Bewegung gesetzt werden. Es wurden schon Versuche auf anderthalb Stunden Weite damit angestellt. Durch den Druck der Claves auf die Kupferdrähte werden die einzelnen Buchstaben des Alphabetes oder gewisse Abbreviaturen angedeutet. Um dem Drahte von Zeit zu Zeit neue, galvanische Kraft geben zu können, schlägt Herr Alexander die Einrichtung von Zwischenstationen vor. Zur Beschützung des Drahtes vor äußeren Einflüssen werden verschiedene Mittel vorgeschlagen, und die Kosten eines Drahtes für die Entfernung zwischen London und Edinburg stand auf höchstens 1000 Pf. Sterling angegeben, was für 25 Buchstaben des Alphabetes 25,000 Pf. ausmachen würde. Die äußere Umhüllung und die Nebenausgaben werden zu höchstens 75,000 Pf. veranschlagt. Somit wäre der ganze Kostenbetrag nicht viel größer als für eine Eisenbahn von 6 bis 7 englischen Meilen. Gesetzt nun, jede Mittheilung währte fünf Minuten, was, wie der Erfinder meint, schon sehr hoch gerechnet sei, weil sich in dieser Zeit 65 Wörter, Buchstabe für Buchstabe mittheilen ließen, und gesetzt, der Telegraph arbeitete täglich an jedem Ende nur sechs Stunden, so würde man, jede Mittheilung mit fünf Schilling bezahlt, jährlich mehr als 10,000 Pf. einnehmen. Personen, die sich an beiden Enden des Telegraphen befänden, würden so gewissermaßen eine mündliche Unterredung mit einander haben, und eine Ausbreitung dieses Communicationssystems über das ganze Königreich dürfte eine gänzliche Veränderung des Geschäftsbetriebes herbeiführen. Die Sache ist der Regierung zur Prüfung vorgelegt, und es sind Anstalten getroffen worden, Experimente an einem metallenen Conductor von 50 oder 100 englische Meilen Länge vorzunehmen. Lassen sich nun auf dieser ganzen Länge unverkennbare Spuren von einem gleichzeitigen Durchzuge des galvanischen Fluidums finden, so hält Herr Alexander den Erfolg des Planes für gesichert.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 15. September 1737 wurde Philipp Hackert zu Prenzlau in der Ukermark geboren. Sohn und Enkel eines Malers, ward er selbst einer der größten Landschaftsmaler. Sulzer trug wesentlich dazu bei, das aufkeimende Talent zu entwickeln, indem er durch seine Empfehlung an den Baron Olthof zu Stralsund dem jungen Künstler die Gelegenheit verschaffte, auf Rügen, einer der Landschaftsmalerei günstigen Gegend, seine Arbeiten fortzusetzen. Er trat 1768 mit seinem Bruder Johann die Reise nach Italien an, um seine Studien der schönen Natur in diesen reizenden Gegenden zu vervollkommnen und in Roms lehrreichem Aufenthalt völlig auszubilden. Eine große Anzahl von Ölgemälden, viele Gouachen und noch mehre Sepiazeichnungen sind von ihm vorhanden. Auch im Restauriren der Bilder hatte er eine große Einsicht und seine, von Goethe mitgetheilten, theoretischen Fragmente über Landschaftsmalerei sind allerdings der Aufbewahrung würdig. (Vergl. S. 524 d. B.)

Hierzu die Beilage Nr. 37.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 37. Wien, den 16. September 1837. *Beilage zu No. 111.*


## Gegenstück

zu dem in der 33. Beilage (S. 1001) ausgestellten Bilde:

### Sonnenaufgang.

Ein dichter Flor umhüllt den schweigsamen Erdball, nur hier und da dringt von Osten ein Flämmchen durch die Finsterniß, die bald von feuerrothen Streifen durchwebt zu sein scheint. Der ganze Dom ist von einer glänzenden Purpurscheibe, deren Feuer ihn zu verzehren droht, matt beleuchtet. Allmälig verändert sich das Schauspiel. Das Schwarze der Wolken verwandelt sich in dunkles Blau, die rothen Streifen werden blendend weiß und entziehen uns den Anblick der Tageskönigin, die verschämt, im Nachtgewande gesehen worden zu sein, hinter den Schleier flieht. Ein fahler Glanz geht vor ihr aus, und der schimmernde Goldsaum des Vorhanges laßt uns die Stelle, an der sie eben thronet, ahnen. Die Erde von reichlichem Thau erquickt, prangt in frischem Grün, Vögel preisen, die reine Luft durchschwirrend, durch ihren Gesang den Schöpfer. Gleich einem Silberbande umschlingt dort ein Fluß mit weitausgespreiteten Armen das Land, und hier im Teiche wiederstrahlt blendend der Saum des Sonnenkleides. Gen Westen bedeckt ein aschgraues Nebelmeer die Ebene, und läßt uns hier einen Thurm der in Schlaf versunkenen Stadt, dort die Spitze eines mit Reben bedeckten Hügels; hier einen Baumwipfel, dort den, aus des fleißigen Landmanns Hütte aufsteigenden Rauch gewahr werden. Und

Indeß die halbe Welt vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmerung Stille träumt —

bewegt sich das Meer langsam gen Osten; die nächsten Wogen gleich einem durchsichtigen Schleier entziehen dem forschenden Auge des Erdreichs immer mehr und mehr. Die grauen, zerrissenen Wolken gen Norden ziehen sich gegen den Mittelpunct des hehren Himmelgewölbes und lassen uns ein sanftes Blau erblicken. Ein Silberglanz umstrahlt das Haupt der Königin, indem noch dunkelblaue, goldgesäumte Wolken ihr Antlitz neidisch verhüllen. Kein Schall ertönt hiernieden. Ein Augenblick; die Wolken theilen sich schnell, und nackt, dem Menschenauge unansehbar tritt, von zerrissenen Wolken, gleich fliegenden Seraphen, die sie in gebührender Entfernung bewundernd anbeten, umgeben, die Tageskönigin hervor. Die Erde ist in eine gestadelose Flut begraben. Du siehst nichts, als ein Silbermeer, und die strahlende Sonne rasch ihrem Ziele in der Fülle des Glanzes entgegeneilend.

St. Martinsberg. F. Fl. Romer.

Digitized by Google

Diesem Gemälde stellen wir noch zwei an die Seite, deren Verfasser das Verdienst einer treuen Schilderung der Natur ansprechen dürfen.

1.

## Sonnenaufgang.

In tiefem Schweigen ruhte Berg und Thal, gehüllt in leichten Nebelmassen, die grünen Matten bedeckt vom zarten, weißen Thau. Im Osten hing am Horizont ein blasser Wolkenschleier im düstern Morgengrau, und kühle Lüfte bewegten den bethauten Halm. Plötzlich röthete sich der Saum des Wolkenschleiers am östlichen Horizonte, gleichwie wenn holde Scham das unschuldsvolle Antlitz färbt, und bald stand derselbe in purpurnem Glanze, und immer weiter und weiter verbreitete sich dieser Rosenschimmer so, daß er fast ganz den östlichen Horizont zierte und die waldigen Berge gleich wie mit einem Nimbus umsäumte.

Da schoß plötzlich der blendende Strahl der Sonne am Horizonte hervor, vervielfältigte sich eben so schnell wie der Gedanke, und gab dem Gemälde der erwachten Natur eine neue wunderbar lebhafte Färbung.

Der Thau auf den grünenden Matten erschien wie blitzendes Gestein, und jeder Tropfen desselben spielte mit wechselnder Färbung gleich dem Diamante und prismatischen Cristalle auf smaragdenem Grunde vom Strahl der Sonne durchblitzt. Der Nebel entschwand.

Die befiederten Sänger des Hains erwachten und sangen ihr Loblied des Herrn, auf schwankenden Ästen sich wiegend. Die Lerche entstieg dem niedrigen und bethauten Lager, und stieg im graden Fluge mit ihren raschen Schwingen zum reinen Äthermeer empor, mit kräftiger Kehle ihr Frohlocken verkündend. — Blöckende Herden zogen den üppigen Trifften zu.

Doch als das leuchtende Gestirn mit seinem ganzen Umfange und Glanze am Horizont emportauchte und seine erwärmenden, leuchtenden Strahlen allseitig verbreitete, die Dünste zertheilte, und die Perle des Thaues auffog, und sein goldener Schimmer Berg und Thal umstrahlte, füllte sich die Luft mit Myriaden von Insecten, deren Gesumme sich mit dem Gesang der Vögel vereinte, und selbst die Ephemeride durchzog voll freudiger Lust den erwärmten duftenden Äther.

Die Natur war durch die Strahlen der Sonne vollständig erwacht, und selbe regte Alles zur Thätigkeit an, und Ruhe und Schweigen entfloh!

Troppau. Erasmus Kreuzinger.

2.

## Sonnenaufgang.

Noch vor Kurzem war Nacht. Tiefe Stille herrschte rings umher; nur der plätschernde Wasserfall wiederhallte im weiten Thale und das rege Klappern der Mühle entnahm aus der Ferne das Ohr. Und aus weiten Behausungen war Hahnengeschrei hörbar, kündend, daß der himmlische Tag nicht ferne. Und die Morgendämmerung bricht an; das zahllose, freundliche Sternenheer schwindet am Himmel, und im Osten zeigt sich röthliches Gewölke. Und immer mehr und mehr erhöht und erweitert sich das nun gluthenvolle Roth. Schon steigt die Sonne aus den Bergen, kommt aus ihrem Verstecke hervor, und zeigt ihr leuchtendfeuriges Antlitz der Freude und Wehmuth. Und sie steht nun in ihrer ganzen Macht und Majestät am weiten

Digitized by Google

Horizonte und erwärmt die fröstelnde Erde mit ihren wohlthätigen Strahlen. — Wohl läßt sich solch' eine erhabene Naturscene fühlen, empfinden, nicht aber schildern, beschreiben; und schwach nur ist die Hand des Künstlers, diese Erhabenheit zu malen, wie die des Dichters, sie zu schildern. — Der Tag der Freude, — der Sehnsucht ist gekommen, — der Tag in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, und Menschen und Thiere enteilen der Ruhe, die sie sorglos gebettet.

Hier führet ein ländlicher, flötender Hirt die lustige Herde zur Waide auf thauiges Gras, während dort Landleute ihre Feldarbeit beginnen. Und des nahen Dorfes Glocke tönt und sagt den gläubigen Christen, die Stunde des Gebetes sei da. Und Alles lebt und athmet wieder, freut sich eines neuen Tages, den der Herr gegeben, und dankt Ihm unzählige Mal für so viel unverdiente Güte und Liebe!

Kremsier. Vincenz Alois Eberle.

Noch sandten sehr gelungene Schilderungen ein, die Herren: Dominik Finkes und Eduard Stiller, von Wien; Anton Milan, von Bautsch, und J. Großmann, von Marburg (dessen schöne Schilderung in der 38. Beilage noch mitgetheilt werden soll).

## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Aufgabe für Schachspieler.

Stellung.

Weiß: König b3. Dame b5. Thurm c6. Springer e8. Laufer d3. Bauern a4 und b4.

Schwarz: König b7. Thürme a8 und d8. Springer c8 und d7. Bauern a7 und b6.

Der Weiße ist am Zug, und gibt jedenfalls mit dem vierten Zug mat.

Feilhofen. Joh. Rosmann.

### II.

Räthselhafte Fragen.

I. Welche Stadt der österreichischen Monarchie wird, nach Hinwegnahme eines einzigen Buchstaben, das verzehrendste, meist unheilbare, menschliche Leiden?

II. Welcher deutsche Taufname gibt — in der Mitte getheilt — zwei Personen?

Schönbrunn. C. Hofmann.

## Lösungen

der Probleme in Nr. 35 der Beilage des Zuschauers (S. 1061).

I. Lösung des mathematischen Problemes von F. Skrbanek, in Wien:

Aus den in der Aufgabe aufgestellten Gleichungen ergibt sich, daß das kleinste Rad 13, das größere 29, und das größte 73 Zähne hatte, folglich hatte der Brunnen eine Tiefe von $11^0$, $10'$, $2''$, $9'''$. F. Skrbanek.

Richtig gelöset von den Herren: Ilder, und Carl Zimmer in Wien.

Digitized by Google

II. Lösung der Homonyme von C. J. Ebert in Kladrau:
Ebène — Ebene.

III. Beantwortung der Frage von G. Uffenheimer:
Münchengrätz.

IV. Lösung der italienischen Homonyme von A. Giftschütz:
Fiera (wildes Thier; Jahrmarkt).

Richtige Lösungen dieser Probleme sandten ein, die Herren: Huszar Balint, Dr. Pleyel v. Bleyburg; J. B. Wallinger, Alois Schießberger, D. Finkes, Conrad Hofmann, Franz Hütter, von Wien; Joh. Jahn, von Hof; Vincenz Glasner, von Znaim; Jos. Bodendorfer, von Brünn, Friedrich Scanzoni, von Budweis.

---

Trost.

Es lohnt ein Gott! welch' wonnereicher Trost!
O edler Glaube, lass' mich niemals wanken!
Und sei das Schicksal noch so sehr erbost,
Dir kann ich Ruh' und steten Frieden danken.
Nehmt Alles mir. Entfliehe, eitles Glück.
Der Glaube mildert jegliches Verschulden,
Und gibt die Hoffnung nichts mehr mir zurück,
So macht die Liebe reich, und lehrt mich — dulden.

Klosterneuburg. L. Preinreich.

---

## Correspondenz der Redaction.

S — ż v. Fr. F: Die gegebenen Rathschläge sind gut und umfassen im Grunde nur das, was wir wollen. Wie weit die Leistung dem Streben entspricht, darüber steht Ihnen das Richteramt zu. Vergessen Sie jedoch im anmuthigen Elbethale nicht, welche Hindernisse zu bekämpfen sind, wie leicht Pläne sich rosig gestalten und wie schwer deren consequente Durchführung wird. So viel können wir aus dem Innersten treu und offen versichern, daß unser Streben noch ernster ist, noch weiter geht — als die Grenzen liegen, die Sie uns wohlwollend vorzeichnen wollen.

γ. λ: Das „Täubchen auf dem Leichensteine" gehört unter die Alltagsgedichte, wo grüne Matten, „die ein Bächlein tränkt," eine Leier „hell in Goldespracht," „zarte Lebenswonnen" und Vergißmeinnicht „als der Abend seine letzten Strahlen bricht" den eingeflickten Flitterstaat bilden — ohne Größe oder Schwung der Idee, ohne wahres und inniges Gefühl. Dazu Elisionen, wie: „schelmscher" oder „geheiligtes Streben!" — Nie sollte man dichten, ohne von einer überströmenden Empfindung, von einer hellleuchtenden Idee dazu gezwungen zu werden.

J — r: Freundlich habe ich Sie in Zuschriften auf die Mängel Ihrer Arbeiten aufmerksam gemacht und mit möglichster Zartheit angedeutet, „daß Sie noch zu wenig wissen, um Schriftsteller zu werden." Gerührt durch Ihren unermüdlichen, fast erschreckbaren Eifer habe ich ein Paar Verse abgedruckt, um den Durst des jungen Autors zu kühlen. Vergebens; sie senden täglich fort und fort ein: Dichtungen, Humoristisches, Gnomen, Novellen. — Es sei! Aber daß Sie nun an die Kritik sich wagten — ein junger Mensch, der hier und da noch mit der Grammatik zerfallen — das hat den Faden meiner Geduld zerrissen. Lassen Sie mich in Frieden!

1000: Bleiben Sie in ihren Studien der Natur, dieser besten Schule der Kunst, mit derselben einfachen und edlen Zuneigung treu; so stehen Sie auf gutem Boden und kommen zum Ziele.

Prag v. M: Abermals besorgt. — Raab v. R: Mag so geschehen, wie Sie wünschen und es eingeleitet. — Brünn v. Cz: In Allem Ziel und Maß, lieber Freund. — Regensburg ry: d. d. Post beantwortet. Der Red.

---

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Beobachter.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 112. Montag, den 18. September 1837.

## Constantinopel im Jahre 1837.

(Fortsetzung.)

Über den zweiten Hof konnten wir nicht gehen; ein alter, elender Eunuch wollte es nicht zugeben, indem er laut schrie; vom Eingange aus übersahen wir ihn jedoch ganz, nebst der Colonnade von sehr unbedeutender Dimension, welche sich an der linken Seite befindet. Hier werden die Botschafter der christlichen Mächte das erste Mal am Tage ihrer feierlichen Audienz zugelassen, und der Großvezier empfängt sie daselbst. Man weiß, welchen übermäßigen Stolz die Türken mit dieser Ceremonie verbinden, und welche hohe Vorstellung sie sich davon machen. Vor einigen Jahren hatte sie noch auf folgende Weise Statt. Der eingeführte Botschafter, aber noch im zweiten Hofe, machte Halt. Man ließ dem Sultan wissen: ein armer, nackter, und vor Hunger sterbender Christ bittet, bei Seiner Hoheit zur Audienz vorgelassen zu werden. — „Man kleide ihn, und gebe ihm zu essen," antwortete der Sultan. Hierauf wurde dem armen Christen ein Pelz gegeben und man führte ihn in den Banquetsaal. Von der Stelle aus, wo wir uns befanden, sah man die dritte Thüre, welche unmittelbar in die Gemächer des Großherrn führt. In diesem dritten Raume sind zwei schöne Kuppeln, die eine bestimmt zur Aufnahme der heiligen Standarte, die andere, um den Thronsaal zu bedecken.

Da wir nicht tiefer ins Innere dringen konnten, so kehrten wir um und gingen an eine Thüre, die aus dem ersten Hofe nach den Gärten und den Platz der Bomben herausgeht und nach der Spitze des Serails führt. Eine Schildwache verweigerte uns den Eingang; ich ließ mich aber, vermittelst meines Dolmetsches mit ihr in ein Gespräch ein. Es war ein armer Rekrut, der sehr offenherzig und einfältig war. Ich fragte ihn, ob er exerciren könne, und als er es bejahete, fing ich an, ihm sein Exercitium zu commandiren. Er ließ es sich gutmüthig gefallen, und wir wurden sehr gute Freunde, so daß er uns durchließ. Die ersten Gärten, durch die man kommt, bestehen aus einigen Blumenbeeten mit nur gemeinen Blumen; auf dem Bombenplatze sieht man schöne Cypressen, und hierauf beschränkt sich der

Digitized by Google

Schmuck dieser Orte. Wir gingen hernach in noch einen eingeschlossenen Platz, welcher der Platz der Säule heißt. Die noch stehende Säule ist antik und von schönem Verhältniß. An ihrer Basis steht die Inschrift: **Fortunae reduci ob devictos Gothos**, und sie dient den Türken zum Gegenstand eines besondern Abergläubens. Von dort führte uns eine Treppe in einen Garten, oder vielmehr nach einem mit ziemlich schönen Blumen geschmückten Beete. Man sagte mir, daß es der Garten des Schatzmeisters sei.

Unser Spaziergang hatte uns eine allgemeine Vorstellung von diesem so berühmten und ohne Grund so gepriesenen Serail gegeben: es ist weiter nichts Schönes daran, als seine Lage. Der Eintritt in das Hauptgebäude, um welches wir herumgegangen waren, blieb uns untersagt, aber es reizte unsere Neugierde auch wenig. Wir gingen durch eine andere Thür hinaus, als die, durch welche wir in den Palast gekommen waren, und verfügten uns nun auf den Platz des Hippodromos.

Keine Ruine erinnert daselbst an die alte Bestimmung des Ortes. Die einzigen Alterthümer, die man auf demselben sieht, sind: ein egyptischer Obelisk von rothem Granit, der unter Theodosius bekannt war; eine aus mehren Stücken zusammengesetzte Säule ohne Schönheit und Größe; endlich ein bronzener Säulentorso, wovon nur ein Theil vorhanden. Diese Trümmer machen keinen Eindruck; wohl ist es aber der Fall mit mehren Cisternen, die wir sodann sahen. Die Überreste dieser irdischen Gebäude tragen allein noch, von dem, was man gegenwärtig in Constantinopel sieht, den Stempel der Größe. Die erste enthielt Wasser; große und schöne Säulen stützen die Gewölbe derselben; ich weiß nicht, wie viel ihrer sind, da das Wasser mich hinderte, in die Cisterne hinein zu gehen. Ehemals stand über derselben ein Palast, aber selbst seine Ruinen desselben sind verschwunden und kaum ist davon noch eine Spur sichtbar.

Die Cisterne, welche den Namen von zwei und dreißig Säulen führt, ist trocken und dient den Arbeitern zur Werkstätte, welche für die Schuster spinnen. Die Säulen derselben, gleichfalls schön und gut, gehören zur dorischen Ordnung; so wie die erste Cisterne, die ohne Zweifel einem Palaste zur Grundlage diente; man findet aber keine Spur mehr davon.

Zuletzt begaben wir uns nach der Cisterne, die den Namen Cisterne der tausend Säulen führt; dreihundert derselben stützen Gewölbe, und der Raum, den sie einnehmen, ist ungeheuer groß. In diesem Lokale arbeiten die Seidenspinner. Man glaubt, daß über derselben vormals Constantins Palast stand, und die Größe der unterirdischen Werke scheint diese Meinung zu rechtfertigen. Allein der Palast des Herrn hat so wenig, wie die seiner Unterthanen, den Wirkungen der Zeit, verbunden mit denen der Leidenschaft und der Habsucht der Menschen, widerstehen können.

Digitized by Google

Die Wirkung der Zeit auf die Gebäude des Alterthums ist begreiflich; sie läßt bei ihren Trümmern noch einen Charakter von Größe zurück, und wenn die Einbildungskraft sich desselben bemächtigt, erbauet sie sich die Vergangenheit mit ihrem Glanze und mit ihrer Pracht wieder; aber die Zerstörung der Ruinen! Nur die Menschen sind fähig, sie zu machen, dasjenige zu vernichten, was Jahrhunderte selbst geachtet hatten, und so bis zu den Erinnerungen fortzufahren. Hätten die Trümmer der Paläste und der Gebäude von Constantinopel nur noch, wie zu Rom, zur Wiedererbauung einer Menge von Denkmälern gedient! allein mit Ausnahme einiger Mauertheile und einiger Moscheen, bei welchen sie als Materialien benutzt worden, erblickt man nirgends etwas davon.

Wir sahen die gebrannte Säule, genannt Constantins Säule; sie besteht aus mehren Stücken und ist nicht recht schön. Wir gingen hierauf wieder nach dem großen Bazar und schritten durch denselben nach allen Richtungen hin. Die Menge an Waren in demselben ist ungeheuer und von großem Werthe.

Ich wünschte den Sclavenmarkt zu sehen. Er bietet ein sehr trauriges Schauspiel; denn es findet kein Unterschied zwischen dem Verkaufe eines Pferdes und dem eines Menschen Statt. Die Unglücklichen sind in Logen ausgestellet, die nach einer bedeckten Gallerie herausgehen. Jeder kommt, untersucht, vergleicht, wählt, feilscht und kauft nach seiner Laune und seinem Geschmacke. Der gute Doctor Seng, ein wahrer Menschenfreund, voll Menschlichkeit und Tugend, wurde von diesem Gemälde niedergeschlagen, dann aber wüthend; es muß in den Augen des Moralisten und des Christen wirklich unleidlich sein. Als momentaner Zustand des Individuums betrachtet, flößt es großes Mitleiden ein; allein als unabänderliches Schicksal erwogen, hat die Sclaverei im Oriente nichts Schmerzliches, Peinliches, Verworfenes. Sie ist im Gegentheile mit Achtung umgeben; sie ist eine Art von Annahme an Kindesstatt, welche den Sclaven der Familie des Herrn einverleibt, ihn dem Schicksale desselben zugesellt und ihn auf den Weg des Glückes führt. Er weiß, daß er ganz in der Macht des Herrn steht, allein unmittelbar und ohne Mittler.

Der lenksamste Sclave leistet keinem Befehl Gehorsam, den sein Herr ihm nicht selbst gibt, und er stellt sich unendlich weit über den freien, besoldeten Menschen. Er ist ein Kind des Hauses. Es ist nicht selten, daß man bei einem Türken das Gefühl entschiedener Vorliebe für einen Sclaven findet, den er gekauft hat, und daß er ihn seinem Sohne vorzieht. Oft überschüttet er ihn mit Gütern, schenkt ihm sein Vertrauen, erzieht ihn zu seinen Verrichtungen, und wenn er mächtig ist, öffnet er ihm die Thüre zu Ehren und wirft ihn in die Laufbahn der öffentlichen Geschäfte. Man sehe sich die

Digitized by Google

Umgebung des Sultans an; man untersuche, wer die bedeutendsten Männer des türkischen Reiches sind, und man wird die Bestätigung von dem sehen, was ich eben sagte. Cosrew Pascha, der ehmalige Seraskier, der Mann, der zu Constantinopel regiert und Alles angeordnet hat, war ein vom Caucasus gekommener Sclave, der von einem Capudan-Pascha gekauft wurde und den der Schutz seines Herrn zu den höchsten Ämtern beförderte. Halil Pascha, der Schwiegersohn des Sultans, ist ein ehemaliger Sclave des Seraskiers, den der Sultan ausgezeichnet hat und vor dem sich die ausgedehnteste Zukunft öffnet.

Wir gingen nach dem Platze der Janitscharen-Kaserne, welche bei dem Aufstande vom Jahre 1826 verbrannt wurde. Man läßt die Brandstelle leben, wenn ich mich so ausdrücken darf, um in dem Gedächtnisse des Volkes die Unterdrückung des Aufstandes und die den Empörern ertheilte Strafe dauernd zu erhalten, deren Strenge die Meinung sehr übertrieben hat. Es befanden sich achtzehn bis zwanzigtausend Janitscharen in Constantinopel versammelt und diese undisciplinirte Truppe war seit langer Zeit gewohnt, ihrem Herrn Vorschriften zu machen. Bei derselben brach plötzlich eine Unzufriedenheit aus. Der Sultan war ohne Vertheidiger; sein Leben schien auf dem Spiele zu stehen; er berief sich auf seine Rechte und appellirte an sein Volk, und seine Stimme ward erhört.

Seit langer Zeit war er darauf bedacht gewesen, einen Muphti zu ernennen, auf den er zählen könnte, und er fand ihn in den Tagen der Gefahr so, wie er ihn zu finden gehofft hatte. Ein Fetwa des Muphti befahl die Aussteckung des Sandjak-Cherif, der heiligen Fahne, und gebot den guten Muselmännern, zur Vertheidigung der Religion und des Thrones zu den Waffen zu greifen. Man versammelte sich auf dem Almeidan (Bazar), wo die Großbeamten des Reiches und die Ulemas ihre Zelte aufschlugen; man maschirte gegen die Empörer; diese verschanzten sich in ihrer unermeßlichen Kaserne, die sie bei dem Almeidan inne hatten. Mit drei Kanonen wurden die Thore derselben eingeschossen, und es erfolgte dann ein Kampf, der aber nur von kurzer Dauer war. Ein fürchterlicher Brand legte alle Gebäude, da sie nur von Holz waren, bald in Asche, und der Schrecken bemächtigte sich der Empörer so, daß sie sich nach allen Seiten hin zerstreuten. Diejenigen, welche so angesehen wurden, als hätten sie einen strafbaren Einfluß ausgeübt, wurden verfolgt und hingerichtet. Personen, welche in der Lage sind, gut unterrichtet zu sein, fähig ein gesundes Urtheil zu hegen, und die kein Interesse dabei haben, die Wahrheit zu verstellen, haben mich versichert, daß kaum fünfhundert Personen im Kampfe und durch Hinrichtung das Leben eingebüßt hätten. Man hat wiederholt gesagt: die Anzahl habe sich auf acht bis zehntausend belaufen, und diese Meinung hat sich Glauben verschafft.

Digitized by Google

Allein die Morgenländer überhaupt und die Türken insbesondere haben keinen Begriff von den Zahlen; sie wenden sie ohne Unterscheidung und ohne Genauigkeit an, und sind ihrem Charakter nach zur Übertreibung geneigt.

(Schluß im nächsten Blatte.)

# Notizenblatt.

## Das Erhabene und Gemeinnützige in der Sternkunde.

(Betrachtungen eines Naturfreundes.)

Kein Zweig der menschlichen Kenntnisse bietet anziehendere Genüsse dar und erlaubt wichtigere Anwendungen der gehaltreichsten Ergebnisse auf das thätige Leben, als die Astronomie. Sie sei, sagt zwar der hohe und niedere Pöbel, die Tochter der Trägheit, wie die Meßkunst die des Eigennutzes, und die Dichtkunst die der Liebe; aber mit Unrecht; denn sie ist nicht bloß eine speculative Wissenschaft, sondern ihre Anwendung ist eben so ausgedehnt, als ihre Forschungen tief sind; ihr verdankt die Schifffahrt ihre Sicherheit, die Handlung ihre Ausdehnung und die Geographie ihre Vervollkommnung; sie begünstigt die Bildung des Geistes und des Herzens, und überzeugt uns endlich auf das Innigste von dem Dasein der Weisheit und der Güte des Welturhebers.

Zwei Dinge sind es, sagt der unsterbliche Mann, der Deutschland zur philosophischen Schule Europa's gemacht hat, die vor allen andern würdig erscheinen, die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes zu fesseln, und die ihn mit immer neuer Bewunderung erfüllen: Das moralische Gesetz in uns, und der gestirnte Himmel über uns. Was ist es aber, das uns so mächtig an ihn zieht, ihn bei jeder folgenden Betrachtung mit immer neuen Reizen schmückt? — Der gedankenlose Anblick, das bloße Anstaunen, mit welchem ihn die Wilden in Canada's und Neuholland's Wäldern und selbst in den Hauptstädten Europa's betrachten, kann es nicht sein; er wird ihnen zur höchst gleichgiltigen Sache, bei welcher sie gedankenlos vorübergehen.

Das Nachdenken also über diese Gegenstände und die nähere Betrachtung derselben mit unserem geistigen Auge ist es, was ihnen die ewige Schönheit und den unvergänglichen Reiz verleiht, mit welchem der auf Bildung und Gefühl Anspruchmachende an das Himmelsgewölbe gefesselt wird, und die Sternkunde ist es, welche uns die Gelegenheit zu diesem erhabenen Nachdenken darbietet; diese hehre Wissenschaft ist es, die nach dem Ausspruche jenes alten Weisen uns lehren soll: „Wie die Himmel die Ehre dessen verkünden, der sie gemacht hat.“ Mit Gründen, welche die Meßkunst an die Hand gibt, und welche durch genaue Beobachtungen und Vernunftschlüsse begleitet werden, hat sich der forschende Geist des Erdbewohners weit über den Erdball gewagt, um den prächtig über ihm leuchtenden Himmelsdom nicht nur bewundernd anzustaunen, sondern ihn auch näher kennen zu lernen, die Größe und Entfernung der Himmelskörper ausfindig zu machen, und ihre Beschaffenheit und Laufbahnen zu bestimmen; er findet erstaunliche, beinahe unglaubliche Entfernungen und Größen der Himmelskörper, und je weiter er forscht und nachdenkt, je mehr wird er genöthigt, sie noch entfernter zu setzen und größer zu schätzen, bei deren Vergleich die so ungeheuer groß scheinende Erde als Atom erscheint! Wo bei zu großen Entfernungen die Beobachtungen und Ausmessungen

Digitized by Google

nicht mehr hinreichen, da werden aus den Gesetzen der Ähnlichkeit, die überall im Weltbaue herrschen, und aus der bereits durch unsere Zeitgenossen Laplace und Gauß wissenschaftlich begründeten Wahrscheinlichkeitslehre Schlüsse hergeleitet, um der Wahrheit näher zu kommen. Will der Weltweise weiter dringen, so müssen endlich bei wahrscheinlichen Muthmaßungen sich zugleich die Schranken seiner Kenntnisse zeigen, und ihn überführen, daß er nur noch ein Mensch sei.

Und dieser Mensch, dessen Eitelkeit vor Copernicus Zeiten seine Welt in den Mittelpunct des Weltalls setzte und mit demselben Rechte glaubte, daß diese Erde seinetwegen erschaffen sei als Infusionsthierchen (dem ein Tropfen seine Welt), daß dieser sein vermeintlicher Ocean nur seinetwegen da sei, wie beschämt tritt er zurück, und wie kleinlich erscheint ihm sein Irrwahn, wenn er, wie wir in der Folgenreihe sehen werden, durch die Sternkunde begreifen lernt, daß seine Welt mit weniger Ausnahme auf einer der untersten Stufen der Riesenleiter stehe, die das Weltall verbindet.

Wenn wir unsere forschenden Blicke über die Grenze unsers Erdballs zu dem ihn zunächst umkreisenden Trabanten, den Mond, und weiter zu den der Erde analogen Planeten (deren Anzahl 10, und ihrer Trabanten 19 ist), bis endlich zu der in ihrer Mitte thronenden Beherrscherin, zur Sonne, wenden, und hierzu noch die (ganz gewiß als Minimum angenommene) Anzahl von beiläufig 52,000 Kometen rechnen, so haben wir den Begriff eines einzelnen Sonnengebietes, jenseits dessen wir an einem aufgezogenen Vorhange stehen, der uns einen noch weit unermeßlicheren Schauplatz göttlicher Vollkommenheit und Größe darstellt, und uns ehrfurchtsvoll staunende Blicke zur Verherrlichung und Anbetung des unbegreiflichen Welturhebers abfordert.

Jenseits dieses unsern Sonnenreiches erblicken wir auch mit unbewaffnetem Auge jene glänzenden Puncte, die sogenannten Fixsterne, jene nur wenig bedeutend scheinenden, unserer Sonne analogen, ja selbst sie an Größe meist übertreffenden Körper, womit die nächtliche Bühne des Himmels in zahlloser Menge besäet ist, die den unbegrenzten Raum des Weltalls ausfüllen und in einer, unsern schwachen Vorstellungen nach, ganz unermeßlichen Ferne noch sichtbar sind und mit einem ungeborgten sehr lebhaften Lichte funkeln.

Was können demnach diese selbstleuchtenden im unermeßlichen Weltraume schwebenden, durch ausgezeichnete Größen in der weitesten Entfernung noch bemerkbaren Körper sein, als so viele Sonnen, von welchen aus, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, unsere Sonne betrachtet, eben nur als ein Fixstern glänzen würde?

Den Vernunftschlüssen der Analogie und Induction gemäß, welche die Hauptstützen der mathematischen Gewißheit begründen, bildet folglich ein jeder dieser Fixsterne, gleich unserer Sonne, ein eigenes Sonnengebiet, deren jedes bei billigst geringster Schätzung eine gewiß nicht übertriebene Anzahl von wenigstens 1000 untergeordneter Himmelskörper umfaßt.

Solcher Fixstern- oder eigentliche Sonnengebiete gibt es mit bloßen Augen am Himmelsdome bemerkbar 6000! Schröter in Lilienthal sah mit seinem 27füßigen Fernrohre 12, und Herrschel mit seinem 40füßigen Riesenteleskope 75 Millionen solche Sonnengebiete im Weltraume zerstreut, die sich insgesammt nebst unserm Sonnensystem um eine gemeinschaftliche Sonne drehen und ein Weltengebiet ausmachen.

Digitized by Google

Zu diesem unserem Weltgebiete gehören alle am Himmelsgewölbe funkelnden Sterne nebst der Milchstraße, und den für unbewaffnete Augen unsichtbaren, in der Tiefe des Weltraums verborgenen Sternen.

Derlei Weltengebiete hat das unsterbliche Auge Herrschel's durch das Riesenteleskop 4000 entdeckt, die abermals die Herrschaft eines noch größeren Himmelskörpers anerkennen, und denselben als ihre gemeinschaftliche Hauptzentralsonne auf, in Zeit und Raum unermeßlichen Laufbahnen in den unergründlichen Tiefen des Universums umkreisen.

Da es aber der schaffenden Allmacht des großen Baumeisters des Universums nicht unangemessen ist, daß Alles das, was unsern Augen und vollkommensten Fernröhren im fernsten Weltraume zu erreichen möglich bleibt, nur den kleinsten Theil von dem Ganzen ausmachen könne, was die Urkraft werden hieß, so frägt man sich, wo sind die Grenzen des Weltbaues, oder wo hat die sichtbare Schöpfung ein Ende?

Sollte das Weltengebäude in's Unendliche gehen? und sollten folglich unaufhörlich Weltordnungen, Fixstern- und Milchstraßensysteme hintereinander folgen? — Dieß scheint der Endlichkeit des Geschaffenen entgegen zu sein; eine Reihe Welten ohne Zahl und ohne Ende ist nicht allein undenkbar, sondern auch etwas Widersprechendes. Aber der Raum und die Zeit muß, nach menschlichen Begriffen zu reden, grenzenlos sein, obgleich der Verstand des Erdbewohners dem Gedanken erliegt, daß auch der Raum ein Werk der Allmacht sei, und nicht zwei Unendlichkeiten, Gott und der Raum, Statt finden können, so ist es doch wenigstens Ruhm für ihn, hier seine Schwachheit zu erkennen; denn den Raum kann er sich schlechterdings eben so wenig, als die Zeit, begrenzt denken.

Die ganze irdische Schöpfung, so groß auch und unbegreiflich ihr Umfang sein mag, verschwindet gleichsam gegen den grenzenlosen Raum, welchen die Allgegenwart des Unerschaffenen erfüllt; da, wo die Körperwelt aufhört (und eigentlich nur bis dahin kann sich der Erdbewohner noch einen richtigen Begriff machen), beginnt ein neues Universum, wofür wir hiernieden keine Worte von Ausdehnung und Weite mehr haben; und wollte man auch sagen, daß sich der Umfang der gesammten Weltengebiete gegen dasselbe verhalte, wie ein Staub-Atom unsers Planeten gegen ein Milchstraßensystem, so wäre diese, unsere sublunarischen Begriffe lähmende Vergleichung der Undenklichkeit doch noch lange zu geringfügig.

Vielleicht ist im weitesten Raume der Schöpfung ein Punct, auf welchen alle Weltengebiete, Fixstern- und Milchstraßensysteme eine Beziehung haben. Wer weiß, strahlt nicht in diesem Mittelpuncte eine mehr als irdische Sonne, und ist nicht daselbst ein näherer Sitz der schaffenden und erhaltenden Urkraft?

Von diesem gemeinsamen Puncte aus werden allgemeine Naturgesetze dem ganzen Reiche der Wirklichkeit vorgeschrieben, und die ersten Triebfedern der Bewegung in Wirksamkeit gesetzt; von hieraus formte die Hand des Ewigen im Anfange aller Dinge jene Hauptzentralsonne mit ihren Sphären, die sich, durch seinen Wink beflügelt, in unermeßlich weiten und immer in sich selbst zurückkehrenden Kreisen Milliarden Jahre hindurch fortwälzen; von hieraus werden alle Sonnenmilchstraßen- und Weltengebiete in Ordnung gehalten, und keine Zerstreuung der einzelnen Theile, keine Zerrüttung im Ganzen zugelassen. Von hieraus endlich bis dahin, wo an den äußersten Grenzen der Schöpfung die letzten Sonnen glänzen, und jen-

Digitized by Google

seits der Körperwelt, durch einen grenzenlosen, dem Erdbürger undenkbaren Raum, herrscht die Allgegenwart des allgemeinen Weltmonarchen, der allgütig für Mensch und Seraph und auch zugleich für den Wurm sorgt, dessen Miriaden Welten voll vernünftiger Geschöpfe und dessen ganze Geisterwelt ihn staunend anbetet.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. August 13. Saldanha und Baron Setubal, zwei portugiesische Generäle, welche sich für die Karte Don Pedro's erklärt hatten, rücken mit ihren Truppen in Coimbra ein und bedrohen Oporto, indessen in Lissabon die drückendste Finanzverlegenheit und Verwirrung aller Parteien herrscht.

— August 17. In Rom nimmt — zum abermaligen Beweise, daß auch die sorgfältigste Absperrung gegen die Choleraseuche nichts vermag — die Cholera außerordentlich zu.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 15. September 1786 wurde Jos. Franz Emil Trimmel, unter dem pseudonymen Namen Emil als österreichischer Schriftsteller bekannt, zu Wien geboren. Nachdem er an der Wiener Hochschule anfangs die theologischen Studien gehört, und später die juridischen vollendet hatte, trat er (1807) in Staatsdienste, wo er nach sehr thätiger und eifriger Verwendung (1833) zum Archivsdirector der k. k. vereinten Hofkanzlei befördert wurde. In seinen ziemlich zahlreichen Schriften zeigt er sich als einen warmen Freund der Natur, als einen aufmerksamen Beobachter der Menschen und ihrer Sitten; aus seinen poetischen Versuchen spricht natürliche Herzlichkeit, oft Wärme und allenthalben jene einfache Gemüthlichkeit, wie sie dem edleren österreichischen Charakter so eigen ist. Seine „Gasteiner Blätter," die „Donaufahrt," seine „Steingruben in Paris," fanden vielfache Anerkennung und Würdigung.

Am 16. September 1822 ertrinkt Louise Brachmann, eine durch zarte Dichtungen und romantische Erzählungen bekannt gewordene deutsche Schriftstellerin, in den Fluthen der Saale, in welche sie sich, zerrüttet von der Leidenschaft unglücklicher Liebe, gestürzt hatte. Anspruchslos, zurückgezogen, zartfühlend und talentbegabt, wie sie gewesen, folgte ihr die warme Theilname der deutschen Literatur und wahre Trauer aller Landsleute über die in unseliger Gemüthskrankheit verübte That.

Am 18. September 1709 wurde Samuel Johnson, einer der größten englischen Gelehrten und Kunstrichter, welcher eine riesenhafte Gelehrsamkeit, vielumfassende, literarische Wirksamkeit mit classischer Bildung, reifem Urtheile, reinem Geschmack und gehaltvollem Witze verband, zu Lichfield in Staffordshire geboren und verrieth frühzeitig außerordentliche Fähigkeiten. Schon in seinem 19. Jahre zeichnete er sich durch eine gelungene Übersetzung des Pope'schen Messias in lateinischen Hexametern auf der Universität zu Oxford aus. Indessen hatte er lange mit irdischer Noth zu ringen; oft verbarg er sich in einem Keller, um dem Schuldengefängnisse zu entkommen Eine Satyre war es, die ihn (1738) auf den Gipfel der Berühmtheit hob, in welcher er die Thorheiten Londons mit Witz und Laune schilderte. 1747 machte er den Plan zu seinem „Wörterbuch der englischen Sprache" bekannt, der die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade gewann. Während er sich mit diesem riesenhaften Werke beschäftigte, arbeitete er noch andere aus, welche zu den Zierden der englischen Literatur zu zählen sind. Hierauf erhielt er vom englischen Hofe eine Pension von 3000 fl. C. M., die er bis zu seinem Tode genoß. Schon 70 Jahre alt, begann er noch das berühmte Werk: „Leben der berühmten, englischen Dichter," eine Reihe von Biographien, die sich durch meisterhafte Schreibart und viele scharfsinnige, ästhetische Bemerkungen empfehlen, ob sie gleich nicht immer unparteiisch sind. Er starb 1784.

Am 19. September 1820 stirbt Joh. Georg Meusel, königlich baierischer Hofrath, Mitglied der königlichen Akademie und Professor der Geschichte auf der hohen Schule zu Erlangen. Er war zu Eyrichshof in Franken geboren und als Literator und Geschichtsforscher berühmt. Sein verdienstlichstes Werk bleibt das „gelehrte Deutschland," in 21 Bänden, durch Sammlerfleiß, Vollständigkeit und Genauigkeit von schätzbarem Werthe.

Druckfehler. S. 1098, 10. Zeile v. u. statt Zauberstahl l. Zauberstab; S. 1099, 14. Zeile v. o. statt Lime l. Linéi; S. 1100, 17. Zeile v. o., ist nach dem Worte Kunst einzuschieben — aber keine Kunst, die ic.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers." Wien, Dorotheergasse Nr. 1117)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Wächter.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 113. Mittwoch, den 20. September 1837.

## Constantinopel im Jahre 1837.

(Schluß.)

Andererseits hat die Regierung diese Volksmeinung begünstigen müssen, um auf die Einbildungskraft einzuwirken und größern Schreck einzuflößen.

Von Seiten des Sultans war Entschlossenheit vorhanden; aber sein Leben stand auch auf dem Spiele, und er scheint keine Wahl bei seinem zu befolgenden Benehmen gehabt zu haben. Seine Gefahren stellten sich ihm ohne Zweifel sehr groß dar, weil er anfangs allein stand; allein ein Souverän findet bald Vertheidiger, wenn er die Meinung für sich hat und das Volk zu Hilfe ruft; und das geschah. Der Widerstand war Null, weil die so übermüthigen Janitscharen, wie alle indisciplinirten und aufrührerischen Truppen, seit langer Zeit ihren alten Muth eingebüßt hatten. Die Angreifenden verloren höchstens hundert Mann; und diese so gefürchtete Janitscharenmacht, die das ottomanische Reich untergraben hatte, verschwand in einem Augenblick.

Den 19. Juli war Mahomeds Geburtstag: ein großes Fest bei den Muselmännern. Ich erinnere mich, daß, als wir in Egypten waren, der General Bonaparte ihn durch viele Lustbarkeiten und glänzende Beleuchtungen hatte feiern lassen. Der General Kleber commandirte damals zu Alexandria; er ließ vor seine Thür ein Transparent stellen, auf welchem man las: „Die Geburt eines großen Mannes ist eine Wohlthat Gottes!" Wenn es jedesmal eine Wohlthat ist, wenn ein großer Mann auf die Welt kommt, so ist es für die Völker doch nicht immer eine unentgeldliche Wohlthat, und oft sogar kommt ihnen dieselbe sehr theuer zu stehen.

In Constantinopel war zur Feier des Tages Alles vorbereitet und in der Moschee des Sultans Achmet angeordnet worden; weil sie einen Ruf von Heiligkeit hat, so war sie zu der Feier gewählt worden. Ich begab mich frühzeitig auf den Platz Almeidan, um von der Ankunft des Sultans Zeuge zu sein. Die Truppen bildeten von Tophana bis zur Thür der Moschee Spalier; alle Pascha's der Provinzen, die nach Constantinopel gekommen waren, um den Festen bei der Vermählung der Tochter des Großherrn beizuwohnen,

Digitized by Google

und sich noch daselbst befanden, begaben sich mit ihren Officieren und Kavachen früh in die Moschee; die Beamten der Pforte kamen allmälig an. Endlich erschien der Sultan, angekündigt durch zahlreiche Artilleriesalven zuerst von der Escadre und sodann von den Batterien von Tophana, in Begleitung von drei bis vierhundert Personen. Die Kammerherren, die Officiere seines persönlichen Dienstes, gingen voran, nebst zwölf prächtig angeschirrten Pferden; es folgten ihm Pagen zu Pferde mit Federmützen auf dem Kopfe, und eine andere Gruppe Pagen zu Fuß mit Streitärten und Helmen, die mit ungeheueren Federn geschmückt waren. Der Sultan ritt ein sehr schönes röthlich braunes Pferd. Er trug ein mäßig reiches Costüm, einen braunen, am Kragen gestickten Mantel, den er immer trägt; Diamanten an seiner Mütze, nebst einem sehr schönen, gelben Reiherbusch. Er ritt nach europäischer Weise und saß ungezwungen und mit Anstand zu Pferde.

Wir konnten den Unterschied der neuen Costüme von dem alten recht beurtheilen, da beide uns vor Augen waren. Mit der Annahme der ersten ist alle Würde verloren gegangen. Elende Überröcke ohne Schönheit, Mützen ohne Turban, welche der Gesichtsbildung allen Charakter benehmen; enge Pantalons statt weiter Hosen, haben die Türken ganz und gar verunstaltet. Das alte Costüm zu tragen, ist ein bloß den Rechtsgelehrten vorbehaltenes Vorrecht; sie allein repräsentiren die Vergangenheit. Sie kamen zu der Feierlichkeit, und die ganze muselmännische Größe, die ganze Schönheit, welche diesen Stamm vormals auszeichnete, schien sich zu ihnen geflüchtet zu haben. Die andern hatten ein elendes und klägliches Ansehen; sie zeigten sich dem Auge nur, als herabgekommene Wesen. Die orientalische Täuschung ist mit der Veränderung der Kleidung verschwunden. Eine Menge Volks und eine große Anzahl Wagen jeglicher Art bedeckten den Platz.

Nicht weit von mir stand ein Arabat (Wagen mit vergitterten Fenstern) mit mehr oder wenig völlig verschleierten Frauen besetzt, auch Kinder befanden sich in demselben. Ein kleines Mädchen von sieben bis acht Jahren mit Sorgfalt geschmückt und von einer bezaubernden Schönheit, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich sah es an und machte einen von meinen Nachbarn darauf aufmerksam. Die Mutter desselben wurde es gewahr, nahm es in ihre Arme, liebkosete es, hob es in die Höhe, um es mir zu zeigen, und machte mir hierauf Geberden von Zufriedenheit und Dank. Diese Frau machte der Beifall, den ihr Kind erhielt, glücklich: — die Zärtlichkeit und Eigenliebe der Mütter ist allen Ländern gemein.

Als ich Constantinopel nach allen Richtungen hin durchstreift hatte, machte ich die Bemerkung, daß man im Innern der Stadt, so wie in Pera und andern Vorstädten, eben so viel Todte als Lebende sieht. Die erstern scheinen selbst der Gegenstand einer ausschließenden Sorgfalt zu sein; zuver-

Digitized by Google

läſſig iſt es, daß die Gräber wegen der prächtigen und vielen Cypreſſen, welche ſie ſchmücken, einen weit angenehmern Anblick gewähren und ihr Schatten einen beſſern Schutzort zu verſprechen ſcheint, als die verwirrten und verpeſteten Baraken, welche den Lebenden zum Aſyl dienen.

Wollte man das Schickſal der Bewohner von Conſtantinopel mit wenigen Worten bezeichnen, ſo dürfte man ſie nur ſagen laſſen: „Wir wohnen über Ruinen, wir luſtwandeln inmitten von Gräbern und wir leben zwiſchen der Peſt,“ denn dieſes iſt ihr tägliches Leben.

## Ein gräuliches Bild aus dem Leben.

(Aus dem Journal des Tribunaux.)

Herr D. ., ehemaliger Bauunternehmer, brachte durch Mühe und Sparſamkeit ein Vermögen von 60,000 Livres Renten zuſammmen und zog ſich Alters und Gebrechlichkeiten wegen von den Geſchäften zurück. Er miethete ſich in einer der abgelegenſten Straßen von St. Germain eine ſehr unſcheinbare, und für einen Mann von einem ſolchen Vermögen ganz unwürdige, kleine Wohnung in einem vierten Stockwerke. — Ungeachtet dieſer Höhe vergeudete er eine beträchtliche Summe Geldes darauf, die Fenſter mit ſtarken eiſernen Gittern zu verſehen, eiſerne, bewegliche und zum Sperren eingerichtete Geſtelle wurden vor den Kaminen angebracht, Ketten, Schlöſſer und Riegel an beide Seiten aller Thüren geſchlagen, die Eingangsthüre ganz weggenommen, und durch eine neue, mehre Zoll dicke und mit Eiſenblech beſchlagene erſetzt, die von Innen mit zwei armdicken, eiſernen Stangen verrammelt werden konnte, und von Außen durch das künſtlichſte Sicherheitsſchloß, das je aus einer Werkſtätte hervorgegangen, verſperrt wurde.

In dieſem Kerker der albernſten Furchtſamkeit lebte D. . . mit ſeiner Frau, ohne ſich den Beiſtand eines Dienſtbotens zu gönnen. Die arme Alte mußte für alle Bedürfniſſe des, freilich ſehr armſeligen, Haushaltes ſorgen, alles allein herbeiſchaffen, denn er wagte niemals auszugehen aus Furcht beſtohlen zu werden, und Alles, was ſie brauchten, ihre Blöße zu bedecken, auch ſelbſt anfertigen, damit der Geizige in ſeiner Monomanie des Goldzählens zu keiner Stunde gehindert werde und ſeine Thür keinem Fremden zu öffnen brauche.

In dieſen wahnſinnigen Freuden der traurigſten Abgeſchloſſenheit verlebte das bedaurungswürdige Pärchen zwei glückliche Jahre; kein Unfall ſtörte ſie, Niemand beneidete oder kannte ſie. Sie aßen Eines weniger als das Andere, um für Lebensmittel kein Geld auszugeben; wenn ſie nicht kochten, heizten ſie nicht und froren um die Wette, um das Holz zu ſparen;

Digitized by Google

wenn es dunkel wurde, alle Riegel vorgelegt und alle Schlösser abgesperrt waren, legten sie sich zu Bette, um weder Wachs, noch Öl, noch Kerzen zu verbrennen. Aber das Band, das zwei so gleichgestimmte Wesen aneinander knüpfte, sollte reißen. Madame D... starb plötzlich, und ihr Mann blieb in seinem Gefängnisse allein zurück.

Dieses unerwartete Ereigniß, das ihm eine ernste Ermahnung vom Himmel hätte sein sollen, brachte nicht die kleinste Veränderung auf ihn oder seine Gewohnheiten hervor. Am zweiten Tag ging Alles wieder gut; er bereitete genau die Hälfte weniger Nahrung, nutzte die Kleider seiner Frau ab, und begrub sich, wenn möglich noch hartnäckiger in seine mephitische Goldhöhle, die er mit Eisen rings verpallisadirte. Umsonst versuchten seine Freunde, ihm Vernunft einzureden, er blieb taub für alle ihre Bitten, und bewegte keinen Finger, einem von ihnen jemals seine Thüre zu öffnen. Er communicirte überhaupt mit keinem lebenden Wesen außer seiner Hausmeisterin, die ihm wöchentlich einmal, wie der Rabe, seine Nahrung brachte und durch ein kleines Fenster reichte.

Als sie die letzte Woche wieder kam, klopfte sie stundenlang vergebens an seiner Thüre. Sie verfügte sich hierauf zu dem Polizeicommissär und eröffnete diesem ihren Verdacht. Dieser kam mit Schlossern und Arbeitern, und nach langer, vergeblicher Mühe gelang es erst, in die Wohnung einzudringen, wo man den Leichnam, in völlige Fäulniß bereits übergegangen, auf einem offenen Goldsacke ausgestreckt fand. Die kalte Hand des Todes hatte ihn berührt, als er eben sein erspartes Capital zum letzten Male überzählte.

J. Weber.

# Notizenblatt.

## Schöne Literatur.

Österreichischer Musenalmanach. Herausgegeben vom Ritter Braun v. Braunthal. Wien, 1837, Carl Gerold; Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung. 384 S. Pr. 3 fl. 45 kr. C. M.

Es ist ein schöner Gedanke, die geistigen Kräfte des Vaterlandes in einen Blüthenkranz zu vereinen und dem Beobachter einen leichten Überblick so vieles Guten und Schönen zu gewähren. Solche Bemühungen sind jedes Mal das Anzeichen einer sich entfaltenden, geistigen Regsamkeit; sie sind echt patriotisch, weil sie die Kenntniß und Hochachtung der geistigen Schätze des Vaterlandes mehren; wahrhaft nützlich und folgenreich, weil sie die Literaten sich näher und die Idee der Vereinigung Aller zum schönsten und besten Ziele in leise Anregung bringen. Als in den drei letzten Dezennien des verflossenen Jahrhunderts die schöne Literatur in Wien ihre Schneeblümchen trieb und Anzeichen des nahenden Lenzes sich regten, war es der Staatsrath v. Ratschky, welcher den ersten „Wiener Musenalmanach" mit Sorglichkeit und Kunstsinn ins Leben gerufen. Vergleichen wir die Jahrgänge dieses klei-

Digitized by Google

nen, schlecht gedruckten und dürftig ausgestatteten Büchelchens mit der vorliegenden Gedichtsammlung — wer könnte sich des überraschenden Erstaunens darüber erwehren, wie weit wir seit einem halben Jahrhundert in Allem vorwärts geschritten!

Anerkennung daher vorerst dem männlichen Bemühen Braunthal's! Wir würden jedoch dem Zwecke, welchen der Herausgeber solcher Werke zunächst vor Augen haben mußte, schlecht entsprechen, wenn wir nach dem Beispiele einiger schnell abgegebener Stimmen über das Unternehmen nur den ungemessensten Beifall aussprächen und uns auch nicht die leiseste Anregung dessen, was noch gebricht und mangelt, was leicht verbessert und künftig beachtet werden sollte, erlaubten. Die willfährigen Lobhudler und händewaschenden Beifallsspender sind die schlimmsten Feinde des Guten!

Freuen wir uns vorerst über das Schöne, das uns Braunthal's verdienstliches Mühen gegeben! In diesem Werkchen finden wir ja Blüthen, die uns mit Stolz auf den geistigen Reichthum unseres Vaterlandes erfüllen. Gegen hundert Dichter, von welchen zwei Sterne, Grillparzer und Zedlitz, und noch andere mit Recht geschätzte und gemüthreiche Sänger fehlen (die, wenn wir nach dem Principe, mit welchem der Herausgeber mehre bisher unbekannte Poeten vorgeführt, consequent schlößen, auch noch ein zweites Hundert in die Schranken treten könnten) legen hier Proben Ihrer schönsten Kräfte zur Schau und überraschen den Freund der Muse durch Mannigfaltigkeit ihrer Gaben. In der That stellen sich in mehren Gedichten wahre Schätze geistiger Potenzen dar. Wir bewundern die kühne Kraft in Bauernfeld's und Fr. Halm's glänzenden Beiträgen; die Anmuth und Lieblichkeit in Deinhardstein's, Hammer-Purgstall's, Lenau's, Manfred's, J. G. Seidl's anziehenden Dichtungen; den Schwung, die Reflexion und Idee in Braunthal, Feuchtersleben und M. L. Schleifer, dessen „Zumala-Carreguy" an die altdeutschen Kraftlieder mahnt, mit unserm gemüthreichen Balladensänger J. N. Vogl; und die blendende, aus der alten Classicität geschöpfte Correctheit unseres Enk. Verzeihlich finden wirs, wenn, in der Fülle solcher Früchte schwelgend, ein kampflustiger Recensent das Ausland in patriotischem Eifer herausfordert und den geistigen Notabilitäten desselben, jene seines Vaterlandes genüber stellt; aber laßt uns nicht von Kämpfen und Siegen reden, wo Eintracht und Vereinigung förderlicher und wünschenswerth ist; laßt uns vielmehr bei der alten Bescheidenheit bleiben, die still und anspruchslos fortwirkt in allem Guten, wenig redet, aber desto energischer auftritt und handelt!

Herrn v. Braunthal müssen wir's zum Lobe rechnen, daß seine Spenden, als jene des Chorführers, mit besonderem Fleiße gearbeitet sind. Fast in Allen finden wir Spuren jenes in einer so ganz absonderlichen Richtung sich bewegenden Talentes, das in seiner originellen Erscheinung um so merkwürdiger ist, als allen Dichtungen dieses Sängers ein so hoher Grad von Reflexion und Intelligenz eigen, wie wir in der modernen Schule ihn mit Bedauern leider immer seltener treffen. Schade, daß Herr v. Braunthal sich manchmal in eine bizarre Manier verfängt, welche der Anmuth des Vortrages und dem Glanzpunct der Grundidee seiner Leistungen Eintrag thut. Wir ziehen unter den schönen Beiträgen, die er geliefert, einen aus, welcher an dieser Krankheit vorzüglich zu leiden scheint: Seite 21.

Digitized by Google

In der Nacht.

„In das tiefe, kühle Wellengrab,
Mitternacht ists, starre ich hinab,
Hab' im armen Haupte nur zwei Sterne;
Und die hellen nicht den Abgrund auf;
Stände euer reines Licht zu Kauf,
Ihr Gestirne, o wie kauft' ich's gerne.

O wie braucht' ich euer schönes Licht!
Meines Auges Strahl genügt mir nicht,
Aufzufinden da im Wogenreiche
Sie, die mir entrissen einst das Land,
Die als Falter vom Gestade schwand,
Sie zu finden, meiner Liebe Leiche!"

Herr Custos Joseph Bergmann, von Geburt dem Allemanenstamme angehörend, liefert S. 372 eine sehr schöne, allemannische Idylle, welche durch natürliche Anmuth und gemüthliche Einfachheit den Leser gewinnt. Preßbengel-Quälgeister, Druckfehler nämlich, deren im Almanache mehre vorkommen, verdienen hier um so eher Berichtigung. Z. B. S. 372 (und öfter) wiiße statt wüße, Liibli (Leibchen) statt Lübli; weg statt wey; S. 375. Bregenzerwald statt Bregengerwald; S. 376 des Frühlings Vater statt des ganz sinnlosen: der Frühlingskester u. d. gl.

Es ist wünschenswerth, daß dieses Unternehmen im Publikum solche Unterstützung fände, um alljährlich fortgesetzt werden zu können. Diese lohnende Ermunterung würde den Herrn Herausgeber gewiß zur sorgfältigeren Sichtung und Auswahl der Aufsätze stacheln; er würde dem anerkannten Talente nicht hier und da auch einen poetischen Jünger anreihen, über dessen Richtung er selbst, wie das Publikum, noch nicht im Klaren. So erblicken wir z. B. S. 38 ein Gedicht von J. F. Chowniz, welches ganz der nach Effect haschenden neuen Schule, ohne durchdachte Idee und sicheres Ziel, angehört. Es heißt:

Das Lied vom hungernden Kinde.

Ach Mutter mein, mich hungert sehr,
Ein Stücklein Brot ist mein Begehr!
„Ach Kind, mein Kind, so warte doch,
Das Korn zum Brote sä't man noch."

Ich weine mir die Äuglein roth,
Gibst Du mir nicht ein Stücklein Brot!
„Ach weine nicht, ach weine nicht,
Die Saat schon aus der Erde bricht!"

O Mutter, nimmer halt ich's aus,
Es packt mich schon so kalt und graus!
„Kind, warte nur und schau dorthin,
Zur Ernte schon die Schnitter ziehn!"

Und gibst Du mir bald kein Stücklein Brot,
So bin ich auf der Stelle todt!
„Ach gleich, mein Kind, und sei nur still,
Sie malen das Korn schon auf der Mühl'!"

Da rennt die Mutter zur Mühl hinaus,
Holt Mehl und bäckt ein Brot daraus,
Doch als das Brot gebacken war,
— Das Kind lag auf der Todtenbahr!

Digitized by Google

Zwar haben auch anerkannte Talente, und Dichter insbesondere, oft sonderbare Launen. So schließt z. B. unser geistreicher J. C. Bernard (S. 10) eines seiner Sonette mit folgenden, abnorm gefügten Versen:

„Laß' nicht erbarmungslos mich untergehen,
Im neuen Tod', — mich, nahe schon dem Leben,
Noch nicht gelebt, nicht lebend, sterbend wieder!"

Das sind jedoch kleine Splitter, welche in den folgenden Jahrgängen leicht vermieden werden können. Ein Vorwort des Herausgebers, welches eine Übersicht der vaterländischen Bestrebungen und eine lichtvolle Andeutung ihrer Richtung gewährte, hätten wir gerne dem Ganzen als einführenden Paß beigegeben gesehen. Auch ist der Preis des Buches etwas zu hoch gestellt, um dessen Verbreitung in dem Maße, wie wir sie ihm wünschen, hoffen zu lassen. Sch.

## Todtenfeier in Gutenstein.

„Er bleibt uns unvergeßlich!"

Ich habe Gutenstein zu verschiedenen Malen besucht, aber nie hat es einen solchen Eindruck auf mich gemacht, als der Besuch in diesem Jahre — mag diese Wirkung in mir oder außer mir gelegen sein, ich weiß es nicht — hervorbrachte. Ich will überhaupt nicht von meiner Natur- oder Menschenansicht, die ich daselbst dachte und hatte, sprechen, denn ich gebe in diesem Augenblicke nicht meinem Egoismus oder meinem Magen ein Ständchen, und zähle nicht einem nachsichtigen Leser die Backhühner und den Wein" vor, die ich genossen, oder die „Küsse, die ich Rosenlippen ertheilt," sondern ich spreche von dem sichtbaren Zeichen des Charakters eines Volkes. Mag Ohren-, Augen-, Magenschmaus den Reif der derben, köstlichen Frucht des Wiener-Charakters bilden, der Kern ist Gemüthlichkeit und diese zeigte der Wiener am 8. September d. J., von dem ich eben sprechen will. Menschen, als Affen und Gliederverrenker, Roßstall-Apotheosen, ziehen das Volk zur Erlustigung, die es hintenher mit seinem gesunden Sinne verlacht, wohl nach an; aber in allem diesen Gallimathias, den die Sinne haben wollen und müssen, behauptet das Herz seine Rechte, denn es sitzt bei uns, Österreichern, auf der rechten Seite, wenn auch die Ärzte das Gegentheil sagen.

Ein Jahr ist vorüber, seit Raimund, der mit unserem Volkscharakter Ein und derselbe geworden, aus dem Leben schied. Von befreundeter Hand wurde ihm ein Monument auf sein Grab gesetzt im fernen Gutenstein, am Fuße des Klosterberges; und am 8. d. M. sollte die Enthüllung und Einweihung Statt finden. Ein großer Kreis seiner Verehrer fand sich dazu ein; der große Markt konnte die Menge kaum fassen, und die Hälfte davon mußte später zurück nach Perniz, um noch ein Nachtlager zu erhalten. Manchen wurden Raimund's Stücke erst klar, sahen sie sein Landhaus und die herrliche Natur, die es umgibt; die Wahl dieser zeigen mehr, als von einem gewöhnlichen Schauspieler. Um 11 Uhr war in der Pfarrkirche eine große Messe von Morzart in C, der die auserwählte Anzahl der Wienergaste mit Andacht und Rührung beiwohnte; unter den Stimmen zeigte sich hervorragend die des ehemals in Wien engagirten Sängers, Herrn Binder. Nach dieser heiligen Handlung ging der Zug, die Geistlichkeit, den Herrn Prior des Servitenklosters an der Spitze, dann die Gaste, die Damen voran, die Herren in schwarzer Kleidung folgend, feierlich den Berg zum Kirchhofe, den Markt entlang, hinauf. Beim Eintritte in erste-

Digitized by Google

ren begann der bekannte, von Herrn v. Marinelli vortrefflich componirte Trauermarsch aus Raimund'schen Motiven seine wehmüthigen Töne zu hauchen. Und als man daselbst anlangte und der Marsch verklungen, sank die Hülle vom Grabstein. Es zeigte in einer Nische, aufgestellt in einem Obelisk, die wehmüthigen Züge des unglücklichen Sängers von Gutenstein. Ein Trauerchor, Worte von J. R. v. E., Musik von Herrn v. Marinelli, der eine seltene Theilnahme für Raimund an den Tag gelegt, begann, in welchem die seelenvollen Töne Binder's Thränen in Aller Augen lockten. Darauf folgte die geistliche Handlung der Einweihung. Das Ernste der Versammlung, die herrliche Natur ringsum, begünstigt von der schönsten Witterung, die Alpler, in höchst materischen Gruppen stumm zusehend, stzend auf den, mit hellen und tiefen Tinten scharf beleuchteten Bergen, — kein Lüftchen regte sich, kein störender Laut — fürwahr ein Bild, das eines kunstsinnigen Pinsels würdig wäre! Ich wußte nicht, sollte ich die Feier vor, oder die Gruppen um mich betrachten. Aus dem einen Fenster der Ruine der Heinrichsburg schien mir das wohlbekannte, bleiche, wehmüthig lächelnde Antlitz des Aschenmannes der Feier zuzusehen; ich blickte schärfer hin, es war ein gebrochenes Licht an der scharf gerissenen Mauer.

Silas.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837, August 26. In dem unglücklichen Spanien — wo um diese Zeit ein endloser, blutiger Kampf der Parteien, Zuchtlosigkeit der Militärs, Anarchie und Gesetzlosigkeit mit ihren Schrecken auf eine in der Weltgeschichte nur höchst seltene, aber empörende Weise wüthen — entsteht in Pampeluna abermals ein Aufruhr; gemeine Soldaten ermorden ihre Offiziere, Bürger ihren Gouverneur — und die Provinz Navarra erklärt sich für unabhängig, während das carlistische Heer sich zum Meister des rechten Ebro-Ufers macht, mehre befestigte Orte nimmt und den christinischen General Buerens bei Herera aufs Haupt schlägt und alle seine Truppen versprengt.

— September 2. Die französische Regierung beschließt, nach mehren mit Achmet Bey versuchten und gescheiterten Friedensunterhandlungen, einen neuen Feldzug gegen Constantine, dem der Herzog von Nemours abermals beiwohnen soll.

— September 3. Ihre Majestät, die verwitwete Kaiserin von Österreich, welche eine Reise nach Baiern zu ihren hohen Verwandten von Ischl nach München gemacht hatte, geräth bei Berchtesgaden in Todesgefahr. Mit dem Könige von Baiern und der Königin auf einer Spazierfahrt in demselben Wagen sitzend, werden unfern Ramsau auf der Brücke über einen Waldbach die Pferde scheu, und hatten bereits das Geländer gebrochen, als der diensthuende Leibhusar schnell besonnen und fertig die Stränge entzwei schnitt, und so, noch eben zeitig genug, jede Gefahr entfernte.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 20. September 1807 wurde Friedrich Gauermann, einer der ausgezeichnetsten Künstler im Fache der Landschafts- und Thiermalerei, zu Miesenbach bei Gutenstein in Österreich geboren. Er besuchte die Akademie in Wien mit vielem Eifer und zeichnete sich bald durch schnelle Fortschritte aus. Durch angebornes Talent und eifriges Studium brachte er es in seinem Fache auf eine Kunsthöhe, die mit ihm in der Gegenwart nur Wenige erreicht haben dürften. Eine seiner vorzüglichsten Schöpfungen, im poetischen Geiste erfaßt und mit voller Kunstweihe ausgeführt, befindet sich in der kaiserlichen Gemäldegallerie im Belvedere: ein zum Tode verwundeter Hirsch, von einem Geier angefallen, welchem ein zweiter Geier, der sich aus der Luft niederläßt, die Beute streitig machen zu wollen scheint. Classisch ist sein Gemälde: die von den Alpen rückkehrende Herde auf einem Schiffe vom Sturm überfallen. Diese und andere Werke haben seinen Ruf so verbreitet, daß ihm (1835) selbst aus England eine Bestellung zu Theil wurde. So schöne Früchte in solcher Jugend berechtigen wohl zu den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft!

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 114. Freitag, den 22. September 1837.

## Ein Vorfall zu la Trappe.

„Das Gefängniß," sagt Wordsworth, „zu welchem wir uns selbst verurtheilen, ist kein Gefängniß." Es sind viele Fälle aufgezeichnet worden, wo eine Art freiwilliger Leiden ertragen wurde, die, wären sie als Strafe auferlegt worden, die Natur schwerlich ausgehalten haben würde. Das berühmte Kloster La Trappe liefert der Welt das Beispiel eines Systems von Selbstverläugnung und Energie, das von demselben angenommen und durchgeführt wurde, und in dessen Vergleich die Kerkerqualen leicht und die Schrecken der Verweisung gering waren; sie wurden mit einer Entschlossenheit übernommen, die nie erschlaffte, und mit einer Standhaftigkeit ertragen, welche nichts muthlos machen konnte.

Der Graf Albergotti wurde bald nach seiner Zurückziehung von der Welt von einem seiner vertrautesten und geschätztesten Freunde besucht, er schlug es aber ab, ihn zu sehen. Dieser musterhafte Freund ging darauf, da er es nicht ertragen konnte, immerwährend von seinem Freunde getrennt zu sein, auch in's Kloster und wurde Mitglied derselben Brüderschaft. Allein der Graf schlug während der noch langen Dauer ihres beiderseitigen Lebens nie ein Auge gegen ihn auf.

Ungefähr vor hundert und fünfzig Jahren lebte zu La Trappe ein Mönch, der selbst dort wegen seiner eifrigen Andachtsübungen und seiner strengen Eingezogenheit gepriesen wurde. Regelmäßig am Altar, und zu jeder andern Zeit beständig in seiner Zelle, hatte er während der zwanzig Jahre, die er im Kloster lebte, nie mit einem Mitgliede des Hauses gesprochen und auch nie die Zelle eines Bruders betreten. Er war ein alter Mann und seine Gesundheit nahm sehr schnell ab. Obgleich kraftlos und aller der Hilfe bedürfend, welche Sorgfalt und Aufmerksamkeit ihm hätte gewähren können, fehlt er doch niemals bei den Frühmetten in der Capelle und erlaubte sich nie mehr Bequemlichkeit, als er sich früher erlaubt hatte.

Eines Morgens stand er auf und fühlte sich schwächer, als jemals zuvor. Es kam ihm aber keinen Augenblick in den Sinn, deshalb seine Berufspflichten zu versäumen, und er machte sich auf den Weg, um vor Sonnen-

Digitized by Google

aufgang den gewöhnlichen Gebeten beizuwohnen. Auf dem Rückwege erreichte er aber nur mit Mühe seine Zelle. Langsam und mit wankenden Schritten betrat er sie, macht die Thür hinter sich zu, und streckte sich auf sein Bett, das — wie alle Betten im Koster — ein rauhes Bret, bloß mit einer einfachen wollenen Decke war. Er legte sich zum Sterben nieder; der Mönch war offenbar unruhig. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür und der Bewohner der nächst anstoßenden Zelle trat zu ihm herein. Seit zwanzig Jahren war es das erste Mal, daß ein Anderer, als der Bewohner dieser Zelle, über die Schwelle derselben getreten war; der Zudringliche schien indeß nicht unwillkommen zu sein. Es war ein Mönch, der fast eben so lange wie der Andere ein Bewohner von La Trappe gewesen war, und ob er gleich sein nächster Nachbar gewesen, und jeden Morgen, jeden Mittag und Abend mit ihm nach der Capelle gegangen war, so hatte doch keiner den andern weder angeblickt, noch hatten sie jemals ein Wort mit einander gewechselt.

Er trat in die Zelle und ging zu dem sterbenden Mönch.

„Bruder," sagte er, und der Ton des Sprechenden war für einen Ort abgestorbener Gefühle ungewöhnlich weich. „Bruder, kann ich Euch in irgend etwas dienstlich sein?"

„Der Zeitraum des Wohlseins und des Mißbehagens," antwortete der Andere, „geht für mich schnell vorüber. Ich wünschte meine Gedanken und meine Gefühle von der Welt abzuziehen, und sie vor mir her in jenen Himmel zu senden, in welchem mein Geist bald ruhen wird: es bindet mich aber noch ein Band an diese Sphäre, und da ich mich meiner letzten Stunde nähere, scheint es fester, als jemals, zu werden. Bei meinem Eintritt in dieses Kloster verließ ich hinter mir in der Welt einen sehr geliebten Bruder in dem Strudel von Zerstreuung und Sünden. Die Zweifel, welche mich in Betreff seiner Lage quälen, wenn er noch leben sollte, sind die Quelle von der Unruhe, die mich gegenwärtig ängstigt. Könnte jetzt eine Nachricht von mir zu ihm gelangen, so glaube ich, würde sie nicht ohne Wirkung bleiben. Wenn Ihr Jemand zu ihm schicken lassen könntet, so lasset ihm die Qual wissen, die ich über seinen Zustand empfinde; sprechet mit ihm von der unendlichen Wichtigkeit der Religion; flehet ihn an," und als der Sprecher aufgeregter wurde, erhob er sich auf einen Arm, und sah den neben ihm Stehenden fest an, „flehet ihn an — doch — halt," einhaltend und ihn wild anstarrend, „wer seid Ihr? es ist sonderbar," er fuhr zurück und starrte den Andern mit großer Ungewißheit in's Gesicht. „Dieses Gesicht, ich sah es; doch nein, er ist es nicht."

„Es ist," rief der Andere; „es ist Euer Bruder! Einige Monate nach Eurem Eintritte in dieses Kloster, beschloß ich, der traurigen Freuden der Welt überdrüßig, und entzückt von dem edlen Beispiele, das Ihr mir ge-

Digitized by Google

geben hattet, mich hier der Frömmigkeit zu widmen. Ich trat in die Gesellschaft ein. Der Zufall wies mir die an die Eurige stoßende Zelle an. So feurig und zart aber meine Liebe zu Euch auch war, beschloß ich dennoch, zur Büßung meiner Sünden, mir den harten Entschluß aufzulegen, mit Euch niemals eher zu sprechen, bis der Augenblick der Auflösung für Einen von uns eintreten würde. Länger als 19 Jahre habe ich durch die Öffnungen in der Mauer Eure Gebete für meine Wohlfahrt gehört und Eure nächtlichen Thränen um meine Abwesenheit. So peinlich mir auch die Anstrengung wurde, meine Rührung in mich zu verschließen, habe ich dennoch mein Gelübde gehalten und fortdauernd geschwiegen. Meine Laufbahn ist beinahe vollendet; der Lohn ist nahe. Schweigend haben wir unsere Seelenrettung auf Erden bewirkt; im Himmel aber, lieber Bruder, wollen wir sprechen! ja im Himmel wollen wir sprechen!»

Der sterbende Mann schlug seine Augen auf, richtete sie matt auf den Sprecher, und seufzte. Sein Bruder fühlte einen schwachen Druck von der Hand, welche die seinige hielt. Einen Augenblick, und es befand sich nur noch ein lebender Geist in jener schweigsamen Zelle. W. S. Sommer.

## Der Adler und die Eule.

(Fabel, nach dem Italienischen.)

Nach langem Streite machte endlich der Adler mit der Eule Frieden. Doch die Eule, noch immer den Schnabel und die Krallen des geflügelten Königs fürchtend und für ihre Jungen zitternd, bat den Adler, ihr sein Ehrenwort zu geben: daß er ihrer Kleinen schonen wolle.

»Ich geb' es Dir« — sprach der Adler — »um aber jedem Irrthume vorzubeugen, beschreibe mir die Deinen.«

»»Du kannst nicht irren«« — erwiderte die Eule; ««es schuf die Natur keine schöneren und lieblicheren Vögel. Sie sind reizend, anmuthig und lebhaft, und ihr Gesang übertrifft den der gepriesenen Nachtigall.««

Bald nach dieser Unterredung flog der Adler, von Hunger getrieben, auf Raub aus.

Da erblickt er, den Kopf in den hohlen Stamm eines Baumes stoßend, zwei Vögel von so scheußlicher Gestalt und garstigem Gefieder und hört ihre scharfen, kreischenden Töne, daß er unmöglich glauben kann, diese seien jene, von welchen die Eule ein so anziehendes Bild entworfen hatte. Ohne viel zu grübeln, packt er Beide und — verzehrt sie.

Kaum war er mit der guten Speise fertig, als der Vater herbeigeflogen kam, mit verzweiflungsvollen Klagen die Luft erfüllte und den Adler falsch,

Digitized by Google

wortbrüchig und grausam schalt. Der Adler aber konnte sich nur gar zu leicht rechtfertigen.

Für wie schön halten oft Eltern, besonders aber Autoren, ihre häßlichsten Kinder! -r. Giftschütz.

## Besuch.

Wer naht dort aus dem Schattengange,
Und wirft nach mir mit Liebesgrüßen?
Wie? eine Jungfrau, deren Wange
Der Jugend Rosen noch umfließen?

Ich denke gar, sie kneipt am Kinne,
Und faßt mich in die Lilienarme?
Wie wird mir doch um meine Sinne,
Wie wallt mein Blut im wilden Schwarme?

Sprich, Jungfrau, was ist dein Verlangen?
Nur als entwölket noch am Himmel
Die Lebenssonne mir gehangen,
Fühlt' ich dieß freudige Getümmel.

„Das Leben, Jüngling, läßt dich grüßen,
(Mich selber heißen sie die Freude)
Drum folge mir auf schnellen Füßen
Nach jenen Höh'n im Blumenkleide."

„„Ich danke schön. Sieh', liebe Freude,
In meiner Jugend frühem Lenze,
Sieh' über mir die Trauerweide
Und rings um mich verwelkte Kränze.

Drum sag' dem stolzen Leben oben:
Was es im Lenze mir begraben
Mit grimmem Blick und hartem Toben,
Ersetzet keine seiner Gaben.

Und so sind beide wir geschieden.
Du senkst die Augen traurig nieder?
O gute Freude, zieh' in Frieden,
Beglücke alle meine Brüder!

Und fällt das Laub mit leisem Beben
Einst auf mein Grab vom nahen Flieder,
Und nah' ich einem neuen Leben:
Dann, Jungfrau, dann — erscheine wieder!""

A. W. Brey.

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Aus unserer Zeit.

### Alles will studiren!

So lautet die allgemeine Klage heut zu Tage, so klagen viele Eltern, und lassen ihre Söhne dennoch studiren. Der Gewerbsmann, der Bauer, selbst der Taglöhner hegt den Lieblingsgedanken, sein Kind hoch über sich zu erheben, so ungeeignet Erziehung und Talent dazu sein mag; es liegt ihnen auch oft sehr wenig daran, ob ihre Söhne wirklich studiren; wenn diese nur Studenten und somit (nach ihrer Meinung) künftige Doctoren oder Theologen sind. Aber wohin soll das führen? Wenn Jeder Herr werden will, so wird es Keiner sein, im Gegentheile werden lauter studirte Bettler werden, die um einen Bissen Brot von Haus zu Hause gehen. Doch so weit ist es, Dank der Maßregel, welche den ganz Talentlosen die Studienbahn verschließen, noch nicht gekommen. Wenn aber jene, welche mit Fleiß auch Talente vereinigen, der großen Überzahl wegen oft lange auf Beförderung warten müssen, was soll mit jenen Mittelmäßigen geschehen, die nun weder für einen geringeren, noch für einen höheren Stand mehr tauglich sind? Ihre schönsten Jahre sind dahin, und glücklich dürfen sie sich achten, wenn sie in denselben nichts Schlimmeres, als Nichts gewonnen haben.

Wäre es nicht viel klüger und vernünftiger, wenn die Eltern ihre Söhne, sie müßten denn ausgezeichnete Talente besitzen, aus ihrer Sphäre nicht gleichsam gewaltsam hinauswerfen möchten? Allein hierbei spielt die sich selbst täuschende Eltern-, oder besser, die sogenannte Affenliebe eine Hauptrolle.

Fast keine Mutter und nicht viele Väter wollen einsehen, daß ihr Kind talentlos oder doch mit zu geringen Kräften versehen sei, um studiren zu können, und so stehen sie nicht an, die großen, oft mit saurer Mühe erworbenen Kosten der Studienjahre für selbes zu bestreiten, um daraus einen Taugenichts zu bilden, glücklich noch, wenn er in einer Schreibstube maschinenmäßig sein Leben verzehrt. Wie Viele der Art gibt es nicht, welche die Stunde verwünschen, in der sie sich einem für sie unpassenden Stande widmeten? Würden sie nicht ihren Eltern weit größern Dank wissen, wenn diese für das umsonst versplitterte Capital sie ein tüchtiges Handwerk gelehrt oder ihnen sonst einen passenden Erwerbsquell eröffnet hätten? Hier könnte überdieß noch manche Lächerlichkeit angeführt werden, welcher sich ein Halbgebildeter preis gibt; allein die Sache ist zu traurig-ernst, um in das Gewand des Scherzes gekleidet zu werden; es handelt sich ja um Menschenglück!

Woher so viele Unzufriedene, Melancholische, mit sich selbst Disharmonierende? Weil sie einen Stand wählten, welcher für sie unpassend, hiermit lästig und untauglich wird, den Zweck, wornach doch die meisten jungen Männer streben, nähmlich eine glückliche Verbindung zu erzielen? Vermählt sich solch ein Unglücklicher wirklich, so schreitet gewöhnlich die bitterste Armuth mit ihm zum Traualtar, und in jetziger Zeit wird es wohl wenig Philosophen geben, welche den Mangel der angenehmsten Lebensgenüsse, die nur eine gewisse Wohlhabenheit verschaffen kann, zum Lebensglücke rechnen; und kann er unvermählt glücklich sein, wenn er, zwar ohne Neid, aber mit steter Erinnerung seines Mißgeschickes, seinen Jugendgespielen, oder einen Andern seines vorigen Standes, der indessen ein braver Bürger geworden ist, im

Digitized by Google

trauten Kreise seiner noch kleinen Familie, zärtlich von der jugendlichen Gattin geliebt, von einem Paare hausbackiger Kinder liebkoset und glücklich erblickt?

Aber wie hat dieser sein Glück gemacht? Ganz einfach: Sein Vater legte für ihn jährlich hundert Gulden, die er in doppelter Zahl auf seine Studien hätte verwenden müssen, zu 5 pCt. an, und so stand ihm zu Ende des zehnten Jahres ein Capital mit Zinseszinsen von 1312 fl. 21 kr. zum leichteren Anfang seines Geschäftes zur Verfügung; er war glücklich, weil er geschickt und fleißig war; denn gewiß ist es, daß sich mit diesen beiden Eigenschaften das Glück, man mag über dessen Blindheit noch so sehr schreien, dennoch unter 100 Fällen 99 Mal vereint. Dieß aber darf nicht mißverstanden werden. Wohl gehört Wohlhabenheit zum Lebensglück, doch kann sie es nicht allein ausmachen; nothwendig muß sich, soll ein Mensch glücklich sein, die ganze Handlungsweise auf Religion, als das Grundprincip des wahren Glückes, gründen; doch wird Niemand läugnen, daß die harmonische Verbindung jener Neben- und Hauptbedingung des Glückes dieses zu erhöhen und vollkommener zu machen im Stande ist. Ob nun ein verfehlter Stand die Erfüllung der Hauptbedingung schwer, und in manchen Fällen, wenigstens mittelbar, unmöglich mache, bleibe einer reiferen Beurtheilung überlassen; gewiß ist aber, daß Jemand, der ohne Fähigkeit etwas betreibt, es mit Unlust, und daher ohne glücklichen Erfolg, und dabei noch mit schwerer Mühe durchführt, denn wahr bleibt das alte Sprichwort: „Lust und Lieb zu einem Ding' — macht alle Müh' und Arbeit gering." Wie wenig Lust aber Manche zum Studiren haben, zeigt der Erfolg ihrer Leistungen.

Endlich muß ich noch den Verdacht von mir abwälzen, als wollte ich durch diese Zeilen den Betrieb der Wissenschaften widerrathen; doch — es wird wohl Wenige geben, die nicht wüßten, daß Studiren eine doppelte Bedeutung habe; nur Jene, welche die Studien als ein Gewerbe ansehen, mögen diese wohlgemeinte Warnung beherzigen, damit sie ihnen, statt einem Vehikel zum Glücke, nicht die Ursache von Thränen und Klagen werden. Leop. Stir.

— Als ein Muster einer Rede, welche durch Einfachheit und eine sinnreiche Stellung der Worte, die selbst in der Übertragung aus einer Sprache in die andere noch ihre Kraftfülle behält, müssen wir die Anrede des Metropoliten Filaret in Moskau an den russischen Thronerben bei seinem Eintritt in die Uspenki'sche Kathedrale, für Freunde der Rhetorik in unseren Blättern bewahren. Sie lautete:

„Prinz! Deine Ankunft ist für uns, wie die Morgenröthe der Sonne Rußlands, stets erquickend; dieses Mal aber weckt sie neue Betrachtungen, neue Gefühle, neue Gedanken. Mit ganz besonderer Freude begrüßen wir Dich nach einer Reise, auf welcher Du sogar durch einen anderen Welttheil gekommen bist, ohne ein und dasselbe Vaterland zu verlassen, denn unser Herz war Dir auf Deinem so frühzeitigen, so fernen und so schnellen Ausfluge mit inniger Theilnahme gefolgt. Welcher Zweck lag jedoch dieser Reise zu Grunde? Sollten wir ihn in dem Worte eines alten Weisen finden: „Man nimmt an Weisheit zu, wenn man die Welt durchreiset?" Du bist dazu berufen, die Weisheit zu erben, welche das größte Reich der Erde umfaßt, und die Vorsorge des erhabenen Urhebers Deiner Tage wollte, daß ganz Rußland Dir als Schule zur Entwickelung jener Weisheit dienen sollte, deren Lehren Du bei ihm empfangen hast. Was sind die Resultate davon? Auf Deiner Reise durch Rußland kamst Du weiter, als irgend Einer seiner Monarchen. Du sammeltest

Digitized by Google

selbst oder Du berichtigtest und vermehrtest Deine Kenntnisse von seinen Kräften, von seinen Hilfsmitteln und von seinen Bedürfnissen! Welch' glückliche Früchte muß es nicht davon abwarten! Jetzt sind Deine beobachtenden Blicke auf diese alte Hauptstadt gerichtet. Ein erhabener Gedanke führt Dich hierher zu den Füßen der Gottheit, welche die Herrscher leitet und in deren Schooß Deine von ihr gesegneten, eines ewigen Andenkens würdigen Vorfahren ruhen. Hier vor Allem berührst Du Rußlands Herz, seine Lebenskraft, die in seiner angeerbten Liebe zu seinem erblichen Monarchen besteht, ein Gefühl, welches in unseren Tagen und in vergangenen Jahrhunderten über so viel feindliche Macht gesiegt hat; Du siehst sie, diese Kraft, in dem freien Aufschwung seiner Freude, in den Volkswogen, die sich um Deine Person drängen, in den von Begeisterung flammenden Blicken, in dem Triumphgeschrei! Möge Dir die Liebe der Russen die Aufgabe leicht machen, welche Dir die Liebe zu Rußland auferlegt. Und wenn Du zu Deinem Vater zurückkehrest, zu dem Gegenstande Deiner und unserer Liebe, dann sage ihm, daß Rußland seine väterliche Fürsorge zu würdigen weiß; sage ihm, daß wir sie für uns und unsere Nachkommen segnen, und daß wir den Himmel bitten, die künftigen Geschlechter unter Seinen und Deinen Augen heranwachsen und reifen zu lassen, damit Eure Namen von ihnen, wie von uns, gesegnet werden."

## Wann man dichten soll.

In den Augenblicken der Begeisterung nämlich, wo das Gefühl zum Gesange drängt und die überströmenden Empfindungen in Worte verkörpert. Unter allen Umständen entsteht dann ein gutes Gedicht. Unser würdiger Custos Bergmann fand auf seiner letzten Reise folgende Strophen des österreichischen Anakreons Castelli auf dem Schloßberg (St. Gebhardsberg) bei Bregenz auf die Mauer geschrieben:

Du sterblich Auge, kannst du sie wohl fassen,
Vor dir gehäuft, der Schöpfung größte Pracht?
Allmächtiger! erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht. —
Jetzt erst hat mich der Schooß der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin ich zum ersten Mal erwacht,
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde.

Die höchsten Schätze hat Gott hier vereinet;
Des Wassers Silber und der Sonne Gold,
Der Bäume Grün, den Äther, der gereinet
Von niedern Dünsten, hier als Donner rollt;
Mit Riesen-Bergen hat er ihn umzäunet,
Den Platz, dem er vor allen andern hold.
Du glücklich Volk, das hier in diesen Auen
Die ganze Welt in Einem Punct kann schauen!

Was kannst du, Erde! mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch;
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
Einwühlen mich in deinen reichen Bauch; —
Nichts Herrlicher's als dieß ist dir mehr eigen,
Eindringender wohl nirgends mehr dein Hauch.
Wer dieß geseh'n, kann unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

Digitized by Google

Wohl nur ein Gelegenheitsgedicht — aber doch ein wahres Gedicht, von dem Anblick einer schönen Natur mächtig hervorgerufen! E.

## An die geschätzten Abonnenten des Österreichischen Zuschauers.

Am 29. d. M. wird mit der 117. Nummer das III. Jahresviertel, oder der dritte Band dieser Zeitschrift geschlossen. Mit der letzten Quartals-Nummer wird zugleich Titel und Inhaltsanzeige für den dritten Band ausgegeben. — Die vierteljährig abonnirenden Bewohner Wiens wollen mit 1 fl. 24 kr. C. M. auf das vierte Quartal, womit der Jahrgang 1837 geschlossen sein wird, weiter pränumeriren.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 21. September 1827 starb Friedrich Wilhelm Ziegler, k. k. Hofschauspieler, als Theaterdichter nun noch öfter genannt, zu Preßburg, wohin er sich nach seiner 1821 erfolgten Pensionirung zurückgezogen hatte. 1758 zu Braunschweig geboren, kam er 1775 nach Wien, wurde am k. k. Hoftheater engagirt und begab sich dann, mit Bewilligung Kaiser Joseph II. auf Reisen, um sich auf auswärtigen Bühnen vollkommen auszubilden. Frühzeitig begann er für das Theater zu schreiben. Seine dießfälligen Leistungen können zwar keinen Kunstwerth ansprechen, machten aber durch glückliche Berechnung des Effectes und frappante Situationen auf den Bühnen entschiedenes Glück. Noch sehen wir den „Hausdoctor," die „Parteiwuth," den „Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person" auf den deutschen Schaubühnen-Repertoirs.

Am 22. September 1774 starb Papst Clemens XIV., nach einer längeren Krankheit, welche keinen Zweifel über seine bevorstehende Auflösung übrig ließ.

Am 22. September 1822 starb Michael Mutky, ein sehr berühmter Landschaftsmaler, im hohen Alter zu Wien. Zu Krems 1739 geboren, studirte er an der Kunstakademie in Wien, wo er sich fortwährend aufhielt und viele Gemälde, Landschaftsstücke, architektonische Gegenstände ꝛc. verfertigte. Besonders gelangen ihm römische Prospecte, hierunter die Darstellung der Ausbrüche von Vulkanen; auch werden Zeichnungen von deutschen und italienischen Gebäuden aus seiner Hand sehr hoch gehalten.

Am 23. September 1728 starb Christian Thomasius, ein verdienstvoller Philosoph und Beförderer der Aufklärung, im 73. Lebensjahre. Nachdem er in Frankfurt a. d. Oder die Rechte studirt, hielt er in Leipzig juridische und philosophische Vorlesungen, wo sein Bestreben, den gelehrten Vortrag zu reformiren (er schrieb zum großen Erstaunen seiner Collegen 1688 ein deutsches Programm) ihm so viele Feinde zuzog, daß er sein Vaterland verlassen mußte. Er ging 1690 nach Halle, setzte seine Vorlesungen unter größtem Beifalle fort und ward die Veranlassung der Stiftung der dortigen Universität, auf welcher er erster Rechtslehrer, dann preußischer Geheimrath und Director wurde. Er war einer der eifrigsten und glücklichsten Beförderer einer allgemeinen, philosophischen Aufklärung seiner Zeit, Verächter spitzfindiger Grübelei, praktischer Denker und der erste deutsche Universitätsgelehrte, der seine Muttersprache zum gelehrten Vortrage brauchte und am meisten dazu beitrug, daß sich seine Zeitgenossen vom aristotelischen Joche losrissen. Da er mit Kühnheit alles Schädliche und Unnütze abzuschaffen und alles Nützliche einzuführen suchte: so drang er auf den Gebrauch des Naturrechtes in den Gerichtshöfen, auf die Abschaffung der Hexenprocesse, der Folter und Beförderung der Denkfreiheit. Zu so viel Löblichem muß man jedoch beifügen, daß ihn der Hang, überall originell zu erscheinen, zu manchen Übertreibungen verleitet, und daß das Streben nach Verständlichkeit seine philosophischen Schriften in jenen Theilen, welche einen vorzüglichen Tiefsinn zur Behandlung erfordern, oft seicht und für wissenschaftliche Studien unbrauchbar gemacht hat.

Hierzu die Beilage Nr. 38.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 38. Wien, den 22. September 1837. *Beilage zu Nr. 114.*


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Charade.

Vier Sylben.

Hat düst'res Leid dein friedlich Haus beschwert,
Nimmt dir des Glückes Laune, was dir werth,
Deckt, was dir lieb, der Gräberhügel zu:
Am Leib', im Herzen, trägst die Ersten du.

Pfeift tückisch dann der Nordwind vor dir her
Und lacht der kurze Sonnenbogen schwer;
Stürzt aus den Wolken kalter Regenguß:
Umschirmt dich Drei und Vier vom Hals zum Fuß.

Vor Särgen geht, des Leides schwarzes Bild,
Das Ganze als der Ersten kündend Schild;
Auf Eich' und Birk' doch schwärmt es fröhlich hin
Und predigt so dem hoffnungslosen Sinn.

Ebersberg.

### II.

Frage an Sprachfreunde.

Welchem deutschen, die Äußerung einer Gemüthsstimmung bezeichnenden, Worte braucht man nur ein o anzuhängen, um daraus ein italienisches von ganz gleicher Bedeutung zu bilden?

A. Giftschütz.

## Lösungen

der Probleme in Nr. 36 der Beilage des Zuschauers (S. 1093).

I. Schlüsselblume. — II. Cacus, acus (Hic acus (i), eine der kleinsten Fischgattungen; — acus (us), die Nadel; — acus (eris) Spreu). — IV. Pera, Opera.

Digitized by Google

### Magisches Quadrat (III).

### Die Phantasie.

Wenn schöne Bilder unsern Geist umschweben,
So reicht den Farbenschmuck uns Phantasie,
Sie webet Himmelsreiz in's ird'sche Leben
Und leihet Göttermacht der Harmonie;
Sie webt den innern Drang, des Künstlers Streben,
Den zephyrleichten Schwung der Poesie,
Und führt den Blick in ew'ge Räume,
Den Schlummernden in's Reich der Träume.

Die Summe eines Quadrates, einer horizontalen oder vertikalen Reihe = 369, die Summe einer Diagonale = 486. Carl Zimmer.

Richtig gelöset von Anton Gramme, rstätter, in Wien.

Die Probleme I., II. und IV. wurden richtig gelöset und meist in poetische Form gekleidet eingesandt, von den Herren: Huszar Balint, Dr. Pleyel v. Bleyburg; Conrad Hofmann, Ludwig und Carl Hornstein, J. B. Wallinger, Dominik Finkes, Carl v. Reitzenstein, Friedrich Berger, von Wien; — Mathias Langer, von Mistelbach; Johann Jahn, von Hof; Vincenz Glaßner, von Znaim; August Plisnier, Lehrer der französischen und italienischen Sprache in Brünn.

---

## Schilderung aus dem Gebiete der Natur.

### Sonnenaufgang.

(In Beziehung auf die 33. und 37. Beilage.)

Noch deckte düstres Morgengrau mit unheimlichen Schwingen das weite Gebirge, als wir am 19. August d. J. Böhmens höchsten Berg, die Schneekoppe, erklimmten. — Rings umher sanken die angrenzenden Berge tiefer und tiefer. Eine Lage Nebel, dessen stäubendes Gewölke uns netzte, durchbrachen wir; in des Thaues junger Morgenweihe prunkte der Koppenfels und seine Moosflechten. Da wandelte sich das Grau im Osten in Bläße und die Bläße in des Morgenstrahles jungen Glanz; und, wie aus goldgrünen Spangen die jugendliche Rose, erhob sich über fernes Gebirge der weite Purpurmantel Auroren's.

Und siehe! von dem Rosengewinde der Morgenröthe liegt bis an den Koppenfels herüber, auf dem wir schweigend mit entblößtem Haupte stehen, ein Nebelmeer; wie junge Küchlein aus dem schützenden Gefieder der Mutter blinzeln, so lugen aus des Nebels weitem Schleier schwarze Hügel, Felszinnen, morsche Ruinen und Thürme gleich Inseln hervor, glühend im Abglanze des fernen Purpurs. „Sei, trauter Morgen, hier auf Flechtenmoos und rauhem Fels, sei freundlich gegrüßt!" rief ich den Rosenfunken entgegen, die aus des Welterschaffers Schale den weiten schlummernden Gau, und Koppe und Felswand in höhere Farben gekleidet; und allen Anwesenden däuchte der Augenblick groß. Des Geistes der Schöpfung würdig und den Staubgebornen Mahnung zur Anbethung, hebt nun aus dem Purpurmantel des Frührothes des Tages glühende Fackel ihr Haupt; die Berge, früher in sanf-

Digitized by Google

ter Gluth entglommen, strahlen im Widerscheine der blinkenden Morgenkrone heilige Ruhe, milder Ätherhauch durchweht das lauschende Weltall, ihr Athem lebt an der Kluft am Haselgesträuch, rankt sich in Eintracht hier um die rauhe Koppencapelle und schwebt in lichten Kreisen dort als Najade zum Hirtenknaben nieder am Bache. Nur: „Heilig, heilig!“ stammelt die schwache Zunge dem stillen Zauber solcher Majestät.

Siehe, dem weißen Riesenblümchen am tiefen Felsenhange entquillt in höherem Schutze des Thaues Opferduft! es winkt den Brüdern zu, — und ihr Perlenheer feiert des Sommermorgens Verklärung. — Allmälig sinken die Nebel. Beide Länder entfalten aus Schatten, Nebeln und Höhenrauch majestätischen Zauber niegekannter Pracht. Mohnblumen schweben uns nieder, bethaut mit des Cysikus heiligem Bronnengeperle, die Vergangenheit sinkt in Nichts dahin und nur diesem hehren Augenblicke allein gilt der Anerkennung feierlich Opfer. Es glüht der Fels, — am Fuße desselben enthüllt die Teufelswiese ihre wildromantische Pracht; ein wirres Chaos aus Kniegehölz, schwarzen Sümpfen, murrenden Quellen und Wolfsgräsern, und ein Morgenlüftchen bewegt die unbenagten tausend Halme. Zu hoch und hehr, um das Morgengezwitscher der Sänger aus dem tiefen Haine vernehmen zu können, hebt die königliche Koppe ihr stolzes, tempelgekröntes Felsenhaupt, und nur die Feldlerche allein trägt an der röthlichen Steinlehne ihren Gruß: „Jo ad astra!“ aus des Thales stillem Schooße empor in den Äther.

Nach und nach erwacht — wie grauer Vorzeit düsterer Faltenwurf, und als ob die Manen des Vaterlandes hier versammelt — auch Böhmens höchstes Thal, der Riesengrund, und in das Frühgelulle seines Aupafalles steuert Hirtenflötenton; er grüßt, auf weichen Wellen dahingleitend, Thal und Berg, Fels und Wald, und der Grotten stille Nacht erwiedert, so oft die Flöte tönt, den feierlichen Schall.

So war der Sonnenaufgang.

Schön, o heilige Natur! sind die Trophäen deines Sieges! du lehrst Unsterblichkeit; ihr heilig Wehen bringt vom Felsaltar herab und — lehrt uns gläubig hoffen. Wir Alle segneten den Einfluß des Sonnenaufganges.

„Lasset uns hier drei Hütten aufschlagen;“ sprach Einer der Anwesenden, der aus Preußisch-Schlesien heraufgekommen war, und Gefühle des Friedens erwiderten:

Hat dir, der du mit heit'rem Wohlgefallen
Dort an des Tempels alter Mauer lehn'st,
Den kurzen Sommer länger hier zu wallen,
Nur hier ein friedlich Hüttchen dir ersehn'st,
Wohl eines Silberwölkchens Lebensbronne
Herabgethaut des Wunsches Friedenssonne?
Reich' mir vergnügt die deutsche Biederhand,
Ein Eden glüht in Beider Vaterland.
Sei seit der Stunde, wo wir uns begegnet,
Seit dieses Eden lieblich uns umfließt,
Als Wanderer, als Fremdling mir gesegnet,
Als Nachbar, Freund und Bruder mir gegrüßt!

Marburg. J. Großmann.

Digitized by Google

## Correspondenz der Redaction.

127: Es ist jeden Falls nicht nur der Redlichkeit, sondern auch dem Vortheile des Schriftstellers zuwidergehandelt, wenn er in Sachen der Presse um Eines willen, sei er hoch oder niedrig gestellt, die Wahrheit verletzt. Dieß bewährt sich bis auf die Beurtheilung literarischer Erzeugnisse herab. Man wird allerdings mit einiger Aufmerksamkeit behandelt, so lange der gewünschte Lobhudelsalm noch nicht ans Licht getreten; hat man sich jedoch einmal für ein Individuum bloß gegeben und dem Ehrgeize desselben Genüge geleistet, so ist der Dienst im Augenblicke vergessen und Undank und Spott selbst von Jenen, die man verpflichten wollte und deren Eigenliebe unersättlich ist, die Folge der geopferten Wahrheitsliebe. Das Schlimmste dabei ist, daß das Publikum ein geschärftes Auge besitzt und die verletzte Wahrheit, die Speichelleckerei, den kecken Trug mit seiner Verachtung bestraft. Die Gunst Einzelner ist gebrechlicher als Glas; die verdiente Achtung, welche die Menge einem vorwurfsfreien Betragen und einem wahren, redlichen, aufgeklärten Streben endlich zollen muß, ist nicht nur bleibendes, sondern in der That ein in jeder Beziehung lohnendes Gut.

K — r: Das Gedicht: „Glück," ist nicht schlimmer, aber auch nicht besser als so viel gereimtes Zeug, wie wir's täglich gewahren. Bewahren Sie solche Versuche, die ich allerdings billige, aber wünschen Sie nicht alle gedruckt. — G. U — r: aufgenommen.

J — r: Ihren Versen meinen Sie die Kraft und den Geist der Griechen durch mythologische Fremdwörter zu geben — eine poetische Koketterie, die vor 50 Jahren von Meistern geübt, nun aber dem Grundsatz: „Das Einfachste und Verständlichste ist immer das Schönste" in künstlerischer Anwendung weichen muß. „Entschöpft der Aganippe," mit der „Lyra," zum „skaischen Thor," des „Peliden" Liebe und Schmerz, durch „Pindar's Oden" und ähnliche Ausdrücke kommen mir in ganz gewöhnlichen Reimen wie Thorflügel an der Stelle eines Hüttenfensterchens vor.

M. 322: Fernern ähnlichen Einsendungen, die mir übrigens nur erwünscht kommen, wenn sie durch geistreiche Behandlung und reinste Form sich über das Gewöhnliche erheben, wollen Sie die Lösung beifügen.

1002: Verurtheilen Sie nicht so schnell und erlauben Sie, daß ich Ihnen eine meiner Fabeln, die auf diesen Fall paßt, ins Gedächtniß zurückrufe:

### Der Feuergeist.

Der Phosphor dient dir willig und so sanft
Im Fläschchen, das voll Wasser bis zum Rand;
Bedarf ihn das Gewerb, die höh're Kunst,
So zündet selbst dein Lichtlein seine Gunst;
Und bricht herein die Dunkelheit der Nacht,
So ist's sein Schimmer, der für dich noch wacht.
Doch drück' sie nicht, erfass' sie milde nur,
Die edle, treue, feurige Natur!
Gepreßt für guten Dienst mit rauher Hand,
Entflammet er und gähret brausend auf;
Gedrückt für guten Willen an den Rand,
Verbrennt er Finger und den Arm dir d'rauf.

*

'S gibt Menschen, die voll guten Willens sind,
Vom Herzen weich, an Sanftmuth gleich dem Kind,
Zu Allem wohl geschickt und gern bereit,
Und hundetreu im Glücke wie im Leid;
Ihr Geist blinkt durch die Finsterniß der Nacht
Mit seinem Schimmer, wie des Phosphors Macht.
Erregbar aber ist ihr Inn'res leicht —
Sei d'rum nicht hart mit zarterem Gemüthe,
Das Druck entflammt und Milde nur erweicht,
Es lebt, glaub' mir, und stirbt für dich — in Güte!

Ebersberg.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 115. Montag, den 25. September 1837.

## Der Beruf.

(Aus dem Französischen.)

Es ist höchst auffallend, unerklärlich, und dennoch wahr: daß heutzutage Niemand wagen würde, sich bei dem geringsten Geschäfte als Arbeiter vorzustellen, wenn er über seine Lehrjahre und seine erprobte Geschicklichkeit sich auszuweisen nicht im Stande ist; während mir noch Niemand vorgekommen, der, weil er lesen und schreiben gelernt, sich nicht für berechtigt hielt, den Titel eines Schriftstellers anzunehmen oder als Künstler aufzutreten, bloß weil ihm diese Metiers gefallen und weil er sicher ist, auf keiner dieser Herbergen ein Wanderbuch vorweisen zu müssen.

Vergleicht man unsere Zeit mit jener Epoche, in welcher diese zwei Bahnen, besonders die des Dichters und der dramatischen Künstler, bei weitem die schwierigsten unter allen waren: so wird man bald die Ursache finden, warum die Quelle aller hervorragenden Talente heute zu versiegen droht. „Du willst ein Literat werden?" sprach einst der Vater zu seinem unbesonnenen Sohne; „bedenke, wie dieß ein Handwerk ist, das man nicht auf eine alltägliche Weise, nämlich weder gut noch schlecht, ausüben darf. Man kann hundert Tausende gegen Eins wetten, daß Du Dich vor den Vernünftigen bloß lächerlich machst. Man wird zwar auch mit den Fingern auf Dich zeigen — aber nicht, weil Du siegreich den Kranz errungen: sondern weil Du Deine Kräfte überschätztest; du wirst Deine Habe aufzehren und hinter einem Zaun verderben, verzweifelnd, entehrt, weil Du keinen Stand gewählt, wie andere ehrliche Leute, der Dich redlich nähren konnte. Da Du aber nicht den Muth hattest, Notar zu werden, oder eine Gerichtsperson, ein Advocat, ein Doctor oder Apotheker, ein Geistlicher, oder was immer für ein Beamter, und wäre es auch die letzte Zollvisitatorsstelle, so ist dieß nur ein Zeichen, daß Du zu gar nichts tauglich bist — daher auch ich, Dein Vater, Dich als ungerathenen Sohn enterbe!"

Beinahe desselben Inhalts war die Abschiedsrede, die man Einem hielt, der sich für das Theater bestimmte, nur fügte man noch die bittersten

Digitized by Google

Vorwürfe über Scandale und Sittenverderbniß hinzu, daß er auch immer enterbt wurde, versteht sich.

Man muß gestehen, verführerisch waren solche Lockungen nicht im Geringsten, und Jene, die solchen Vorstellungen ihrer Familien widerstehen konnten, mußten in ihrer Seele eine gute Provision von Starkmuth und einen mehr als festen Willen — das heißt, den wahren Beruf haben, in ihrem Vorsatz zu beharren. Beruf! Erhabenes Wort! Echo jenes höheren Rufes, den die Vorsicht an viele Auserwählte richtet, dem Niemand widersteht, dem sogar alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden freudig folgen, wäre auch bei dem fernen Ziele einer langen, dornenvollen Laufbahn nichts als eine — Martyrerkrone zu gewinnen!

Dieser Beruf ists, der heutzutage überall mangelt, oder den man zu erkennen nirgends mehr Gelegenheit findet; denn die Bahn, die einst so beschwerlich und mit Dornen besäet war, daß jene ausgezeichnete Seelenstärke nöthig war ihn einzuschlagen, ist heute eine breite, schön gebahnte Heerstraße, auf welcher Jeder einherziehen kann, ohne einen besondern Muth oder einen bestimmten Ruf in sich zu fühlen. — Und in der That wurden diese zwei Stände, von denen die Rede ist, als solche nie anerkannt, bis nicht die Bewunderung sich zu ihrem Gefolge gesellte; und gelang es einem solchen, nachdem er seine Zukunft leichtsinnig in die Schanze geschlagen (denn das war immer die erste Bedingung), Thaliens Gunst zu erwerben, so erstieg er auch den Gipfel des Ruhmes, aus seiner Familie ausgestoßen, und die Waise wurde nur das Adoptivkind des Publikums. Können also Preisevertheilungen, Geldhülfe, Pensionen für begünstigte Individuen den Beruf erzeugen?

Boileau warnt so trefflich, aber vergebens mit den Worten:

> **Craignez d'un vain plaisir les trompeuses amorces,**
> **Et consultez long-temps votre esprit et vos forces.**

Jetzt spricht man zu den Leuten so: „Ihr habt keine Anstellung, keine Beschäftigung, junger Freund! werdet Literat, das ist der Stand Jener, die keinen haben, oder wenn es Euch besser unterhält, geht zum Theater!" — Aber antwortet der junge Mensch bescheiden und vernünftig: „Zu diesem fehlen mir natürliche Anlagen, zu jenem gründliches Wissen und vielseitige Bildung." — „„Allerdings, wenn Ihr ein weltberühmter Dichter, oder ein aller Orten gefeierter Künstler werden wolltet, aber davon ist ja nicht die Rede. Erhebt Ihr Euch nicht über den Staub des Gewöhnlichen: so heißt Ihr doch ein Kunstbeflissener, und erlangt Ihr keine Berühmtheit, so habt Ihr doch zu essen. Also muthig daran! Ihr risquirt nichts, die Zeiten sind vorüber, wo das Publikum in seiner Leidenschaft nur für oder gegen Jene war, die ihr Leben seinem Vergnügen opferten.""

Digitized by Google

Ganz oder beinahe so wird in unseren Zeiten die Weihe an denen vollzogen, welche sich der Literatur oder der Kunst widmen. Brauchen wir uns dann zu wundern, wenn Beide nicht gedeihen? — Wenn das Publikum an der Literatur den Antheil nicht nimmt, den es nehmen sollte, so ist die Ursache die, weil jeder Mensch ein Literat geworden, und daß die literarischen Producte, die uns jetzt geboten werden, vom Peter eben so gut als von Paul an das Tageslicht gefördert werden konnten. — Ja, du göttlicher Beruf, der einst so Schönes auf der Welt in allen Zweigen menschlicher Erkenntniß hervorgebracht, du bist heute unnütz geworden!

Verzeiht mir diesen Ausruf, heilige Schatten abgeschiedener, schöner Geister, und Ihr, die ihr noch auf Erden wallet! Ihr habt als echte Jünger der Kunst, der Bequemlichkeit des Lebens Lebewohl gesagt, um Euch große Beschwerden aufzuladen; Euch kann er nicht erniedrigen wollen. Jede Biographie eines Dichters, jeder stürmevoller Lebenslauf eines Künstlers liefert tausend Belege hinzu, den großen Goethe vielleicht ausgenommen, welchen übrigens Manches von großen Dichtern unterschied. Nur Ein Beispiel des wahren Berufes werde hier angeführt.

Es war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, daß zwei junge Leute, des Berufes für diese Bahnen innig sich bewußt, sich in dem Champs-Elisées begegneten, um sich Lebewohl zu sagen. Beide beklagten es, aus Familienrücksichten ihrem Hange, bei dem Einen zum Theater, bei dem Andern zur Literatur, nicht folgen zu können. Bei ihrem letzten Mittagsmahl declamirte der Eine noch des Andern Verse, und ehe sie schieden, gelobten sie sich, nach sechs Wochen, wenn sie dem Willen ihrer Eltern Folge geleistet, sich hier wieder zu treffen und sich gegenseitig zu trösten. Sie sahen sich wieder. Beide hatten sich Gewalt angethan, diese inneren Stimmen zu ersticken, aber Keinem gelang es und Jeder war nur schwermüthig geworden. Die Eltern erbarmten sich endlich; da stürzten sie sich freudig in die Arme und folgten jubelnd dem Beruf. — In Kurzem prahlte Frankreich mit dem Namen Talma, der mit seinem berühmten Freunde, Fabre d'Eglantine, es aus kindlicher Liebe versucht hatte, der inneren Stimme zu widerstreben. J. Weber.

## Der Wallfahrtsort Madonna la Corona.

Niemanden sind die Empfindungen fremd, die bei stillen, religiösen Betrachtungen das Herz des Redlichen mit der Allgewalt seliger Glorie ergreifen. Jeder hat's in einsamen Stunden an sich selber erprobt, wie mild die Anklänge lauten, wenn sich der Geist zu dem erhebt, der gnadenreich die Welten lenket. Losgesagt vom Irdischen, schläft der Mißton des endlosen menschlichen Treibens, und innig schmiegt sich die gereinigte Seele an das erhabene Zauberbild seines Schöpfers. Da tritt der geheimste Gedanke, der

Digitized by Google

leiseste Wunsch bittend auf die Lippe, und wir freuen uns selbst der Leiden, um deren Befreiung wir eben flehen wollen.

Nahe an der Grenze Südtyrols im veronesischen Gebiete, an den rauhen Abfällen des Monte Baldo, dessen Fuß die rauschenden Wellen des Etschflusses bespühlen, mitten im Kreise mehrer ganz bedeutungs- und eben so anspruchsloser Gebirgsörter, unter denen Brentino mit seinen 80 Häusern das größte ist, öffnet sich eben bei diesem Dorfe das schmale und kurze Thal delle Pissotte, das eher einem Cul de sac als einem Thale gleicht, in welchem der friedliche Wallfahrtsort eingeschlossen ist. Kein Reisender sollte ihn unbesehen zur Seite liegen lassen, und scheint gleich die Lage in der tiefen Schlucht etwas schauerlich, so trägt die ganze Umgebung doch jenen feierlichen Charakter, der mit Pilgergefühlen in frommem Einklange steht.

Auf dem plateauförmigen Vorsprung eines Kalkfelsens, der sich zwischen zwei fast senkrecht gegen den Himmel aufsteigenden Bergwänden hervordrängt, steht diese merkwürdige Einsiedelei. Gerade nur so vielen Raum bietet die flache Spitze dieses Vorsprungs, um das mäßige Kirchlein und die bescheidene Wohnstelle für einige Priester zu fassen, die den Tempeldienst im Heiligthum versehen. Hart über dem Thurmspitz der Kirche tritt ein anderes Felsstück aus der steilen Wand hervor, das in Form eines enormen Daches die ganze Kirche schützend überragt, aber zugleich vernichtend bedroht; denn sollte die Zeit dieß ungeheure Stück von der Felswand trennen, zerschmettert die Last das Kirchlein, daß jede Spur derselben verschwindet. Mit Schaudern blickt der Wanderer vom Fuße des Berges zu dem hochschwebenden, immer gefährdeten Gotteshause hinan, und nicht erwehren kann er sich der besorgenden Empfindung, es müsse vielleicht schnell in Erfüllung gehen, was er fürchtet, und der Fels das Heiligthum begraben.

Die Volkssage berichtet, es sei das wunderthätige Madonnenbild an eben jenem Tage des Jahres 1522 von selbst auf dem beschriebenen Plateau erschienen, als der türkische Kaiser Soliman I. die Insel Rhodus erobert und die Johanniter von dort vertrieben hatte. Das Bild ist ein Basrelief, und auf einer fünf Schuh hohen und halb so breiten Tafel von edelstem, parischen Marmor gemeiselt. Maria hält den gestorbenen Sohn im Schooße und blickt wehmüthig auf den Verschiedenen herab. Unten ist die Inschrift eingehauen: **Hoc opus fecit fieri Ludovicus de Castrobarco anno MCCCCXXXII.**

Es ist geschichtlich erhoben, daß in jener Epoche wirklich ein Glied der reichen und angesehenen Familie Castrobarco im Orden der Johanniter existirte, und da die ganze dortige Gegend bis tief ins südliche Tyrol hinein dieser Familie gehörte, so klärt sich die wunderbare Sage von selbst zu natürlicher Folgerung auf.

Digitized by Google

Seit dem Erscheinen des Bildes war die grauenvolle Schlucht ein besuchter Wallfahrtsort der ganzen Gegend. Von Weitem her pilgert Alt und Jung, Hohe und Niedrige büßend, flehend und hoffnungsvoll hierher, und erst später erbaute ein anderer Castrobarco das heutige, nun schon bei 400 Jahre alte Kirchlein.

In früherer Zeit konnten die Pilger nur über jenen Vorsprung, der die Kirche überragt, zum Heiligthum gelangen, denn zu jenem Stück des Kalkfelsens, der die Einsiedelei trägt, bestand kein Zugang.

Angelangt auf dem oben hervorragenden, dräuenden Felsstück, mußte sich jeder Pilger mittelst eines Seiles zur geweihten Stätte hinablassen, und ungeachtet dieses schwierigen Zuganges, sah der Gnadenort jährlich viele tausend fromme Pilger hier Trost und Hilfe suchen. Erst im Anfange des 17. Jahrhunderts, als die Maltheserritter das Eigenthumsrecht der Gegend erlangten, ward der heutige Aufgang angelegt, der in einer Stiege von 556 unbequemen, im härtesten Kalkstein gehauenen Stufen besteht, durch die man an eine schauerlich tiefe Schlucht gelangt, über welche eine krumm gewachsene, starke Eiche in Form einer Brücke überbogen ist, die man nicht ohne einen geheimen Schauer zurücklegt und sofort noch andere 234 Stufen erklimmt, bis man das Heiligthum erreicht. Auch das Gotteshaus haben die Maltheserritter nach genommenem Besitze erneuert und die Wohnstätte für die Priester erbaut. Das Material zum Letzteren von unten auf den Fels zu bringen, wäre zu kostspielig gewesen. Man ließ es mit Seilen und mittelst eigens in Felsen eingehauenen Einschnitten oben auf das Plateau herab.

Die Kirche ist klein, aber in edlem Style erbaut. Das Innere derselben ist einfach und verfehlt bei keinem empfänglichen Gemüthe den Zweck der Bestimmung.

—de la—

# Notizenblatt.

## Öffentliches Leben in Wien.

Die Stadtsaison hat begonnen; in jeder Gasse sieht man Bagagewägen abladen; eine Familie nach der andern rückt ein in die heimatlichen Gemäuer; die am ländlichen Land waren, um sich wieder in die Gleise der Stadt-Etiquette zu zwängen, — die am städtischen Land waren, um im wohligen häuslichen Stadtnegligé auszuruhen von den eleganten und mediſanten Maskenpromenaden des Landes. Neuen Reiz gewinnen die Theater, die L'Hombre-Tische, die Modenbilder für den Herbst- und Winterputz, die Kaffehhäuser, die Soiréen, die Lektüre. — Manch' Herz zog krank hinaus und kehrte geheilt zurück, manch' einstig froh Gemüth begrüßt mit stillem Schmerze die städt'schen Mauern wieder.

„Erlauben Sie mir, mon cher" — höre ich hier und da eine Dame mit gedehntem Tone und gezogener Miene ihren geduldigen Gemahl anschnar-

Digitized by Google

ren: — „erlauben Sie mir, so ein Sommerleben, wie heuer, das möcht' ich mir bald wieder ausbitten! — war das eine Fadaisse in dem Döbling! Wenn doch wenigstens die Bäder zu was geholfen hätten; aber so komm' ich matter und erschöpfter zurück, als ich hinauszog. Nun, ich dank' meinem Gott, daß die Geschicht' ein End' hat!" — „„Jawohl!"" seufzte der Herr Gemahl ganz kläglich und kratzt sich hinter den Ohren, — „„Geld hat's genug gekostet!"" — „Aber das werden Sie mir doch zugeben, hoff' ich" — versetzt die zärtliche Gattin mit süßem Tone und rollenden Blicken, — „daß ich mich diesen Winter ein Bischen erhole? — wenigstens siebenmal die Woche ist ein kleines Dinér unter Hausfreunden, fünfmal Theaterabend, und zweimal Soiree! — Haben Sie was dawider?" — Bei den letzteren Worten erhebt sich ihre Stimme unfreundlicher und die unnatürlichen Blicke blitzen gefährlicher als zuvor. — „„Nein, nein, mein Schatz!"" erwidert der besorgte Gatte, „„erhole Dich nur, erhole Dich immer.""" — „Und der Doctor Pulsgriff muß mir in's Haus, das sag' ich dir" — fällt ihm die Frau in's Wort, — „ich laß' mich nun einmal durchaus von keinem Andern curiren, der versteht am Besten mit meinen Krämpfen umzugehen; verstanden?" „„Verstanden!"" lispelt der duckmäusige Herr Gemahl ganz leise und furchtsam, — „„sei nur gut, Weibchen, sei nur gut!""

Und mit Schlag sieben Uhr rollt die elegante Equipage vor das Thor, und die gnädige Frau fährt zum ersten Male wieder nach der langweiligen Badesaison in ihr liebes Theater, den alten Sammelplatz der alten Anbeter und Verehrer, und der gewohnte freundliche Anblick der bunten Uniformen im Parterre, der bekannten Doppelperspektiven in manchen Logen, das alte gewohnte Geklapper der aufgesperrten Sitze, die alten bekannten Nummer-Physiognomien, selbst der gewisse feine verjährte Theater-Lampengeruch füllt ihr Herz mit süßem Entzücken; sie ist so ganz in ihrer alten winterlichen Theaterwonne, und fühlt sich glücklich.

Laßt sehen, was gibt man denn eben heute in der ersten der Wiener Bühnen, dem Hofburgtheater? — Herr Löwe, der Liebling Wiens, von seinen Kunstreisen zurückgekehrt, als Percival in Griseldis, wird enthusiastisch empfangen, spielt meisterlich, mit erhöhterem Feuer, voll lebensfrischer Kraft, voll unerreichter Kunst. Gleiches leistet Herr Löwe als Adept, in welcher Rolle er wahrhaft den höchsten Zenith seines brillanten Talentes neuerdings erglänzen läßt. Die Südmomente des Affektes, die Auffindung des Goldes, die Schäferstunde bei Lukrezia und das Zusammentreffen mit dem Famulus darnach, das Wiedersehen der Gattin in der Heimat, können kaum mit mehr ergreifender Tiefe und Wahrheit dargestellt werden. Würdig zur Seite standen ihm, wie immer, Herr Laroche, und Mad. Rettich.

Mit tiefer Wehmuth ergriff uns nicht minder der Jude Schewa, eine Glanzrolle des für die Kunst leider zu früh dahin geschiedenen Costenoble, durch Herrn Laroche würdig besetzt. Es ist schwer zu entscheiden, welchem von beiden Darstellern dieser dankbaren Rolle die Krone des Vorrangs gebührt; Costenoble's Verlust ward — der Frische des traurigen Ereignisses wegen — zwar mit wehmüthiger Erinnerung gefühlt, doch ersetzte Herr Laroche das scharf-charakteristische, äußere Gepräge des Juden, was dem Bilde Costenoble's als Schewa so unzertrennlich anklebte, durch tiefer markirte Kraftfülle, durch rührendere Nüanzirung in manchen Effektstellen.

Digitized by Google

Dem. Stubenrauch, k. würtembergische Hofschauspielerin, dem Publikum dieses Hoftheaters schon aus früheren Gastvorstellungen rühmlich bekannt, debütirte einige Zeit daselbst mit Erfolg in „Emilie Galotti," „Corona di Saluzzo," „Donna Diana, und m. a. Stücken.

Im k. k. priv. Theater an der Wien gab man den 13. d. zum ersten Male eine neue Lokalposse: „Laufer und Jäger," oder die „lebendigen Haubenstöcke," welche zum Wenigsten etwas mehr anzusprechen schien, als Hopp's letzte, ganz mißlungene Bearbeitung: „Tausend Gulden und ein Paar Schuhe," und mithin wieder ein Pflaster auf den verdorbenen Geschmacksmagen des Publikums.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt unterhielten uns zwei neue Erscheinungen, Dem. Revie, von welcher bereits die Sprache war und die uns in vielen Pieçen noch, als in: „Silphide" und „Nina," erfreute; dann Herr Gehrig, vom Grätzer Theater, als Hans Sachs, und in mehren andern Rollen — ein Schauspieler, welcher bedeutende Bühnengewandtheit besitzt, jedoch nur für sanfte, weiche, melancholische Charaktere gebildet zu sein scheint. Zuletzt sahen wir diesen Gast den 11. im „Straßenjungen" (Parisertaugenichts) nach dem Französischen von Meisl lokalisirt, als Alphons. Das Stück selbst ist eines jener Pariserdramen, welches gleich vielen andern, nur für den Pariserboden taugen; in Wien gibt es durchaus keinen Straßenjungen, welcher über die Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit der Kindsmädchen mit den ihnen anvertrauten Kindern ganz ernsthaft philosophirt und räsonnirt, und sich für den guten Ruf seiner Schwester, in welche ein Adeliger verliebt ist, mit dessen Vater, einem Generalen, duelliren will. — Mad. Rohrbeck als Straßenjunge, die Herren Hausmann und Schaffer, so wie die übrigen Rollenparthien genügten.

Bedeutendes Aufsehen erregte das ganz neu und äußerst elegant erbaute Dampfschiff Marianna, zu Ehren Ihrer Majestät der jetztregierenden Kaiserin so benannt, welches den 11. und 12. d. M. bei der Ferdinandsbrücke vor Anker lag, und den 13. früh um 6 Uhr unter Gedonner der am Schiffe befindlichen Kanonen wahrhaft imposant und majestätisch vom Stappel lief. Die buntfarbigen Flaggen und Fahnen, die stolz in die Lüfte hinausragende Dampfröhre, die niedliche Terasse am Verdecke, die zierlich möblirten Zimmer im Innern des Schiffes, mit Spiegeln, Divans und Sophas, ja sogar mit einem Billard geschmückt und ausgerüstet, erregten allgemeine Bewunderung der Schaulustigen. Bei dem großen Andrange des Publikums zum Wasser, ereignete sich ein Unglücksfall, dem jedoch durch schleunige Besonnenheit und Geistesgegenwart eines Wienerbürgersohnes schnell abgeholfen ward. — Bei der Durchfahrt unter der Brücke mußte Dampfröhre und Mastbaum umgelegt und das Schiff durch Steinschwere vertieft werden. Se. Majestät der Kaiser besahen Tags vorher das großartige Schauspiel, welches dieses Schiff gewährte, unter dem einstimmigen Lebehoch und Gejauchze der Menge. — Wie weit wird noch die Kunst des Menschen reichen, da sie schon mit mächtiger Kraft die entgegenströmenden Fluthen theilt und sich, dem Wiederstande der Elemente zum Trotze, eine sichere und schnelle Bahn auf der unsichersten Fährte ebnet!

Da wir jüngst des eleganten Casinos des Herrn Munsch am neuen Markte erwähnten, so können wir nicht umhin, eine andere neue Gasthauslokalität anzurei-

Digitized by Google

hen, welche auch zur Verschönerung und Annehmlichkeit Wiens das Ihrige beiträgt. Es ist dieß das Gasthaus bei der goldenen Kugel am Hof (an der Ecke des Färbergäßchens im 1. Stocke), welches durch zweckmäßig und elegant angebrachte Decorirung, durch die Erbauung eines neuen Salons, scharfe Beleuchtung und in anderen Beziehungen den ersten Gasthäusern an die Seite gestellt zu werden verdient.

Noch ist die Cachucha-Manie, die Elßler-Souvenir-Epoche nicht vorüber. Allüberall sieht man Dem. Fanny Elßler in Gips, in Gold und Silber, auf Dosen, Cigarrenbüchsen, Tabakbeuteln, als Busennadeln, Figurenbarometer, auf Chemisettenknöpfchen, im Futter der Männerhüte u. s. w. Es ist nun erklärbar, warum die liebliche Cachucha-Tänzerin noch immer so viele Köpfe verrückt macht, da sie die Männer sogar in den Hüten tragen.

Die Reunionen bei der Birne und im Casino des Zögernitz in Döbling sind geschlossen, umsonst ziehen die wackersten Kämpen zum Strauß, — Strauß ist nicht mehr — für dieses Sommers Abendfeste; doch ein neuer Strauß ist erstanden, der Ball- und Winterfest-Strauß, welchen wir öfter besuchen wollen.

August Schilling.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 24. September 1541 starb Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus, Bombastus von Hohenheim, als Arzt und Chemiker ein Wohlthäter der Menschheit, an einem Fieber zu Salzburg, wo er im St. Sebastians-Hospital, dem er sein mäßiges Vermögen vermachte, begraben wurde. Zu Einsiedln in der Schweiz 1493 geboren, gelangte er durch einige glückliche Curen bald zu einem Rufe als Arzt, den er mitunter durch Charlatanerie zu erhöhen und auszubreiten wußte. Er führte ein unstetes Leben, durchreiste einen großen Theil Europas und suchte auf den Universitäten und von erfahrnen Ärzten Unterricht. Auch gelangte er in der That im Gebiete der Medizin und der Chemie zu Entdeckungen, welche durch schnelle und oft freilich sehr gewagte Curen seine Zeit in Erstaunen setzten. Bei vielen, erstaunungswürdigen Kenntnissen und Erfahrungen gab er ein Beispiel von der Neigung des menschlichen Geistes zu den lächerlichsten Irthümern, indem er immer nach dem Steine der Weisen forschte und in der Einbildung lebte, Gold machen und das menschliche Leben mittelst eines Elixires nach Gefallen verlängern zu können. — Sein Kopf befindet sich noch in Salzburg. Vor Jahren hatte ein Engländer eine bedeutende Summe für denselben geboten; so denkwürdig fand er dessen Bau in physiologischer Hinsicht.

Am 25. September 1758 wurde Franz Michael Vierthaler, k. k. Regierungsrath und Director des Waisenhauses in Wien, zu Mauerkirchen in Österreich, von armen Eltern geboren. Im 11. Jahre seines Lebens als Singknabe in das Benedictinerstift Michaelbeuern aufgenommen, genoß er eine zweckmäßige Bildung und verwendete besonderen Fleiß auf das Studium der griechischen Classiker, welche die Führer seines Lebens und die Grundlage seiner geistigen Thätigkeit wurden. 1783 ward er als Lehrer in dem Virgilianischen Collegium zu Salzburg angestellt, gründete darauf eine Bildungsanstalt für Schullehrer und machte sich um die Verbesserung des Schulwesens sehr verdient. In dieser Zeit begann er seine berühmte Schrift: „Philosophische Geschichte der Menschen und Völker," worin er eine tiefe Bekanntschaft der Classiker und der Geschichte darlegte. Im Jahre 1807 ward ihm die Leitung des k. k. Waisenhauses in Wien übergeben. In diesem so wohlthätigen, als wichtigen Wirkungskreise erschien neuerdings, was Vierthaler als Menschenfreund und Pädagog war, im vollen Lichte. Mehre tausend Waisen fanden in ihm einen liebreich sorgenden Vater. Seine Klugheit, seine Erfahrung und seine Liebe zu dem Institute, dem der Monarch ihn vorgesetzt, wie sein Eifer für alles Gute, brachten das Waisenhaus zu einem Grade von Gedeihen, Bedeutenheit und Ausdehnung, welchen es seit seiner Entstehung nie gehabt. Am 3. October 1827 entriß ihn ein Schlagfluß diesem ehrenvollen Posten.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 115 des Oesterreichischen Zuschauers.

## Das Erhabene und Gemeinnützige in der Sternkunde.

(Vergl. S. 1129.)

Allein wie lange ist es her, daß zuerst die Atomen vom Hauch des Unerschaffenen beseelt, rege wurden und sich nach den vorgeschriebenen Naturgesetzen Sonnen- und Planetenkugeln zu bilden anfingen?

Jedes Entstehen oder Werden in der sichtbaren Körperwelt setzt einen Anfang voraus, folglich kann sie nicht von Ewigkeit her sein. Dieser Anfang jedoch ist für den menschlichen Forschungsgeist in ein heiliges Dunkel verhüllt, dessen Schleier kein Sterblicher zu lüften vermag. Daß aber die Erde, die wir bewohnen, unser ganzes Sonnensystem und alle übrigen Fixsternsysteme, die wir erblicken, nicht immer in dem Zustande gewesen, in welchem sie sich uns darstellen, das wissen wir gewiß.

Wie alles, was wir in und um uns wahrnehmen, verschiedene Stufen der Ausbildung durchgeht, bis es den höchsten Gipfel derselben erreicht, von welchem es dann allmälig wieder zurückschreitet und einer wenigstens scheinbaren Vernichtung, einer gänzlichen Umformung seines Wesens entgegen geht, so muß auch der gegenwärtige Zustand unsers und aller übrigen Weltsysteme nur eine der vielen Verwandlungen sein, welche dieselben durchzugehen hatten, um den von der Natur bestimmten Zweck zu erreichen.

Die Stufenleiter aller dieser vorgegangenen und künftigen Metamorphosen zu verfolgen, da deren nächste Sprossen schon so weit von uns abliegen, wäre für den menschlichen Geist eine zu verwegene, rein unmöglich lösbare Aufgabe.

Die dem menschlichen Geiste angeborne Sucht, seine Abstammung zu ergründen, hat nebst einer andern Kaste ganz besonders die Sekte der Geologen ergriffen, so daß nur die letzten drei Decennien unsers Jahrhunderts über ein halbhundert derlei hypothetische Genesien ausgebrütet haben. — Nur die nothdürftigsten Auszüge hierüber zu liefern, wäre für den Raum dieses Blattes zu weitläufig. Die Naturgeschichte und Theorie des Himmels von Gruithuisen, und die von Kant (auf welchen unser deutsches Vaterland mit Recht stolz ist), befriedigen allerdings den seine Grenze nicht zu überschreiten wagenden, forschenden Denker, um jenes zu erfahren, was ihm als Sterblicher zu wissen vergönnt ist.

Obwohl es zwar bei Einrichtung unsers und aller übrigen Sonnensysteme in der Absicht der Natur zu liegen schien, deren Erhaltung zu sichern und denselben den Stempel einer immerwährenden Dauer aufzudrücken, so bleibt ihnen, wenn auch noch so lange — doch keine ewige Dauer.

Denn wir sehen ja, daß allen Dingen dieser Erde eine oft sehr kurze Frist ihres Daseins angewiesen ist, nach welcher sie alle verschwinden, und — wenigstens in dieser Gestalt nicht mehr wieder erscheinen. Jeder kommende Winter zerstört die schönen Gebilde unserer Fluren; wir finden augenscheinlich, daß die Existenz der Geschöpfe, ihrer Natur und Vortrefflichkeit nach, angemessene Stufen hat; es gibt Insecten, welchen nur einige Stunden oder Tage zu ihrer Lebenszeit

Digitized by Google

ausgesetzt sind, für Andere wurden Monate zur Dauer bestimmt, die größeren Thiere leben verschiedene Jahre lang, der Mensch, der Beherrscher der Thiere, überlebt sie mehrentheils, und kann zuweilen ein Jahrhundert und darüber zählen; zahlreiche Familien und Geschlechter von Thieren sind bis auf die letzten Reste derselben verschwunden, und selbst ganze Völkerschaften weltherrschender Nationen ziehen vor uns vorüber, wie Bilder eines Schattenspieles auf der Wand, und Alles was uns hiernieden umgibt, wird von dem Strome der Zeit fortgerissen und eilt unaufhaltsam seinem Endzustande, der Auflösung, entgegen. Die Erde, die wir betreten, ist mit den Ruinen und mit dem Staube der Pflanzen und Thiere der Vorwelt bedeckt, und es wird eine Zeit kommen, wo man über die Pyramiden (die ältesten Denkmale des Erdballs), und über die Hauptstädte Europa's, wie über Babylon und Carthago, hingehen wird, ohne eine Spur derselben zu erblicken.

Von diesen nicht minder allgemeinen Gesetzen der Natur, deren zerstörende Wirkungen uns von allen Seiten umgeben: soll davon diese Erde selbst, und der über sie ausgespannte Himmel eine Ausnahme finden? — Alles, was der Vergänglichkeit am leichtesten unterworfen, erneuert oder verändert sich öfters; allein ganze Weltkörper werden viele Jahrtausende hindurch vor aller Zerstörung oder Veränderung gesichert sich in Kreisen fortwälzen; sie scheitern nicht aneinander, sondern weichen sich bei ihren Fortwanderungen zweckmäßig aus, und ein jeder rollt in der ihm vorgezeichneten Bahn ungestört fort, zum augenscheinlichen Beweise, daß die Erhaltung ganzer Weltkörper eine weise Absicht voraussetzt; und diese weise Anordnung des Weltbaues lehrt uns, daß sie auf die Dauer gemacht, und nicht ein Werk für kurze Zeit sind.

Jedoch haben wir (wie wir in der Folge sehen werden) ganze Sonnensysteme auflodern und Sterne am Himmel verschwinden gesehen, ohne im Ganzen eine Lücke oder Unvollkommenheit zu verursachen, zweifelsohne, um die Trümmer der zu Grunde gegangenen Weltordnungen als Stoff zu neuen Welten herzugeben, oder auch nur umgeformt und in veränderten Gestalten verschönert sich darzustellen; und wenn auch demnach einstens mit unserer Kugel (wenn sie ihre Rolle ausgespielt) eine vielleicht aus mechanischer Einrichtung der Naturkräfte selbst entspringende, wohlthätige, aber für ihre Bewohner höchst bedenkliche Catastrophe der Umformung oder Verwandlung beginnen sollte, oder wenn auch selbst unsere Sonne verlöschen und alle Kugeln ihres Systems in ihr Chaos zurückkehren würden, so ist es eben so viel, als wenn der Wind dem Berge ein Sandkorn verrückt oder entführt, um es anderwärts zu andern Zwecken zu ordnen; nicht minder werden in der Reihenfolge dereinst die morschen Trümmer des himmlischen Baues über uns in dem Weltraume, zerstreut und nach langen Epochen gesammelt, zu neuen Welten geformt werden. Diese Blumen des Himmels werden verbleichen und abfallen, wie welke Blätter, mit denen die Winde spielen, um ihre Urstoffe nach Zonen zu neuen Schöpfungen herzugeben, und in diesem Sinne wird die Dauer des Weltalls nach unendlichen Zerstörungen und Umstaltungen im Allgemeinen ewig sein; nur Einer, den kein Name nennt, Einer nur wird bleiben unverändert, hoch über dem Ocean der Welten, der zu den Füßen seines Thrones rauscht, dessen Wogen immer wechselnd vor Ihm auf und nieder ziehen, während Er allein unwandelbar und ewig bleibt.

Welch unnennbares Vergnügen gewährt demnach der nächtliche Anblick des gestirnten Himmels einem durch diese erhabenen Vorstellungen begeisterten Denker!

Digitized by Google

Die Zusammensetzung eines Sandkorns, der Organismus des kleinsten Insectes übersteigt schon weit die menschlichen Begriffe; was ist dagegen ein Blick des geistigen Auges auf den gestirnten Himmel, wo Legionen Welten unsere Bewunderung fesseln! Da findet man die Macht, Weisheit und Güte des schaffenden und erhaltenden Urwesens in einem weit höheren Glanze, als wenn die kurzsichtige Einfalt der Erdbewohner diesen erhabenen Eigenschaften desselben mit dem Umfange ihres kleinen Wohnortes Grenzen setzt. Diese unnennbare Macht schuf nicht nur allein Sonnen und Welten ohne Zahl, sondern ihr rastloses Aufsehen erhält sie auch in der schönsten Ordnung und verbindet sie miteinander als Glieder einer großen Kette, welche als Ganzes das vollkommenste Werk der Weisheit und Vorsicht ausmacht, ein Ganzes überhaupt, worin kein wahres absolutes Übel Statt finden kann. Diese Weisheit kennt dieses Ganze und dessen Theile im Kleinsten mit allen wirklichen und möglichen Veränderungen, sie ordnet den Zusammenhang aller Dinge nach ewigen Gesetzen, davon wir Pygmäen-Bewohner eines Punctes nur einen unendlich kleinen Theil überschauen und durchdenken können — diese Weisheit und Vorsicht macht die ganze Stufenleiter der Dinge hinauf für alle Wesen, vom geringsten Wurm an, der sich im Staube unter unsern Blicken verliert, bis zur erhabensten der Geisterwelten hinauf, von dem, dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Infusionsthierchen, deren viele Tausende einen Tropfen bevölkern, bis zur letzten Central-Hauptsonne, welche alle Fixstern- und Milchstraßensysteme in ihren kreisenden Bahnen erhält. Wer wagt es zu bezweifeln, daß eben diese Weisheit und Vorsicht schon im voraus, noch ehe sich nach unwandelbaren Gesetzen Welten bildeten, Veranstaltungen zum Wohl ihrer Bewohner ordnete und für unbegrenzte Zeiten ihr Los und ihre Schicksale bestimmte; sie wies demnach jedem vernünftigen Geschöpfe diejenige Stelle in der allgemeinen Monarchie der Welten an, wo es nach dem Maße seiner Bestimmung die Absichten seines Daseins erfüllen und sich zu derjenigen Stufe von Glückseligkeit emporschwingen kann, welcher es seinem endlichen Wesen nach nur immer fähig ist. Aus diesen Betrachtungen lernt man den Werth irdischer Dinge schätzen, die Ereignisse auf der kleinen Erde, die wir bewohnen, und die Schicksale ihrer Völker und einzelner Mitbürger aus einem ganz andern als dem gewöhnlichen Gesichtspuncte beurtheilen; hierbei beleben den gefühlvollen, gebildeten Sterblichen Empfindungen, welche der Alltagswelt fremd sind, hier findet man Nahrung und Beruhigung für Geist und Herz, die unerschöpflich ist und die man anderwärts vergebens dauerhaft suchen würde. Y.

## Aus unserer Zeit.

Furchtbar ist das Gemälde der Verwüstungen, welche die Cholera in Sizilien anrichtet. „Palermo hat unermeßlich gelitten", heißt es in öffentlichen Blättern; „es gibt kein Beispiel, daß die Cholera in irgend einer andern Stadt Europa's bisher so viele Opfer dahin gerafft hätte. Vom 7. Junius, als dem Ausbruchstage, bis zum 6. August zählte man 23,546 Todte. Bis zum 1. Julius zeichnete man auch die Erkrankungen auf, welche sich auf 2302 beliefen, und darunter 1183 Todesfälle. Seit jener Zeit wüthete jedoch das Übel mit einer solchen Heftigkeit, daß man kaum die Anzahl der Verstorbenen einregistriren konnte. Am 21. war der Leichenhof bereits überfüllt, und da er keinen Raum zu Begräbnissen mehr darbot, so wählte man zu diesem Behufe das große Feld, Namens

Digitized by Google

bei Rotoli, auf welchem die Leichen verbrannt wurden. In dem Augenblicke des Ausbruchs zählte Palermo an Eingebornen und Fremden bei 200,000 Seelen; davon haben etwa 40,000 Personen die Stadt verlassen; vertheilt man daher die Sterblichkeit von 23,546 Menschen auf eine Bevölkerung von 160,000 Seelen, so geht daraus hervor, daß binnen zwei Monaten allein der siebente Theil der Bevölkerung ums Leben kam. Aus den höhern Ständen, die titulirte Geistlichkeit mitgerechnet, starben mehr als 120 Personen, und man hat darunter den Verlust des Präsidenten am obersten Cassationshofe, Marchese Artale, und jenen des berühmten Abbate Scina zu betrauern. Von den Pfarrern von Palermo blieb ein einziger am Leben, und das Nonnenkloster, la Martorana, ist gänzlich ausgestorben.»

In Marseille war die Angst und die Hast zum Auswandern der Cholera wegen bei vielen so groß, daß ein dortiges Blatt viele sehr drollige Fälle darüber zu erzählen weis. Einige darunter sind auch sehr ernster Gattung; denn Einer verlor so alle Besinnung, daß er durchaus gleich in seinem Zimmer in den Wagen steigen wollte, und keine Beredungskunst konnte ihn von der Unthunlichkeit seines Begehrens überzeugen. Ein Anderer verlor völlig den Gebrauch seiner Füße in wenig Augenblicken und mußte in den Wagen getragen werden. Mehre sollen in der Eile vergessen haben, ihre Frauen mitzunehmen.

(Fossile Affenknochen.) Bekanntlich wird die Ansicht, nach welcher es keine fossilen Menschenknochen gibt, von den meisten Geologen und Zoologen fortwährend festgehalten. Man sagt damit freilich nur aus, in den bis jetzt erforschten, verhältnißmäßig beschränkten Gebieten seien keine solche Knochen entdeckt worden, nimmt aber keinen Anstand, darauf die sehr folgereiche Hypothese zu gründen, nach welcher das Menschengeschlecht vor der letzten bedeutenden Veränderung, welche die Erdoberfläche erlitten, gar nicht existirt hätte. Weil man bisher in Europa und Sibirien, an einigen Stellen in Amerika und Ostindien neben den fossilen Knochen von Elephanten, Nashörnern, Bären, Hyänen u. s. w. keine Menschenknochen gefunden, soll der Mensch nicht Zeitgenosse dieser, von den entsprechenden Arten der Jetztzeit meist nur wenig abweichenden Thiere gewesen sein. Merkwürdiger Weise theilte der Mensch diese Prärogative eines vorausgesetzlich modernen Ursprungs mit dem ihm körperlich zunächst stehenden thierischen Typus; bis jetzt war selbst in den neuesten Erdgebilden kein entschiedener Affenknochen gefunden worden. Ein vor Kurzem bei Auch in Gascogne gemachter Fund beweiset nun aber, daß wenigstens die Genealogie des Affen, und zwar des echten, ungeschwänzten, in die ätediluvianische Welt hinaufreicht. Die Zoologen Blainville, Duméril und Flourens haben in der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 27. Junius d. J. dargethan, daß sich unter den am genannten Orte in derselben Erdschichte beisammenliegenden, wirklich fossilen Knochen vom Nashorn, Hirschen, Antilopen u. s. w. die wohlerhaltene, untere Kinnlade eines den jetzigen langarmigen Gibbons am nächsten kommenden Affen befindet. Die charakteristische Bildung und Anordnung der sechzehn Zähne kommt der beim Menschen sehr nahe. Die Gibbons leben gegenwärtig nur auf den großen Inseln des asiatischen Archipels. Es ist dieß eine der unerwartetsten, interessantesten Entdeckungen auf dem Gebiete der sogenannten Paläontologie.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers." Wien, Dorotheergasse Nr. 1117)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Zuschauer.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 116. Mittwoch, den 27. September 1837.

## Der spukende Bär in Friedrichshall.

Als Carl XII., Schwedens unsterblicher König, im Winter des Jahres 1718 die Norweg'sche Stadt Friedrichshall belagerte, ließ sich einst des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr in der belagerten Stadt nicht weit vom Pulverthurme ein großer Bär sehen. Seine fürchterliche Stimme und seine Annäherung vertrieb jede Schildwache von ihrem Posten, und die heftig erschrockenen Krieger rannten athemlos der Wache zu, mit der Meldung, der Teufel treibe bei dem Pulverthurme sein Wesen in Bärengestalt.

Die Pflichtvergessenen wurden alsbald in Ketten gelegt, und ein Unterofficier mußte sogleich die neue Ablösung dahin abführen. Aber auch dieß Commando sammt seinem Anführer nahm die Flucht und wollte noch obendrein bemerkt haben, daß das Ungeheuer gerade auf sie zugekommen sei und Feuer aus dem entsetzlichen Rachen gespien habe.

Jetzt sollte ein Officier mit hinlänglicher Mannschaft die ärgerliche Erscheinung genauer untersuchen; allein bei ihrer Ankunft fand sich von dem Unholde auch nicht die mindeste Spur mehr. Wahrscheinlich war er entwichen, weil die Glocke schon Eins geschlagen hatte; denn bekanntlich lassen der Teufel und seine Spießgesellen sich bloß zur Stunde der Gespenster sehen.

Gleich am andern Morgen ließ der Commandant, dem Buchstaben der Kriegsartikel gemäß, jene vom Posten gelaufenen Soldaten, so wie die, welche als Commandirte dahin gegangen waren, durch den Strang hinrichten. Sie alle behielten noch sterbend die Überzeugung, daß sie den Teufel gesehen hätten.

Als die Wachtparade aufzog und den Soldaten, wie gewöhnlich, die verschiedenen Posten, worunter auch der am Pulverthurm war, zugetheilt wurden, konnten diejenigen, welche die Nummern 11 bis 1 erhalten hatten, durch nichts in der Welt bewogen werden, ihre Pflicht zu thun. „Da wir" — sagten sie — „die Wahl haben, uns entweder vom Teufel den Hals umdrehen oder ihn vom Henker schnüren zu lassen, so wollen wir lieber durch die Hand des Letzteren sterben, als in die fürchterlichen Klauen des Beelzebub fallen."

Digitized by Google

Der Commandant, der alle seine Soldaten kannte, forderte daher die unerschrockensten Leute auf, und versprach Jenem zwölf Ducaten und eine Unterofficiersstelle, der den mitternächtlichen Posten am Pulverthurme übernehmen werde. Nach langem Schweigen meldeten sich zu den zwei Posten an der Vorder- und Hinterseite des Thurms zwei handfeste Pommern, jedoch mit der unablässigen Bedingung und unter der Voraussetzung, daß jeder Posten dießmal aus zwei Mann bestehen müsse, und daß sich also noch ein Paar Kameraden dazu auffänden. Dieß Letzte geschah, und die vier braven Männer zogen auf den Posten, nachdem sie die Muskete mit doppelten Kugeln geladen und die Hähne daran mit neuen, scharfen Steinen versehen hatten.

Die ganze Besatzung war in der furchtbarsten Erwartung, die immer höher stieg, je näher die schreckliche Geisterstunde kam. Auf keiner Pritsche wurde geschnarcht, kein Unterofficier erzählte von seinen Kriegsthaten, kein Tambour machte Possen; allenthalben herrschte ein düsteres Schweigen. Am Pulverthurme selbst machten die vier Posten ihren Gang mit großen Schritten, und beteten laut ihr Vaterunser.

Die fürchterliche Stunde schlägt und an ihren letzten Ton *schließt sich* in der Ferne ein dumpfes Brummen an. Bald darauf zeigt sich der schwache Schimmer eines Feuerglanzes. Das Brummen wird immer grausenvoller, und der Bär — erscheint. Ohne seine völlige Ankunft abzuwarten, ergreifen zwei Posten die Flucht, der dritte, ein Pommer, stürzt, indem er das Gewehr anlegt, zu Boden und bricht den Arm, und nur der vierte, sein Landsmann, feuert das Gewehr ab. Allein, er hat entweder gefehlt oder gestreift, oder — was ihm in diesem entscheidenden Augenblicke das Wahrscheinlichste ward — es ging die alte bekannte Behauptung in Erfüllung: „Gespenster können nicht verwundet werden.“ Jetzt ging der fürchterliche Bär mit entsetzlichem Brummen auf ihn los, und — auch er nimmt die Flucht.

Der Commandant hatte den gemessenen Befehl gegeben, daß ihm über den Hergang dieser Nacht augenblicklich Bericht erstattet werden solle. Man fertigte einen Unterofficier ab; ehe jedoch dieser wieder kam, entschloß sich ein alter Hauptmann, dem Gespenste entgegen zu ziehen. Er befahl einem Feldwebel, ihm zu folgen; dieser aber weigerte sich, und nur der gezogene Degen des Capitäns brachte ihn zum Gehorsam. Ehe er abging, bewaffnete er sich mit einem Beil, und in die Schärpe steckte er ein scharf geladenes Pistol; der Feldwebel aber konnte seine Partisane (sein Kurzgewehr) behalten. Überdieß stellte er in kleinen Zwischenräumen, nach dem Pulverthurme zu, Posten aus, damit sie auf seinen Siegesschuß desto geschwinder herbei eilen könnten. Der Brave ging nun voran, und der Feld-

Digitized by Google

webel folgte ihm. Als er dem gefährlichen Platze näher kam, sah er an der Thür des Pulverthurms einen kleinen Schimmer. Er eilte schneller; »Hurtig, Kamerad!« — rief er leise — »dieß ist ein Teufel eigener Art! geschwind, aber leise!«

Es gelang ihm, sich unbemerkt nahe an den Thurm zu schleichen; rasch versetzte er dem Bären, der an der Thür des Thurmes handthierte, auf den Kopf mit dem Beile einen Schlag, wovon die Bestie stürzte.

»Die Partisane an den Hals gesetzt, aber nicht eher zugestoßen, als bis er sich regt!« befahl der Hauptmann dem Feldwebel, und schoß hierauf sein Pistol ab. Sogleich kamen mehre Soldaten mit Fackeln und Laternen herbei.

Der Bär, welcher noch lebte, wurde seiner Haut beraubt, und es zeigt sich ein handfester Schwede, versehen mit Dietrichen und Brecheisen. Er hatte das Feuerspeien durch das in den Mund genommene brennende Ende einer Lunte bewirkt, und mit eben der Lunte hatte er den Pulverthurm in die Luft sprengen wollen.

Der Commandant ließ ihn am folgenden Tage in der Bärenhaut aufhängen.

Der herzhafte Hauptmann aber bekam auf der Stelle das Patent als Major; der Feldwebel das eines Fähnrichs.

## Anekdoten.

»Sagen Sie Ihrem Vater,« sagte ein alberner Geck zu der Tochter eines Malers, »das Porträt kann ich nicht behalten. Er hat mich ja wie einen Narren gemalt.« — »»Was können Sie mehr verlangen,«« erwiderte diese, »»es ist Ihnen ja sprechend ähnlich.««

»Liebes Kind,« sagte eine geizige Frau zu ihrem Manne, der sehr viel Zucker in seine Kaffehtasse warf: »Viel Zucker macht Galle.« — »»Ja wohl,«« erwiderte er lakonisch, »»aber nur bei Frauen, nicht bei den Männern.««

»Ich denke Dich doch noch vernünftiger zu machen,« sagte ein Freund zu einem Andern. »»O,«« erwiderte dieser, »»da bin ich weit klüger, denn dieß gab ich schon lange bei Dir auf.«« G. u — r.

Richtige Rechnung. Ein Pariser Wucherer erzählte unlängst seiner Frau, daß er ein prächtiges Geschäft gemacht, indem er gegen 300 bare Franken sich 600 für ein Jahr verschreiben ließ. Die Frau erwiderte spöttisch: »Hättest Du also lieber das Geschäft für zwei Jahre gemacht, so hättest Du gar nichts bar geben müssen. J. Weber.

Digitized by Google

# Notizenblatt.

## Der österreichische Bildhauer F. X. Messerschmidt.

Das Leben dieses Mannes, wie seine Werke, sind der Beachtung des Gebildeten werth. Wenn Messerschmidt gleich nicht in Italien Ideen angab, die Andere vollenden, und darüber sein Heimatland vergaß, oder Fratzen, die in der Hauptstadt der Karikaturen, in Paris, Furore machen und die wir in dem Handel unserer welschen Gypsmännern zu sehen Gelegenheit hatten, schuf: so ist er vielleicht, weil er sich ausschließlich aus sich herausgebildet hat, und weil seine Werke Abdruck seines Ich's sind, um so mehr unserer Aufmerksamkeit werth.

Messerschmidt wurde zu Wiesensteig in Schwaben 1732 geboren. Sein Vater war Weißgärber, der außer ihm mit zwei Frauen noch 32 Kinder erzeugt hatte. Reich an Kindern, aber ganz vermögenslos, ging es diesem Vater mit seiner Familie sehr trübselig. Er konnte die Weißgärberei Alters halber nicht mehr betreiben. Der künftige Künstler Franz M. mußte 5 Jahre den Sommer über das Vieh hüthen, des Nachts dafür spinnen. Als Franz das neunte Jahr erreichte, starb sein Vater. Die Mutter zog mit ihren Kindern zu ihrem Bruder, dem Hofbildhauer Johann Straub, nach München. Dieser nahm Franz in die Lehre. Die schnelle Fertigkeit, die Wißbegierde, welche das Genie dem Genie bekundeu, zeigte dem Oheim das hohe Talent des Knaben und stellte sein Horoskop, das dem Künstler Ruf nach dem Tode — im Leben eine Dornenbahn zeigt, deren Rosen den Grabeshügel erst decken.

Die Anatomie wurde sein Hauptstudium. Nachdem er bis in sein 18. Jahr bei seinem Ziehvater geblieben, ging er nach Salzburg und Grätz zu einem andern Bru... er seiner Mutter und blieb daselbst zwei Jahre. Endlich zog er mit dem festen Vorsatze nach Wien, um in der k. k. Akademie sich vollends zum Künstler zu bilden. Ganz fremd, verlebte er hier kummervolle Tage. In der traurigsten Lage verflossen ihm fünf Jahre, bis der damalige Director der Bildhauer- und Malerakademie Meydenz ihn als Stuckverschneider in das k. k. Hauptzeughaus brachte. Diesem Posten stand er würdig vor und verfertigte während dieser Zeit jene prächtige Statue der Kaiserin Maria Theresia, welche das Belvedere schmückt. Nach Vollendung dieser Statue reisete er auf eigene Kosten nach Rom (1765), um das ewige Heimatland der Kunst zu schauen. Der nationalstolze Künstler gerieth in manche Reibung mit den italienischen Künstlern. Mit einem Klotz Lindenholz versehen, betrat er den Farnesischen Palast, und legte es vor dem Herkules nieder. Zwei spanische Bildhauer sahen und lachten den deutschen Bären aus. Messerschmidt fing zu schneiden an, bis sich der Fremden Spott in unwillkürliches Staunen verwandelte. Er arbeitete des Angelo berühmtes Crucifix in Alabaster aus, und der Papst übernahm dasselbe. Hierauf verfertigte er das bekannte anatomische Pferd.

Aber dennoch hatte er mit der Harpie des Neides und mit eigener Unzufriedenheit vielfach zu kämpfen. Bevor er von Rom abreisete, versuchte es die Akademie von Paris, ihn an sich zu ziehen, indem sie ihm einen jährlichen Gehalt von 2000 Gulden anbot. Messerschmidt schlug dieses Anerbieten aus und folgte dem Rufe nach Wien. Früher ging er nach London, wo derselbe neidische Spott, derselbe Triumph des Künstlers seine Schritte bezeichnete. Man machte ihm vortheilhafte Anerbietungen für seine „Tändeleien," wie er die kunstvollen, etwas excentrisch-rohen

Digitized by Google

Arbeiten in Holz oder Wachs nannte; er aber warf sie in den Ofen oder zerschmolz sie an seiner Nachtlampe. In Wien wurde er zum öffentlichen Lehrer der Akademie mit jährlichen 600 fl. ernannt, und erhielt zugleich den Auftrag, die Statue des Kaisers Franz I. zu verfertigen, welche ebenfalls im k. k. Belvedere aufgestellt ward. Eine andere Arbeit, ein Bassin vorstellend, worin einem Weibe ihr Kind stürzt, ward durch folgende tief charakteristische Worte des großen Menschenkenners Kaiser Joseph II. geehrt:

„Lieber Messerschmidt; man sieht wohl, daß Sie bei dieser Gruppe ohne Rücksicht auf verdiente Belohnung nur für Ihre Freunde gearbeitet haben."

Messerschmidt legte, seiner Misanthropie folgend, die Professur nieder. Nun frei von der Amtspflicht, aber gestört vom Geschwirre der Residenz, zog er nach seinem Geburtsorte Wiesensteig. Hier war es, wo er die erste Hand an seine weltbekannten Büsten legte, denen nur der letzte Meisel fehlt. — Sie sind die populärst gewordene seiner Arbeiten. Er hatte es sich lange vorgesetzt, die Hieroglyphe der Leidenschaft, geprägt in das Antlitz, zu studiren. Er nahm seinen eigenen Kopf zum Gegenstande seines Studiums, und lebte, wie ein Einsiedler, entfernt vom Menschengewühle, kaufte sich Kühe und Schafe, vertraute die Huth derselben einem armen Jungen an, und bereitete die erforderlichen Lebensmittel, welche er in einfachster Sorte und Form genoß, selbst. Seine Einöde war sein Paradies; er arbeitete darin 18 Köpfe aus. Ein wiederholter, nicht gesuchter Ruf erging aus Baiern an ihn. Er nahm seine Köpfe, und ging mit einem Gehalte von 1500 fl. als Hofbildhauer nach München. Doch dort gefiel es ihm nicht. Auch nach Berlin, wohin er ebenfalls einen Ruf erhielt, zog es ihn nicht, wohl aber zurück in die k. k. Staaten, in welche er nach einem in München verlebten halben Jahre zurückkehrte. Er schrieb auch aus Baiern an seinen Bruder Johann, welcher damals als Bildhauer zu Preßburg wohnte, in seinem Hause eine stille Wohnung für ihn zu bereiten. Dort blieb er drei Jahre. Der damals in Preßburg anwesende Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen schätzte Messerschmidts Kunst ungemein, kaufte Vieles von ihm, und hatte auch die Absicht, die ganze Sammlung seiner Büsten für 18000 Gulden zu erstehen. Allein der Künstler wollte seine Sammlung noch bis auf hundert vermehren.

Nach drei Jahren ging er, à la Rappelkopf, von seinem Bruder in Preßburg weg, und kaufte sich auf dem Zuckermantel, vom Getümmel entfernt, ein Häuschen. Ging es ihm da zu karg, so verfertigte er kleines Schnitzwerk, sendete damit seinen Diener Mayer hinab, ließ dafür einkaufen, was ihm gebrach. Er lebte hier allein der Arbeit seiner auf 100 angesetzten Büsten mit ungeheuerem Kraftaufwande. Der Spiegel oder eine Wasserquelle, in welche er die seltsamsten Gesichter schnitt, waren es, woraus er studirte. Von einer Lungenentzündung ergriffen, wurde er in der Mitte seiner Studien 1784 hingerafft, nachdem er nur 49 Stücke seiner Köpfe verfertiget hatte.

So starb der Mann, dem zur höchsten Meisterschaft nichts fehlte, als weniger Eigensinn und Egoismus. Er war in der That ein höchst sonderbarer Mensch, der es nun und nimmer verstand, durch äußere Form der Rede und des Benehmens zu gefallen; ein von Laune und Melancholie erfüllter Sonderling, den vielleicht nichts, als die Kälte jener vermöglichen Classe, welche den Künstler nach Brot ge-

Digitized by Google

hen heißt und das unbezahlbare Talent gering achtet, zu einem so bizarren Menschen gestempelt hat.

Von seiner Außenseite rauh, gleich den erkalteten Schlacken des Vesuvs, glühte im Innersten die Flamme, wie sie in der griechischen Meisterbrust geglüht haben mag.

Die Messerschmidt'schen Büsten hatten ein schnell wechselndes Schicksal. Kein Käufer wollte sich finden; sie kamen in den Besitz eines öffentlichen Geschäftsführers, wurden vergeblich an Kunstfreunde zu hohem und niederem Preise ausgeboten — waren lange in einer Praterhütte für geringes Entrée zu schauen — und befinden sich jetzt in Philadelphia in dem Besitze des berühmten Mechanikers Metzel, eines Bruders des Wiener Mechanikers. Sie zeigen von ungeheuerem Studium der menschlichen Züge im hundertfachen Fieber der Leidenschaft. — Viele sind modellirt und jene unübertreffliche, wo der Künstler sein eigenes Streben halb verzweifelnd, halb ironisch, mit stolzer Verachtung der Welt in allen Mienen, zähneblöckend verlacht, steht in allen Gypsläden, wie es heißt, Messerschmidt's sprechendes Conterfei.

Silas.

## Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Am 23. d. M. trat Tags- und Nachtgleiche ein; die Sonne berührt das Zeichen der Wage, und der astronomische Herbst beginnt, während der physische schon in den ersten Tagen des Septembers einzutreten pflegt und bis 11. November fortdauert.

Unter den zahlreichen Vergnügungen, welche theils die früchtespendende Pomona, theils das um diese Zeit gemäßigte Clima darbietet, nimmt der Vogelfang wohl eine der ersten Stufen ein. Schon in den letzten Tagen des August, wo die vertrockneten Gewässer und die herrschende Dürre willkommene Gelegenheit darboten, begann der Fang auf der Tränke. Der junge Vogelfänger forscht in dem wohlbekannten Wäldchen nach einer rieselnden Quelle; umsäumt eine Strecke von vier und mehr Ellen mit beleimten Spindeln, bedeckt den anderen Theil mit Reisig und Blättern so, daß die ihrem gewöhnlichen Trinkorte nachgehenden Vögel gedrungen werden, den labenden Trank dort zu suchen, wo die verrätherische Spindel sie festhält, bis der lauernde Vogelsteller aus dem Dickicht hervorbricht und klopfenden Herzens sich der schönen Beute bemächtigt. Ungemein reichhaltig ist an manchen Orten dieser Fang, der an einem einzigen Tage 500 bis 1000 der verschiedensten Arten Vögel, vom närrischen Nußheher und der scheuen Goldamsel bis zur winzigen Schneemeise und dem beweglichen Zaunkönig, in die Gewalt des listigen Fängers bringt. Die Abwechslung der Beute — die Überraschung, oft die ganze Tränke mit Sängern der edelsten Gattung, mit Vögeln der glänzendsten Gefieders bedeckt zu sehen, daß der freudige Jäger nicht weiß, wo zuerst anfangen und wo enden, gewährt ein unbeschreibliches Vergnügen, das man in der sorglosen heiteren Jugend genossen haben muß, um davon eine schwache Nachempfindung zu fühlen.

In dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, sitzt mancher alte und junge Vogelsteller auf der sogenannten Tenne in einer mit Gesträuch wohlbedeckten Rothhütte, vor sich große Netze zur Erde gespannt, und in einem künstlich gebildeten Gesträuche geblendete Lockvögel aller Art aufgestellt. Er hat seinen Fang meist in einer erhabenen, jedoch flachen Gegend vor einem Walde aufgerichtet, aus welchem der Zug der Vögel nach Süden oder Westen geht. Unaufhörlich rufen seine Locken; schaarenweise ziehen über seinem Haupte Finken aller Art, (besonders Buch-, Grün-, Berg- und Distelfinken), Emmerlinge, Bachstelzen, Meisen, Feldsperlinge, Lerchen. Mit zitternder Hand hält er das mit den niedergespannten Netzen verbundene Seil; da stürzt der Führer einer beflügelten Schaar, den Neugierde, Mitleid oder Muthwille drängt, in das Gebüsch, wo die Locke ruft, herab; ihm folgen die Brüder alle — ein Ruck, und die Netze schlagen zusammen, Gesträuch, Locke und alle lüsternen Ankömmlinge zum sichern Verderben umfassend. Nun stürzt der erfreute Vogelsteller jauchzend hervor; mordet, rascher Freude voll, in der gefangenen Schaar und läßt nur dem einen oder andern, um seines schönern Gefieders oder der Seltenheit willen, die düstere Gnade widerfahren, im eisernen Käfig um die verlorne Freiheit zu trauern.

Bei der Menge von Opfern, die hier fallen, hat diese Fangweise schon einen grausame-

Digitized by Google

ren Charakter. Da seh' ich den fröhlichen Studenten lieber zu, wie sie nun zum Schluß ihrer Ferienzeit früh Morgens mit der Locke und ihren vier Spindeln auf den Meisenfang auswandern, ihr Pfeifchen weithin erschallen lassen und an der Stelle, wo ein erwidernder Ruf ertönt, ihren Vogelfang improvisiren. In diesem Harren, in dieser Täuschung der Erwartung, in diesem Hoffen liegt ein ganz besonderer Zauber. Der listige Vogel, dessen glänzendes Gefieder in dem Schimmer der aufgehenden Sonne erblitzt, umschwirrt nach allen Seiten den verbrüderten Lockvogel und neckt den vor Erwartung zitternden Fänger oft stundenlang, bis er endlich an einer der Spindeln zappelt und unter dem Hurrahgeschrei des glücklichen kleinen Jägers abgenommen wird! Ihr bleichen, scheelsüchtigen, lauernden Gesichter, die ihr, wie der Todtenvogel, das Sterbebett desjenigen in empörender Heuchelei umkreiset, nach dessen Erwerb oder Stelle ihr, bevor er den letzten Athemzug gethan, schon mit geiziger Hast schnappet — ihr Stellen-, ihr Geldjäger! und wenn alle eure Danaidenwünsche erfüllt würden, könnte eure unreine Freude je dem schuldlosen Entzücken des glücklichen, kleinen Vogelstellers gleich kommen! Habt ihr, Unersättliche und Undankbare! in eurem Leben eine Ahnung von dem Hochvergnügen gehabt, das der baarfüßige Bauernknabe genießt, der im selbst verfertigten Meisenkasten eine Blaumeise, auf seiner Roßhaarschlinge ein Rothkelchen flattern sieht, oder mit seiner beleimten Stupfstange von der Bachweide einen Fliegenschnäpper herabholt? — Möchtet Ihr, o möchten wir Alle, wenige Tage im Jahre wieder zu Kindern werden — gewiß, wir würden die Hälfte des sinkenden Lebens mit mehr Klugheit, mit reinerem Sinne, mit der genügsamsten Zufriedenheit genießen!

Gegönnt sei es dir, bekreundete Jugend! wenn du die letzte Zeit lohnender Ferien noch in schuldloser Lust und Freude genießest; wenn dich der Fang lustiger Vögel; die Jagd nach der gemästeten Wachtel, von deinem gelehrigen Hund im Verstecke erspürt; Lustfahrten in schöne Umgebungen; der Besuch des labenden Weingebirges, in welches die schwarze und geröthete Traube dich ladet, — wenn dich Alles dieß und tausend andere schuldlose Genüsse erfreuen; bist ja auch ein kleiner Zugvogel, welcher nun etwas unruhig wird und einen mahnenden Lufzug fühlt, der ihn bald, bald schaarenweise zurückführen wird zu bekannten Hallen, die, wenn sie nicht älterliche, doch geistige Heimat sind; die, wie sie auch beim ersten Anblick etwas düster und ernst erscheinen, doch Bürgen einer glücklichen Zukunft werden; die ein Leben uns lehren und schenken, das über allen Wechsel des Geschickes und der Ereignisse Denjenigen erhebt, welcher die Wissenschaft mit Frucht gepflegt und voll Liebe zur Gefährtin seines edleren Daseins erwählt!

Ebersberg.

## Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. Mai 1. Die Persische Regierung gibt die erste politische Zeitung unter dem Titel: „Staatszeitung," heraus. Seit 1. Mai erscheint sie monatlich, auf einem Foliobogen lithographirt und auf chinesisches Papier gedruckt.

— August 12. Sarmenstorf, ein Schweizerdorf bei Aargau, befand sich an diesem Tage während eines schrecklichen Gewitters mitten unter den Gewitterwolken selbst. Abends 7 Uhr entlastete sich das Unwetter auf eine fast nie erlebte Weise über den Häuptern der erschreckten Bewohner. Blitze folgten Schlag auf Schlag unter entsetzlichem Krachen, gleich einem unausgesetzten Feuer gegen eine belagerte Festung. Jammergeschrei erfüllte die Häuser, fast überall wurden Vorbereitungen getroffen, die nöthigsten Habseligkeiten zu flüchten. Herzergreifend war das Geschrei der Kinder. Das Gewitter wurde immer drohender, so daß ganze Familien aus den Häusern flohen. Es war schwarze, grauenvolle Nacht. Bäume im Dorfe, zunächst an Häusern und außer dem Dorfe, wurden zerrissen, ja an mehren Orten sah man aufgerissene Erde vom eingedrungenen Strahl; auch auf den Straßen sah man Feuer, als wäre ein Feuerregen gefallen. Schwefeldampf war deutlich bemerkbar. Nach ungefähr einer Stunde dieser schauderhaften Scene stillte sich endlich das furchtbare Element unter wohlthätigem Regen. Die Leute dankten der göttlichen Vorsehung für die wunderbare Rettung. Aber vom Schrecken erholte sich auch der Beherzteste nur langsam.

— September 9. Ein österreichisches Dampfboot (Maria-Anna) erscheint auf seiner Probefahrt nach Linz zum ersten Male in dem Wiener Canale und landet nah' bei der Ferdinandsbrücke an einer Stelle, die früher noch keinem Dampfschiffe zugänglich gewesen. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin, eine große Zahl hoher Staatsbeamten, begaben Sich an Bord dieses mit ausgezeichneter Eleganz gebauten Dampfbootes, und die ungemein zahlreich versammelten Zuschauer freuten sich wohl Jeder dieses neuen Fortschrittes zur materiellen Wohlfahrt des Handels und der Menschen.

Digitized by Google

## Rückblick in die Vergangenheit.

Der 25. September 1814 war ein feierlicher, freudenvoller Tag für Wien. Schon früh Morgens wogten in den Gassen der Stadt und Vorstädte Tausende und Tausende von Einwohnern und Solchen, die der Kaiserstadt aus weiter Ferne zugeeilet waren, um Zeugen zu sein — des Einzuges der Alliirten. Kaiser Franz I. sieht an der Seite Alexander I und Friedrich Wilhelms, umgeben von den größten Männern seiner Zeit, empfangen von seinen jauchzenden Bürgern, umgeben von seinen tapfern Soldaten, die heute zum ersten Male das aus französischen Kanonen gegossene Ehrenzeichen tragen, im Gefolge verbündeter Truppen, sein gutes Wien wieder, nachdem er in Paris den Frieden dictirt hatte. Entschädigung für jahrelange Opfer und herzbrechenden Kummer! Über tausend Kanonenschüsse dröhnen von den Wällen Wiens, lauter noch schlägt das „Lebehoch!" durch die Luft.

Am 16. September 1802 wird Georg Freiherr von Vega, k. k. Oberstlieutenant und Professor der Mathematik beim Bombardiercorps, todt in den Fluthen der Donau gefunden. Von unbemittelten Eltern entsprossen, zu Laibach gebildet, bei der k. k. Armee angestellt, im französischen Kriege mit dem Marien-Theresienorden geziert, entwickelte er frühzeitig ein erstaunenswürdiges mathematisches Talent. Seine mathematischen Werke wurden öfter aufgelegt und von competenten Beurtheilern den besten zur Seite gestellt. Das „Logarithmisch-trigonometrische Handbuch" (4. Auflage 1820) hat an Correctheit und Reichhaltigkeit der Tafeln und Formeln alle bisher erschienenen Werke dieser Art übertroffen.

Am 27. September 1808 findet in Erfurt die Zusammenkunft der Kaiser Alexander I. und Napoleon mit einem großen prunkhaften Gefolge Statt. Napoleon wollte Europa von der innigen Eintracht Frankreichs und Rußlands überzeugen, an welche jedoch fernsehende Diplomaten nie geglaubt. Englands Beharrlichkeit sollte erschüttert, Österreich eingeschüchtert werden; allein das Erste verwirft stolz die Friedensanträge, das Zweite setzt, auf die Treue seiner Völker bauend, seine Rüstungen fort und die Landwehr wird gebildet. — Das sonst so stille Erfurt, wie hatte sich damals die Scene geändert! Welch' einen Anblick gewährten die engen Straßen, durch welche die Räder der prachtvollsten vier- und sechsspännigen Equipagen zwischen den vielen Tausenden hinrasselten, welche von unwiderstehlicher Schaulust gefesselt, vom Morgen bis zum Abend zu den Fenstern der jetzt so spärlich bewohnten Häuser hinaufblickten, um irgend ein getröntes oder sonst hochberühmtes Haupt, oder wohl gar den damaligen unumschränkten Gebieter der Welt zu erblicken! Napoleon hatte die berühmtesten Schauspieler von Paris, Talma, die berühmte Duchesnois, die bezaubernde Mars, die schöne George, die reizende Bourjoing nach Erfurt entboten. Napoleon und Alexander saßen im Parterre des kleinen Theaters auf Lehnsesseln, während die anderen, geladenen Fürsten auf gewöhnlichen Stühlen Platz nahmen. „Hier überraschte den, durch die Revue seiner Truppen ermüdeten Gewaltigen bei der Vorstellung des „Ödipe" der Schlaf," erzählt ein Augenzeuge; „den Furchtbaren so aufgelöset im sanftesten Schlummer, so ganz aller seiner, das Glück oder Unheil einer halben Welt bestimmenden Pläne vergessen zu sehen, machte auf uns einen eigenen Eindruck. Wir konnten nicht aufhören, ihn mit scheuer Bewunderung zu betrachten; denn es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, bei ausgezeichneten Menschen gerade durch das Allernatürlichste, wodurch sie sich Andern völlig gleich stellen, sich in Erstaunen versetzen zu lassen. Die dunkle Uniform des auf der andern Seite neben ihm sitzenden Kaisers von Rußland erhob Napoleons antik-schönes Profil; das tiefe, düsterglühende Auge war von den Augenliedern tief verschleiert, die schmalen Lippen noch fester als gewöhnlich geschlossen; er lag augenscheinlich so harmlos, so wehrlos da, wie jeder Andere, und in solcher Umgebung!" Neun und zwanzig Jahre sind uns nun vorübergegangen; welch' eine kurze Spanne Zeit! Neun und zwanzig Jahre! wie wenig scheinen sie, wenn sie durchlebt sind, und welchen gewaltigen Umschwung haben sie der Welt gegeben! (Vergleiche Feierstunden 1830, S. 967).

Am 28. September 1627 wurde Jacques Benigne Bossuet zu Dijon geboren. Er gehört unter die ersten Kanzelredner der katholischen Kirche, ward 1668 Bischof von Condom, 1670 Erzieher des Dauphins, 1681 Bischof von Meaux und 1697 mit der Würde eines Staatsrathes ausgezeichnet. Die meisten seiner Predigten, voll Feuer und Kraft, werden als Meisterstücke der Redekunst bewahrt; er war in seinen Sitten und seinem Glauben gleich strenge und starb 1704 im Schooße seiner Gemeinde.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

# Aufmerker.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 117. Freitag, den 29. September 1837.

## Und doch ist's die beste Welt!

Luft, Erde und Wasser wimmeln von fröhlichen Geschöpfen. Wohin ich mein Auge an einem Frühlingsnachmittage oder an einem Sommerabende wende, erblicke ich Myriaden von Wesen, die der Lust des Daseins genießen. Schwärme von neugebornen Fliegen versuchen ihre jungen Schwingen in der Luft. Ihre muntern Bewegungen, ihr muthwilliges Kreisen, ihr unaufhörliches Umherschwärmen ohne Zweck und Ziel zeugen von ihrer Lust, von ihrer Freude über ihre neuerlangten Fähigkeiten. Eine Biene unter Frühlingsblumen ist einer der liebenswürdigsten Gegenstände, die man sehen kann. Ihr Leben ist nichts als Genießen in beständiger Bewegung und Thätigkeit; und doch ist dieß nur Eine Phase des Insectenlebens, womit wir zufällig besser bekannt sind, als mit den übrigen, da dieses Thier gewissermaßen zu unsern Hausthieren gehört. Die gesammte Schaar der geflügelten Insecten ist ohne Zweifel eben so emsig in den ihnen zukommenden Beschäftigungen, ist gewiß bei aller Verschiedenheit des Baues und der Lebensweise, eben so befriedigt in den, vom Urheber der Natur ihnen angewiesenen Kreisen.

Allein die Luft ist nicht der einzige Tummelplatz der Insecten. Gewächse sind mit Aphiden bedeckt, die gierig und fast fortwährend den Saft derselben saugen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie Wohlbehagen dabei empfinden; denn was sonst vermöchte sie so standhaft und so lange an jenes Geschäft zu fesseln? Andere Arten hüpfen mit einer Lebhaftigkeit umher, die deutlich ihre Lust verkündet. Große Strecken sind oft wie bedeckt von solchen muntern, lustigen Wesen. Wenden wir uns zu den Gewässern, so erblicken wir ganze Züge von Fischbrut an den Ufern der Flüsse und Seen, so wie am Strande des Meeres. Alle diese Fischchen sind so glücklich, daß sie kaum wissen, wie sie sich geberden sollen. Ihre Stellungen, ihre lebhaften Sprünge über die Wasserfläche, ihre Spiele im Schooße ihres Elementes, Alles dieß sind Zeichen übersprudelnder Lust. Oft, wenn ich mich an einem stillen Abende längs des sandigen Ufers zur Zeit der Ebbe erging, sah ich etwas, was einer dunkeln Wolke, oder vielmehr einem dicken Nebel

Digitized by Google

glich, der am Rande des Waſſers etwa in der Höhe von einer halben und in der Breite von zwei oder drei Ellen längs der Küſte hinſtrich, ſo weit das Auge reichen konnte, und ſich mit dem Waſſer zurückzog. Unterſucht man dieſe Wolke näher, ſo zeigt es ſich, daß es nichts anders iſt, als Schwärme junger Seegarnellen, die von dem ſeichten Rande der See oder vom naſſen Sande aus in die Luft hüpfen. Wenn je in den Bewegungen eines ſtummen Thieres der Ausdruck von Glück und Freude liegen kann, ſo iſt es hier der Fall; wollten dieſe Thierchen ihre Freude zu erkennen geben, ſo konnten ſie es auf keine ſprechendere Weiſe thun. Nehmen wir an, und ich meine, es könne darüber kein Zweifel obwalten, daß jedes Individuum dieſer zahlloſen Menge ſich im Zuſtande wirklichen Wohlbehagens befinde, welch eine Maſſe von Glück und Wohlſein haben wir dann vor uns! (Dieſen Bemerkungen iſt beizufügen, daß das Leben ſolcher Thiere nur ſcheinbar kurz iſt. Wenn die Zeit nichts iſt, als die Aufeinanderfolge von Ideen, dann lebt das Inſect, das nur einen einzigen Sommertag umherflattert, in der That ſo lang als eine Schildkröte, die ein Jahrhundert lang vegetirt.)

Die Jungen aller Thiere ſcheinen mir ſchon aus der Übung ihrer Glieder und körperlichen Kräfte, ohne daß dadurch unmittelbar ein Zweck oder ein Nutzen erzielt wird, Vergnügen zu ſchöpfen. Ein Kind iſt in hohem Grade erfreut, wenn es anfängt ſprechen zu lernen, ohne vom Nutzen der Sprache einen Begriff zu haben. Dafür zeugt die unaufhörliche Wiederholung einiger artikulirten Töne, ja wohl des einzigen Wortes, das es ausſprechen gelernt hat. Eben ſo erfreut iſt es über ſeine erſten gelungenen Verſuche im Gehen, obgleich die Wichtigkeit einer ſolchen Fertigkeit für ſein künftiges Leben ihm zur Zeit noch ganz verborgen iſt, und es für jetzt damit noch gar nichts bezweckt. Ein Kind ergetzt ſich am Sprechen, ohne daß es etwas zu ſagen hat, am Gehen, ohne zu wiſſen, wohin es gehen ſoll. Allein noch ehe es in ſeiner Entwickelung bis zu dieſem Puncte gelangt, bringt es wohl die Stunden des Wachens auf's angenehmſte damit zu, daß es ſeine Sehkraft übt, oder noch eigentlicher, daß es ſehen lernt.

Aber nicht für die Jugend allein hat der große Weltenvater geſorgt. Dem in ſeinem Armſtuhle ſchlummernden Alten iſt ſo wohl, als der fröhlich tanzenden Jugend oder dem rüſtigen Jäger. Auf die Freude am Neuen, auf die Friſche der Empfindungen, auf die rege Hoffnung, auf den Eifer in allen Beſtrebungen folgt, wenn auch nicht als voller, doch beträchtlicher Erſatz der Genuß der Ruhe und Bequemlichkeit. Dieß eben macht den Unterſchied zwiſchen den Jungen und Alten aus. Die Jungen ſind nur glücklich, wenn ſie Vergnügen genießen; die Alten ſind frei, wenn ſie frei von Schmerz ſind, und dieß iſt vollkommen angemeſſen dem Grade von körper-

Digitized by Google

licher Kraft, den sie beiderseits besitzen. Um die Kraft der Jugend zur Thätigkeit zu spornen, machte Gott die Ruhe ihr unerträglich, während das schwächere Alter eben in der Stille und Ruhe positiven Genuß findet. Hinsichtlich eines wichtigen Punctes ist der Vortheil sogar auf der Seite der Alten: ein Zustand der Ruhe ist im Allgemeinen viel leichter erreichbar, als der Zustand positiver Lust. Eben diese Empfänglichkeit für Ruhe macht oft das Alter zu einem glücklichen Abschnitte des Lebens, besonders wenn man nach einem geschäftigen und stürmischen Mannesalter den Anker ausgeworfen hat. Diesen Zustand der Ruhe und Stille beschreibt Rousseau sehr gut als den Zwischenraum zwischen dem Allegro und dem Finale des Lebens.

Wie weit das eben Gesagte auch auf andere thierische Naturen anwendbar sein möchte, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln, aber die augenscheinliche stille Vergnüglichkeit, mit der die meisten Thiere, wenn ihre Regsamkeit etwas nachgelassen hat, die Ruhe suchen, gibt uns Grund zur Annahme, daß diese Quelle des Genusses, wo nicht unter allen, doch unter den meisten Formen des Lebens dem vorgerückten Alter angewiesen ist. Was das Thiergeschlecht betrifft, mit dem wir am meisten bekannt sind, nämlich unser eigenes, so bin ich schon als philosophischer Beobachter des menschlichen Lebens weit entfernt, die Jugend für die glücklichste, oder gar die einzig glückliche Zeit desselben zu halten; als Christ bin ich vielmehr überzeugt, daß viele Wahrheit in folgenden Worten enthalten ist, die von einem eben so frommen Schriftsteller als trefflichem Manne (Percival) herrühren: „Für den Verständigen und Tugendhaften ist das hohe Alter eine Quelle ruhigen Genusses; es ist für ihn die Zeit, in welcher die Begierden zum Gehorsam gebracht und die Neigungen geregelt sind, die Zeit der vollen Verstandesreife und der stillen Vorbereitung auf die Unsterblichkeit. In diesem würdigen Zustande, der gleichsam die Grenzscheide zweier Welten bildet, sieht der rechtschaffene Mann mit der Heiterkeit eines guten Gewissens auf die Vergangenheit zurück; er blickt zugleich vorwärts mit demüthigem Vertrauen auf Gott."

Was wir in den verschiedenen Zeitaltern eines und desselben Lebens beobachten, tritt noch auffallender im Leben verschiedener Thiere hervor. Die Genüsse der Thiere sind unendlich mannigfaltig. Die Lebensweise, an die sie durch ihre Organisation gebunden sind, ist bei verschiedenen Thieren nicht bloß eine verschiedene, sondern oft eine ganz entgegengesetzte, und doch ist jedes in seiner Weise glücklich. Zum Beispiel: Raubthiere leben meistens allein, Thiere von sanfterem Charakter meist in Gesellschaft. Allein der Häring, der in Zügen, das Schaf, das in Herden lebt, ist inmitten seiner zahlreichen Genossen nicht glücklicher, als der Hecht oder der Löwe in der tiefen Einsamkeit seines Teiches oder Waldes.

Vielleicht wirft man ein, die angeführten Beispiele und die Bemer-

Digitized by Google

kungen über Beweglichkeit und Ruhe, so wie über die dem einen und dem andern entquellenden Genüsse, seien günstig gewählte Beispiele, durch welche die Sache von der schönern Seite erscheine. Wir antworten hierauf, daß erstlich jene Beispiele von ganzen großen Classen empfindender Wesen gelten, und daß jeder beschriebene einzelne Fall bei Millionen eintritt. In diesem Augenblicke, in jedem gegebenen Zeitabschnitte, verzehren Myriaden von Thieren ihr Futter, befriedigen ihre Eßlust, verdauen in ihren Höhlen und Löchern, gehen ihren Neigungen und Vergnügungen nach, und ergetzen sich an irgend einem Zeitvertreib. Wie vielerlei muß bei jedem einzelnen Thiere in der Ordnung sein, damit es sich behaglich fühlen kann; und dennoch, welche unzählbare Menge von Thieren jeder Art fühlt sich wirklich behaglich, in jedem gegebenen Augenblicke! Zweitens behaupten wir, daß in der durch die ganze Natur verbreiteten Summe von Leben, so weit es uns bekannt ist, im Durchschnitt bei der Empfindung Genuß und Wohlbehagen unendlich vorschlägt. In unserem eigenen Geschlecht, bei welchem diese Behauptung vielleicht am zweifelhaftesten erscheinen könnte, erweiset sich das Überwiegen des Guten über das Übel, z. B. der Gesundheit über Schmerz und Krankheit, schon aus der Aufmerksamkeit, die jeder Unglücksfall auf sich zieht. Wie viele Fragen veranlaßt die Unpäßlichkeit unserer Freunde! wie viel wird davon gesprochen, wenn ihnen ein Unglück zugestoßen ist! Dieß zeigt uns, daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge Glück der vorherrschende Zustand und die Regel, Unglück aber die Ausnahme ist. Wäre die Ordnung umgekehrt, so würde sich unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Beispiele von Gesundheit und Zufriedenheit, statt auf Erscheinungen von Krankheit und Mangel richten. Z.

## Graf Sonnenberg.

Der Beispiele sind viele vorhanden, daß im Mittelalter fremder Übermuth in Sachen der Kampffertigkeit von deutschen Fäusten gedemüthigt wurde. Es wird hier ein solcher Fall berichtet, weil es ein vaterländischer Ritter ist, der dabei die deutsche Ehre rettete. Noch vor wenigen Jahren war in der Stiftskirche zu Wolfegg diese Kampfscene in einem Gemälde zu sehen, worauf sie in alten Reimen erzählt wurde.

Die österreichischen und venezianischen Kriegsschaaren standen sich im Jahre 1487 bei Roveredo in Süd-Tirol feindlich gegenüber. Verschiedene Umstände hatten eine Waffenruhe geboten. Da erschien eines Tages im kaiserlichen Lager ein venezianischer Herold mit einer prahlerischen Aufforderung, womit der Venezianer Antonio San Severino die deutschen Officiere zum Zweikampfe einlud.

Digitized by Google

Graf Hans von Sonnenberg, Truchseß von Waldburg nahm den Kampf an, und bestimmte die Summe von tausend Goldgulden als den Preis des Sieges. Es wurde zwischen beiden Lagern der Platz des Kampfes ausgesteckt, die Formalitäten und Vorsichten, die dabei von den Kämpfern und den Zuschauern beobachtet werden sollten, festgesetzt, die Richter ernannt, und zu Ehren der Patronin des Tages übereingekommen, daß, wenn einer der Kämpfenden sich als besiegt ergeben wolle, der Ausruf Sancta Katharina dem Kampfe ein Ende machen solle.

Am bestimmten Tage stellten sich die Kämpfer mit Roß und Lanze auf, und sprengten auf das gegebene Zeichen gegen einander los. Der Anlauf war so gewaltig, daß die Eisenrüstung von San Severino's Pferd entzwei brach, wodurch der Reiter abgeworfen wurde. Er stand aber schnell wieder auf den Füßen, und nachdem sein Gegner ebenfalls abgestiegen war, begann der Kampf mit dem Schwerte.

Der gewandte Italiener wußte seine Streiche so gut zu führen, daß er dem Grafen Sonnenberg die Waffe aus der Hand schlug, so daß diesem nur noch Kolbe und Dolch zur Vertheidigung übrig blieb. Die Venezianer jubelten im Herzen schon ihrem Kämpfer gewissen Sieg zu, während dem Österreicher bange Besorgniß die Brust beklemmte.

San Severino holte mit seinem Schwerte zu einem entscheidenden Schlage aus, dem aber Sonnenberg durch einen Seitensprung auszuweichen wußte, und dann seinem Gegner unmittelbar zu Leibe ging, so daß es zum Ringen kam. Bald lag das ringende Streiterpaar zu Boden; San Severino's Kopf lag unter Sonnenberg's Arm, den des Venezianers linke Hüfte drückte. Diesen Umstand benutzte Sonnenberg, und wußte seinem Dolch durch den dadurch etwas geöffneten Ringharnisch San Severino's so kräftig Eingang zu verschaffen, daß er zur Hälfte in dessen Leib eindrang. Der Gnadenruf des verwundeten Venezianers machte dem Kampfe ein Ende.

Der Verwundete wurde in das deutsche Lager gebracht, und dort mit den angesehensten seiner Landsleute gastfreundlich empfangen und gut bewirthet. Beide Kämpfer wurden Freunde und wechselten ihr ganzes Leben hindurch Geschenke und Briefe. Da San Severino wohl viel Tapferkeit und Kriegserfahrung, aber wenig Geld und Gut besaß, so wurden die bedungenen tausend Goldgulden nie bezahlt, und der Graf von Sonnenberg war zu hochsinnig, sie zu fordern. — Schon dieses Umstandes wegen verdient die erzählte Begebenheit, der Vergessenheit nicht Preis gegeben zu werden.

Realis.

# Notizenblatt.

## Aus unserer Zeit.

(Das Erdbeben in Syrien im Jänner 1837.) Ein Herr Calman, der sich zur Zeit des Erdbebens in Beyrut befand, theilt eine Schilderung von dieser furchtbaren Naturerscheinung mit. „Das Erdbeben machte sich südöstlich von Beyrut in dem Districte von Safat und Tabarieh am stärksten fühlbar; sein Zug war aber so unregelmäßig, daß von Dörfern, die nur einen Büchsenschuß von einander entfernt lagen, das eine zerstört wurde, während das andere unbeschädigt blieb. An der Nordseite von Tabarieh brachen während des Erdbebens eine Menge heiße Quellen aus dem Boden, die auf kurze Zeit Ströme von Mineralwasser entsendeten, wodurch der See bis zur ungewöhnlichsten Höhe anschwoll. Jenseits des Jordan, im Districte Baschau, brachen ganze Feuerströme bis zu solcher Höhe aus dem Boden, daß Jene, welche sie wieder sinken sahen, meinten, sie kämen vom Himmel herab. Sobald die traurigen Nachrichten nach Beyrut kamen, wurde eine Sammlung für die Unglücklichen veranstaltet, und Herr Calman begab sich mit mehren Engländern nach Safat und Tabarieh, um den Leidenden Hilfe zu bringen. In fast allen Orten, die sie auf ihrer Reise berührten, war das Erdbeben gefühlt worden, und hatte überall Zerstörung und Elend verbreitet. Das Dorf Gisch war gänzlich zerstört, und seine 250 Einwohner waren, mit Ausnahme von 15, unter den Ruinen begraben worden. Von 50 in der Kirche zum Abendgebete versammelten Christen hatte sich keiner als der Geistliche retten können, den das Gewölbe des Altars schützte, an dem er den Gottesdienst verrichtete. In Safat angekommen, fanden die Britten die Stadt in einen Haufen von Trümmern verwandelt. Wir suchten, bemerkt Herr Calman, vor Allem die Verwundeten auf, deren Leiden zuerst Beistand erheischten. Jedes Zelt wurde besucht, und die Wunden der Unglücklichen besichtigt. Mehre waren bereits verschieden, und Andere dem Tode nahe. Jene, welche noch Zelte hatten, waren bei Weitem nicht am Schlimmsten daran; aber man führte uns zu Häusern, deren oberstes Stockwerk ganz eingestürzt war, und deren Erdgeschoß ebenfalls den Einsturz drohte. Hier mußten wir uns flach auf den Rücken legen und durch eine kleine Öffnung ins Innere kriechen, wo sich in kleinen, elenden Zellen mehre Verwundete befanden. Hier sahen wir unter Anderem in einem kleinen, kaum acht Fuß ins Gevierte haltenden Raume zehn Leidende beisammen, einige mit gebrochenen Armen und Beinen, und andere noch weit ärger zugerichtet, so daß wir in diesem offenen Grabe kaum einige Minuten aushalten konnten, ohne uns selbst unwohl zu fühlen. In einem andern Theile der Stadt, oder vielmehr der Ruinen, bot sich uns ein Anblick des Elends, wie ich noch nie zuvor gesehen, denn außer dem Todesröcheln der Sterbenden in den Zelten, das uns Schauder erregte, erschütterten uns auch noch die herzzerreißenden Klagen derer, welche den Todten folgten, die man aus den Ruinen herausgegraben hatte und nun den Berg hinabtrug, um sie auf dem Begräbnißplatze zu beerdigen. Weiterhin gegen Süden fanden wir mehre Personen beiderlei Geschlechts beschäftigt, diejenigen zu waschen und zu bekleiden, die an demselben Tage gestorben waren. Ich vergaß zu erwähnen, daß in Safat Leichen von Erschlagenen von großen Hunden auf die Felder hinausgeschleppt wurden; diese Thiere waren so gefräßig, daß sie bei dem geringsten Versuche, sie in ihrem gräßli-

Digitized by Google

chen Geschäfte zu stören, selbst Lebende angefallen haben würden. Wir baten den Gouverneur um Abhilfe und dieser ließ die Hunde erschießen.“

„Von den 5000 Juden in Safat kamen 4000 um, und von den noch lebenden Verwundeten, etwa 300 an der Zahl, wird kaum ein Dritttheil mit dem Leben davon kommen. Von 50 Christen ist kaum noch die Hälfte am Leben, und von den 6000 Muhamedanern sind ungefähr 1000 umgekommen. Die Häuser der Juden waren meist zwei Stockwerke hoch, und mithin das Entkommen aus denselben fast unmöglich; zudem hatte sich eine bedeutende Anzahl in der Synagoge zum Abendgebete versammelt, von denen auch nicht Einer gerettet wurde. Ganze Familien befanden sich neun Tage lang unter den Ruinen begraben, und ein einzelnes Individuum wurde sogar erst nach eilf Tagen hervorgezogen. Diese schlugen die Augen nur noch einmal auf, um den Gräuel der Verwüstung zu schauen, und schlossen sie dann auf immer. Rabbi Chaim, ein jüdischer Arzt, war an beiden Füßen stark beschädigt; schrecklich war die Schilderung, die er mir von seiner Lage während der ersten beiden Tage entwarf. Sein Weib und seine Kinder lagen todt zu seinen Füßen unter den Ruinen, und er selbst war bis unter die Arme in Schutt und Steinen begraben. Acht und vierzig Stunden mußte er in dieser schrecklichen Lage ausharren, ehe es in der Angst und Verwirrung möglich wurde, ihn zu befreien. Von einer sehr reichen, jüdischen Familie kamen Alle um, bis auf ein junges Mädchen, das sich in eine Vorrathskammer zu ebener Erde flüchtete, die unverletzt stehen blieb. Nach 24 Tagen kam man beim Aufräumen des Schuttes auch bis zu diesem Gemache, wo die Unglückliche eben zum letzten Male athmete. Aus den Anordnungen, die sie in der Kammer getroffen, ergab sich, daß sie fest überzeugt gewesen sein mußte, daß Niemand von ihrer Familie gerettet worden, und daß auch sie keine Erlösung zu hoffen habe, denn sie hatte sich selbst ein Grab in dem Boden ausgehöhlt, und es mit Blättern aus Talmudischen Schriften ausgelegt; in diesem fand man sie, in ein Sterbekleid gehüllt, das sie sich selbst verfertigt hatte. Viele wären sicher gerettet worden, wenn man früher an das Aufräumen des Schuttes gegangen wäre. Der erste Stoß des Erdbebens scheint am 1. Januar gefühlt worden zu sein, und diesem folgten dann den ganzen Monat hindurch mehre.“

(Die Armen in Europa.) In dem von Herrn de Villeneuve-Bergemont herausgegebenen statistischen Werke über die Armen in Europa beläuft sich die Zahl derselben auf 10,897,833, bei einer Bevölkerng von 226,445,200 Seelen. Diese Armen vertheilt er auf folgende Weise:

England enthält gegen 3,900,000 Arme, ein Sechstel von der ganzen Bevölkerung, welche zu 23,400,000 angenommen wird. Die Arbeit, welche das dortige Maschinenwesen verrichtet, ist gleich der von 180 Millionen Menschen. In Deutschland, das sich größten Theils mit dem Ackerbaue beschäftigt, gibt es etwa 680,000 Arme, oder ein Zwanzigstel der ganzen Bevölkerung. Die landwirthschaftliche Bevölkerung ist drei Mal größer als die Zahl der Manufacturarbeiter. In Österreich ist, nach dem oben erwähnten Werke, das Verhältniß der Armen zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 23, oder 1,283,000 von 32 Millionen. Dänemark steht Österreich fast gleich, da sich die dortigen Armen eben so wie 1 zu 25, und die Ackerbautreibenden zu den in Fabriken Beschäftigten wie 4 zu 1 verhalten. In Spanien zählt man unter 13 Millionen 900,000 Einwohnern 450,000 Arme, oder 1 unter 30. Die Ackerbautreibenden verhalten sich dort zu den Manufacturisten wie 5

Digitized by Google

zu 1. In Frankreich gibt es 1,600,000 Arme unter 32 Millionen, oder 1 unter 30. In Italien ist das Verhältniß wie 1 zu 25, es gibt nämlich 750,000 Arme unter 19,044,000Einwohnern. Belgien und Holland stehen fast mit England gleich. Die Armen verhalten sich dort zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 7. In Portugall gibt es bei 3,580,000 Einwohnern 141,000 Arme. Preußen hat bei 12,700,000 Einwohnern 425,000 Arme, also 1 auf 30. Das europäische Rußland hat eine Bevölkerung von 52,500,000 Seelen und darunter 525,000 Arme, oder 1 auf 100. Die Manufactur ist hier auf tiefer Stufe. Die Bevölkerung von Schweden beträgt 3,866,000 Einwohner, und die Armen betragen 154,000, also ein Fünfundzwanzigstel. Die Schweiz hat eine Bevölkerung von 1,724,000 Seelen und darunter 17,000 Arme.

## Rückblick in die Vergangenheit.

Am 29. September 1800 starb Michael Denis in Wien. Zu Schärding am 27. September 1729 geboren, kam er in früher Jugend nach Wien, trat in den Orden der Gesellschaft Jesu und wurde Bibliothekar an der Theresianischen Ritterakademie, wo er den ernsten Geschäften der Bibliographie oblag und mehre Werke verfaßte, die auch noch heut zu Tage als nützliche Handbücher von Bibliotheksbeamten benützt werden. Außer diesem umfassenden Studium weihte er seine Muße der Dichtkunst und wurde im eigentlichsten Sinne damals der Sänger Österreichs und seiner großen Kaiserin; kein merkwürdiges Ereigniß geschah in unserem Vaterlande, ohne daß der Sänger Sined seiner Harfe Töne entlockte, die freudig in der Brust jedes Österreichers wiederklangen. Aber als warmer Freund der Natur befang er auch ihre Schönheiten und flößte dadurch dem jungen Gemüthe die echten, religiösen Gefühle ein. Seine innige Freundschaft mit Gellert, Weiße und anderen deutschen Dichtern trug viel dazu bei, diese Vorliebe zur Dichtkunst in ihm zu nähren, und kühn begann er sein größeres Werk, indem er Ossian den Deutschen bekannter machte. Er starb als k. k. Hofrath und erster Custos der Wiener Hofbibliothek. Mit frommer Weihe besuchen edle Jünglinge noch seinen Grabhügel auf dem Leichenacker zu Hüttelsdorf.

Am 30. September feierten die Römer das Fest der Meditrinalien. In dieser Zeit begann nämlich bei ihnen die Weinlese. Sie pflegten von dem alten Weine und dann von dem ersten ausgepreßten Moste zu kosten und den Göttern davon auf ihren Altar mit den Worten auszugießen: „Ich trinke den alten und neuen Wein, der alte und neue Krankheiten heilt;" denn sie dachten sich eine Art Gottheit dabei, welche von dieser Heilung den Namen Meditrina führte und der zu Ehren dieses Fest gefeiert wurde, wobei man sich der wohlthätigen und heilsamen Eigenschaften des Traubensaftes bei mäßigem Gebrauche dankbar erinnerte.

Am 30. September 1785 starb Joh. Jak. Moser, einer der fruchtbarsten, deutschen Publizisten, im 84. Lebensjahre. Wenige würden bei einem so unruhigen und wechselvollen Leben ein so hohes Alter erreicht haben. Bald in Tübingen als Professor der Rechte angestellt, dann in Wien vergeblich ein Unterkommen suchend, in Stuttgart abermals auftretend, wieder nach Wien überfiedelnd, oftmals in Stuttgart, Tübingen, Ebersdorf angestellt und resignirend oder entlassen, endlich in Hohentwiel 5 Jahre eingesperrt, dann auf Befehl des Reichshofrathes losgelassen und schuldlos erklärt: fand er auf seiner rauhen Lebensbahn wahrlich keine Rosen gestreut, was um so mehr Theilnahme verdient, da er kein unruhiger Kopf, ein gewandter Geschäftsmann und redlicher Mensch war. Seine vielfachen Erfahrungen, ausgebreiteten Geschäfte und weitläufigen Verbindungen gaben ihm einen sichern praktischen Blick, der gegen die schwankenden Theorien früherer Staatsrechtslehrer vortheilhaft abstach. Durch diesen, wie durch seinen Sammlerfleiß, seine Freimüthigkeit, Geradheit und Ordnungsliebe gab er seinen Schriften einen Werth, welcher ihn einer rühmlichen Stelle in der Geschichte des deutschen Staatsrechtes würdig macht, wenn ihm gleich Tiefe und Fülle der Gedanken, Scharfsinn und eigentliche juristische und historische Gelehrsamkeit abging. Ganz vorzüglich verdient es aber Bewunderung, daß ihn mitten im Gewühle eines regen und wechselvollen Lebens der fromme kindliche Sinn nicht verließ, den er bei allen Vorfällen, die ihn trafen, so unverkennbar äußerte. Sein Fleiß war unermeßlich; sein deutsches Staatsrecht allein besteht aus 52 Bänden!

Hierzu die Beilage Nr. 39.

Digitized by Google

# BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 39. Wien, den 27. September 1837. *Beilage zu* № 117.


## Probleme, zur Lösung vorgelegt.

### I.

Botanisches Räthsel.

Mit meinem frischen gold'nen Blut
Entstammend dem Geschlechte der Reseden,
Bin ich dem Maler ein geschätztes Gut,
Der Färberzunft ein glückverheißend Eden.

Verdoppelt bin ich Kindern ein Popanz;
Doch Keiner wohl entbehrt mich ganz:
Denn was auf Erden mühvoll strebt und zielt,
Hat Alles auch sein Schreckgebild.

Ebersberg.

### III.

Problem.

Eine große, herrlich gemeiselte Statue sollte in einer Kirche aufgestellt werden. Der Eingang war viel zu nieder, die Fenster viel zu schmal, um das Kunstwerk hineinzubringen. Die Baumeister beschlossen daher, von dem prachtvollen Portal und vom kühn gewölbten Thorbogen so viel auszubrechen, als zur Erreichung der nöthigen Höhe für das hineinzuschaffende Kunstwerk erforderlich sei; nur bedauerten sie, daß dabei nicht allein die trefflichen Bildhauerarbeiten großen Theils zerstört werden müssen, sondern daß die Herstellung des Portals in den vorigen Zustand bedeutende Unkosten verursachen und schwerlich in dem alten kunstreichen Style gelingen werde. Indem sie also überlegten und beschlossen, trat ein Mechanikus hinzu, der weder Lesen und Schreiben konnte und noch viel weniger eine mathematische Wissenschaft verstand. Er hatte die Aufgabe wie den Beschluß vernommen, lächelte und machte sich gegen den Bau-Inspector anheischig, die Aufstellung des in die Kirche zu fördernden Meisterwerkes um den zehnten Theil jener Summe zu übernehmen, welche die Baumeister verlangt hatten, ohne das Portal und den Thorbogen zu verletzen. Diese lachten und bespöttelten seinen Antrag. Er aber wiederholte sein Anerbieten mit allem Ernste und kam mit dem Bau-Inspector deßhalb überein. Was mochte dieser Mann gethan haben, um die Aufgabe auf die einfachste Weise zu lösen?

—de la.—

Digitized by Google

## Lösungen

der Probleme in Nr. 37 der Beilage des Zuschauers (S. 1123).

Lösung der Aufgabe für Schachspieler:

| Züge des Weißen. | Züge des Schwarzen. |
|---|---|
| 1. T. c6 — c7 schach. | 1. K. b7 — b8. |
| 2. T. c7 — b7 schach. | 2. K. b8 — b7 nimmt den Thurm. |
| 3. D. b5 — c6 schach. | 3. Nun zieht der Schwarze entweder K. b7 — b8, worauf er durch den vierten Zug des Weißen D. c6 — c7 matt wird, oder er nimmt mit K. b7 — c6 die Dame des Weißen, wornach ihm Letzterer durch L. d3 — e4 ebenfalls am 4. Zuge matt gibt. |

J. Rosmann.

Richtige Lösungen sandten ein, die Herren: Anton Grammerstätter, k. k. Hofbuchhaltungsbeamter; Jendrzejowicz, Zögling der k. k. Ingenieur-Akademie; C. J. von Grubmiz, k. k. Cadet, in Wien.

II. Beantwortung der räthselhaften Frage von C. Hofmann:

1. Agram — Gram. — 2. Erich — Er, ich.

Richtige Lösungen sandten ein, die Herren: Dr. Pleyel von Bleyburg; Alois Schießberger, Dominik Finkes; G. Schelivsky, Mathias Wißmüllner, F. Hütter, von Wien; Joh. Nep. Leberl, Weltpriester und Cooperator in Leibnitz; Carl Fr. v. Anger, k. k. Major in der Armee, von Pest; Moriz Werner, k. k. Artillerie-Lieutenant in Olmütz; Leopold v. Stückrad, Dr. der Philosophie, in Lemberg; J. Nagemnjk, k. k. Munitionär in Wien; Friedrich Wilhelm Scanzoni, Hörer der Philosophie in Budweis.

---

## Miscelle.

(Cocking's Fallschirm.) Seit den Tagen Garnerin's hat Niemand den Muth oder vielmehr die Tollkühnheit gehabt, in einem Fallschirme sich herabzulassen, bis Cocking in der neuesten Zeit, dem der Versuch so sehr mißglückte. — Cocking, der die Luftschifffahrtskunde Jahrelang studirt und öffentlich Vorlesungen darüber gehalten hatte, wohnte dem Herablassen Garnerin's bei und wendete seitdem viel Zeit und Arbeit darauf, um die Fehler in der Einrichtung jenes Fallschirms zu finden. Nach vielen Versuchen brachte ihn das zufällige Herabfallen eines Sonnenschirmes von einem Balcon auf die Form, bei welcher er blieb.

Der Sonnenschirm fiel die ersten wenigen Fuß mit dem Griffe nach unten, nach einigen Schwankungen kehrte er sich aber um und kam so ganz gerade auf den Boden. Cocking schloß daraus, ein Fallschirm müsse gerade die umgekehrte Gestalt haben, wie sie ihm Garnerin gegeben, nämlich convex statt concav, oder ein Kegel mit der Spitze nach unten sein.

Als Cocking erfuhr, die Besitzer von Vaurhall hätten die Absicht, einen außerordentlich großen Ballon zu bauen, beeilte er sich, ihnen seinen Plan mitzutheilen. Indeß zeigte sich nur eine Schwierigkeit, denn es entstand ganz natürlich die Frage, was aus dem Ballon werden solle, wenn der Fallschirm von ihm gelöset, da man vorher einen wohlfeilen Ballon nur zu einmaligem Steigen gebaut hatte, der gewöhnlich verunglückt war. Green meinte indeß, die Sache werde sich ohne Ge-

Digitized by Google

fahr für den Luftschiffer machen lassen, und erbot sich, selbst zu steigen. Bald war alles in Ordnung, ein Fallschirm von außerordentlicher Größe gebaut und der 24. Juli zu dem Versuche bestimmt. Drei Reifen, von denen der größte 107 Fuß im Durchmesser hatte, verbunden durch zehn leichte Sparren, bildeten das Gerüst der Maschine. Diese wurde durch eine Reihe dünner Stricke fester gemacht, welche von dem obern Reifen zu dem untern gingen, und das Ganze mit feinem Zeuge überzogen. — Der Karren ist von Ruthen geflochten und an den untern Theilen so befestigt, wie das Schiffchen an den Ballon. Alles war gethan, daß Green die Maschine leicht von dem Ballon und Cocking ebenfalls den Karren schnell lostrennen konnte. Der ganze Apparat wog 223 Pfund und mit Cocking's Person 398 Pfund.

Nachdem alle Vorbereitungen gemacht waren, bestieg endlich Cocking den Karren seines Apparats unter dem Jubel der versammelten Menge. Der majestätische Ballon hob sich schnell empor und die Schiffer bewegten triumphirend ihre Fahnen. Die Menge jubelte und ahnete nicht, daß der Tod des Hauptacteurs bei dieser Scene so nahe sei. Ein gewisser Underwood ritt dem Ballon nach, um wo möglich das Herabfallen des Fallschirms zu beobachten. In der Nähe von Blackheath sah er, daß das Seil durchschnitten wurde, welches den Fallschirm an das Schiffchen befestigte. Der Fallschirm fiel, sich selbst überlassen, außerordentlich rasch herunter und schwankte fürchterlich hin und her, so daß Underwood das Schlimmste besorgte. Nach wenigen Sekunden lösete sich bei diesem Schwanken der Korb, welcher den Unglücklichen trug, von dem Fallschirm ab und Cocking stürzte mehre hundert Fuß hoch auf die Erde herab. Underwood spornte sein Pferd und gelangte auf ein Feld, wo mehre Arbeiter den Fallschirm aufgehoben hatten. Sie wollten es nicht glauben, daß auch ein Mensch herabgefallen sei, fingen aber an zu suchen, als der Reiter dem 5 Guineen bot, welcher den Unglücklichen finden werde. Nach einiger Zeit hörten sie ein Gestöhn und fanden Cocking buchstäblich zerschmettert. Als sie ihm das Halstuch abbinden wollten, gab er seinen Geist auf.

Der Ballon machte seine Reise glücklich, und Green erzählte später, Cocking habe fortwährend unerschütterlichen Muth gezeigt, selbst in dem gefährlichen Augenblicke, als der Fallschirm gelöset wurde. — So verunglückte der neueste Versuch, mit einem Fallschirme aus großer Höhe aus der Luft sich herabzulassen.

## Den „Zuschauer" betreffend.

Mit dem ersten October beginnt das vierte Quartal dieses Jahrganges. Die Abonnements-Bedingnisse bleiben für jetzt und für den nächstfolgenden Jahrgang dieselben. In Wien nämlich beträgt die ganzjährige Pränumeration 5 fl. die halbjährige 2 fl. 30 kr. und die vierteljährige 1 fl. 24 kr. C. M.

In allen Provinzbuchhandlungen, wo jedoch kein vierteljähriges Abonnement angenommen wird, ist das ganz- und halbjährige mit dem in Wien gleichgestellt.

Ohne dem Vorwurfe des Selbstlobes zu verfallen, dürfen wir einiger Vorzüge dieser Zeitschrift mit dem Bewußtsein eines edlen, langjährigen und wahrhaft mühevollen Strebens erwähnen: 1) ihrer mit Beharrlichkeit verfolgten Tendenz, unter dem Schirme des Angenehmen und Erheiternden zu bilden und zu veredeln; 2) die praktische Richtung und Consequenz, welche in allen Aufsätzen einen ernstwissenschaftlichen Geist mit redlicher Beurtheilung der Ereignisse im Gebiete der Kunst und des Lebens verbindet; 3) die originelle, unter allen Zeitschriften ganz eigenthümliche Form und Haltung des Werkes, welches die Aufgabe: in der Unterhaltung zu belehren, auf eine so glückliche Weise gelöset hat; 4) die Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit desselben, womit es ein allgemeines Repertoir der Gegenwart darstellt; 5) die Solidität und sichere Begründung des Unternehmens, welche keine Erschütterung in dessen

Digitized by Google

Grundlagen, kein Schwanken in der Tendenz, keine Störung im Drucke oder pünctlicher Lieferung besorgen läßt, wie es die sechzehnjährige Dauer und das ehrende Zutrauen eines so großen Lesekreises bethätigt; und endlich 6) die beispiellose Wohlfeilheit, mit welcher ein so umfangreiches Werk von 120 enggedruckten Bogen in vier starken Bänden und reicher Ausstattung Jedermann zugänglich gemacht wird.

Diese Vorzüge haben „den Zuschauer" als eine gern gesehene und nützliche Bildungslectüre verbreitet, ihm den Zutritt in alle öffentlichen Orte, wo ein gebildetes Publikum sich sammelt, und, mehr als irgend sonst einem Journal, in Familienkreise, wo Liebe für das Gute und Wahre, für Wissenschaft und innere Vervollkommnung lebt, geöffnet und jenen steigenden Antheil begründet, mit welchem er nicht nur besteht, sondern thätigst wirket zum Guten in so mannigfaltiger Richtung.

*

Für die von Wien entfernten Freunde dieses Blattes ist der Bezug desselben durch die k. k. Post unstreitig der bequemste, und für beide Theile, den Abbonnenten und den Herausgeber der Zeitschrift, der befriedigendste. Jede k. k. Poststation nimmt vierteljährige Pränumeration vom 1. October bis letzten December 1837 mit 1 fl. 30 kr. C. M. an. Gegen den Erlag dieser Summe (an welche sich keine weitere Auslage, weder Zustellungsgebühr noch Briefträgertaxe knüpft) wird dem Abonnenten der „Zuschauer" wöchentlich zwei Mal (das Montags- und Mittwochsblatt in einem, das Freitagblatt im andern Couverte) unter seiner gedruckten Adresse mit der größten Pünctlichkeit zugesendet.

Um Jenen, welche mit dem Abonniren auf Poststationen nicht vertraut sind, dieses Geschäft zu erleichtern, übernimmt das Expeditions-Comptoir des Zuschauers in Wien (Dorotheergasse Nr. 1117) die Besorgung desselben, wenn der Abonnent den vierteljährigen Betrag von 1 fl. 30 kr. C. M. (und 6 kr. C. M. als Recepissengebühr-Entschädigung), nebst genauer Angabe seiner Adresse unmittelbar an dasselbe frankirt einsendet. Die zahlreichen Abonnenten des Zuschauers aus den entferntesten Gegenden, welche von diesem Antrage seit Jahren Gebrauch gemacht, haben von der musterhaften Ordnung und Zuverlässigkeit des Expeditions-Comptoirs den vollen Beweis erhalten.

Nicht leicht kann sich Jemand, welcher entfernt von der Residenz wohnt, für einen so geringen Preis eine gleich gehaltvolle und äußerst mannigfaltige Lectüre verschaffen, die mit jedem Posttage zuverlässig eintrifft, ihm von allen wichtigen Vorfällen Kunde gibt, und an Werth viele gepriesene Bücher, an Gemeinnützigkeit und wissenschaftlicher Tendenz die Mehrzahl aus den Tagesblättern weit übertrifft. Ja, es ist eine anerkannte Wahrheit, daß diese Zeitschrift viel zur Bildung und Veredlung besserer Menschen beigetragen und nahmhaftes Gute gewirkt hat!

Besonders empfiehlt der Herausgeber jenen Provinzbewohnern den sicheren und wohlfeilen Bezug des Zuschauers durch die Post, welche wegen der Entfernung von der Residenz durch den Buchhandelsweg die Blätter nur spät oder unrichtig erhalten dürften. Unsere Leser in Italien, Dalmatien, Polen, Schlesien, Tyrol, Ungarn und Siebenbürgen können daher nur durch die regelmäßige Postversendung vollkommen befriedigt werden. Zwar sind die k. k. Filialposten in einigen Provinzen zu einem unbedeutenden Aufschlag in der Expeditionsgebühr berechtigt — aber selbst dieser Mehrbetrag kann dem Abonnenten erspart werden, wenn er geradezu an die löbliche k. k. Hauptpostamts-Zeitungsexpedition in Wien, oder an das hiesige Expeditions-Comptoir des Zuschauers den vierteljährigen Betrag mit 1 fl. 30 kr. C. M. franco einsendet. Auch sind noch wenige, complete Exemplare dieses Jahrganges zu 5 fl. C. M. zu haben.

---

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

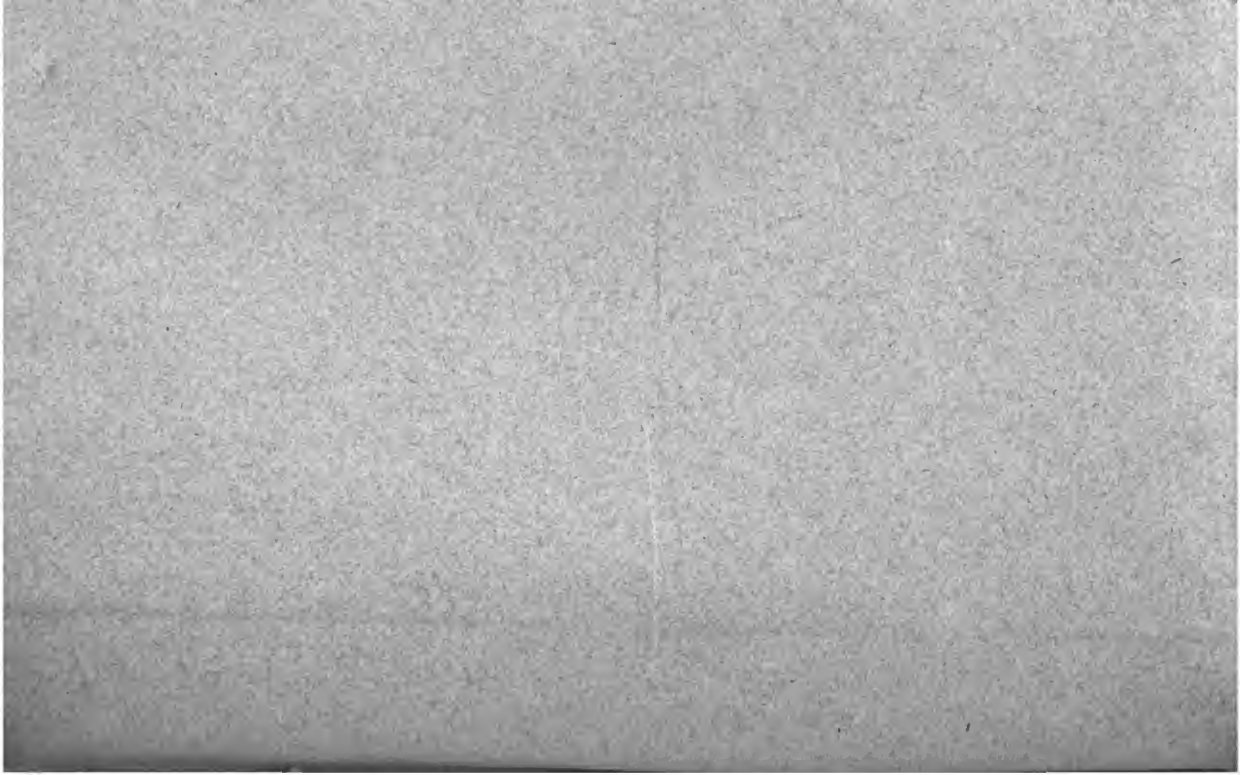
---

Mit diesem Blatte wird der Titel und die Inhaltsanzeige des dritten Bandes dieser Zeitschrift für den Jahrgang 1837 ausgegeben.

---

Ende des dritten Bandes.

Digitized by Google



| DATE DUE | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by G